EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXVIII

1903

MIT 6 TAFELN UND 41 BEILAGEN

ATHEN

BECK UND BARTH

1903

Athen — Druck von MEISSNER & KARGADURIS. Parnassos-Strasse 1. (3840).

INHALT

Seite

Hans von Prott . . . . . I-VII

W. Dörpfeld, Die griechische Bühne 383
» Zum Erechtheion 465
» Zu *Athen. Mitteil.* 1902 S. 368 479
F. Hiller v. Gaertringen, Kretische Städtenamen auf einer Inschrift von Andros 462
E. Pfuhl, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera 1
» Tanagräische Grabaltäre 331
E. Preuner, Griechische Siegerlisten 338
R. B. Richardson, Head of a youth from Corinth 451
G. Sotiriades, Das Schlachtfeld von Chäronea und der Grabhügel der Makedonen 301
A. Wilhelm, Inschrift aus Thasos 437
» Zu einer Inschrift aus Astypalaia 449
P. Wolters, Ein Denkmal der Partherkriege 291
Litteratur 470
Funde 471
Sitzungsprotokolle 480
Ernennungen 481

HANS VON PROTT

In attischer Erde haben wir Hans von Prott zur Ruhe gebettet, dicht zur Seite seinem Freunde Wolfgang Reichel, den er in seiner letzten Krankheit mit rührender Zartheit hat pflegen helfen, dessen Verlust er nie verschmerzt hat. Die Angehörigen des Entschlafenen, seine Lehrer, an denen er in Treue hing, seine Freunde haben ein Recht, über die Katastrophe, der er erlag, die Wahrheit zu erfahren und er selbst, klar wie er war in allem Denken und Thun, hat dafür gesorgt, dass über seinem jähen Ende kein beklemmendes Dunkel bleibe. Dem Freunde, der in seinen letzten Monaten in seiner Nähe war, liegt ob zu berichten, wie das Furchtbare sich begeben, und nach Andeutungen und Aufzeichnungen des Verewigten das schmerzliche Rätsel zu lösen.

Die an mich gerichteten Aufzeichnungen, an verschiedenen Tagen der letzten Woche niedergeschrieben, lassen keinen Zweifel darüber, dass Hans von Prott seit Ende August in einer geistigen Spannung lebte, der sein gesunder aber zarter Körper nicht gewachsen war. Sie tragen den Charakter einer bis zur

Hellsichtigkeit gesteigerten Intuition, sie sind, in Fiebereile hingeworfen, von einer Kraft und Schönheit des Ausdrucks, die sich erschütternd, unvergesslich einprägt. Dieses in seiner Schlichtheit unsagbar ergreifende Selbstbekenntnis hinterlässt den Eindruck, dass es in keines Menschen Macht gelegen hätte, ihn von dem beschlossenen Schritte abzubringen: der übermächtig angespannte Geist hat den Körper vernichtet.

Wer Hans von Prott nahe gestanden hat — er hatte wenige aber unverbrüchlich treue Freunde — weiss, dass er hinter einer mühsam angenommenen Schroffheit ein unendlich weiches Fühlen verbarg. Auch dem Freunde enthüllte er selten und dann nur durch ein Wort, einen Blick, oft ein Schweigen sein tiefes und zartes Mitgefühl; eigne Schmerzen mitzuteilen, durch Mitteilung das Übermaass innerer Spannung zu lösen war ihm versagt. Er verschloss seine Schmerzen in sich und litt einsam.

Sein Leben war völlig nach innen gewendet und so mochte es wohl scheinen, als ob er durch Wochen und Monate der Aussenwelt entraten könne. Und doch belehrte oft genug eine kurze Bemerkung, wie scharf er alles um sich her beobachtete und zu begreifen suchte, wie alles ihm dienen musste zum Aufbau seiner inneren Welt, an die er ganz hingegeben war. So war auch alles Arbeiten und Forschen für ihn im letzten Grunde nur auf die Bereicherung und Klärung dieser inneren Welt gerichtet — äusserer Erfolge achtete er nicht.

Schon in seinen Bonner Universitätsjahren unter Useners und Büchelers Leitung begann er die Geschichte der griechischen Religion als Hauptaufgabe seiner Studien ins Auge zu fassen. Immer wieder kehrte er dann zu diesen Arbeiten zurück, fand immer wieder seine Überzeugung bestätigt, dass hier das letzte

Verständnis des Griechentums beschlossen liege. Seit Jahren mit Selbstverleugnung mühseligen Arbeiten hingegeben, wie sie die Ordnung und Verwaltung der Institutsbibliothek und die Inschriften-Arbeit für die Preussische Akademie mit sich brachten, war er innerlich unablässig mit jenen Problemen beschäftigt. Es gelang ihm, das eine oder das andere darzustellen, das meiste blieb Aussaat für die Zukunft. Erst die letzten Wochen schienen ihm die frohe Erfüllung alter Hoffnungen zu bringen.

Er ging aus von Thatsachen, wie sein ganzes wissenschaftliches Denken frei war von grundloser Spekulation. Er hatte bei seiner letzten Bereisung Lakoniens für die akademische Sammlung der griechischen Inschriften entdeckt, dass sich die Stätte des Heiligtums der eleusinischen Götter am Rande der spartanischen Ebene, in den Vorbergen des Taygetos festlegen lasse. Inschriften gaben überraschende Aufschlüsse über die dort vereinigten Kulte, und so begann allmählich die Idee Gestalt zu gewinnen, die seitdem sein ganzes Denken beherrscht, die sein Leben verzehrt hat. Ich vergesse die Stunde nicht, da er, auch für sich selbst vielleicht zum ersten Mal, diesen Gedankengang mir entwickelte, nie die Freude, mit der er das entscheidende Wort fand, das auch dem beschlossenen Werke als Titel dienen sollte: Μήτηρ. Er glaubte im Dienste der Μήτηρ eine Grundwurzel griechischer Religion entdeckt zu haben. Und dazu kam von anderer Seite her die Erklärung der, jenem Hauptdienste in oft tiefsinniger, oft rätselhafter Verbindung beigeordneten Dienste männlicher, zeugender Gottheiten. Dazu verhalf Kaibels letzte Arbeit, die Deutung der Daktylen, welche ihn seit ihrem Bekanntwerden in ihrem Bann gehalten hatte.

Und wie nun in der griechischen Religion wenige

Grundformen in immer neuen Abwandlungen, unter immer neuen Namen doch gleichartig wiederkehren, so löste sich ihm das ganze ungeheure Netzwerk plötzlich in einfache Bestandteile auf. Es war ihm eine frohe Hoffnung, Ulrich von Wilamowitz bald in Athen zu sehen und ihm diese drängenden, gährenden Ideen mitzuteilen. Sogar die Form des geplanten Werkes und der erwünschte Zeitpunkt der Vollendung standen klar vor ihm: er gedachte es seinem bewunderten und verehrten Lehrer Hermann Usener zu seinem siebenzigsten Geburtstage zu widmen und von Wilamowitz die Erlaubnis zu erwirken, dass Kaibels grundlegende Untersuchung, jetzt schwer zugänglich, voran gedruckt werde.

Ich bin fest überzeugt, dass dieser kühne Ideenflug seiner eigenen kühleren Nachprüfung stand gehalten hätte, und ich betrachte es als ein heiliges Vermächtnis das, was er darüber niedergeschrieben hat, sobald wie möglich bekannt zu geben. Es sind teils zusammenhängende Ausführungen von der strengen Schönheit des Ausdrucks, die allem, was er schrieb und sprach, aufgeprägt war, teils skizzenhafte, weit tragende Andeutungen. Eine ihm besonders wichtige Entdekkung wird in raschem Zuge dargelegt mitten in den wunderbar klaren Aufzeichnungen über seinen wechselnden geistig-körperlichen Zustand. Er setzt wie entschuldigend hinzu: «ich konnte dies nicht unterdrücken, denn es war das ganze unsägliche Glück dieser Tage. Ich weiss, das Buch wäre gut geworden. Möchte ein anderer glücklicher sein».

Aber nicht allein diese Überfülle mythologischer Einsichten verursachte in ihm das Übermaass geistiger Spannung, das ihn vernichten musste. Ein anderes trat hinzu.

Hans von Prott hatte seit früher Jugend ein tief-

innerliches Interesse an aller Philosophie. Seine Studienjahre begann er mit hartnäckiger Versenkung in Kant's Kritik der reinen Vernunft. Dann hat er sich mit Schopenhauer, endlich mit Nietzsche beschäftigt, niemals jedoch so, dass er einem von ihnen als gläubiger Jünger sich hingegeben hätte. Er suchte weiter. Dabei las er unermüdlich Werke der schönen Litteratur aller Völker, und allen Gewinn aus der Philosophie, aus der Lektüre, aus scharfer Beobachtung des eigenen Innern und des Lebens um ihn — alles verarbeitete er zu dem grossen Bau jener inneren Welt, in der er eigentlich lebte.

Sein Schicksal war besiegelt, als er in jenen uralten rätselvollen Vorstellungen griechischer Religion Grundwahrheiten zu erkennen glaubte, tiefsinnige Antworten auf die ewigen Fragen des Lebens, die über alles ein helles, ein fast furchtbares Licht verbreiteten. Seit diesem Augenblick einer ungeheuren Synthese alles Erlebten und Gedachten war der Sturz nicht mehr aufzuhalten. Er spricht davon, wie auf der Reise nach dem ätolischen Thermon, die er in den letzten Tagen des August unternahm um sich abzulenken, auf der Fahrt von Athen nach Patras unablässiges unstillbares Denken jedes Wollen aufgezehrt habe, wie jeder Gedanke, unentrinnbar ihn gepeinigt habe wie körperlicher Schmerz. In Thermon selbst, wo er sich wohler fühlte, scheint ihn eine Nervenerschütterung gepackt zu haben, die ihm als Vorspiel eines Schlaganfalls erschien. Er spricht von der zarten Sorge, die ihm sein Freund Georgios Sotiriadis damals gewidmet habe. In dem wilden Aufflammen des geistigen Lebens in jenen Tagen war die Kraft verbraucht. Es kamen die Tage, da er den Wahnsinn dicht vor sich sah, und beschloss ihm zuvorzukommen. Er war nicht der Mann, der in Mitteilung und Freundeszuspruch Trost finden konnte. So ging er aus dem Leben.

Am Sonnabend, den 12. September, nachmittags, erhielt ich von Hans von Prott in Kephissia wenige Zeilen, die Antwort auf meine wiederholte, dringende Einladung nach Kephissia überzusiedeln. Er schrieb, er gebe mir ganz recht, aber er könne so rasch nicht abbrechen, nicht vor Sonntag mittag kommen. Ich schrieb sofort voll Freude zurück, dass ich ihn zu Tisch erwarte. Er kam nicht. Kurz nach zwei Uhr telephonierte mir Dr. Hermann Thiersch aus Athen, ich möge sofort ins Institut kommen. Es sei nötig für Prott. Als ich um vier Uhr ins Institut kam, fand ich ihn, wie ihn Thiersch vor zwei Stunden gefunden hatte, leblos ausgestreckt auf seinem Bette, die Schläfen von einer Revolverkugel durchbohrt. Die benutzte Waffe und ein zweiter, vollgeladener Revolver lagen neben ihm — es war ihm eiserner Ernst gewesen um das Sterben. Zwei Briefe, einer an Thiersch, einer an mich, lagen auf dem Tisch. Wir beide waren die einzigen, die um ihn waren in den letzten Tagen, nach seiner Rückkehr, aber er hatte uns gemieden, ohne dass wir ahnen konnten, was er in seiner Einsamkeit sinne. Der Arzt konnte nur noch feststellen, dass der Schuss sofort völlige Bewusstlosigkeit herbeigeführt habe. Der Tod sei schmerzlos etwa um Mitternacht eingetreten. Dass er nicht gelitten, lasen wir in dem schönen Antlitz, über dem ein stiller Friede lag.

Der Schuss war nicht beachtet worden, weil die ganze Nacht hindurch die Freuden-Schüsse lärmender Kundgebungen zur Bürgermeisterwahl nicht aufgehört hatten. Erst um Mittag war es aufgefallen, dass Prott das Zimmer nicht verlassen hatte, und so war Thiersch gerufen worden.

Die beiden Briefe geben fast gleichlautend an, dass ihn die Angst, über seinem mythologischen Werke wahnsinnig zu werden, in den Tod treibe. Sie enthiel-

ten weiter keine Anordnung als die, dass seine Mutter durch seine Schwester benachrichtigt werden möge.

Die Bestattung musste wegen der Jahreszeit schon für den nächsten Tag, den 14. September, um 10 Uhr vormittags angesetzt werden. Doch gelang es die nächstbeteiligten Freunde und Mitglieder der deutschen Kolonie zu benachrichtigen, so dass die Trauerfeier in einem kleinen Kreise tief ergriffener Menschen stattfinden konnte. In dem grossen Saale der Bibliothek, auf dessen Einrichtung Prott so viele hingebende Arbeit gewandt hatte, hatten wir den Sarg aufgebahrt, unter Palmen und Blumen. Ich sprach von dem Heimgegangenen, wie mir ums Herz war, ich versuchte verständlich zu machen, wie das Furchtbare gekommen sei. Dann geleiteten wir ihn hinaus zum Friedhof, zu dem Hügel gegenüber der Akropolis, wo unter Cypressen Lolling, Buresch, Reichel die Ruhe fanden.

Wir wollen nicht nur um ihn trauern — wir wollen daran denken, dass sein edler hochfliegender Geist die Bande des Körpers gesprengt hat, an denen er sich im Leben wund gerieben.

Er ruhe in Frieden!

HANS SCHRADER

Athen, den 15. September 1903.

DER ARCHAISCHE FRIEDHOF AM STADTBERGE VON THERA.

Hans Dragendorff äussert in der Vorrede zu dem umfassenden Buche, in dem er soeben die Ergebnisse seiner Ausgrabung in der Totenstadt von Thera veröffentlicht hat, den Wunsch, es möge die Erforschung jenes grossen Gräberfeldes an den Hängen der Sellada fortgesetzt werden[1]. Ein äusserer Anstoss hat die Veranlassung dazu gegeben. Wie reich die Sellada sowohl wie die benachbarten Teile des Messavuno noch an Gräbern seien, konnte niemand entgehen, der die steinige Berglehne aufmerksam betrachtete. Zumal an dem steilen Hange, der in grossen Schieferstufen von den Kalkfelsen des Stadtberges zum Wege nach Perissa herabfällt, traten zahlreiche Kanten von Bruchsteinmauern zu Tage. Dort verfolgte im vorigen Jahre die Hündin des Jannis Bailass ein Kaninchen bis in seinen Bau; dieser Bau war das auf dem Plane mit 102 a bezeichnete Grab, dem Bailass die vorderste Urne entnahm. So war die Aufmerksamkeit auf diesen noch unberührten Teil des Friedhofs gelenkt. Andererseits war nach dem Abschluss von Dragendorffs Ausgrabung bekannt geworden, dass einer im Dorfe Gonia erhaltenen Überlieferung zufolge der Grabstein des Rhexanor Archagetas am Nordhange

[1] *Thera, Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1895-1898, herausgegeben von Fr. Freiherrn Hiller von Gärtringen* II, weiterhin citiert als *Thera* II.

der Sellada im Bimsstein gefunden sei. In der That liegen dort auch zahlreiche Scherben und soll vor langer Zeit ein grosses Kammergrab geöffnet und zerstört worden sein. Dies verbürgt der ebenso zuverlässige wie geschickte Vorarbeiter Pothitos Mitropias, dessen Grossvater das Grab gefunden hat. Es muss dicht bei dem Wege zur Zoodochosquelle gelegen haben, wo sich auch die meisten Scherben finden. Die von Dragendorff vergeblich untersuchte Stelle liegt viel weiter oben. So entschloss sich Hiller von Gärtringen während seines letzten Aufenthaltes in Thera noch eine neue Ausgrabung in der Totenstadt vorzunehmen, wozu Herr Generalephoros Kavvadias mit gewohnter Liberalität die Erlaubnis erteilte. Dafür dass Hiller mir die Leitung anvertraute und mich in voller Freiheit schalten liess, sei ihm auch hier der wärmste Dank gesagt.

Bei der Voruntersuchung wurde beschlossen, an beiden bezeichneten Stellen zu graben und mit dem Südwestabhange des Messavuno zu beginnen, wo die Mauerreste sichere Funde verhiessen. Bei dem ersten Versuche unterhalb des von Bailass entdeckten Grabes fand sich sofort eine dicht geschlossene Gruppe von Gräbern. Sieben wurden gereinigt, dann aber die Arbeit dort oben eingestellt. Es hatte sich ein tiefgehender Unterschied zwischen diesem und dem von Dragendorff ausgegrabenen Teile der Totenstadt gezeigt: während dort vorwiegend einzelne Urnen in das tiefe Erdreich versenkt, selten mehrere Beisetzungen in einer Höhle oder in einer gemauerten Grabkammer vereinigt waren, während dort die Gesamtanlage keinerlei Regel zeigte, so fand sich hier ein gemauertes Familiengrab am anderen, planvoll zwischen mächtigen Felsblöcken angelegt. Ein Blick auf das Gelände lehrte, was zu erwarten sei. Die Schieferstufen des steilen Abhanges verlangten einen terrassenartigen Ausbau und die Regelmässigkeit dieser Felsterrassen bedingte eine regelmässige Anlage der Gräber. Die Aufgabe war, den Gesamtplan klar zur Anschauung zu bringen. Dazu musste ein in sich geschlossenes Stück des Friedhofs vollständig ausgegraben werden. Die Grenzen des Arbeitsfeldes ergaben sich von selbst: nach der Sellada zu unterbricht ein Sturzwasserbett und kahler Fels den Zusammenhang, an der anderen Seite tritt der Schiefer in breiter Fläche stufenlos

kahl zu Tage, oberhalb erhebt sich mit senkrechten Wänden der Stadtberg, unterhalb steht der Schiefer in gleichmässiger Rückenwölbung an. Die einzelnen Gräber, die hier und dort den Zusammenhang mit anderen Teilen des Totenfeldes aufrecht erhalten, konnten ausgeschlossen werden. Begrenzt wie das Feld war die Zeit; es standen vom 9. — 30. Juni achtzehn Arbeitstage zur Verfügung. Dass ein Abschluss erreicht wurde, ist nicht zum wenigsten der eifrigen Beihilfe des Regierungsepistaten Athanas Anagnostopulos sowie den theräischen Arbeitern zu danken, deren Liebe zur Sache des althellenischen Blutes würdig ist, das sie sich in ihrer Inseleinsamkeit bewahrt haben. Das zweite in Aussicht genommene Arbeitsfeld freilich konnte nicht mehr angegriffen werden: die Gräber am Nordhange der Sellada — vielleicht die der Könige von Thera — harren nach wie vor der Aufdeckung.

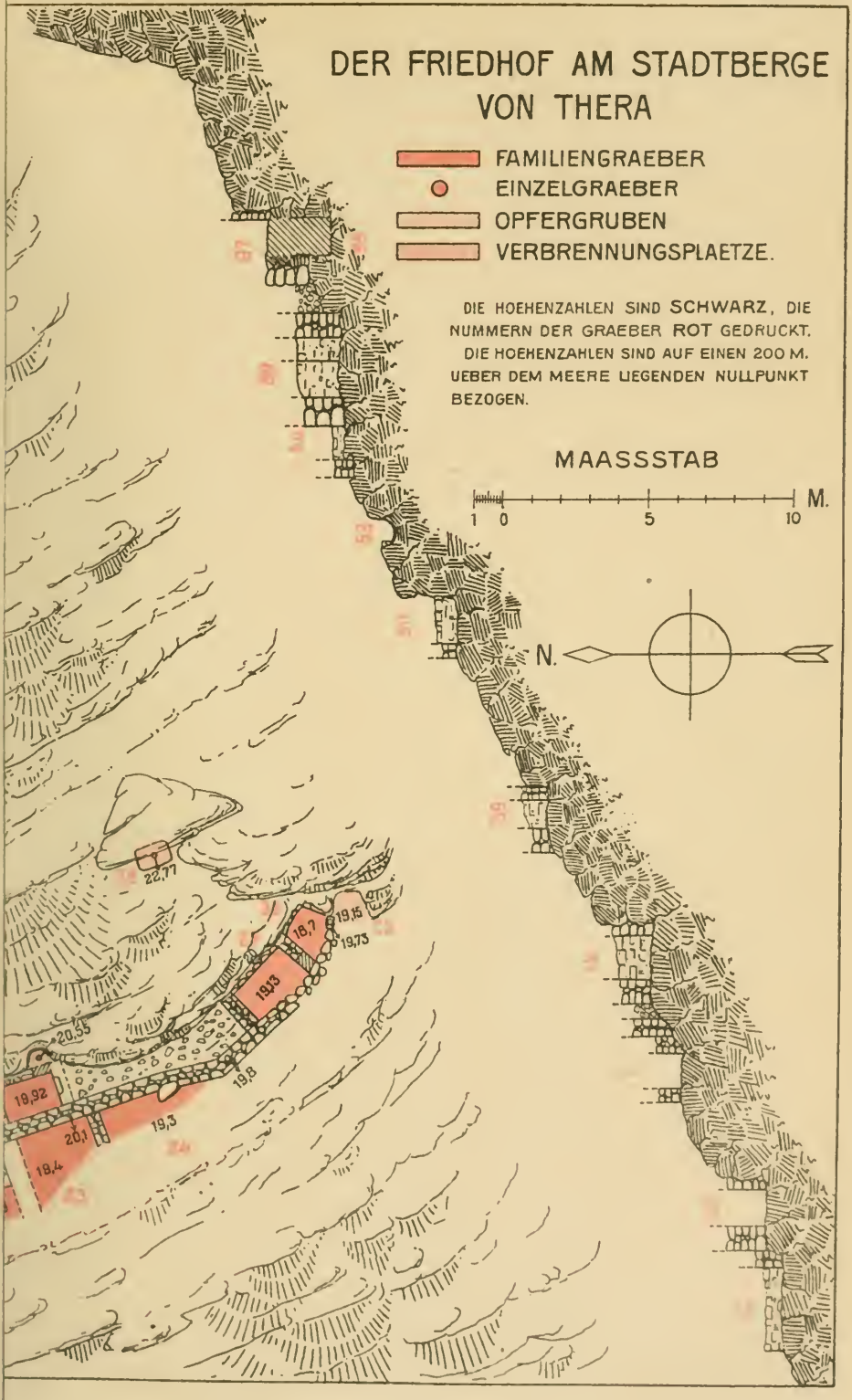
Die Bearbeitung und Herausgabe der Funde übernahm auf Hillers Wunsch und auf Gustav Körtes Veranlassung das archäologische Institut. In seinem Auftrage war ich von Mitte August bis Anfang Oktober 1902 abermals in Thera und habe auch auf dem Friedhofe noch kleine Aufräumungsarbeiten vorgenommen, sowie den vom Architekten Sursos gezeichneten Plan nochmals verglichen. Die letzten Fragen sind während eines viertägigen Aufenthaltes im Februar dieses Jahres erledigt worden. Die Arbeit an den Fundstücken wurde sehr erleichtert durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Generalephoros Herrn Kavvadias, welcher den Zusammensetzer des Nationalmuseums monatelang zur Verfügung stellte. E. Vassilius freundschaftliche Unterstützung bedarf nicht erst der Hervorhebung. Die Tierknochen zu bestimmen hat durch freundliche Vermittelung des Herrn Staïs Herr Professor Apostolidis die Güte gehabt.

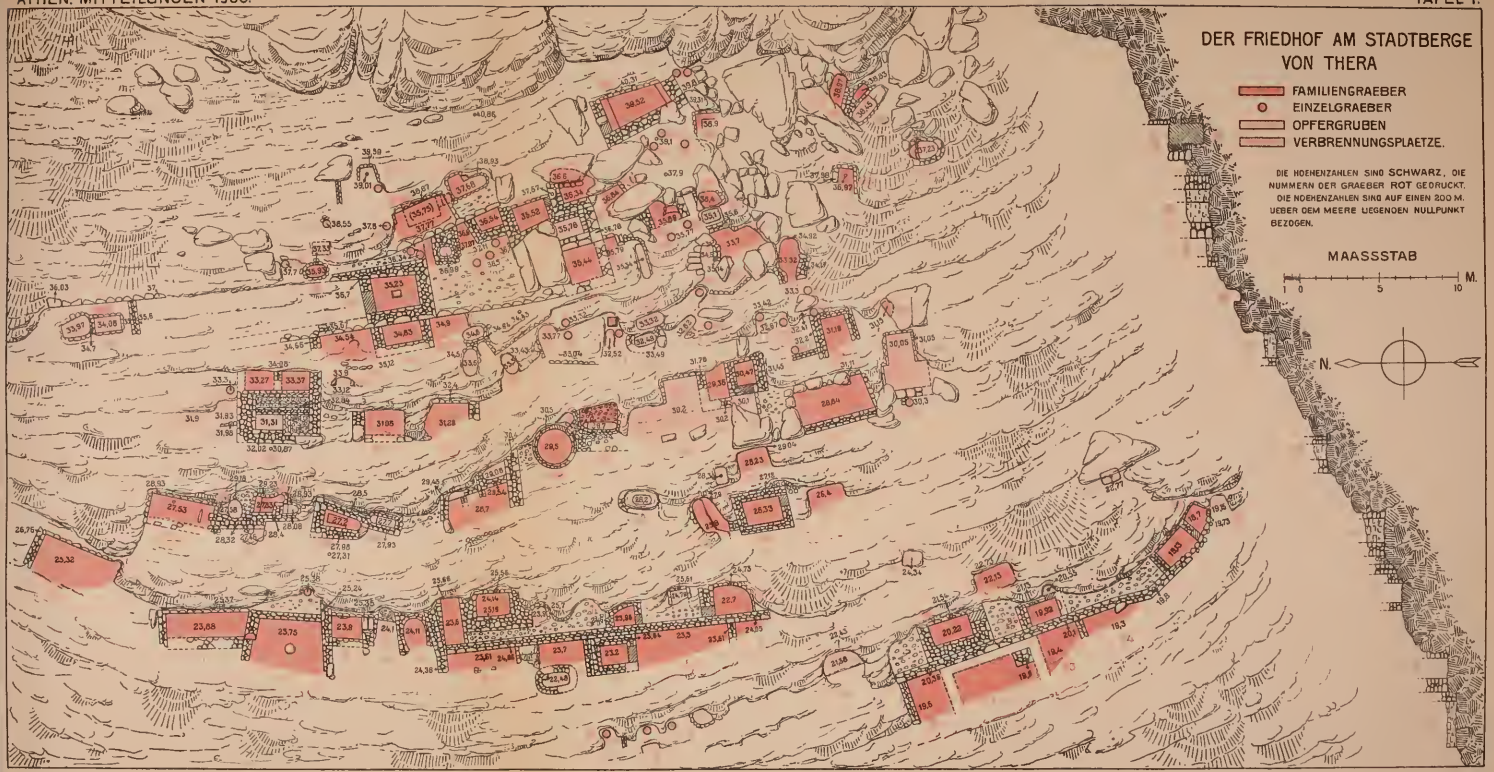
Eine rasche Veröffentlichung war durch die Verhältnisse geboten und dadurch ermöglicht, dass mir durch Hillers und Dragendorffs Güte die Druckbogen der Theräischen Gräber von Anfang an zur Verfügung standen. Die europäischen Museen konnten freilich von Athen aus nicht so, wie es zu wünschen gewesen wäre, zu Rate gezogen werden; diesem Mangel hat jedoch Robert Zahn vielfach in dankenswertester

Weise abgeholfen. Ganz unberücksichtigt bleiben mussten die Funde von Rheneia, deren Verwertung vor der Veröffentlichung untunlich ist.

Schliesslich sei auf ein Missgeschick hingewiesen, das die Scherbenfunde aus einigen Opfergruben in der Werkstatt in Thera betroffen hat: sie sind bei der Reinigung vermengt worden. Glücklicherweise hält der Schade sich in engen Grenzen.

Eine kurze Inhaltsangabe wird zur Erleichterung der Übersicht am Schlusse beigegeben. Der Mangel eines sachlichen Index ist in dem Abschnitt über die Ergebnisse möglichst ausgeglichen und wird mit dem Erscheinen des nächsten Gesamtindex der athenischen Mitteilungen aufgehoben werden.


DER FRIEDHOF AM STADTBERGE
VON THERA
FAMILIENGRAEBER
EINZELGRAEBER
OPFERGRUBEN
VERBRENNUNGSPLAETZE.
DIE HOEHENZAHLEN SIND SCHWARZ, DIE NUMMERN DER GRAEBER ROT GEDRUCKT. DIE HOEHENZAHLEN SIND AUF EINEN 200 M. UEBER DEM MEERE LIEGENDEN NULLPUNKT BEZOGEN.
MAASSSTAB
1 0 5 10 M.
N.
22,77
19,15
19,73
18,7
19,13
20,35
19,8
19,92
19,3
20,1
18,4


DER FRIEDHOF AM STADTBERGE
VON THERA
FAMILIENGRAEBER
EINZELGRAEBER
OPFERGRUBEN
VERBRENNUNGSPLAETZE.
DIE HOEHENZAHLEN SIND SCHWARZ, DIE NUMMERN DER GRAEBER ROT GEDRUCKT. DIE HOEHENZAHLEN SIND AUF EINEN 200 M. UEBER DEM MEERE LIEGENDEN NULLPUNKT BEZOGEN.
MAASSSTAB
1 0 5 10 M.
N.

Der Friedhof am Stadtberge von Thera von der Sellada aus gesehen.

DER FRIEDHOF.

LAGE UND ANLAGE.

Das weite Gräberfeld von Alt-Thera, dessen Felseneinsamkeit Dragendorff mit eindringlichen Worten geschildert hat, lässt drei von einander geschiedene Friedhöfe erkennen. Noch unerforscht ist der am Nordosthang der Sellada. Er scheint, wie oben ausgeführt, im wesentlichen zu beiden Seiten des alten Weges nach der Zoodochosquelle gelegen zu haben, zog sich jedoch vermutlich auch am Wege zum Hafen weit herab: die Landleute erzählen von einzelnen Grabfunden im ganzen Bereiche des unteren Abhanges. Der zweite Friedhof der Sellada bedeckt deren ganze Südwestseite bis auf den unteren Felsabsturz nach dem Eliasberge zu; die zahlreichen Gräber, die den Weg nach Perissa begleiten, sind als Ausläufer dieses Friedhofs zu betrachten, obwohl sie auf den Fuss des Messavuno übergreifen. Der dritte Friedhof endlich liegt ganz am Messavuno. Seine Lage erhellt am besten aus dem Vergleiche von Tafel I mit *Thera* I T. 7. Auf letzterem Bilde erscheinen links über den Felsen des Eliasberges die unteren Schutthalden der Dragendorffschen Ausgrabung; von dort aus zieht sich in feiner Linie der Weg nach Perissa am Messavuno entlang. Oberhalb der stärksten Wegbiegung tritt der Schiefer in schroffem Rücken zu Tage und zieht sich ein Rinnsal weit hinauf bis in die Felsen. Ein scharfes Auge wird noch erkennen, dass der Abhang links unterhalb der tief beschatteten Höhle nackte Schieferflächen zeigt. Zwischen diesen und dem Rinnsal, oben von senkrechten Felswänden, unten von dem Schieferrücken begrenzt, liegt der Friedhof am Stadtberge, dessen Hauptteil, aufgenommen von der Dragendorfschen Ausgrabung her, Tafel I erkennen lässt. Von der Sellada führte dorthin ein Weg, dessen geringe Spuren unterhalb der Felsen des Stadtberges erhalten sind. Einzelne Gräber liegen auch an diesem Wege und stellen so die unmittelbare Verbindung mit dem Friedhof auf der Sel-

lada her, während andere sich an dem Schieferrücken oberhalb des Weges nach Perissa herabziehen zu den unteren Ausläufern jenes Gräberfeldes.

Die Anlage des Friedhofs ist durch die Bodengestaltung bedingt. Der grössere, nach der Sellada zu gelegene Teil der Berglehne wird von vier mächtigen Schieferstufen gebildet, auf denen die Erde vor der Ausgrabung nur soweit haftete, als sie ein nahezu wagrechtes Auflager fand; die gerundeten Kanten jeder Stufe traten kahl zu Tage. Von der obersten Stufe bis zu dem Fusse der senkrechten Felswand ist die Neigung des Hanges geringer als unterhalb; dort liegt fest gepresster uralter Kalkschutt. Der kleinere südliche Teil der Berglehne wird gebildet durch den Übergang jener Schieferstufen in den kahlen Abhang, der den Friedhof nach der Höhle zu begrenzt. Der Boden ist dort unregelmässiger bewegt und seine Oberfläche ist bis zur Mitte des Hanges herab dadurch völlig regellos gestaltet, dass einst — vielleicht bei dem grossen Ausbruch im zweiten Jahrtausend — ein Stück der Felswand eingestürzt und zu mächtigen Blöcken zersplittert ist; erst ganz unten, um eine volle Stufenhöhe tiefer als die unterste Terrasse des benachbarten Hauptteiles des Friedhofs, erscheint wieder eine breite Schieferstufe, die bis in die kahle Grenzfläche hineinschneidet. Die Einheit beider Teile des Hanges liegt in der gleichmässigen leichten Vorwölbung der Berglehne zwischen dem Rinnsal und der Höhle.

Dies Gelände kann vor der Anlage der ersten Gräber nicht wesentlich anders ausgesehen haben, als vor der Ausgrabung; es war ein steiler Felshang, dessen Kerben und Löcher mit Erde angefüllt waren; höchstens vielleicht, dass eine dünne Erddecke oder auch nur eine Bimssteinschicht sich über das Ganze breitete[1]. Die Sellada bot weite Flächen, um Urne an Urne tief zu versenken; wer hier am Stadtberge mehr als ein ärmliches Oberflächengrab anlegen wollte, musste sich zu umfangreichen Bauten entschliessen. Aber grade für solche war der Ort ungewöhnlich geeignet; die Schieferstufen — im Gan-

[1] Auf die alte Bodenhöhe und ihre Veränderungen wird unten im Zusammenhange zurückgekommen.

zen fünf — forderten gradezu dazu auf, sie zu regelmässigen Terrassen auszubauen. Einzelne Grabbauten fanden zwischen den mächtigen Sturzblöcken Platz und Anlehnung, und bescheidene Einzelgräber konnten an vielen Stellen mühelos in den weichen Fels und in das flache Erdreich gehöhlt werden. So kam es, dass die Theräer ihren Toten hier eine dicht bevölkerte Stadt errichteten, die in ihren steilen Felsterrassen ein getreues Abbild Alt-Theras war.

AUSGRABUNGSBERICHT.

Der Beschreibung seien einige Worte über die Erhaltung vorausgeschickt. Die Grabkammern, Terrassenmauern und Steinfüllungen haben dem Druck der abwärts drängenden Schuttmassen nirgends vollkommenen Widerstand entgegen gesetzt. Begonnen haben wird die Zerstörung mit dem Einsturz der Kammerdecken, wie solcher in zwei Fällen nachweislich schon während der Benutzung des Friedhofes sich ereignet hat (Grab 98, 101). So wurde eines der künstlichen Widerlager nach dem anderen überwunden, soweit nicht die natürliche Form der Schieferstufen und die Einarbeitungen in den Felsen Halt gewährten. Je nach Umständen sind die Grabkammern bis zum Ansatz der Decke erhalten oder mehr oder minder tief herab zerstört; manche mögen spurlos vernichtet sein (vgl. die Vorbemerkungen zur untersten und zur obersten Terrasse). Ganz unversehrt geblieben sind nur eine Anzahl Einzelgräber und Opfergruben. Unter späteren Beisetzungen hat der Friedhof nicht gelitten; nur in dem Grabe 39 waren zwei Leichen sorgsam auf den alten Urnen gebettet. Dagegen sind nicht wenige von den grössten Gräbern, meist in kleinen Gruppen neben einander, ausgeraubt worden. Aus ihnen werden manche der älteren theräischen Fundstücke stammen.

Die Aufzählung der Gräber folgt nicht dem oft durch Zufälligkeiten bedingten Gange der Ausgrabung, sondern der Anlage des Friedhofes[1]. Begonnen wird mit der unteren Haupt-

[1] Da die Funde im Inventar des Museums von Thera noch die alten Nummern tragen, so werden diese hier in Klammern beigefügt.

terrasse, deren Mannigfaltigkeit am raschesten mit der Eigenart des Friedhofs vertraut macht.

A. Die untere Hauptterrasse.

Die 40 m lange Gräberterrasse, welche den Hauptteil des Friedhofes nach unten abschliesst, besteht aus zwei verschieden angelegten Hälften. In der Nordhälfte liegen vier Gräber und eine Opferstätte in einfacher Reihe neben einander. Die Südhälfte ist geregelt durch eine 20,2 m lang erhaltene Terrassenmauer; sie ging noch eine—wohl nur kurze—Strecke weiter, ihre letzten Steine neigen sich zum Sturze. V o r der Mauer liegen fünf Gräber mit einer Opfergrube, h i n t e r ihr vier Gräber und zwei Opfergruben. Die Gräber der Nordhälfte sind nach einander von Süden nach Norden erbaut worden; denn jedes benutzt als südlichen Abschluss die vorhandene Nordmauer seines Nachbarn. Die Opfergrube könnte an sich zwar jünger sein, als Grab 3; da dessen Thür sich jedoch nach ihr zu öffnet, gehört sie entweder ursprünglich zu dem Grabe —sichere Beispiele solcher Anlagen begegnen mehrfach—oder sie ist älter. Nun lehnt sich die Opfergrube an die Nordwand von Grab 4: dies ist folglich das älteste Grab. Aber es ist jünger als der benachbarte Teil der Südhälfte der Terrasse; denn eine zu diesem Grabe gehörige Stützmauer ist schräg über und in die nördliche Abschlussmauer jener Anlage gebaut.

Auf der Südhälfte der Terrasse hat vor Anlage der langen Mauer höchstens das Grab 14 bestanden, dessen starke, mit glatter Aussenfläche gebaute Vorderwand von der Terrassenmauer noch durch eine Füllung geschieden ist. Jedoch ist es angesichts anderer Bauten, z. B. des grossen Rostes auf der schrägen Terrasse (58,59), nicht unmöglich, dass auch dies Grab gleichzeitig oder später als die Terrassenmauer angelegt ist. Gleichzeitig mit ihr scheinen das nördlichste und das südlichste Grab hinter der Mauer gebaut zu sein. Die Nordwand von Grab 15, welches keine eigene Vorderwand besitzt, wird gebildet durch die leicht überhängende Innenseite der starken Mauer, die im Verbande mit dem nördlichen Kopfe der Terrassenmauer rechtwinklig gegen den Hang geführt ist; um diese

Mauer zu bauen, musste man aber den Schiefer soweit abarbeiten, wie es bei Anlage von Grab 15 geschehen ist. Etwas ähnliches begegnet bei Grab 10 am Südende der Terrassenmauer: seine Vorderwand ist die etwas tiefer herabgeführte Innenseite dieser Mauer. Grab 12 dagegen ist gewiss später hinter der Terrassenmauer angelegt. Von den Opfergruben gehört 13 wahrscheinlich zu Grab 14, 11 zu Grab 10. Die Lücken zwischen Fels und Mauer, Gräbern und Gruben sind mit Bruchsteinen ausgefüllt. — Von den vor der Terrassenmauer liegenden Gräbern zeichnet sich 7 durch eine eigene Rückwand aus; Grab 9 scheint das letzte der Reihe gewesen zu sein; die Mauer wenigstens kann sich auf dem ansteigenden Schiefer nicht mehr weit fortgesetzt haben. Unterhalb dieses südlichsten Teiles der Terrasse liegen einige flache Einzelgräber.

Grab 1 (25). Die Rückwand ist in den Schiefer geschnitten und verkleidet mit einer einsteinigen Mauer, welche 1,5 m hoch erhalten ist, die Nordwand reicht schräg abfallend fast bis zur äusseren Flucht der Vorderwand, deren Lage durch einige Steine der untersten Schicht bestimmt wird; als Südwand dient die Nordwand des benachbarten Grabes. Nahe der Südostecke stecken zwei Steine im Boden, die offenbar von der Packung einer Urne herrühren. Im untersten Schutt fanden sich Scherben einer halslosen theräischen Amphora und eines grossen Pithos sowie unverbrannte Rinderknochen zerstreut; das Grab ist also ausgeraubt worden.

Grab 2 (8). Die den senkrecht abgeschnittenen Schiefer verkleidende Rückwand ist ebenso hoch erhalten wie bei dem vorigen Grabe. Die Nordwand ist 1,3 m weit stark gebaut und schliesst nach vorn mit regelmässigen grossen Steinen ab; sie enthielt eine Art Nische mit einer Beisetzung. Davor befindet sich ein um 0,25 m schmäleres, weniger gut gemauertes Stück, das unverbunden anstösst: nach mehreren sicheren Beispielen eine verbaute Thür. Die Südwand besteht in ihrem hinteren Teil aus der Nordmauer des Nachbargrabes, der vordere Teil ist in gleicher Breite unverbunden angestossen; die Ecke war durch einen eingebauten Felsblock verstärkt: dadurch ist auch

die Lage der verlorenen Vorderwand ungefähr bestimmt. In der Mitte des Grabes liegt an Ort und Stelle ein geglätteter, unregelmässig rund behauener Stein (H. 0,2, Dm. 0,53—0,6 m). Ob man darin eine Säulenbasis zu erkennen hat, worauf die Lage führt, oder etwa ein Opfertischchen, wird unten im Zusammenhange erörtert. — Die erwähnte Nische in der Nordwand ist auf dem Plane deutlich; sie lag fast in der Oberfläche des Schuttfeldes, weshalb der darin stehende theräische Pithos A 5 zertrümmert und voll Erde und Steinen war; von einstigem Inhalt fanden sich keine Spuren. Eine zweite Beisetzung war in der Südostecke erhalten. Hier lag auf Schutt, 0,4 m über dem geglätteten Felsboden, eine über 1 m im Quadrat messende, 0,1 m starke Brandschicht, welche Knochen von Kleinvieh enthielt, also von einem vor der Beisetzung dargebrachten Opfer stammt. Darauf lag eine zerdrückte Schwarzdipylonamphora wagrecht, mit der Mündung gegen die Rückwand stossend; vom Inhalt war nichts erhalten. Nördlich daneben fanden sich zwischen Resten einer Steinpackung ein umgekehrter theräischer Skyphos sowie Scherben eines Kochtopfes, einer grossen und einer kleinen theräischen Tasse. Rings im Schutt waren zahlreiche Scherben verstreut; nahe der Nordostecke lag eine schmale rings bearbeitete Quader aus schwarzem Stein senkrecht zur Rückwand auf dem Felsboden. Solche sowie rohe Steine lagen mehrfach zwischen den Urnen. Auch dies Grab ist also ausgeraubt worden. Die Quader sowie der Stein in der Mitte zeigen ferner, dass der geglättete Fels der eigentliche Fussboden des Grabes war; die Schuttschicht in der Südostecke ist als Unterlage für das Opfer hergestellt worden.

Grab 3 (9 A). Vgl. Abb. 1, aufgenommen nach Herausnahme der vordersten Gefässe 1, 2, 6. In die Rückwand ist ein Felsblock einbezogen; die Nordwand ist infolge des Anbaus von Grab 2 bis vorn erhalten, von der Vorderwand sind nur die untersten Steine teilweise vorhanden. Die Südwand ist sehr stark; sie enthält eine Thür von 1,4 m Höhe und 0,6 m Breite (Abb. 2 nach Skizze). Die den Sturz bildenden Steinbalken — der vordere ist durchgebrochen — binden in die Rückwand ein und ruhen auf dem sorgfältig gebauten Kopfe der

Südwand: zu unterst steht eine hohe Platte von der Breite der Wand, darauf liegen zweimal abwechselnd je drei kleinere Steine und eine rückwärts einbindende Platte von voller Wandbreite. Die Thür war von aussen mit Steinen und Schutt roh verbaut; der Zugang führte durch die benachbarte Opfergrube. Vor der Südwestecke des Grabes liegt ein rund bearbeiteter flacher Stein, der schwerlich zur Mauer gehört; falls er zu

Abb. 1.

Tage lag, könnte er als Opfertischchen gedient haben. Zum Inhalt des Grabes sind die Planskizze Abb. 3 und die photographische Aufnahme Abb. 1 zu vergleichen.

1. Bronzekessel V 18. Aufrechtstehend, stark zerfressen; bedeckt mit einer dünnen Steinplatte. Darin verbrannte Knochen [1]. Auf der Steinplatte die Spange V 37 und die Haarzwicke V 38.

[1] Menschenknochen werden im Folgenden stets nur als Knochen angegeben. Tierknochen werden genauer bezeichnet.

2. Theräische Amphora, nicht vollständig, aber wie es scheint der Art von A 34, aufrecht stehend[1], zerdrückt. Darüber und

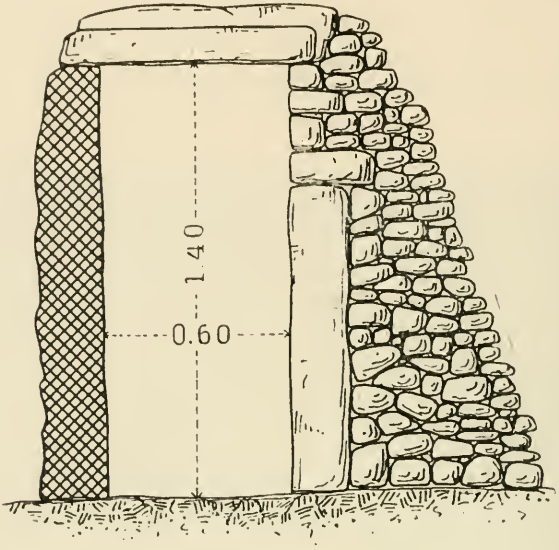


Abb. 2.

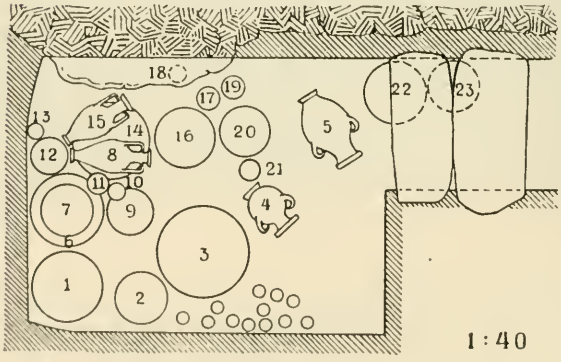


Abb. 3.

dahinter dicht unter der Oberfläche im Schutt zwei Steinplatten; in der Amphora verbrannte Knochen.

[1] Wenn im Folgenden keine andere Angabe gemacht wird, stehen die Gefässe aufrecht.

3. Grosse theräische Pyxis A 60, bedeckt mit einer grossen Steinplatte; darin verbrannte Knochen.

Zwischen 2 und 3 lag ein viereckiger Stein, daneben ein stark zerfressener Eisendolch (V 43).

4. Kretische Amphora C 11, zerbrochen und unvollständig, auf der Seite liegend, leer.

5. Euböische Amphora J 11, auf der Seite liegend. Darin verbrannte Knochen, davor Scherben eines feinen protokorinthischen Skyphos (K I A).

6. Theräische Amphora A 27, zerdrückt auf der Verschlussplatte von 7 stehend. Darin nur Erde.

7. Theräische Amphora A 14, zerdrückt unter 6 stehend. Darauf eine schwere Platte, darin verbrannte Knochen.

8. Amphora unbekannter Gattung O 1, über den folgenden Gefässen zerdrückt auf der Seite liegend. Darin verbrannte Knochen.

9. Kretische Amphora C 6. Darin verbrannte Knochen und ein zerbrochener theräischer Deckel (A XI), mit dem das Gefäss ursprünglich bedeckt war.

10. Theräische Kanne A 235, zwischen 9 und 11 in halber Höhe liegend eingeklemmt; leer.

11. Kretische Kanne C 59, in halber Höhe zwischen 7 und 14 klemmend; leer.

12. Dipylonamphora H I 9, etwas schief stehend. Darin verbrannte Knochen.

13. Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

14. Theräische Amphora A 19; die Mündung in den Bauch gedrückt. Darin verbrannte Knochen.

15. Kleine euböische Amphora J 19, auf der Schulter von 14 auf der Seite liegend. Darin verbrannte Knochen.

16. Kretische Amphora C 22. Im Halse die kretische Kanne C 60. Darin verbrannte Knochen und ein zerbrochenes Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

17. Euböischer Fussbecher J 35. Darin theräischer Skyphos.

18. Theräischer Skyphos, schräg hinter 17 unter dem Felsblock in der Rückwand.

19. Theräische Fussschale A 163. Darin ein theräischer Skyphos und eine Tasse.

20. Euböische Amphora J 16, bedeckt mit einer Steinplatte, darauf umgekehrt der Fuss und Scherben einer halslosen theräischen Amphora. Darin verbrannte Knochen.

21. Theräische Schale A 144, zerbrochen.

22. Halslose theräische Amphora A 48. Darunter der Fuss einer theräischen Amphora, das Ganze halb in der Thür auf Schutt. Darin verbrannte Knochen.

23. Halslose theräische Amphora, stark zerfressen, hinter 22 im Schutt der Thüröffnung. Darin verbrannte Knochen, darunter Scherben eines kleinen Kochtopfes und einer halbflachen theräischen Schale, daneben Scherben zweier theräischer Skyphoi.

24—40. An der zerstörten Vorderwand entlang lagen aufrecht oder umgekehrt neun theräische Skyphoi, deren drei je eine Tasse enthielten, ferner drei Kugelkännchen aus gelbem Thon (P), das theräische Kännchen A 76 und unter einer Steinplatte zerdrückt der theräische Teller A 170; eine weitere Steinplatte lag daneben in der Nordwestecke; nahe der Südwestecke fand sich die grosse Scherbe der kretischen Amphora C 7 neben einem viereckigen Steine; ein ebensolcher lag vor der Thüröffnung. In der Südhälfte des Grabes waren Scherben einer sehr grossen theräischen Amphora verstreut, darunter fand sich eine Bronzefibel (V 30). Dieser Befund zeigt, dass in dem Grabe während seiner Benutzung bereits Veränderungen vor sich gegangen sind.

In dem Grabe waren mindestens vierzehn Tote beigesetzt. Der Bronzekessel scheint die Reste einer Frau enthalten zu haben. Darauf weisen Spange und Haarzwicke. Unter den Beigaben überwiegt das Trinkgeschirr, zu dem wohl auch die Kugelkanne 10 gehört; sie wird Wein enthalten haben. Unbestimmt ist der Inhalt der mittelgrossen kretischen Kannen 11 und 16. Die Kugelkännchen sind offenbar Salbgefässe; der Körperpflege dient auch die Haarzwicke, dem Schmuck die Spange und die Fibel. Die einzige Waffe ist der Dolch. — Die letzten Urnen sind wie zaghaft in den Schutt der Thür gesetzt, man fürchtete vielleicht die dichte Schar der Ahnengeister.

Im Schutt über und vor dem Grabe fanden sich Scherben, von denen einige unten besprochen sind; in wieweit sie zu dem Grabe gehören, ist nicht zu entscheiden.

Opferstätte 3 a (9 C). Die Form der Opferstätte ist im Einzelnen nicht mehr kenntlich. Ihr Boden liegt in gleicher Höhe mit dem der benachbarten Gräber. Von einem vorderen Abschluss ist nichts erhalten. Die Seitenwände werden jetzt durch das rohe, flächenlose Mauerwerk der Nachbargräber gebildet, waren jedoch früher wahrscheinlich verkleidet mit den Steinen, die sich in grosser Anzahl über der Aschenschicht fanden; sie werden geböscht gewesen sein, wie das an den untersten Schichten der Rückwand der Fall ist. Hinter der Rückwand ist der Schiefer stark eingeschnitten und der Zwischenraum mit grossen Steinen ausgefüllt. Auf dem geglätteten Boden lag eine nach vorn zu abnehmende und heraustretende Aschenschicht von ungefähr 0,5 m Stärke. Hinten ist sie grade so hoch wie die Schuttschicht, auf welcher die in der Thür des Grabes 3 beigesetzten Urnen stehen: ihretwegen also hat man zuletzt die Thür nicht mehr bis zum Boden herab geöffnet.

Die Asche enthielt Knochen von Schafen und Ziegen sowie folgende Scherben:

1. Von der euböischen Amphora J 10, fast vollständig.

2. Von einer Schwarzdipylonamphora (H I). Scherben desselben Gefässes fanden sich auch im Schutt davor; mehrere zeigen Löcher von einer alten Flickung, alle gehören dem Oberteil der Amphora an. Ein ganz gleichartiger Unterteil, auch mit Löchern an den Brüchen, wurde als Urne im Grabe 4 gefunden, stammt also offenbar von demselben Gefäss.

3. Von einem kretischen Pithos wie C 13.

4. Von einer theräischen halslosen Amphora.

5. Von zwei theräischen Tellern (A 183. 184).

6. Von mindestens zwei theräischen Skyphoi.

7. Von einer kleinen Tasse.

8. Vom Fuss eines spätprotokorinthischen oder korinthischen Skyphos.

9. Von einem korinthischen kugelförmigen Aryballos (M VIII).

10. Von zwei kleinen bauchigen Kannen aus gelbem Thon, überzogen mit braunem Firnis.

11. Ein ringförmiges Webegewicht aus grobem theräischem Thon (T 45).

12. Im Schutt davor fanden sich fast vollständig die Scher-

ben der kretischen Amphora C 23. Sie waren von starkem Feuer zum Teil so verbogen, dass sich nicht mehr alle zusammenfügen liessen.

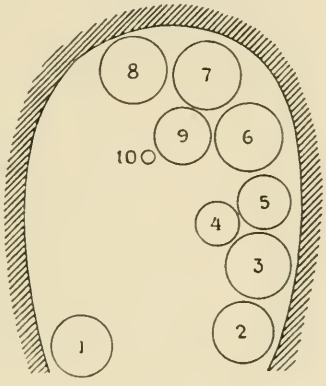
Grab 4 (9 B). Dies ovale oder hufeisenförmige Kuppelgrab ist sehr stark gebaut, da es von graden Mauern umschlossen wird. Die dadurch entstehenden Zwickel sind wenigstens

Abb. 4.

in den erhaltenen unteren Teilen massiv durchgebaut. Ein breiter Binder der Nordwand ist auf der Abb. 4 sichtbar; die grade, in den Abschluss der benachbarten Terrassenbauten hinein schneidende Südmauer scheint zur Abstützung des Erdreichs zuerst gebaut worden zu sein. Die Innenwände sind halb echt, halb falsch gewölbt, indem vorkragende Steine zum Teil etwas abgearbeitet sind und gleichzeitig eine Art Ringverband hergestellt ist. Der vordere Abschluss, in dem die Thür gelegen haben muss, war vermutlich gerade. Der Stein,

auf welchem in der Abbildung Scherben liegen, gehört zur Nordwestecke; bei der Auffindung griffen noch zwei Wandsteine auf ihn über. Dadurch wird ausgeschlossen, dass der bearbeitete Stein einen besonderen Zweck gehabt habe, worauf die Abbildung im Verein mit der symmetrischen Lage des Steines vor Grab 3 führen könnte.

Im Schutt vor dem Grabe wurde ein halbcylinderförmiger schwarzer vulkanischer Stein sowie ein Stuckrest (L. 0,125 m) gefunden. Der Stein wird verbaut gewesen sein, wie ein ähnlicher noch jetzt in der Nordwand steckt. Der Stuck stammt vielleicht von der Thür; seine Kante ist leicht gebogen; auf der geglätteten Oberfläche sind mit rotbrauner Farbe zwei Streifen gemalt.



1 : 40

Abb. 5.

Der Inhalt des Grabes ist in der Planskizze Abb. 5 angegeben und auch auf der Abb. 4 kenntlich, soweit nicht die Teile der zerbrochenen Gefässe bereits herausgenommen sind.

1. Grosse theräische Amphora, zerdrückt und ganz zerfressen. In der Mündung der zerbrochene Skyphos unbekannter Herkunft S 10. Im Inneren verbrannte Knochen.

2. Grosse bauchige theräische Amphora, zerdrückt und zerfressen. Darin verbrannte Knochen und ein zerbrochenes Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

3. Zwei Unterteile und eine grosse Scherbe. Zu unterst der Unterteil einer theräischen Amphora, darin der einer Schwarzdipylonamphora (vgl. Opferstätte 3 a unter 2), darüber gedeckt die grosse Scherbe der halslosen theräischen Amphora A 50. In beiden Unterteilen verbrannte Knochen.

4. Theräische Kanne A 68.

5. Amphora unbekannter Gattung O 2; darin nur Erde und Scherben einer Tasse.

6. Zwei Unterteile theräischer Amphoren in einander. Im

oberen Scherben eines Skyphos und unverbrannte Tierknochen (ein Rinderschenkel und Kinnbacken und Schädeldecke eines Schafes), im unteren Scherben eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P) und Muscheln der Gattung Z 4.

7. Theräische Amphora, deren Hals mit einem Stück der Schulter heraus geschnitten worden ist, zerfressen. Darin verbrannte Knochen.

8. Kretische Hydria C 36, ganz zerdrückt; darin nur Erde.

9. Halslose theräische Amphora, oben zerfressen. Darin verbrannte Knochen und Scherben eines theräischen Skyphos.

10. Theräischer Skyphos A 117, umgekehrt liegend.

Zwischen 5, 6, 7, 8 und der Wand lagen viele Henkel, die nicht alle von den im Grabe befindlichen Gefässen stammen können; um den Fuss von 7 war ein abgebrochenes Fussstück und ein Stück vom Mündungsrande einer halslosen theräischen Amphora gelegt. Die Zwischenräume unten zwischen 6, 7, 8, 9 waren mit kleinen Steinen ausgefüllt; darunter lag zwischen 6 und 9 das Dolchmesser V 42.

In dem Grabe waren mindestens sechs Tote beigesetzt; denn die in den beiden Unterteilen von 3 gefundenen Knochen gehören schwerlich einem und demselben Toten an. Von 5 und 8 lässt sich nicht sagen, ob sie etwa spurlos vergangene Knochen enthielten oder ob sie beigegebene Weingefässe waren. Die Kanne 4 und die Skyphoi sind sicher Trinkgeschirr; 6 enthielt oben Hammel- und Rinderbraten, unten ein Salbgefäss — ein gleiches fand sich in 2—und Muscheln zum Spiele. Auch hier ist ein Dolch die einzige Waffe.

Grab 5 (10). Dies Grab lehnt sich ohne eigene Rückwand an die Terrassenmauer, seine Nordwand geht von deren nördlichem Ende aus. Die Südmauer erhob sich an und auf einer zu Tage stehenden Felszunge. Von der Vorderwand sind wenige Steine erhalten; vielleicht gehören sie zu einer Thür, denn sie sind gleich weit von den Querwänden entfernt und haben unter einander den angemessenen Abstand von 0,6 m.

Die Urnen fanden sich sämtlich an der Rückwand in Abständen von 0,3—0,6 m; die erste lag in der Nordostecke, die letzte 0,6 m von der Südmauer entfernt und auch von der Rück-

wand etwas vorgeschoben, offenbar unter Einwirkung des abrutschenden Schuttes; denn die Oberfläche lag vor der Ausgrabung nur 0,4 m über den Urnen. Ein nahe der Südwand noch weiter nach vorn stehender zugedeckter Teller braucht dagegen nicht verschoben zu sein.

1. Theräische χύτρα δίωτος A 218 in einer beschädigten Packung aus kleinen Steinen mit der Mündung nach Süden auf der Seite liegend. Die Mündung verschlossen mit dem Fuss einer theräischen Amphora; darin feine Erde und zahlreiche kleine Tritonmuscheln (Z 3); darunter die Scherben eines kleinen Kochtopfes und eine grosse Scherbe von einer theräischen Amphora.

2. Euböische Amphora J 7, mit der Mündung nach Norden auf der Seite liegend. Verschlossen mit der Scherbe einer theräischen Amphora; darin feine Erde. Davor ein zum Spielstein rund beschnittener kleiner Gefässfuss.

3. Bauchige theräische Amphora, ganz zerdrückt und zerfressen, schräg nach Süden geneigt in einer Packung aus kleinen Steinen und aus den Scherben des einmal geflickten grossen theräischen Skyphos A 88. Verschlossen mit dem darüber gestülpten Fuss eines grossen Pithos aus gröbstem Glimmerthon; darin nur Erde. Unten in der Packung ein verbrannter Lammschenkel vom Totenopfer und ein sich nach oben konisch verengendes Näpfchen aus hellgelbem Thon mit braunen Firnisstreifen.

4. Theräische χύτρα δίωτος A 215, zerdrückt schräg in die Nordostecke einer viereckigen Packung aus grossen flachen und aus kleinen Steinen gelehnt. Auf der Mündung eine (verschobene) Steinplatte, darin nur feine Erde. Auf der Schulter aufrecht, aber zerdrückt der kleine euböische Kessel J 29.

5. Theräische χύτρα A 227, zerdrückt in einer zerstörten Packung von kleinen Steinen und Scherben eines theräischen Pithos; dabei, wohl ursprünglich als Verschluss, der Fuss einer grossen kretischen Amphora. Darin nur Erde.

6. Zerdrückter Teller aus feinem gelbem Thon, darauf mit braunem Firnis Streifen, eine Punktreihe, zwei sich kreuzende Zickzacklinien. Bedeckt mit dem zerdrückten euböischen Deckel J 38 (sehr zerfressen; der Knauf fehlt).

1—5 müssen Beisetzungen sein. Die zum Spiel dienenden kleinen Tritonmuscheln in 1 — Schmuck waren sie schwerlich, da keine durchbohrt ist — wie die Spielscherbe bei 2 lassen vermuten, dass darin Kinder beigesetzt waren, deren unverbrannte Knochen in der feuchten Erde zerfielen. Speisebeigaben enthielt der Kessel bei 4, ebenso muss der wohl zu 5 gehörige Teller 6 eine Mahlzeit enthalten haben, die man sorgsam zugedeckt ins Grab stellte. Vom Totenopfer stammt der verbrannte Lammknochen bei 3. Das Näpfchen ebendort kann eine Salbenbüchse gewesen sein.

Grab 6 (12). Auch dies Grab besitzt keine eigene Rückwand. Der Zug der Nordmauer ist durch eine Einarbeitung in den Schiefer bestimmt; die Südwand ist an die vorhandene Nordmauer des Grabes 7 in der Weise angebaut, dass man grosse flache Steine davor legte und die Lücken mit kleinen Steinen ausfüllte. Von der Vorderwand ist nichts erhalten. Sie muss hinter der Opfergrube gelegen haben, welche ersichtlich nicht überbaut worden ist; dann kann sie aber nicht von der erhaltenen Ecke der Südmauer ausgegangen sein; denn diese tritt weiter vor. Auch in schräger Linie käme sie an der Grube nicht vorbei; und in gebrochener Linie war sie natürlich nicht geführt. Vermutlich begann man den Bau mit der Südwand und liess diese zunächst bündig mit Grab 7 abschliessen; dann legte man, vielleicht grade um Platz für die Opfergrube zu behalten, die Vorderwand doch weiter zurück — wahrscheinlich bündig mit Grab 5. Die schiefe Lage der Opfergrube scheint anzudeuten, dass die Thür in der Südwestecke war.

An der Rückwand des Grabes fanden sich vier Beisetzungen, zwei in den Ecken und zwei dicht zusammen in der Mitte.

1. Theräische χύτρα δίωτος A 222, zerdrückt. Verschlossen mit dem Fuss einer theräischen Amphora. Darin nur Erde.

2. Theräische χύτρα δίωτος A 217, zerdrückt in einer Packung aus Steinen und Scherben, mit dem Fusse in einer Schieferhöhlung stehend schräg an die Wand gelehnt. Verschlossen mit einem Gefässfuss; darin nur Erde.

3. In zerstörter Steinpackung Unterteil und Scherben einer theräischen Amphora.

Die verbundenen Packungen von 2 und 3 fasst ein Kranz grösserer Steine zusammen; auf und in beiden fand sich schwarze Aschenerde.

4. Theräische χύτρα δίωτος A 214, in einer Steinpackung gegen die Rückwand gelehnt, der Hals mit Steinen verschlossen. Darin Erde mit Resten unverbrannter Kinderknochen.

Beigaben fehlen ganz; bemerkenswert ist die enge Vereinigung der Urnen 2 und 3, sowie die darauf liegende Aschenschicht. Die Packungen boten genug Platz, um darauf ein Opfer zu verbrennen; doch kann man auch Asche aus der Opfergrube hinaufgeschüttet haben.

Opfergrube 6a (12). Die Grube ist in Form eines dem Viereck sich nähernden Ovals mit leichter Böschung in den Schiefer gehöhlt und mit einem Rande aus kleinen Bruchsteinen umfasst; mit solchen sind auch schlechte Stellen der Wände verkleidet. L. 1,7, Br. 1, durchschnittlicheTiefe 1,1 m. Der Boden ist muldenförmig. In der Nordostecke liegt eine Quader an Ort und Stelle, ähnliche lagen in den Vorderecken; sie dienten vielleicht als Unterlage für einen Holzrost, unter dem die Luft hindurch zog. Darin fand sich oben Schutt, unten eine 0,5 m starke Aschenschicht mit kleinen, offenbar von der Einfassung der Grube herrührenden Steinen, Schweine- und Kaninchenknochen sowie Scherben zweier wahrscheinlich rhodischer Gefässe, der Schale D 9 und der Kanne D 10.

Grab 7 (13). Das mit vier eigenen Wänden gebaute Grab ist fast rings herum zwei Schichten hoch erhalten; die Südwestecke ist eingestürzt, weil dort die Vermauerung der 1 m breiten Thür unverbunden gegen die Vorderwand stiess. Wenn das Nachbargrab, wie wahrscheinlich ist, eine Kammer war, so wurde die Thür bei seiner Anlage unbenutzbar.

Das Grab war mit Beisetzungen fast gefüllt. Die beiden nördlichen Drittel des Bodens waren ganz bedeckt von zehn dicht neben einander gestellten Urnen, die sämtlich verbrannte Knochen enthielten; im südlichen Drittel lagen die Scherben einer sehr grossen, offenbar beim Einsturz der Wände zertrümmerten theräischen Amphora, die gewiss auch als Urne gedient hat. Die

Gefässe standen meist auf grossen Steinplatten, eins dagegen auf einem umgekehrten Gefässfuss und ein anderes auf dem theräischen Teller A 167. Der grosse theräische Skyphos A 86 war umgekehrt über die auf einer Steinplatte liegenden Knochen gedeckt. Alle waren wenigstens unterhalb mit Steinen umpackt, die fünf Gefässe in der Nordostecke jedoch auch oben. Von diesen fünf Urnen sowie von zwei anderen ist es sicher, dass sie als Unterteile beigesetzt worden sind, denn sie waren mit Steinplatten zugedeckt und in der Packung vor schwerer Beschädigung geschützt. Neben ihren Füssen lagen die Henkel, meist symmetrisch zu beiden Seiten, und bisweilen noch andere Scherben. In den Nordecken waren ganze Haufen von Scherben zusammengepackt, darunter auch solche von Skyphoi und Tassen. Drei Urnen, darunter der nicht zerbrochene umgekehrte Kessel, enthielten Scherben von Skyphoi, zwei oben unverpackt gefundene auch die ihrer eigenen Mündung und Schulter: sie waren also vollständig beigesetzt. An der Nordwand unten zwischen zwei Gefässen stand die protokorinthische Büchse K 69; neben einer Urne lagen geringe Reste eines wohl kleinen Bronzegefässes. — Die Beigaben bestehen vorwiegend aus Trink- und Essgeschirr, das zum Teil in Scherben mitgegeben wurde. Die Büchse wird Salbe oder Puder enthalten haben. Unter den Urnen waren sieben theräische, drei euböische Amphoren, ein grober kretischer Tonnenpithos wie C 1—3, schliesslich der grosse theräische Skyphos A 86.

Grab 8 (14). Von den eigenen Wänden dieses Grabes ist nur noch ein kurzes Stück der Südmauer erhalten. An der Rückwand fanden sich in beiden Ecken und dazwischen in Abständen von 1,1 bis 1,6 m die Reste von vier mit Steinen umpackten Beisetzungen und unter jeder Spuren der Aschenschicht von einem Opfer. Von den Urnen waren nur die Füsse einer grossen und zweier kleinerer theräischer Amphoren sowie der Unterteil einer kretischen Amphora wie C 21 erhalten; in letzterer lagen auch noch ein paar verbrannte Knochen.

Grab 9 (17). Dies Grab, wahrscheinlich das letzte vor der Terrassenmauer, ist fast ganz zerstört. 0,8 m von der Nordost-

ecke fand sich in den Resten einer Steinpackung zerdrückt und zerfressen eine grosse theräische Amphora; rings herum im Schutt lagen zahlreiche Scherben.

Grab 10 (18). Oben wurde gesagt, dass dies Grab wahrscheinlich gleichzeitig mit der Terrassenmauer angelegt ist, denn seine Vorderwand ist die tiefer herab geführte Innenseite jener Mauer. Die starke Nordwand besitzt in der Westecke eine 0,6 m breite Thür, als deren Schwelle ein grosser flacher Stein dient; sie war sorgfältig verbaut. Den Zugang bildet ein teilweise in den Schiefer geschnittener Schacht, der mit

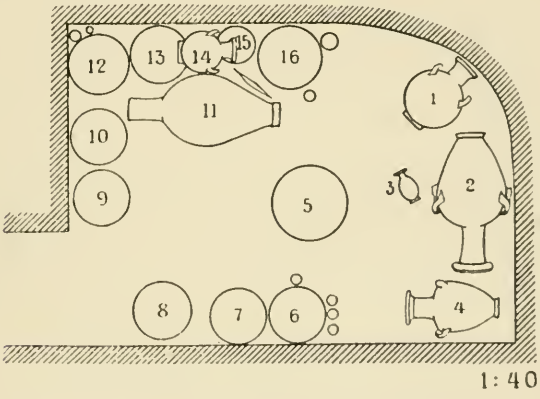


Abb. 6.

kleinen Steinen ausgefüllt war; er mündet oben neben einer offenbar zu dem Grabe gehörigen Opfergrube. Hinten und südlich ist das Grab in einheitlichem Bogen in den Schiefer geschnitten; diese etwas überhängende Wand ist mit langen schmalen Steinen verkleidet, welche indessen in der nördlichen Hälfte herabgestürzt sind; zumal südlich nähert sich die Wölbung der eines Kuppelgrabes. Der Schutt war ganz durchsetzt mit den grossen flachen Steinen, die einst die Decke gebildet haben. Das Grab ist noch jetzt hinten über 2 m tief. — Zum Inhalt des Grabes ist die Planskizze Abb. 6 zu vergleichen.

1. Theräische Amphora A 4 in grosser Steinpackung fast liegend gegen die Wand gerichtet. Verschlossen mit einem

Gefässfuss; darin verbrannte Knochen und Reste einer langen eisernen Nadel (V 51).

2. Schwarzdipylonamphora (H I) in sehr grosser Steinpakkung schräg auf der Seite liegend. Innerhalb der Packung fanden sich der vollständig eingebaute Hals und viele Scherben einer grossen theräischen Amphora, sowie Scherben eines groben theräischen Skyphos, der einmal geflickt war, und der Unterteil eines 'samischen' Gefässes E 22, ferner hinter dem Fuss der Urne der Napf aus gelbem Thon Beil. XXXVIII 2; daneben ausserhalb der Packung lag die kleine Bronzeschale V 20. In der Amphora waren ausser verbrannten Knochen ein kleiner theräischer Kochtopf, das kretische Kännchen C 51, eine Bronzenadel ohne Kopf V 26, die beiden Fibeln V 28, 29, der Kopf und die Spitze einer eisernen Nadel V 50.

3. Euböische Kanne J 24, aussen an der Packung von 2 in besonderer Packung aus kleinen Steinen auf der Seite liegend.

4. Theräische Amphora A 26, fast liegend längs der Vorderwand in einer Steinpackung, in welcher die Scherben des theräischen Skyphos A 89. Unter dem Halse aufrecht der theräische Teller A 171; in der Mündung ein grosser rundlicher Stein; innen verbrannte Knochen und der euböische Skyphos J 31.

5. Grosse kretische Amphora C 21, unverpackt aufrecht mitten im Grabe. Die mit einem schweren Stein bedeckte Mündung versank in das voll Erde geschwemmte Innere, als das Wasser die Schulter zerfressen hatte. Darin verbrannte Knochen.

6. Halslose theräische Amphora, zerdrückt und verwittert in schwacher Steinpackung. Darin verbrannte Knochen. Davor unverpackt das kretische Kännchen C 55, daneben zwei Kugelkännchen aus orangegelbem Thon (P) und der Napf F II 2 in Scherben.

7. Halslose theräische Amphora A 41 in Steinpackung, halb auf Schutt, halb auf die grosse Steinplatte gestellt, auf welcher 8 steht. Daneben nach 6 zu Scherben eines theräischen und eines protokorinthischen Skyphos (unvollständig). Darin verbrannte Knochen.

8. Theräische Amphora A 29 aufrecht auf einer grossen Steinplatte verpackt; auf der Mündung eine schwere Quader;

darin nur Erde und ein Gefässfuss. Dahinter aufrecht zerdrückt der protokorinthische Skyphos K 25.

9. Kretische Amphora C 17, in Steinpackung gegen die Wand gelehnt. In der Mündung aufrecht der theräische Skyphos A 92, darin verbrannte Knochen und Scherben eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P).

10. Theräische Amphora A 24, aufrecht verpackt. Mit drei Steinen verschlossen, eine dicke Scherbe darüber gedeckt. Darin verbrannte Knochen.

11. Theräischer Pithos A 230, halb liegend mit der Mündung nach Norden, in grosser Steinpackung. In der Mündung die euböische Amphora J 20; im Inneren das unverbrannte Skelett eines — nach freundlicher Mitteilung von Herrn Stabsarzt Lekas — eben zweijährigen Mädchens mit folgenden Beigaben: Kretisches Kännchen C 56, protokorinthischer Skyphos K 34, Bernsteinrauten und -bommel sowie Glaskugeln von Schmuckstücken X 1 und 2, W 2 und ein Wirbel vom Thunfisch Y 2.

12. Halslose theräische Amphora, verwittert; darauf aufrecht der Dipylonteller H I 20, auf diesem wieder eine zerfressene und zerdrückte halslose theräische Amphora. Dahinter in der Ecke zwei Kugelkännchen aus gelbem Thon (P). In der unteren Amphora verbrannte Knochen. Diese und die beiden folgenden Gefässe sind nicht vollständig verpackt, sondern es sind nur die Lücken zwischen ihnen mit kleinen Steinen ausgefüllt.

13. Kretische Amphora C 2 a, bedeckt mit der umgekehrten theräischen Schale A 151, darüber gestülpt die theräische Fussschale A 161. Darin verbrannte Knochen und Scherben einer theräischen Tasse.

Zwischen den Schultern dieser und der untersten Amphora von 12 klemmte aufrecht der Skyphos unbekannter Herkunft S 8.

14. Theräische Amphora A 23, über und halb zwischen 13 und 15 mit der Mündung nach Süden auf der Seite liegend, darauf eine grosse Scherbe. Darin ein theräischer Skyphos und die Bronzekanne V 22.

15. Theräische amphorenartige Pyxis A 58, bedeckt mit einem Steine, der Deckel unten zwischen 13 und 15 hochkantig gestellt. Auf der Schulter eine Tasse, darin das kretische Töpfchen C 91.

16. Kretischer Pithos C 1, rings umpackt mit Scherben einer grossen theräischen Amphora. In der Mündung der theräische Kochtopf A 198, darüber gestülpt der Fuss der Amphora, von der die Scherben der Packung stammen. In dem Topf und in der Amphora verbrannte Knochen, letztere ungewöhnlich stark. Hinter 16 lagen die kretische Kanne C 66 und die theräische Schale A 154 (in Abb. 6 irrtümlich ausgelassen), weiter vorn lag ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P). Vorn zwischen 15 und 16 fanden sich die Reste eines Dolchmessers V 44.

In dem Grabe waren mindestens vierzehn Tote beigesetzt; wahrscheinlich war auch die Amphora 8 eine Urne, denn sie war sorgfältig aufgestellt und verpackt. Die obere Amphora von 12 kann eher Beigaben enthalten haben. Die vornehmste Beisetzung ist 16, denn zu ihr gehört mindestens der grössere Teil des neben ihr aufgestapelten Geschirrs sowie der Dolch. 14 mit dem Skyphos und der Bronzekanne darin enthielt gewiss niemals Knochen; aber auch Wein kann nicht in dem auf der Seite liegenden Gefässe gewesen sein. Neben dem reichlichen Trinkgeschirr erscheint nur ein sicheres Salbgefäss. Der Kochtopf in der Mündung von 16 wird eher eine spätere Beisetzung als die Gebeine eines etwa mit dem Herrn gefallenen Dieners enthalten. Das kleine Mädchen von 11 hat man mit seinem Schmucke begraben und ihm eine Mahlzeit, von welcher der Thunfischwirbel stammen wird, sowie ein Salbgefäss in die Urne mitgegeben; die Amphora in der Mündung kann Getränk enthalten oder beim Totenopfer gedient haben. Reich ist auch die Beisetzung 2: bei den Knochen lagen ein Kochtopf, d. h. wohl eine Mahlzeit, ein Salbgefäss und verschiedene Gewandnadeln, darunter eine grosse eiserne Perone; eine solche fand sich auch in 1. Mit den Nadeln war vermutlich das Gewand zugesteckt, in welches man die Knochen hüllte. Von den Scherben in der Packung fragt es sich, in wieweit sie als Beigaben anzusehen sind; vielleicht rühren sie von Gefässen her, die beim Totenopfer verwendet wurden. Ein Trinkgefäss ist die Bronzeschale; die besonders verpackte Kanne 4 kann auch Salböl enthalten haben; sie wird mit einem Pfropfen verschlossen gewesen sein. Jeder von den anderen Urnen ist mindestens ein Napf, d. h. wohl eine Mahlzeit beigegeben.

Opfergrube 11 (20). Zwischen den Gräbern 10 und 12 liegt oben auf dem Schiefer zwischen Steinfüllungen eine Opfergrube, von der die Rückwand und die Ansätze der Seitenwände eine Schicht hoch erhalten sind. Vorn kann sie höchstens bis zu dem Schachte vor dem Grabe 10 gereicht haben, und nur bis dorthin erstreckte sich denn auch eine 0,1 m starke Aschenschicht mit Knochenresten von Kleinvieh und einigen Scherben kleiner Gefässe. Die Grube gehört eher zu Grab 10, an dessen Schacht sie liegt, als zu 12.

Grab 12 (21). Das flach in den Schiefer geschnittene Grab lehnt sich vorn an die Terrassenmauer. Die Rückwand ist, soweit erhalten, nur eine Verkleidung und folgt in leichter Curve der Schichtung des Gesteins; die Seitenwände sind gegen die das Grab umgebenden Füllungen gebaut. In der Südwestecke liegt eine 0,6 m breite Thür. Zum Inhalt vgl. die Planskizze Abb. 7. Die Gefässe waren unten mit kleinen Steinen umpackt. Um 1, 2, 10 war die Erde grau, darunter schwarz.

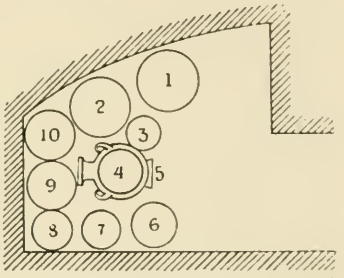


Abb. 7. 1 : 40

1. Theräische Amphora A 25, auf einer Steinplatte stehend. Darin verbrannte Knochen und ein theräischer Skyphos.

2. Halslose theräische Amphora A 43, von einem Stein der Rückwand zerschlagen. Darin nur Erde.

3. Unterteil einer theräischen Amphora, darin verbrannte Knochen und die kleine Hydria unbekannter Herkunft S 7.

4. Theräische χύτρα δίωτος A 221, zerdrückt über 5 stehend. Darin verbrannte Knochen.

5. Kretischer Pithos C 4, auf der Seite liegend. Darin nur Erde.

6. Eiförmige jonische Amphora (G III); darin verbrannte Knochen.

7. Unterteil einer euböischen Amphora mit Ringfuss; darin verbrannte Knochen, dabei Scherben eines theräischen Skyphos.

8. Unterteil einer kretischen Amphora wie C 21, auf einer

Steinplatte. Darin verbrannte Knochen; daneben der Fuss einer kleinen euböischen Amphora; zwischen beiden der unverbrannte Schenkelknochen eines Kalbes. Dahinter in der Ecke Scherben mehrerer kleiner Gefässe zu einem Haufen zusammengepackt: a) Von der kretischen Kanne C 52. b) Von einem Kugelamphoriskos aus gelbem Thon (P). c) Von zwei theräischen Skyphoi. d) Von einem Tässchen. e) Von einer einst geflickten flachen Schale aus grobem gelblichem Thon mit ganz abgeriebenem olivbraunem Firnis (geometrisch stilisierte rennende Hunde mit Füllungen von Zickzacklinien).

9. Theräische Amphora A 21, zerdrückt auf einer Steinplatte stehend. Darin verbrannte Knochen, das Kännchen aus gelbem Thon Beil. XXXVIII 1 und Scherben des kretischen Skyphos C 83.

10. Theräische χύτρα δίωτος A 226, zerdrückt auf einer Steinplatte stehend. Darin verbrannte Knochen.

In dem Grabe waren mindestens acht, wahrscheinlich neun Tote beigesetzt, denn 2 ist schwerlich nur ein beigegebenes Gefäss. Eher könnte 5 ein solches gewesen sein und zu 4 gehören. An Beigaben erscheint Trink- und Speisegeschirr, ganz und in Scherben; der Gefässfuss bei 8 scheint als Teller für einen Kalbsbraten gedient zu haben. Der Scherbenhaufen in der Ecke erinnert an das vorige Grab; ein Salbgefäss war vielleicht der Amphoriskos 8 b. Die schwarze Erde unter den hinteren Gefässen und um sie herum stammt von einem Opfer, das jedoch schwerlich im Grabe verbrannt worden ist. Der Befund machte den Eindruck, als ob die Asche auf und zwischen die Gefässe geschüttet worden und allmählich nach unten gedrungen sei.

Opfergrube 13 (22). Der Einschnitt in die Vorderseite einer Schieferzunge ist südlich und hinten mit einer dünnen Bogenmauer verkleidet, welche sich auch nördlich an der Hinterfüllung des Grabes 14 fortsetzt. Der vordere Abschluss gegen die Füllsteine der Terrassenmauer hin ist nicht mehr kenntlich. In der Grube lag eine ungefähr 0,3 m starke Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und Scherben kleiner Gefässe.

Grab 14 (23). Die Rückwand ist 1 m tief in den Schiefer geschnitten; auf diesem Sockel sitzt eine dünne Mauer, die den oberhalb mürben Fels und den darüber liegenden Steinschutt verkleidet. Vorder- und Seitenwände sind sehr stark gebaut und hinterfüllt. Von der Decke ist auf der Rückwand in einer Höhe von 1,5 m die erste vorkragende Schicht grossenteils erhalten; die Ecken sind schon weiter unten gerundet und die obersten Steine liegen über Eck, um eine Art Ringverband herzustellen. Zahlreiche grosse flache Steine im Schutt stammen von der Decke. Von einer Thür ist sonderbarer Weise nichts zu sehen; der Eingang scheint höher, vielleicht in der nur 1 m hoch erhaltenen Vorderwand, gelegen zu haben (vgl. die zusammenfassende Behandlung).

Das Grab ist ausgeraubt und mit dem eigenen Schutte wieder gefüllt worden. Es fand sich darin kein einziges grosses Gefäss, wohl aber Scherben von solchen und zumal längs der Vorder- und Rückwand zahlreiche Steinplatten, wie sie oft als Unterlage der Urnen dienen. Auf einigen Platten standen noch kleine Gefässe an die Wand gelehnt, so wie sie zwischen den Füssen der grossen gestanden hatten; andere waren von 0,5 m unter der Oberfläche abwärts im Schutt verstreut. Unter diesen Umständen werden die Funde mit Ausschluss der Scherben nur kurz aufgezählt.

1. Dipylonpyxis H I 18. Ein Drittel fehlt.
2. Die drei theräischen Kännchen A 72—74.
3. Euböisches Kännchen J 25.
4. Kretisches Kännchen C 54.
5. Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).
6. Kanne aus innen graugrünem Thon R 3.
7. Schale aus innen graugrünem Thon R 10 (halb).
8. Theräische Schale A 147.
9. Drei theräische Skyphoi.
10. Skyphos unbekannter Herkunft S 9.
11. Euböische Pyxis J 36.

Grab 15 (24). Dies Grab ist, wie oben gesagt, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Terrassenmauer angelegt worden. Es ist verhältnismässig tief: die Rückwand ist bis zum Ansatz der

Decke 2 m hoch. Die Vorderwand wird von der Terrassenmauer gebildet. Die in den Schiefer geschnittene Rückwand sowie die Nordmauer hängen etwas über; die Frontsteine der Südwand sind herabgestürzt, wahrscheinlich weil sie schlecht einbanden und ebenfalls überhingen. In der Nordostecke sind die obersten Steine in derselben Weise wie bei Grab 14 vorgekragt und über Eck gestellt. In gleicher Höhe mit ihnen befindet sich ungefähr in der Mitte der Rückwand eine Einarbeitung, die nur als Bettung eines Decksteines verständlich ist (Abb. 8). Da der Schiefer noch höher ansteht, so musste den Decksteinen ein besonderes Auflager geschaffen werden; nur würde man eine Einarbeitung in voller Breite der Rückwand erwarten. Wahrscheinlich ruhten die Decksteine auf einer Verkleidungsmauer, die überhing, und—wie die Südmauer — mit der Decke einstürzte; nur den mittelsten Stein liess man in den Schiefer ein. Eine Thür kann, wenn sie bis auf den Boden des Grabes herabreichte, nur in der Südwand gewesen sein; doch ist ihre Lage bei dem Zustande dieser Mauer nicht zu ermitteln. — Das Grab war voll von Erde und Steinen der Decke und der Wände, zwischen welchen sich zahlreiche Scherben und ein unverbrannter Rinderknochen fanden; es ist also ebenfalls ausgeraubt und wieder verschüttet worden.

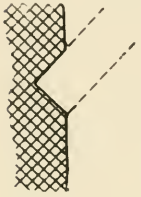


Abb. 8.

Grab 16 (29). Hinter der Rückwand von Grab 2 ist ein ärmliches Einzelgrab leicht in den Schiefer geschnitten. Es fanden sich darin zwischen Steinen Scherben einer theräischen Amphora und eines Kochtopfes, die zerstört wurden, als die schützende Hinterfüllung des grossen Grabes abstürzte.

Unterhalb des südlichen Endes der Terrasse ist der Fels mürbe und daher zur Anlage flacher Einzelgräber geeignet. Es fanden sich deren drei, sowie die Spuren von mindestens fünf weiteren und eine Opfergrube. Sie liegen 1,50—2 m tiefer als die Terrassengräber über ihnen; die sie bedeckende Erdschicht kann allerhöchstens 1 m stark gewesen sein [1].

[1] Da die Gräber vor der Ankunft des Architekten wieder verschüttet werden mussten, so ist die Angabe ihrer Lage im Plan nicht ganz genau.

Grab 17 (11). Die Form des Grabes geht aus dem Plan hervor. Auf einer grade abgeschnittenen Stufe lag die Urne nach Norden gerichtet in sorgfältiger Steinpackung gebettet; davor war eine viereckige Opfergrube eingeschnitten und nach Süden durch eine kleine Mauer abgeschlossen; eine Vorderwand ist nicht erhalten. — Der Oberteil der eiförmigen jonischen Amphora (G III) war abgeschlagen und unvollständig wieder aufgesetzt, im Inneren fand sich nur Erde: offenbar war hier ein kleines Kind begraben. In der Grube lag eine 0,3 m starke Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und folgenden kleinen Gefässen und Scherben:

1. Kretisches Kännchen C 38.
2. Mündung eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P).
3. Scherben zweier bauchiger Kannen wie die unter S 4 aufgeführte von unbekannter Herkunft.
4. Scherben einer kleinen bauchigen Kanne aus rotem Thon, braun gefirnist.
5. Verbrannte Scherbe vom Halse einer schlauchförmigen Kanne mit mehrfachen Kreisen.
6. Scherben dreier theräischer Skyphoi.
7. Scherbe eines protokorinthischen Skyphos mit Fussstrahlen (K I A).
8. Scherbe des theräischen Tellers A 185.
9. Einzelne Scherben einer halslosen theräischen Amphora und eines grauen Kochtopfes.

Grab 18 (15). In einer halbkreisförmigen Felseinarbeitung lag die euböische Amphora J 2 in einer Steinpackung mit der Mündung leicht bergauf gerichtet. Sie war mit einer Scherbe verschlossen und enthielt Erde mit geringen Resten unverbrannter Kinderknochen. Südlich neben ihr war die Erde auf dem Fels mit etwas Asche vermischt, vor der Packung lagen die Scherben eines Kochtopfes mit dem unverbrannten Schenkelknochen eines Schafes. Dicht darunter fand sich ein zweiter flacher Einschnitt in den Schiefer mit einer dünnen Aschenschicht darin, welche Knochen von Kleinvieh enthielt. Man hat dem Kinde also ein Totenopfer verbrannt, etwas von dessen Asche zu der Urne geschüttet und einen Lammbraten dazu gestellt.

Grab 19 (16). Nur durch eine schmale Schieferwand von 18 getrennt folgt eine 3 m breite Einarbeitung, deren Form der Plan zeigt. In der Nordecke lag die euböische Amphora J 8 in sehr sorgfältiger Steinpackung leicht bergauf gerichtet. Sie war verschlossen mit einer Steinplatte, über der noch eine dicke Scherbe lag, im Inneren fand sich nur ein wenig feine Erde und eine theräische Tasse. Die ganz verzehrten Knochen müssen einem kleinen Kinde angehört haben. Die Südecke wird durch eine kleine Bogenmauer zu einer runden Grube abgeschlossen, die eine Schicht reiner Asche enthielt. Zwischen der Grube und der Urne lag eine zweite, mit der ersten nicht verbundene Aschenschicht mit den Scherben der euböischen Pyxis J 37 und zweier theräischer Skyphoi. Diese Asche hat man offenbar der Opfergrube entnommen und zu der Urne geschüttet.

Südlich neben Grab 19 fanden sich zwei flache Einarbeitungen mit Steinen, einigen Scherben und etwas Asche, drei weitere lagen darunter und unterhalb der Opfergrube von Grab 19: zerstörte Einzelgräber gleicher Art wie die beschriebenen.

Opfergrube 20 (53). Die Grube ist ganz in den Schiefer geschnitten. Ihre Rückwand ist 0,7 m hoch, die Seitenwände fallen mit dem Abhang nach vorn ab, biegen jedoch noch zu Ansätzen einer einst vielleicht gemauerten Vorderwand um. Die hinteren zwei Drittel des Bodens bilden eine 0,3 m hohe, oben ausgehöhlte Stufe mit einer Aschenschicht, welche Knochen von Kleinvieh und vom Schädel eines Schweines sowie Scherben kleiner Gefässe enthielt. Etwas Asche in der Vertiefung vor der Stufe stammt gewiss von oben. Die Scherben sind folgende:

1. Fast alle Scherben der samischen Lekythos E 3. Sie sind ganz ungleichmässig verbrannt, also ist das Gefäss zerschlagen ins Feuer geworfen worden.
2. Mündung eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P).
3. Scherbe eines Tässchens.

B. Die unterste Terrasse.

Südlich dicht neben der Opfergrube 20, 1 m tiefer als ihr Boden, lag der Eckstein einer grossen Terrassenmauer zu Tage, die sich 13 m in grader Flucht, dann 10 m im Bogen nach Süden zieht, wo sie gegen einen Felsvorsprung stossend endet. Sie ist hergestellt aus grossen behauenen Quadern und einigen wenig bearbeiteten Felsblöcken, die auf einem Lager von kleinen Steinen ruhen. Gegen das Ende ist sie weniger sorgfältig gebaut und daher auch stärker zerstört; schon am Beginn der Biegung ist ein grosser Block ganz verschoben. Die vor der Terrassenmauer wie die dahinter liegenden Gräber sind mit einer Ausnahme sehr schlecht erhalten. Vor der Mauer ist ausser der das erste Grab nach Norden abschliessenden Wand nur eine Quermauer sicher zu erkennen. Beisetzungen sind nur in der geschützten Nordecke erhalten. Nach den Spuren scheinen vor dem graden Stück der Terrassenmauer vier Gräber gelegen zu haben; vor der Bogenmauer ist nur am Ende eine Opfergrube nachzuweisen. Hinter einem jeden der beiden Teile der Mauer liegen zwei Gräber zwischen starken Füllungen; drei sind nach Erbauung der Terrassenmauer angelegt, von einem dagegen ist es wahrscheinlich, dass es schon vorher bestanden hat (29). — Oberhalb der Terrasse sind Spuren eines Grabes und zwei vereinzelte Opfergruben erhalten, welche zeigen, dass dort einst, als die Terrassenbauten der Erde ein Widerlager boten, noch mehr Gräber vorhanden waren.

Grab 21 (26). In dem nördlichsten Grabe vor der Terrassenmauer lag in einer grossen Steinpackung der kretische Pithos C 15 mit leicht gehobener Mündung nach Süden gerichtet auf der Seite. Sein Fuss griff etwas in die Nordwand ein. Die Mündung war mit einer grossen Steinplatte verschlossen, im Inneren fanden sich Reste unverbrannter Kinderknochen. Hinter dem Pithos in der Packung war eine zerbrochene Tasse, auf der Packung an der Terrassenmauer stand zerdrückt der theräische Kochtopf A 205; er enthielt verbrannte Knochen, stellt also eine spätere Beisetzung dar. Südlich neben der Steinpackung lagen Reste einer Aschenschicht.

Grab 22 (26 a). Ein neues Grab beginnt vielleicht 2,5 m südlich von der Nordmauer; wenigstens finden sich dort fest im Boden, von der Terrassenmauer ab 1 m vorstossend, Steine, die sich als Wandfundamente am besten verstehen lassen. Spuren einer Wand ziehen sich nun auch an der Terrassenmauer entlang 5 m weit nach Süden, um dann wieder nach vorn umzubiegen. Nur in dieser Ecke fanden sich noch Reste der aufgehenden Wand, geschützt durch eine wohl erhaltene Anlage. Aus einer Schicht grosser leicht bearbeiteter Bruchsteine ist ein Viereck von 1 : 1,1 m hergestellt, auf dem eine 0,1 m dicke Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh lag; zu den Seiten fand sich nur wenig herabgefallene Asche: ein Beweis, dass der Opferplatz unter einem schützenden Dach gelegen hat. 0,6 m von der Terrassenmauer entfernt stossen die grossen Bruchsteine des Vierecks mit glatter Fuge gegen jene aus kleineren Steinen erbaute Mauer. Diese ist dort nur so hoch wie das Viereck erhalten, gerade an der Ecke jedoch noch 0,2 m höher. An der Südseite des Opferplatzes entlang lagen nur noch Fundamentsteine, weiter vorn war der Zug der Mauer nur noch an einer leicht eingeschnittenen Bettung kenntlich. Noch mehr nach Süden am Fuss der Terrassenmauer findet sich nichts Ähnliches. Auf Grund dieser Spuren sind im Plan die Mauern eines grossen Grabes versuchsweise ergänzt worden. Dass hier ein ansehnlicher Grabbau lag, geht schon daraus hervor, dass man für das Opfer im Grabe ein sorgfältiges Steinpflaster hergestellt hat; und von einer besonders guten Urnenpackung müssen Baureste herstammen, die sich in der Nordecke des Grabes fanden. Vor jenen Resten sowohl wie zwischen ihnen und dem Opferplatze zeigten sich leichte Spuren von Asche.

Grab 23 (26 b). Der ergänzten Südwand des vorigen Grabes entspricht im Abstande von 2,7 m eine in ihren Fundamenten deutliche Mauer. Zwischen beiden scheint ein Grab gelegen zu haben, von dem indess weitere Reste nicht erhalten sind.

Grab 24 (26 c). Südlich neben der letzten Quermauer lagen 2 m weit nur Sturzsteine, dann folgen die Reste einer kleinen Bogenmauer, die gewiss zu einer grossen Urnenpackung gehörte.

Opfergrube 25 (26 d). Am Ende der Terrasse fand sich eine flach in den Schiefer gehöhlte Grube mit etwas Asche.

Grab 26 (28). Hinter dem südlichen Ende der Terrassenmauer liegt zwischen dem Felsen und der Südmauer des folgenden Grabes ein ganz zerstörtes Grab; es sind nur wenige Steine von Rück- und Südwand erhalten.

Grab 27 (27). Das rechteckige Grab ist bis zu den untersten Schichten zerstört. In der Südwestecke liegt eine 0,5 m breite Thür, die nach Anlage des Nachbargrabes nicht mehr benutzbar war. In der Südostecke fanden sich zwischen den Resten einer Steinpackung Scherben der theräischen Amphora A 233.

Grab und Opfergrube 28 (58). Das Grab besitzt keine eigene Vordermauer; von der Nordwand ist ein Stück, von der Südwand wenigstens ein Stein erhalten. Die Rückwand steht in ihrem nördlichen Teile noch vier Schichten hoch, die mit vier bündig über einander liegenden Quadern nach Süden abschliessen; es folgen zwei flache Steine, welche bis an die zu ergänzende Ecke reichen: die Schwelle einer 0,5 m breiten Thür. Vor der Thür draussen ist der Schiefer zu einer länglichen Grube ausgehöhlt; dieses Ende des Zugangsschachtes hat als Opfergrube gedient, denn es fand sich darin eine Aschenschicht mit einigen Scherben sowie mit Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen. Nach dem Einsturz des Thürverschlusses ist etwas Asche auch in das Grab gedrungen. — Im Grabe selbst fanden sich einige Scherben, darunter die eines Kochtopfes, und unverbrannte Kaninchenknochen: die Reste einer beigegebenen Mahlzeit. In der Opfergrube waren

1. Die Scherben der bauchigen Kanne unbekannter Herkunft S 5.
2. Fuss und Scherben der vielleicht samischen Kanne E 15.
3. Scherbe eines kugligen Kännchens aus hartem gelbem Thon, gefirnisst bis auf einen Streifen, in dem eine Firnislinie läuft.
4. Grobes ringförmiges Webegewicht aus theräischem Thon (T 46).

Grab 29 (72). Die Rückwand des Grabes ist leicht überhängend in den Schiefer geschnitten; ihre Verkleidungsmauer steht noch 1,3 m hoch. Die Vorderwand stösst an die Terrassenmauer, vor deren Erbauung das Grab schon bestanden haben kann. Auch die Seitenwände besitzen nach aussen, wo sie mit grossen Steinen hinterfüllt sind, glatte Flächen. Die Südmauer reicht nicht bis zur Südostecke, sondern endet mit bearbeiteten Quaderschichten wechselnder Läufer und Binder gegen eine 0,5 m breite Thür, die mit Bruchsteinen verbaut ist. Im Schutt lagen viele sehr grosse flache Steine: die Decke scheint besonders sorgfältig gebaut gewesen zu sein.

Zum Inhalt des Grabes vgl. die Planskizze Abb. 9. Die Ge-

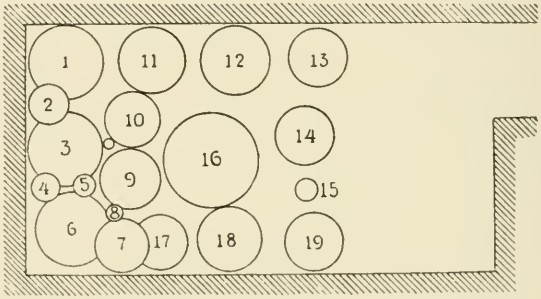


Abb. 9.

fässe standen ohne jede Steinpackung auf dem geglätteten und gestampften Boden.

1. Schwarzdipylonamphora H I 4. In der Mündung die Dipylonkanne H I 10, darüber gestülpt der Skyphos S 10 a. Darin verbrannte Knochen und das Bronzeband V 41, ferner Erde, Bimsstein und Schiefersplitter.

2. Kleine theräische Amphora A 3 auf den Schultern von 1 und 3. In der Mündung eine ganz verwitterte Kanne mit stumpfem Fuss. Darin verbrannte Knochen.

3. Theräische Amphora A 30. In der Mündung der Fuss eines grossen Gefässes, darin das kretische Kännchen C 49. Im Innern nur etwas Staub: wohl die Reste unverbrannter Kinderknochen. Unten daneben das Kännchen R 5.

4. Kleine Amphora R 1 auf den Schultern von 3 und 6.

5. Theräischer Skyphos A 91 auf den Schultern von 3 und 6. Darin die kretischen Kännchen C 50 und 57.

6. 'Samische' Amphora E 4. In der Mündung der verwitterte Unterteil einer euböischen Amphora mit Ringfuss, darin die Scherben des Oberteils; im Innern verbrannte Knochen. Dahinter der euböische Skyphos J 34 unvollständig in Scherben.

7. Euböische Amphora J 3, auf der Schulter von 17, gegen 6 gelehnt, zerdrückt. In der Mündung ein zerdrückter Kochtopf A 206. Darin verbrannte Knochen und ein Kugelkännchen aus aus gelbem Thon (P).

8. 'Samische' Kanne E 13 zwischen 7 und 9 geklemmt. Darin Bimsstein.

9. Euböische Amphora J 14. In der Mündung die theräische Kanne A 67, darüber gestülpt der Dipylonkessel H I 17. Darin verbrannte Knochen sowie die kretischen Kännchen C 39, 40, R 4 und zwei Kännchen der Gattung F I, zweiundzwanzig Spinnwirtel (T 22—43), zwei Bronzefibeln, an denen noch Stofffasern hafteten (V 32, 33).

10. Ganz zerfressene und zerbrochene halslose theräische Amphora. Darin verbrannte Knochen.

11. Ganz zerfressene schlanke theräische Amphora der Form von 3. Verschlossen mit einem umgekehrten theräischen Deckel, darauf die theräische Pyxis A 61. Darin verbrannte Knochen sowie ein Kännchen der Gattung F I und zwei Bronzenadeln V 23, 24.

12. Kretischer Pithos C 3, in der Mündung eine grosse theräische Tasse, deren Henkel fehlt. Darin verbrannte Knochen.

13. Halslose theräische Amphora A 45, verschlossen mit einem umgekehrten theräischen Deckel. Darin verbrannte Knochen.

14. Theräischer Teller A 164, umgekehrt.

15. Dipylonkännchen H I 11, auf der Seite liegend.

16. Theräischer Kessel A 83, umgekehrt, die eine Hälfte ganz zerfressen.

17. Halslose theräische Amphora A 47. Darauf ein umgekehrter Gefässfuss, darin verbrannte Knochen. Dahinter Scherben eines Kochtopfes.

18. Kretischer Pithos C 2, zerdrückt. In der Mündung der theräische Kochtopf A 199. Im Innern verbrannte Knochen.

19. Halslose theräische Amphora A 42, bedeckt mit der umgekehrten theräischen Schale A 146. Darin verbrannte Knochen und ein Spinnwirtel T 44.

In dem Grabe waren mindestens zwölf Tote beigesetzt, wahrscheinlich aber dreizehn, da die Amphora 3 schwerlich nur eine Beigabe war; in diesem Falle müsste der Tote ein Kind gewesen sein. Auffallend ist der Befund der Amphora 1, bei deren festem Verschluss durch eine Kanne höchstens Erde, aber nicht Bimsstein oder gar Steine hineingelangen konnten. Absichtlich wird man diese nicht hineingethan haben; vielleicht war die Urne unverschlossen, als man sie durch den Schacht ins Grab trug; dabei fiel gewiss etwas Schutt herab. Die beigegebenen Gefässe kennzeichnen sich fast alle als Trink- und Essgeschirr sowie als Salbgefässe. Fraglich ist, inwieweit sie gefüllt waren. Der grosse Kessel 16 und der Teller 14 lagen umgekehrt ohne Steinplatten darunter; sie werden also leer gewesen sein. Sicher leer war der Fusskessel auf 9. Nur zu besserem Verschlusse hat man ihn schwerlich mitgegeben, vielleicht war er beim Totenopfer benutzt worden; daher können auch die Scherben des Skyphos und des Kochtopfes stammen (6,17). Die Spinnwirtel hat man offenbar Frauen in die Urne gelegt. Die Fibeln hielten das Gewand zusammen, in welches die Knochen gewickelt waren: die Stofffasern klebten noch daran. Dem gleichen Zwecke dienten die Nadeln in der Amphora 11. Unklar ist die Bestimmung des Bronzebandes von Amphora 1. Schliesslich sei bemerkt, dass die theräischen Deckel verkehrt auf die Gefässe gesetzt sind, was zumal bei 13 auffällt: denn für halslose theräische Amphoren scheinen die Deckel doch gemacht zu sein.

Grab 30 (19). Von diesem Grabe sind nur ein Einschnitt im Schiefer und zwei Steine der Nordostecke erhalten.

Opfergrube 31 (55). In der flach in den Schiefer gehöhlten rechteckigen Grube fand sich eine Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und vom Schweine sowie eine Scherbe von einem korinthischen kugelförmigen Aryballos (M VIII).

Opfergrube 32 (54). Die rechteckige Grube ist halb unter einem grossen Felsblock in den Schiefer gehöhlt. Die Asche enthielt Knochen eines Lämmchens sowie eine durch und durch verbrannte Scherbe einer Schale von der Form der 'rhodischen' D 5, verziert mit Gruppen von je drei feinen Linien.

C. Das Grab zwischen der unteren Hauptterrasse und der mittleren Terrasse.

Grab 33 (33). Nördlich in halber Höhe zwischen den äussersten Gräbern der beiden Terrassen liegt ein grosses stark zerstörtes und beraubtes Grab. Die den Fels verkleidende Rückmauer ist noch 1,45 m hoch erhalten, ausser ihr nur noch ein Stück der Nordwand. Die Lage der Südwand ist durch eine Einarbeitung im Schiefer bestimmt. In der Südostecke fand sich in einer flachen Schieferhöhlung mit Steinen verpackt auf der Mündung stehend der Kochtopf A 202. Er war voll Erde ohne kenntliche Knochenreste. Sonst wurden nur vereinzelte Scherben gefunden. Nahe der Nordostecke lag eine schmale Quader wie in Grab 2 und ein Mahlstein wie in Grab 34. Von der Nordmauer 2 m entfernt an der Rückwand lag auf dem geglätteten Boden des Grabes eine 1,2 m im Quadrat messende dünne Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und vom Kalbe. Dies Opfer ist offenbar im Grabe selbst verbrannt worden.

D. Die mittlere Terrasse.

Diese Terrasse ist weniger regelmässig als die anderen, da die Felsstufe kaum 20 m weit grade vorläuft, alsdann jedoch zurückweicht und sich am Hange hochzieht. In diesem ihrem südlichen Teil steigt die Terrasse fast 3 m empor und es entsteht unterhalb Raum zur Anlage einiger weiterer Gräber an einer weniger steilen Stelle des Abhanges. Unter diesen Umständen hat man keine Terrassenmauern errichtet, sondern die Gräber einzeln oder in Gruppen dem Zuge der Felsstufe

folgen lassen. Fast mit jedem Grabe ist eine Opfergrube unmittelbar verbunden, und hier liegen auch die beiden grossen Verbrennungsplätze des Friedhofes.

Grab 34 (37). Das Grab ist so tief in den Schiefer geschnitten, dass nicht nur die auf einem 0,5 m hohen Felssockel ruhende Rückmauer, sondern auch der untere, allein erhaltene Teil der Nordmauer nur einsteinige Verkleidungen sind. Die Lage der Vorderwand ist durch einige Steine der untersten Schicht bestimmt. Die Flucht der Südwand kann nicht genau festgestellt werden, da sie ganz eingestürzt war; sie lehnte sich an die nordsüdlich laufende starke Mauer, welche die Opfergrube 35 und das Grab 36 nach vorn abschloss; auch diese ist nur in den untersten Schichten erhalten. Ebenso wenig erhellt, ob etwa zu der Südwand die im Plan angegebene grosse Steinplatte gehört, welche senkrecht fest im Boden steckt. Klar ist dagegen, dass aus der Südostecke eine 0,5 m breite Thür in die benachbarte Opfergrube führte: dort war der Eingangsschacht. Vielleicht dass jene Platte als Widerlager für eine starke Vermauerung der Thür diente. Der Boden des Grabes ist gut geglättet und die Löcher sind mit gestampfter Erde ausgefüllt, die sich deutlich vom Schutte unterscheidet. Nun fand sich 0,9 m über dem Boden auf Schutt eine starke Aschenschicht, die 0,4 m von der Nordostecke beginnend sich 1,7 m weit an der Rückwand entlang zog; nach vorn war sie ungefähr 1 m weit erhalten. Darin waren Knochen von Kleinvieh und Scherben der theräischen Schale A 150. Ebenso wie im Grabe 2 hat man also hier auf einer Schuttunterlage ein Opfer verbrannt. Sonst fanden sich nur vereinzelt Scherben grosser Gefässe, eine steinerne Verschlussplatte und sechs flache Mahlsteine, die zu Verschluss, Unterlage oder Verpackung der Urnen gedient haben werden. Diesem Befunde nach ist das Grab ausgeraubt worden.

Opfergrube 35 (36). Die vor der Thür des Grabes 34 liegende Grube ist nur nordöstlich etwas in den Schiefer geschnitten; sonst ist sie rings von Füllmauerwerk umgeben. Sie

bildete den Boden des gemauerten Zugangsschachtes zu jenem Grabe. An den gerundeten tiefsten Teil der Grube schliesst sich nördlich eine 0,2 m höhere Stufe an, die vielleicht dem Holz ein Auflager bieten sollte, damit die Luft unter den schräg liegenden Scheiten hindurchziehen könne. Die Grube enthielt in einer starken Aschenschicht Knochen von Kleinvieh und vom Schweine sowie folgende Gefässe und Scherben:

1. Samische Lekythos E 1.
2. Scherben von der Schulter einer bauchigen kleinen Kanne aus hartem Thon.
3. Scherben zweier jonischer Schalen (G II B).
4. Henkel eines theräischen Skyphos.
5. Scherbe eines Tässchens.

Grab 36 (35). Nord- und Vorderwand des Grabes sind starke Füll- und Stützmauern, welche nur nach innen eine Front haben; die noch 1,4 m hoch erhaltene Rückwand verkleidet den Schiefer und ist leicht übergeneigt. In der Südostecke biegt die Rückwand nach hinten aus und läuft dann im Halbkreis wieder nach vorn, bis sie an die Aussenecke des Kopfes der Südwand stösst: so wird ein runder Schacht gebildet, durch den man einst in das Grab gelangte. Die Südmauer besitzt auch nach der benachbarten Opfergrube zu eine glatte Wand; ihr Kopf ist aus regelmässigen Läufern und Bindern erbaut; zwischen ihm und der Rückwand bleibt eine 0,45 m breite Thüröffnung, die noch vermauert gefunden wurde. Der Schacht war mit Schutt gefüllt, in welchem sich zwei Scherben einer sehr grossen theräischen Amphora fanden. Im Schutt des Inneren lag ein fast die ganze Breite des Grabes überspannender Steinbalken, der offenbar von der Decke stammt. An der Nordwand zieht sich eine 0,3 m breite und 0,1 m hohe Stufe entlang, die wie ähnliche Anlagen in anderen Gräbern zur Aufstellung von Urnen bestimmt war.

Der Befund des Inhaltes zeigt, dass das Grab unvollständig ausgeraubt worden ist. An der Rückwand stand noch der Unterteil der kretischen Amphora C 8 mit verbrannten Knochen darin; daneben fanden sich ein liegender und ein darauf stehender Kochtopf zerdrückt (A 228 und 203) sowie die the-

räische Schale A 115 a in Scherben. In der Südwestecke stand eine zerdrückte und verwitterte halslose theräische Amphora mit verbrannten Knochen, daneben die Hydria R 2. Rings im Grabe sowie auf der Stufe vor der Nordwand lagen verstreute Scherben zweier grosser theräischer und einer 'samischen' Amphora, zweier theräischer Skyphoi und einer theräischen Schale, endlich eine steinerne Verschlussplatte.

Opfergrube 37 (32). Die Grube gehört zu dem Grabe 36, denn dessen Südwand ist offenbar ihretwegen aussen glatt gebaut und die vordere Stützmauer ist einheitlich für das Grab und für die Opfergrube angelegt. An der Nordseite zeigt sie eine Stufe wie 35 und 40; die Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und einige Scherben kleiner Gefässe.

Opfergrube 38 (34). Vor der starken Mauer, die 35 und 36 nach vorne abschliesst, liegen Baureste, unter denen eine Opfergrube an Spuren der Aschenschicht kenntlich war. Im Schutt fanden sich einige Scherben grosser Gefässe und ein flacher Mahlstein wie in 34. Darnach scheint die Grube zu einem vermutlich kleinen Grabe gehört zu haben, von dem dann die im Plan nördlich von der Grube sichtbaren Steine herrühren würden.

Grab 39 (31). Die Form des Grabes ist dem Gelände angepasst; seine Mauern bilden ein spitzwinkliges Dreieck mit abgerundeter Spitze, die jedoch nicht geschlossen ist: die Rückmauer biegt etwas nach vorn aus und läuft als Vordermauer der zugehörigen Opfergrube weiter, die Vordermauer endet mit einem regelmässig gebauten Kopfe 0,45 m von der Biegung der Rückwand entfernt. Die so gebildete Thüröffnung ist roh vermauert. Ein Stein der ersten vorkragenden Schicht der Decke liegt noch auf der Rückwand 1,3 m über dem Boden des Grabes. Etwas weiter als an den Wänden Urnen stehen, ist dort eine fortlaufende hufeisenförmige Schwelle gemauert.

Zum Inhalt ist die Planskizze Abb. 10 zu vergleichen. Unmittelbar über den Gefässen lagen zwei Skelette ausgestreckt neben einander mit den Köpfen an der Nordwand. Der öst-

liche Schädel war durch einen gegen die Mauer gelehnten Gefässfuss gestützt, quer über der Brust beider Leichen lag ein langer Steinbalken, der gewiss von der Decke des Grabes stammt, ein kleinerer flacher Stein lag auf dem Leibe des östlichen Toten. Das Grab scheint also erst nach der zweiten Beisetzung eingestürzt zu sein. Deren Zeit ist nicht genauer zu bestimmen; der Gefässfuss unter dem einen Schädel besteht aus grobem theräischem Thon; die Form einer massiven Scheibe mit Ansätzen einer sehr bauchigen Rundung ist in Thera bisher nicht beobachtet, also wird der Fuss nicht zum alten Inhalt des Grabes gehört haben.—Die archaischen Gefässe waren arg zerdrückt, aber sonst unberührt.

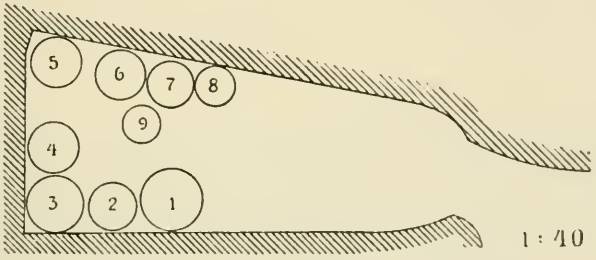


Abb. 10.

1 Grosse theräische Amphora A 10, auf dem Fusse einer anderen theräischen Amphora stehend. Die Mündung in den Bauch gedrückt, darauf die theräische Schale A 162 ohne Fuss; darin verbrannte Knochen.

2. Unterteil einer euböischen Amphora mit durchbrochenem Fuss. Darin Scherben zweier theräischer Skyphoi.

3. Zerfressene theräische Amphora, ohne Hals beigesetzt. Darin verbrannte Knochen.

4. Zerdrückte kretische Amphora wie C 21, darin verbrannte Knochen.

5. Zerdrücktes und verwittertes bauchiges Gefäss aus braunem Thon, auf dem Fuss eines kretischen Pithos stehend (von der Gattung C 21).

6. Unterteil einer grossen theräischen Amphora, darin verbrannte Knochen und viele kleine Schnecken (Z 5); daneben

Scherben eines theräischen Deckels und ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

7. Zerdrückte jonische oder euböische Amphora N 7, darin verbrannte Knochen; dabei verwitterte Scherben eines theräischen Tellers.

8. Unterteil einer theräischen Amphora; darin verbrannte Knochen, dahinter Scherben eines theräischen Skyphos.

9. Unterteil der jonischen oder euböischen Amphora N 5. Darin verbrannte Knochen.

In dem Grabe waren mindestens sieben Tote beigesetzt. Mitgegeben ist wieder Ess- und Trinkgeschirr sowie ein Salbgefäss — inwieweit ursprünglich ganz oder in Scherben, ist nicht mehr zu entscheiden — und in einem Fall eine Menge Schnekken, die, weil undurchbohrt, wohl als Spielzeug gedient haben.

Opfergrube 40 (30). Die schmale Grube ist hinter der Verlängerung der Rückmauer von 39 in den Schiefer gehöhlt und rings verkleidet; auch sie besitzt an der Nordseite eine erhöhte Stufe wie 35, 37 u. a. In der starken Aschenschicht fanden sich Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen sowie folgende Scherben:

1. Von einer jonischen Schale (G II B), fast vollständig.
2. Henkel und Mündungsstück einer kretischen Kanne C 53.
3. Von einem korinthischen kugelförmigen Aryballos (M VIII).
4. Vom Ringfuss eines mittelgrossen bauchigen theräischen Gefässes.

Grabanlage 41 (47). Die Reste dieser Anlage sind nur im allgemeinen verständlich. Gut erhalten ist die starke Südmauer, die rückwärts an den Fels gebaut ist. Nur im Schutze dieser Mauer ist die Rückwand in ihren unteren, den Schiefer verkleidenden Schichten erhalten; nördlich ist sie ganz eingestürzt. Die Nordwand steht nur so weit als auch sie sich an den Schiefer lehnt; weiter vorn ist sie trotz starker Hinterfüllung abgerutscht. Zur untersten Schicht der Vorderwand werden die Steine gehören, die vorn eine Reihe bilden; doch liegen sie schwerlich noch ganz an alter Stelle. An der Rückwand sind zwei Maueransätze kenntlich, zwischen denen schwarze

Erde lag; man könnte sie also zur Umfassung einer Opferstelle im Grabe ergänzen; aber solche Anlagen sind anderweitig nicht erhalten, und es wäre auch denkbar, dass hier zwei Gräber zu scheiden sind: ein grösseres mit dem Zugange durch die dahinter gelegene Opfergrube 41 a und ein kleineres mit südlich daneben liegender Opfergrube.—Scherben wurden nur in der Nordostecke unter den herabgestürzten Steinen gefunden; neben dem nördlichen Maueransatze stand noch der Unterteil einer theräischen Amphora.

Opfergrube 41 a (48). Die halb in den Schiefer gehöhlte Grube liegt im Winkel zwischen der starken Südmauer und der Rückwand des Grabes 41; sie bildet den Boden von dessen Zugangsschacht. Ihre Nordspitze ist mit einigen Steinen zugebaut. Die Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Schweine sowie Scherben der attischen Schale H II 5.

Abb. 11.

Grab 42 (50). Die Mauern des kreisrunden Kuppelgrabes sind bis auf ein kurzes Stück (Abb. 11) hoch erhalten. Sie

sind sorgfältig erbaut aus doppelten Reihen leicht bearbeiteter, zum Teil grosser Bruchsteine, die nirgends vorkragen, sondern eine durch Ringverband gehaltene Wölbung bilden. Rückwärts unten lehnen die Wände sich an den Fels, seitlich werden sie von grossen Steinfüllungen umschlossen. Die Thür hat hinten gelegen, da, wo ein halb in den Schiefer geschnittener Schacht in eine Opfergrube endet. Genau in der Breite der Grube liegt in der Mauer eine Schwelle aus flachen Steinen, daneben schneiden besonders grosse Wandsteine fast senkrecht über einander ab: vor ihnen werden hochkantige Platten als Thürpfosten gestanden haben (vgl. die Thüren von 3 und 101). Die äussersten Steine sind vom Feuer gerötet; man hat also bei offener Grabthür Totenopfer verbrannt. Der Boden des Grabes besteht aus einem Erdestrich voll ganz kleiner schwarzer, roter und weisser Kiesel. Von dem einstigen Inhalt fanden sich unter zahlreichen herabgestürzten Steinen nur einzelne Scherben grosser Gefässe und zwei Tässchen aus grauem Thon (Q) sowie eine unverbrannte Schweinerippe, die von einer beigegebenen Mahlzeit stammt; das Grab ist also schon vor seinem völligen Einsturz ausgeraubt worden.

Opfergrube 42 a (50). Die Grube ist an der hinteren Längswand in den Schiefer geschnitten, die beiden anderen Wände sind aus kleinen Steinen gegen die sie umgebende Füllung gebaut; alle drei sind leicht geböscht. In den Boden ist schräg eine Stufe gearbeitet, an deren mehr zurück liegender Ecke sich eine Quader befindet (vgl. die Gruben 35 und 6 a). Die Aschenschicht war fast 1 m stark—als sie so hoch wuchs, muss die Thür des Grabes vermauert gewesen sein—und enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Kalbe sowie

1. Scherben zweier theräischer Tassen.
2. Scherben einer jonischen Schale (G II B).
3. Einen korinthischen Aryballos mit Ringfuss (M VIII).

Grab und Opfergrube 43 (49). Dies Grab scheint nach dem Kuppelgrabe angelegt zu sein, indem man es halb in dessen Hinterfüllung, halb in den Fels schnitt. Zwischen dem Grabe und dem benachbarten Verbrennungsplatze 44 ist nur

eine dünne Schieferwand stehen geblieben. Der stark zerstörte Bau zeigt nirgends glatte Wände, auch die Rückwand ist wenig regelmässig in den Fels geschnitten. Vorn liegt eine lange schmale Opfergrube mit einer Stufe am Nordende; die Asche enthielt Knochen von Kleinvieh und einige Scherben kleiner Gefässe. Von den Urnen war nur der theräische Pithos A 8 erhalten; er lag auf einer Stufe der Rückwand zerdrückt auf der Seite, mit der Mündung nach Süden, verschlossen mit einer Steinplatte; darin war nur Erde, also sind wohl die Knochen eines kleinen Kindes ganz zerfallen. Im Schutt fanden sich Scherben mehrerer grosser Gefässe. Bei diesem Zustande des Grabes ist seine Form nicht im einzelnen herzustellen.

Verbrennungsplatz 44 (62). Zwischen Grab 43 und dem grossen Felsblocke, der vor Grab 46 liegt, befindet sich eine Anlage, deren vordere Grenze nicht genau bestimmbar ist. Die Nordwand und ein 2,25 m langes Stück der Rückwand sind in den Schiefer geschnitten und nicht verkleidet, dann biegt die Wand 1,1 m tief rechtwinklig in den Hang und läuft, abermals umbiegend, 2,05 m weiter bis an eine Quermauer. Diese beiden letzten Stücke der Wand sind mit einer dünnen Mauer verkleidet, die auf einem durchschnittlich 0,7 m hohen Schiefersockel aufsitzt. Die südliche Grenze wird durch die zu ergänzenden Wände des benachbarten Baus sowie durch jenen grossen Felsblock gegeben. Vorn liegt ein kleiner Block, wohl an der Stelle seines Sturzes, sowie eine grosse bearbeitete Quader, die auf dem abfallenden Schiefer sorgfältig mit kleinen Steinen fundamentiert ist. Beide Steine ragten über die vor der Ausgrabung vorhandene Oberfläche hinaus. — Der Befund war folgender: ungefähr 0,5 m vor, 0,8 m zu beiden Seiten und 0,5 m hinter dem Quaderblock lag eine dünne Aschenschicht (I), die Knochen von Kleinvieh und einige Scherben enthielt. Darunter fand sich eine die Unebenheiten des Bodens ausgleichende Schicht aus Steinschutt, in welcher einzelne Scherben grosser Gefässe sowie unverbrannte Knochen von Kleinvieh gefunden wurden. Ungefähr 0,1 m rückwärts von dem hinteren Rande der Aschenschicht I lag 0,95 m höher auf Schutt eine die ganze Breite der Anlage einnehmende

0,4 m starke Schicht aus reiner Asche (II a) ohne jede Knochenreste, aber voll von ganzen und zerbrochenen kleinen Gefässen. Innerhalb des hintersten Teiles der Anlage erschien 0,05 m unter der Aschenschicht II a eine zweite 0,1 m starke Schicht II b, welche ebenfalls keinerlei Knochen, aber wiederum kleine Gefässe und Scherben enthielt. Die dünne Schicht aus Schieferschutt, welche zwischen II a und II b lag, war, wie stets in solchen Fällen, oben rot verbrannt.

Ein Erklärungsversuch des Befundes hat auszugehen von der Beobachtung, dass die Aschenschichten I und II wesensverschieden sind: I enthält die gewohnten Tierknochen und ist deshalb als eine Opferbrandschicht anzusehen. II zeigt trotz ihrer grossen Stärke und Ausdehnung keinerlei Knochenreste, eine Erscheinung, die sie mit einer ähnlichen Anlage teilt (48); man wird deshalb einen Leichenverbrennungsplatz darin erkennen müssen. Schwer ist es, das Verhältnis von I und II zu einander im einzelnen zu bestimmen. Dass die Anlage in ihrer jetzigen Form für II hergerichtet ist, geht daraus hervor, dass II b genau in Höhe der untersten Steinlage der Rück- und Seitenwand liegt. Der Schiefersockel war zugeschüttet mit dem die Unebenheiten des Bodens ausgleichenden Schutt; man hat ihn wohl nur so weit abgearbeitet, um ein gleichmässiges Auflager für die Mauer zu gewinnen. Wie verhält sich nun diese Schuttschicht zu I? Mit einer Stützmauer kann sie nicht vor I abgeschlossen haben, da sich von einer solchen Spuren hätten finden müssen. Dass sie ohne Mauer vielleicht geböscht geendet habe, wäre denkbar; bei einigen Opferbrandschichten innerhalb der Gräber ist man zu ähnlichen Annahmen genötigt. Ob sie etwa auch über I gelegen hat, kann nicht entschieden werden, da die moderne Oberfläche II hinter der hinteren Grenze von I abschnitt. War dies zufällig ungefähr die ursprüngliche Grenze, so können I und II gleichzeitig sein; ging II nur um 0,2 m weiter vor, so überschnitt sie I und ist jünger. Auch der Befund von I selbst entscheidet nicht. Die Scherben und unverbrannten Tierknochen in dem Steinschutt darunter lehren nur, dass bei der Herrichtung des Bodens Reste eines vielleicht schon früher zerstörten Grabes in der Nähe waren (vgl. 45). Der Quaderblock ist älter als I, sonst hätte bei seiner

Fundamentierung I wenigstens in geringem Umkreise zerstört werden müssen; die Aschenschicht schliesst aber überall dicht an. Daraus geht auch hervor, das der Block keine Mauerquader ist, sondern als eine Art Altar oder Opfertisch allein stand.

Es ergeben sich also zwei Lösungen: entweder I ist älter als II und gehört zu einer zerstörten Anlage; war diese ein Grab, so ist die grosse Ausdehnung der Aschenschicht auffällig und der altarähnliche Stein mitten darin beispiellos; war sie ein älterer Leichenverbrennungsplatz, so kommt der Fall cultgeschichtlich auf das Gleiche heraus wie die zweite Lösung. Oder I und II sind gleichzeitig; dann ist hier eine Opferstätte zu erkennen, auf der während oder unmittelbar vor oder nach der Verbrennung Totenopfer vollzogen wurden.

Die Aschenschicht I enthielt Knochen von Kleinvieh und folgende Scherben:

1. Von zwei theräischen Skyphoi.
2. Von einem protokorinthischen Skyphos K 1.
3. Von einem Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

Die Aschenschicht II enthielt:

1—7. Scherben der theräischen Teller A 169, 178—182, 186. Eine der Scherben von 186 war fast gar nicht verbrannt, die anderen stark: der Teller ist also zerbrochen auf den Scheiterhaufen geworfen worden.

8. Scherben eines Tellers aus hellgelbem Thon mit gelbbraunem Firnis; Streifen, Punktreihen, gegitterte Rauten.

9—11. Scherben eines grossen (A 85) und zweier gewöhnlicher theräischer Skyphoi.

12. Scherben des grossen protokorinthischen Skyphos K 21.
13. Die meisten Scherben des Skyphos F III.
14. Scherben des attischen schwarzfigurigen Skyphos H II 1.
15. Scherben einer theräischen Tasse.
16. Scherben der 'rhodischen' Schale D 5.
17. Mündung einer theräischen Kanne A 69.
18. Mündung einer kretischen Kanne C 61.
19. Mündung eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P).
20. Kugelkännchen wie 19 mit eingedrückten Verzierungen.
21. Mündung eines Kännchens der Gattung F 1.

22 — 28. Sieben protokorinthische Lekythoi gewöhnlicher Art (K II B).

29. Grosse spätprotokorinthische Lekythos K 56.

30—31. Zwei korinthische schlauchförmige Alabastra (M VII).

32. Korinthischer kugelförmiger Aryballos (M VIII).

33. Kleine dickwandige bauchige Kanne aus gelbem Thon H. 0,057.

34. Dickwandiger bauchiger Napf aus demselben Thon, ganz mit dünnem schwärzlichem Firnis überzogen, zerbrochen. H. 0,045.

Grab 45 (71). Von der zerstörten Anlage ist der Grundriss eben noch kenntlich. Die Rückwand ist etwas schräg in den Schiefer geschnitten und war vielleicht unverkleidet, von Nord- und Vordermauer sind kurze Ansätze erhalten, den südlichen Abschluss bildet die Nordwand des früher angelegten Nachbargrabes. Die Mauern ruhen auf Fundamenten von kleinen Steinen und mit einer starken Schüttung von solchen ist auch ein gleichmässiger Boden hergestellt. In dieser Schüttung fanden sich einige Scherben und unverbrannte Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen: ein weiteres Zeichen dafür, dass hier ältere Gräber zerstört worden sind (vgl. 44).

Grab und Opfergrube 46 (74). Nord- und Vordermauer dieses Grabes ruhen auf einem Lager von kleinen Steinen, die Südmauer steht auf dem Schiefer, an den sie sich auch nach hinten anlehnt, die Rückwand ist nur eine Verkleidung des Schiefers. In der Vorderwand war eine Thür. Von der Südmauer stösst eine kurze antenartige Zunge vor, die mit gut bearbeiteten Quadern glatt abschliesst; davor liegen nur die kleinen Fundamentsteine, die vermutlich eine Schwelle trugen, dann folgen erst nach 0,7 m einige Steine der aufgehenden Wand: der zweite Thürpfosten ist zerstört. Der Zugang führte durch eine ungefähr dreieckige Opfergrube, deren Südwand gemauert ist, während die schräge Fläche des grossen Felsblockes eine natürliche Nordwestwand bildet. Die starke Aschenschicht enthielt Knochenreste von Kleinvieh und vom Kaninchen. Der Boden des Grabes ist wie der von 45

durch eine Steinschüttung ausgeglichen und mit flachen Steinen unregelmässig gepflastert. An der Rückwand lag auf einer 1 m hohen Schuttschicht eine die Nordostecke einnehmende dünne Aschenschicht von 0,6:0,7 m Ausdehnung. Diese Schüttung besass die ganze Breite des Grabes, denn in der Südostecke fand sich darin 0,9 m über dem Boden ein aufrecht stehender theräischer Skyphos. Unter diesem standen auf dem Boden des Grabes drei Kugelkännchen aus gelbem Thon (P) und die beiden kretischen Kännchen C 42 und 43, an der Rückwand entlang in zwei Reihen über einander neun theräische und ein protokorinthischer Skyphos (K 22) sowie eine theräische Tasse, drei davon umgekehrt; zwischen ihnen lag die theräische Kanne A 80, in dem einen Skyphos waren der theräische Kantharos A 135 und das kretische Kännchen C 46. Vor diese kleinen Gefässe war ein Steinbalken wie eine Schwelle gelegt. Im Schutt davor fanden sich Scherben kleiner, weiter vorn auch grosser Gefässe, das Grab ist also ausgeraubt worden. Bemerkenswert ist die Aufschüttung für das Opfer über den beigegebenen Trink- und Salbgefässen. — Die kleinen Scherben stammen von dem protokorinthischen Skyphos K 23, von zwei theräischen Skyphoi, von einem Skyphos aus grauem Thon (Q), von einem euböischen Skyphos J 33, von einer theräischen Schale A 148. Unter den grossen Scherben — von drei theräischen Amphoren und einem groben Pithos — befinden sich solche mit figürlichen Darstellungen (A 39).

Grab 47 (60). Das grosse Grab ist unter Benutzung mehrerer Felsblöcke in der Weise angelegt, dass man die Flächen dieser Blöcke mehr oder weniger glättete und in die Lücken teils kleinere Blöcke teils Bruchsteinmauern einfügte. Die Südwand verkleidet den dort abgeschnittenen Schiefer, die Vorderwand ist ganz aus grossen Steinen gemauert. Der Boden ist vollständig mit Platten gepflastert. — Von dem reichen Inhalt hat eine gründliche Plünderung nur noch Spuren übrig gelassen. An der Rückwand stand 1 m von der Südwand entfernt eine λάρναξ aus grauem Tuff (U 2) wie Thera II S. 28, Abb. 74. Sie war unbedeckt und enthielt verbrannte Knochen von min-

destens zwei Menschen. Nahe der Nordostecke standen noch drei Unterteile von Amphoren an der Rückwand, ein vierter war schräg unter den überhängend gebildeten Eckblock geschoben; alle enthielten verbrannte Knochen. Hinten zwischen zweien von ihnen lag umgekehrt der protokorinthische Skyphos K 28; der Boden lag abgeschnitten daneben, und an seiner Stelle fand sich eine rings beschnittene Bodenscherbe aus theräischem Thon. Mitten an der Nordwand stand noch ein Unterteil voll verbrannter Knochen, daneben zwei frühprotokorinthische Lekythen K 39 und 42. Rings im Schutt lagen viele Scherben grosser und kleiner Gefässe, sowie einige steinerne Verschlussplatten. Fast ganz erhalten war die kleine theräische Kanne A 64. Die Scherben stammen von theräischen, euböischen und kretischen Pithoi, Amphoren, Kannen, Skyphoi und Schalen, von protokorinthischen Skyphoi, von Kugelkännchen aus gelbem Thon, von einer 'samischen' Kanne und von manchem nicht mehr Bestimmbarem. Alles Wichtige wird unten besprochen (A 160, 236; C 31, 85, 88; E 14).

Verbrennungsplatz 48 (61). Dieser Bau ist an einer Stelle angelegt, wo der Schiefer unregelmässig nach Süden abfällt. Der Boden ist ausgeglichen zunächst mit einer Erdschicht, welche Splitter des nördlich abgearbeiteten Schiefers enthält, darauf liegt eine doppelte bis dreifache Schicht grosser Bruchsteine; an deren Oberkante beginnen die Mauern, die teils auf dem Schiefer stehen, teils mit kleinen Steinen fundamentiert sind. Die Rückwand ist oben mit Steinen hinterfüllt; sie steht noch 1 m hoch; die Nordwand lehnt sich an den Schiefer; ungefähr in der Mitte springt sie 0,4 m aus. Von der Südmauer ist nur das hinterste Stück erhalten; vielleicht sprang auch sie der Nordwand entsprechend aus, dann würde die Anlage symmetrisch gewesen und jede der Vorderecken durch einen grossen Felsblock gebildet worden sein. Vorn sind noch zwei kleine Blöcke erhalten, die an den nördlichen Eckblock anschliessen. — Auf dem Steinboden lag eine dünne Schicht reiner Erde, die wohl zu Estrich gestampft war, darauf eine 0,1 m starke Aschenschicht, darüber ebensoviel oben rot verbrannter Schieferschutt, auf welchem eine zweite

0,25 m starke Aschenschicht lag. Beide Aschenschichten waren an der schützenden Nordwand bis vorn erhalten, während sie die volle Breite der Anlage nur hinten noch einnahmen; sie enthielten grosse Stücke starker Hölzer und Scherben mittelgrosser und kleiner Gefässe, aber keinerlei Knochen. Auch dieser Bau wird also wie 44 ein Leichenverbrennungsplatz sein.

Die Scherben stammen

1—2. Von zwei kleinen theräischen halslosen Amphoren A 53 und 55.

3. Von einer kleinen Amphora gleicher Form, aber fremder Arbeit.

4—5. Von zwei bauchigen Kannen mit enger Mündung S 4.

6. Von einem theräischen Skyphos.

7. Von einem jonischen Amphoriskos G 33.

8—9. Von zwei Kugelaryballoi aus gelbem Thon (P).

Ferner fanden sich der Gegenstand T 48 und das Gerät von unbekannter Bestimmung T 47. An den Gefässen fällt die ungleichmässige Verbrennung aneinander passender Scherben auf, sie sind also zerbrochen ins Feuer geworfen worden.

Grab 49 (61 a). Vor der Vorderwand von 48 fand sich ein Einzelgrab: eine ganz zerfressene und zerdrückte theräische Amphora in den Resten einer Steinpackung bergauf gerichtet auf der Seite liegend.

Grab 50 (59). Unterhalb des Felsblockes, welcher die Opfergrube vom Grab 46 nach vorn begrenzt, lag ein rechteckiges Grab, dessen Boden in den Schiefer geschnitten ist. Es fanden sich nur noch einzelne Steine und Scherben grosser und kleiner Gefässe durcheinander liegend.

Opfergrube 51 (64). Nördlich neben Grab 50 befindet sich eine flache Schieferhöhlung, welche eine dünne Aschenschicht mit Knochenresten von Kleinvieh und vom Kaninchen sowie Scherben einer jonischen Schale (G II B) enthielt. Die Opfergrube wird zu dem benachbarten Grabe gehört haben.

Opfergrube 52 (52). Diese nördlich oberhalb von Grab 53 gelegene Grube ist mit stark geböschten Wänden in den Schiefer geschnitten. Die Schieferrückwand biegt oben zu zwei Ansätzen von Seitenwänden um, an der Nordwand sind noch Reste einer anschliessenden Bruchsteinmauer vorhanden, die sicher auch vorn herumging; denn während die Höhe der Schiefervorderwand nur 0,5 m beträgt, war die die Grube füllende Aschenschicht an der Rückwand noch 0,7 m hoch erhalten; mindestens so hoch war also auch die Vorderwand. Bei der starken Böschung der Wände fanden Hölzer von der mittleren Länge oder Breite der Grube von selbst ein Auflager, das den Durchzug der Luft gestattete. Die Asche enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen sowie Scherben kleiner Gefässe und Reste einer langen eisernen Gewandnadel V 54.

Die Scherben stammen

1. Von einem kretischen Skyphos C 78.
2. Von einem protokorinthischen Skyphos (K I A).
3. Von einem spätprotokorinthischen oder korinthischen Skyphos (K I A).
4. Von einer jonischen Schale (G II B).
5. Von einem Näpfchen mit vor dem Brennen durchbohrtem Boden.
6. Von einer schlauchförmigen Kanne, wie es scheint, der spätprotokorinthischen Art; ein Loch im Boden wie bei 5.
7. Von einem korinthischen Amphoriskos M 9.
8. Von einem korinthischen kugelförmigen Aryballos (M VIII).

Grab 53 (51). Dieses tief in den Schiefer gehöhlte Grab zeigte, nachdem es völlig ausgeräumt war, folgende Formen: der Grundriss nähert sich der Ellipse; im vorderen Scheitel ist der Fels, offenbar für eine Thür, senkrecht abgeschnitten und auch der vorderste Teil der Südwand weicht zurück. Dort schliesst eine an das Nachbargrab stossende Bruchsteinmauer an, die auf einem Lager von kleinen Steinen ruht; eine Verbindung zwischen ihr und dem senkrechten Felsabschnitt ist nicht vorhanden. Die Nordwand geht in glatter Fläche bis zu einer grössten Tiefe von 2,1 m herab; die Rückwand zeigt eine doppelte nischenartige Höhlung (s. den Durchschnitt

Abb. 12); der Südwand ist eine etwas unregelmässige breite Stufe vorgelagert, welche die ganze Südhälfte der Ellipse einnimmt und genau der Höhe der unteren Nische der Rückwand entspricht. Ausser dem gemauerten Stück der Vorderwand sind hinten auf der Nordwand noch einige Quadern erhalten.

In dieser Form ist das Grab nie verwendet worden; man hat vielmehr von vornherein die vertiefte Nordhälfte mit Schieferschutt, der einige Scherben enthielt, aufgefüllt und auch auf die höhere Südhälfte eine dünne Schuttschicht gelegt, welche mit den Fundamentsteinen der Vordermauer abschneidet; darüber breitete man einen Erdestrich. Dem entspricht der unten geschilderte Befund der Beisetzungen. Ursprünglich wollte man das Grab wohl tiefer machen, doch wird sich der Fels an der Südseite als mürbe erwiesen haben, weshalb man auch die ganze vordere Ecke fortgeschnitten und durch eine Mauer ersetzt zu haben scheint. Das Grab stellte somit einen hufeisenförmigen Kuppelbau mit grader Vorderwand dar. Die Thür muss zwischen dem vorn senkrecht abgeschnittenen Schiefer und dem erhaltenen Mauerstück gelegen haben.—In dem Grabe fanden sich nur zwei Beisetzungen. Hinten rechts lag die euböische Amphora J 1 in einer Steinpackung auf der Seite, mit dem Fusse gegen die Wand stossend. Die Mündung war mit einem theräischen Deckel verschlossen, darin fand sich etwas Erde, ein theräisches Tässchen und ein halber theräischer Skyphos. Die spurlos verzehrten Knochen werden einem kleinen Kinde angehört haben, worauf auch das Tässchen deutet. Links daneben stand in einer Steinpackung zerdrückt die theräische halslose Amphora A 46, halb bedeckt mit der Scheibe A 192, daneben lagen die Scherben des grossen Skyphos R 8. Die Amphora enthielt verbrannte Knochen, in dem Napfe wird eine beigegebene Mahlzeit gewesen sein. Die ganze zweite Beisetzung stand auf einer

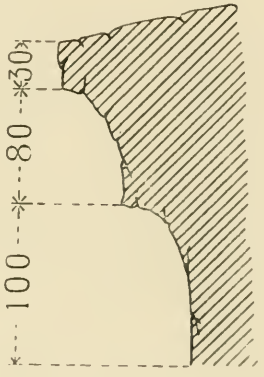


Abb. 12.

Aschenschicht ohne Knochen und Scherben, die in einer flach gehöhlten Grube lag: ein im Grabe verbranntes oder doch hinein geschüttetes Totenopfer.

Im Bauschutt vereinzelt gefunden wurden Scherben einiger theräischer Amphoren, die kretischen Henkel C 33 und 34, eine Scherbe eines grossen protokorinthischen Gefässes K 71 und der Ringfuss eines korinthischen Aryballos von schlechter Arbeit. Als das Grab angelegt wurde, enthielt der Schutt des Friedhofes also schon die verschiedenartigsten Scherben.

Grab 54 (56). Alle vier Mauern sind mehr oder weniger hoch erhalten; Vorder- und Seitenwände sind nach aussen wie nach innen mit glatten Fronten gebaut, hinter der Rückwand ist der Schiefer überhängend abgeschnitten und die Höhlung mit Bruchsteinen gefüllt, welche sich auch neben der Südostecke noch fortsetzen: vermutlich ein Rest der Füllung des zur Thür führenden Schachtes. Die 0,6 m breite Thür liegt zwischen den aus bearbeiteten Quadern gebauten Köpfen der Südwand und der Rückwand; sie war mit grossen Platten und Steinen verbaut. Im Schutt fanden sich mehrfach lange Decksteine. Der Boden ist ausgeglichen mit einer Schüttung von kleinen Steinen, auf denen ein Erdestrich gelegen zu haben scheint.—Das Grab ist ausgeraubt worden. Nur in der Nordwestecke fand sich noch eine Urne an Ort und Stelle, der Unterteil einer Amphora voll verbrannter Knochen, darauf ein theräischer Deckel. Im Schutt waren verbrannte Knochen, Scherben aller Art und einige kleine Gefässe verstreut. Zu bemerken sind

1. Scherben der theräischen Schale A 159.
2. Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).
3. Kännchen mit weiter kleeblattförmiger Mündung aus gelbem Thon (P).
4—6. Drei frühprotokorinthische Lekythen K 41, 43, 44.
7. Ein korinthischer kugelförmiger Aryballos (M VIII).

Grab 55 (57). Das sehr zerstörte Grab ist rückwärts 0,5 m tief in den Schiefer geschnitten; eine schlechte Stelle des Felsens ist mit einer Quader gefüllt. Von der Nordwand ist noch ein Stein der untersten Schicht erhalten. In der nördlichen

Hälfte des Grabes lag eine dünne Aschenschicht mit einigen Knochensplittern von Kleinvieh und vom Kaninchen, darin stand an der Rückwand zerdrückt die eiförmige kretische Amphora C 30; sie enthielt nur Erde. Südlich daneben lag die kretische Amphora C 19 zerdrückt auf der Seite, mit der Mündung gegen die Rückwand stossend; sie enthielt Erde und ein theräisches Tässchen. Vermutlich waren in beiden Urnen kleine Kinder begraben.

E. Die schräge Terrasse.

Diese Terrasse giebt sich dadurch als eine Einheit, dass sie in ihrem nördlichen Teile durch eine 17 m lang erhaltene Mauer, im südlichen durch einen kahlen Felsstreifen nach oben begrenzt wird. Ihre Anlage ist dadurch bedingt, dass die Felsstufe nicht so tief wie die anderen eingeschnitten ist, sondern sich von ihrer Vorderkante zu der der obersten Stufe schräg hinaufzieht. Infolgedessen konnte man hier zwar mehr Gräber hinter einander anlegen, als auf den anderen Terrassen, aber sie lagen weniger geschützt und sind daher sehr stark zerstört. Einzelne Stellen hat man aus diesem Grunde unbenutzt gelassen, sich sonst aber in verschiedener Weise geholfen, durch Anlage zusammenhängender Roste von Mauern und Füllungen, durch kleine dem Gelände folgende Stützmauern, durch Aushöhlung des Felsens für grosse Gräber wie für einzelne Beisetzungen.

Opfergruben 56 a, b (38 a, b). Die nördlichsten Reste stammen von zwei benachbarten Opfergruben. Die besser erhaltene lehnt sich nach Süden an die starke Mauer der dort folgenden Anlage; nach hinten ist sie in den Schiefer geschnitten, vorn liegen die untersten Steine einer kleinen Mauer. Die starke Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen sowie kleine Gefässe und Scherben von solchen. Die zweite 1,5 m breite Aschenschicht lag 0,4 m weiter nördlich in einem Schiefereinschnitt; nach vorn zu verlor sie sich. Inhalt: Knochen von Kleinvieh und einige Scherben. Von den Funden sind nur noch die vier ganzen Gefässe nachzuweisen.

1. Kugelaryballos aus gelbem Thon (P).
2—3. Zwei korinthische Kugelaryballoi (M VIII).
4. Korinthisches schlauchförmiges Alabastron (M VII).

Grab 57 (41). Oberhalb von 56 a liegen am Hinterrande einer Schieferstufe Mauerreste. Davor fanden sich einige Scherben und die frühprotokorinthische Lekythos K 37.

Spuren ähnlicher Anlagen sind auch weiter nördlich noch kenntlich. Vielleicht gehören die Opfergruben 56 a und b zu diesen Gräbern.

Die folgende Opfergrube (58) liegt mit zwei Gräbern (59 a, b) zusammen innerhalb eines starken Mauerrostes, dessen Form der Plan zeigt. Der Raum zwischen den Gräbern oben und der Grube unten ist mit Bruchsteinen aufgefüllt. Südlich neben der Grube fand sich zwischen vier Mauern wieder nur eine Steinfüllung; vielleicht dass dort weiter oberhalb und daher nicht erhalten eine Opfergrube lag oder dass eine solche angelegt werden sollte, aber nicht ausgeführt wurde; denn gemeinsam geplant zu haben scheint man doch zwei Gräber und zwei Opfergruben.

Opfergrube 58 (39). Die rechteckige Grube enthielt eine 0,6 m starke Aschenschicht, in welcher sich ausser Knochen von Kleinvieh und Scherben kleiner Gefässe 78 Schleudersteine U 8—85 und einige zwanzig fast unverbrannte Fussknochen von Widdern oder Böcken Y 3 sowie Reste eines eisernen Dolches und zweier Lanzenspitzen V 45—48 fanden. Die Steine lagen zusammen an der Nordwand, scheinen also in einem Beutel ins Feuer geworfen worden zu sein; ebenso die in der Nordostecke gefundenen Fussknochen, deren geringe Verbrennung vielleicht auf Schutz durch einen Lederbeutel zurückzuführen ist.

Gräber 59 a, b (40 a, b). Die beiden im oberen Teil des Mauerrostes liegenden Gräber sind stark zerstört. Die Rückwände sind leicht in den Schiefer geschnitten; nur b zeigt darauf noch Reste der Mauer. Von der gemeinsamen Zwischenwand sind die hinteren Steine erhalten. Grab a enthielt 2 m von der Querwand entfernt, also wohl in der verlorenen Nordostecke,

eine theräische Chytra A 216, die in einer Steinpackung zerdrückt war; sie barg nur noch Erde. In der Südostecke von a lag eine sich nach vorn verlierende dünne Aschenschicht von 1,1 m Breite. Vom Inhalt des Grabes b wurde nichts gefunden.

Grab 60 (45). Das grosse Grab ist tief in den Schiefer geschnitten, der die fast 2 m hohe Rückwand und die Südwand bildet. Von der Nordwand besteht nur der Ansatz aus Schiefer, vorn ist sie unter Benutzung eines grossen Blockes aus behauenen Quadern gebaut; aus solchen bestehen auch die Reste der Vorderwand. Das Grab ist ausgeraubt worden. Im Schutt verstreut fanden sich Scherben vieler Gefässe und verbrannte Knochen sowie mehrere Steinplatten, die zur Bedeckung der Urnen dienten. Ein einziger Gefässfuss stand noch auf einer der zahlreichen Unterlageplatten.

Grab 61 (46). Dies dem vorigen ähnliche Grab ist noch stärker zerstört und ebenfalls ausgeraubt. Die Schieferrückwand ist mit grossen Steinen verkleidet, die Nordwand scheint unregelmässig abgearbeitet zu sein, weil der Fels stellenweise nicht hielt; es fanden sich Reste einer Ergänzung mit Bruchsteinen. Von der Vorderwand ist kein Stein mehr erhalten, von der Südmauer nur die hintere Hälfte. Der Schutt war voller Scherben und verbrannter Knochen, auch wurden kleine Reste von Bronzegefässen, der Kahn einer Fibel und ein einfacher Ohrring gefunden V 34, 36. In der Südostecke lagen Scherben einer theräischen Amphora mit den Steinen der Packung durcheinander geworfen; die Brüche sahen frisch aus; die Beraubung ist also schwerlich älter als das vorige Jahrhundert. Von mehreren Urnenpackungen war noch die unterste Steinlage erhalten, zahlreiche Unterlageplatten für Gefässe lagen noch an Ort und Stelle. Das Grab muss sehr reich gewesen sein.

Opfergrube 62 (43). Nördlich oberhalb von Grab 60 liegt eine halbkreisförmig in den Fels geschnittene Grube, die vorn mit einer Mauer abgeschlossen gewesen sein wird. Zwei jederseits am Ende der Einarbeitung liegende Quadern scheinen jedoch nicht zur Mauer gehört, sondern als Auflager für die Scheite

gedient zu haben. Die Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und Scherben einer theräischen Tasse.

Grab 63 (42). Das Grab ist rückwärts an die Terrassenmauer gelehnt; von der Nordmauer ist ein Ansatz erhalten, die Südmauer gehört dem Nachbargrabe an, welches mithin älter ist. Von der Vorderwand scheint eine Reihe in flachem Bogen halb abgerutschter Steine herzurühren, die wohl ursprünglich in der Flucht des Nachbargrabes lagen. — Vom Inhalt fanden sich folgende Reste:

1. In der Nordostecke Steine von einer Packung mit Scherben vom Unterteil einer theräischen Amphora.

2. Ungefähr in der Mitte der Rückwand in einer Steinpackung bergauf liegend die theräische Amphora A 232. Darin unverbrannte Kinderknochen, eine theräische Tasse und in dieser das kretische Töpfchen C 11.

3. Neben 2 mit Steinen und mit Scherben einer sehr grossen theräischen Amphora verpackt die theräische Amphora A 28. Darin unverbrannte Kinderknochen, Scherben eines theräischen Skyphos und das Kännchen R 6.

4. Nahe der Südostecke in gemeinsamer Packung zerdrückt die theräischen zweihenkligen Chytrai A 223 und 225, sowie der einhenklige Kochtopf A 200. Alle drei enthielten nur noch Erde.

5. An der Südwand nebeneinander zwei grosse Steinkugeln (U 87, 88).

Vor der Beisetzung 2 fanden sich Reste einer sehr sorgfältigen Steinpackung; von dort stammen vielleicht weiter unterhalb im Schutt gefundene Scherben einer grossen theräischen Amphora. Ferner lag im Schutt der Unterteil eines Eimers aus hartem gelbem Thon voller Einsprengungen, mit hellbraunem Überzug und rötlichem Firnis. Aussen und innen Ringe.

Grab 64 (44). Das an die Terrassenmauer gebaute Grab ist bis zur untersten Schicht seiner Wände zerstört, weshalb die Lage der Thür nicht mehr festzustellen ist; die Breite der Vordermauer ist durch den südlichen Eckstein gegeben. Vom Inhalt fanden sich nur noch drei steinerne Verschlussplatten, eine Scherbe eines feinen protokorinthischen Skyphos, eine bronzene Haarzwicke V 39 und ein Schleuderstein U 86.

Grab 65 (98) Dies Grab ist völlig zerstört. Als Nordwand diente ihm die Südmauer von 64, die Südwand ist durch eine Einarbeitung im Schiefer bestimmt. Im Schutt fanden sich verschiedene Scherben. Zu diesem Grabe wird eine der benachbarten Opfergruben gehört haben.

Opfergrube 66 (94). Die ovale Grube ist hinten in den Schiefer geschnitten, vorn aus kleinen Steinen gebaut. Die 0,3 m starke Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Schwein sowie Scherben kleiner Gefässe.

Opfergrube 67 (95). Die ebenso wie die vorige gebaute tiefe Grube enthielt in einer 0,8 m starken Aschenschicht viele Knochen von Kleinvieh und Scherben einer jonischen Schale (G II B).

Opfergrube 68 (96). Die flach in den Schiefer gehöhlte Grube enthielt nur eine dünne verschwemmte Aschenschicht ohne Knochen und Scherben.

Plattform 69 (97). Eine Stützmauer, nur in der untersten, aus grossen Blöcken bestehenden Schicht erhalten, begrenzt eine annähernd dreieckige Fläche, auf der irgend welche Bauten gelegen haben müssen. Vielleicht gehören eine oder zwei von den benachbarten Opfergruben zu den dort anzusetzenden Gräbern.

Grab und Opfergrube 70 (92). Es werden hier zwei Beisetzungen mit darauf liegenden Aschenschichten sowie eine Opfergrube zusammengefasst, da sie örtlich und wahrscheinlich auch baulich eine Einheit bilden. Man hat bei diesem wie bei dem folgenden Grabe keine Kammern gebaut, sondern nur den Fels stark abgeschnitten und die Beisetzungen sehr gut verpackt; diese und die Reste der Totenopfer hat man verschüttet und, wie es scheint, den Schutt durch kleine Mauern vorn abgestützt. Der untersten Schicht einer solchen Mauer werden die im Plan deutlichen Steine angehören. Auf dem Felsboden, rückwärts halbkreisförmig in den Schiefer geschnitten, befindet sich die am meisten nördlich gelegene Opfergrube; inwieweit die anschlies-

senden Steine zu ihrer Nordwand oder zu einer Stützmauer gehören, ist nicht mehr zu sagen. Die mässig starke Aschenschicht breitete sich nach vorn fast bis an die dortige Steinreihe aus; sie enthielt Knochen von Kleinvieh, darunter das Horn einer jungen Ziege, sowie Scherben kleiner Gefässe (s.u.). Südlich daneben lag in einer Packung aus grossen Steinen, mit der Mündung gegen den abgeschnittenen Schiefer gerichtet, die jonische Amphora G 25; sie war mit einer Steinplatte verschlossen und enthielt Erde, unverbrannte Kinderknochen und den Ringfuss einer anderen Amphora N 3. Da die Urne ganz zerdrückt war, liess sich nicht erkennen, wie die Leiche in das enghalsige Gefäss hineingethan worden ist. Auf der Packung und noch bis 1,3 m südlich davon auf Schutt lag eine starke Aschenschicht von ungefähr 2 qm Fläche; sie enthielt Knochen von Kleinvieh, Terracotten, einen Kugelaryballos aus Stein und viele Scherben kleiner Gefässe. Grade oberhalb dieser Aschenschicht ist der Schiefer abermals nach hinten eingeschnitten, sodass eine Stufe entsteht; auf dieser Stufe lag in einer ovalen Höhlung, sehr sorgfältig mit Steinen verpackt, aber trotzdem ganz zerdrückt, die Amphora N 1 mit der Mündung nach Süden auf der Seite. Sie war mit dem Fuss einer Amphora (N 4) verschlossen und enthielt Erde, unverbrannte Kinderknochen sowie zwei ganz kleine protokorinthische Skyphoi und ein Tässchen. Auf der Packung und südlich davon auf Schutt lag eine 1,5 m breite dünne Aschenschicht ohne Knochen und Scherben, die sich nach vorn in die moderne Oberfläche verlor.

Der Befund lässt nur fraglich, ob die Opfergrube zu der ersten Beisetzung gehört, oder etwa älter ist; jedenfalls wurde sie mit jener zugleich verschüttet. Die Beisetzung schüttete man zuerst bis zum oberen Rande zu; dann verbrannte man darüber ein grosses Totenopfer; schliesslich verschüttete man die Stätte vollständig unter Anlegung kleiner Stützmauern und wird einen Grabstein errichtet haben. Als wieder ein kleines Kind derselben Familie gestorben war — auf Gleichheit der Familie deuten auch die Gefässe und Scherben, die alle vom jonisch-chalkidischen Weinhandel stammen — öffnete man das Grab bis zu der oberen Opferschicht, schnitt den Schiefer etwas weiter rückwärts ab und bettete die zweite Urne, über der man wieder

ein Totenopfer verbrannte. Von da ab hat das wieder verschüttete Grab geruht.

Die Opfergrube und die untere Aschenschicht enthielten folgende Scherben kleiner Gefässe[1]:

1. Von einer theräischen Kanne A 70.

2—3. Von zwei theräischen Tassen.

4—6. Von drei jonischen Schalen (G II B).

7. Von einer jonischen Augenschale G 22.

8—10. Von drei attischen Schalen H II 2—4.

11. Von einem schwarz gefirnissten Kantharos S 19.

12—13. Von einem grossen und einem kleinen korinthischen 'Kothon' M 6, 8.

14—18. Von den Miniaturgefässen (S 22—26).

Weiter folgende Terrakotten:

a. Jonische.

1—3. Drei hockende Kobolde T 3—5[2].

4. Ein Schwein T 6.

5. Eine Taube T 7.

6—7. Zwei Schildkröten T 8, 9.

b. Theräische.

8—16. Neun roh geknetete kleine Büsten T 10—18.

17—19. Undeutliche Stücke, wie es scheint, von Figuren T 19—21.

20. Ein unverständliches Bruchstück T 50.

21. Eine Bommel T 49.

Endlich einen massiven Kugelaryballos aus Poros.

Grab 71 (93). Das Grab ähnelt sehr dem vorigen: auch hier

[1] Die Funde sind leider nachträglich vermengt worden, doch ist sicher, dass die nicht zahlreichen Funde aus der Opfergrube nur unter den Scherben 1—11 zu suchen sind; alles andere stammt aus der Aschenschicht über der ersten Beisetzung.

[2] Die Kobolde erregten bei der Auffindung allgemeines Vergnügen. Als am selben Abend zwei Mönche des Eliasklosters in die Ausgrabung kamen, wurden sie ihnen gezeigt mit der Bemerkung: Ἔχομε καὶ βουνόλαχας. Die Geistlichkeit nahm den Fall indess keineswegs scherzhaft, machte ein sehr ernstes Gesicht, wurde sehr still und verschwand alsbald. In Phira kamen die Figuren völlig zertrümmert an.

eine Opfergrube und zwei Packungen, über deren jeder eine Aschenschicht lag. Da der Schiefer hier vortrat, so ist er in fast ostwestlicher Richtung abgeschnitten. In der so gebildeten Ecke fand sich eine grosse regelmässige Packung, deren Form die Skizze Abb. 13 zeigt[1]. Es ist ein an den Schiefer gelehnter Bau von quadratischem Durchschnitt mit leicht geböschten Wänden (Kantenlängen oben 0,8, unten 0,95, Höhe 1,1 m). Die oberste Schicht bestand aus fünf flachen Quadern, darunter lag eine

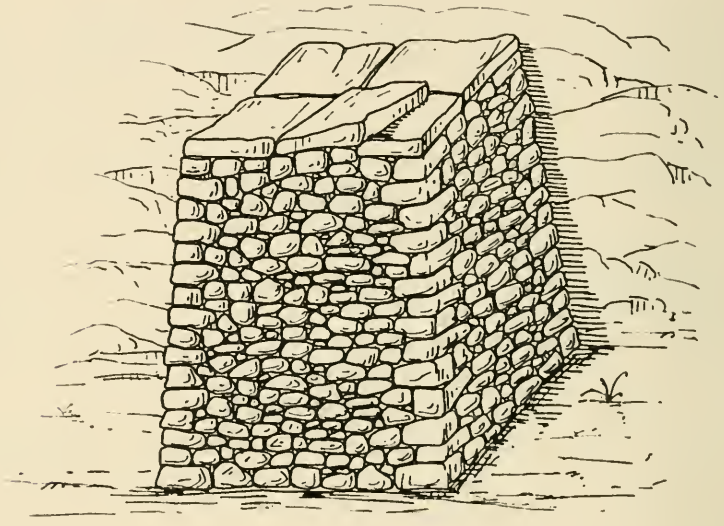


Abb. 13.

grosse flache Platte, welche eine über den Urnen liegende dünne Aschenschicht bedeckte. Es waren hier drei kleine Kinder begraben. Vorn oben in der Packung lag die kretische Amphora C 29 mit der Mündung nach Süden zerdrückt auf der Seite; in der sie ganz füllenden Erde war der Brustkorb eines kleinen Kindes kenntlich und fand sich der Fuss eines mittelgrossen Gefässes. Neben dem Halse stand umgekehrt der kleine theräische Kochtopf A 209. Südlich von der ersten Urne war eine jonische eiförmige Amphora (G III) aufrecht verbaut. Das zerdrückte Gefäss enthielt Erde, unverbrannte Kinderknochen und eine kleine

[1] Eine photographische Aufnahme verhinderte der während der letzten Ausgrabungstage herrschende Sturm.

jonische Schale (G II B); um die Leiche hinein zu thun, hat man die Schulter halb abgebrochen, wobei einige Scherben verloren wurden, die wegen einer vor dem Brennen eingeschnittenen Inschrift wichtig gewesen wären; dann setzte man den Oberteil wieder darauf. Unterhalb dieser Urne weiter hinten lag die kretische Amphora C 24 a mit der Mündung nach Süden zerdrückt auf der Seite; in der sie füllenden Erde war wieder die gewaltsam zusammengepresste Leiche eines kleinen Kindes kenntlich.— Vor dieser Packung lag eine rückwärts und seitlich flach in den Schiefer geschnittene längliche Opfergrube, deren vorderer Abschluss nach Resten an der Nordseite gemauert war; sie enthielt eine sich nach vorn verlierende dünne Aschenschicht mit einigen Scherben kleiner Gefässe, darunter die des rhodischen Skyphos D 6.—Zwischen dem hinteren Teil dieser Grube und dem abgeschnittenen Schiefer stand zerdrückt in einer Steinpackung, die auch Scherben einer theräischen Amphora enthielt, die kretische Amphora C 24; darin waren Erde und unverbrannte Kinderknochen. Auf der Packung und nördlich davon auf Schutt über dem hinteren Teil der Opfergrube lag eine Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen sowie einigen Scherben kleiner Gefässe.

Das Verhältnis der Beisetzungen und der Opfergrube zu einander kann nur mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Die weiter zurück liegende grosse Packung ist älter als die Einzelbeisetzung davor; sie ist einheitlich gebaut und es kann sich nur fragen, ob die unterste Urne vielleicht älter und unter teilweiser Entfernung ihrer Packung hineinbezogen ist; doch sind auch drei gleichzeitige Todesfälle kleiner Kinder in einer Familie denkbar. Hierzu wird die Opfergrube gehören; vielleicht stammt die dünne Aschenschicht in dem Packungsbau nicht von einem dort verbrannten Opfer, sondern ist der Grube entnommen. Das verschüttete Grab wurde für die vierte Beisetzung wieder geöffnet; auf ihr und auf dem die Opfergrube bedeckenden Schutt verbrannte man ein Totenopfer. Ob noch eine der benachbarten Opfergruben zugehört, ist nicht auszumachen.

Opfergrube 72 (93a). Südwestlich neben dem Grabe 71 liegt eine rechteckige Opfergrube, die hinten in den Fels ge-

schnitten ist, seitlich und vorn gemauert war. Nach Zerstörung der Vorderwand hat die hinten noch 0,4 m starke Aschenschicht sich nach vorn 1,5 m weit ausgebreitet; sie enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Kalbe sowie

1. Scherben einer jonischen Schale (G II B).
2. Die Mündung eines kretischen Kännchens C 47.
3. Scherben einer bauchigen Kanne mit enger Mündung S 4.

Gelber Thon, brauner Firnis.

Opfergrube 73 (93b). Oben auf dem Schiefer über 72 liegt eine flach gehöhlte Opfergrube, deren Asche Knochensplitter von Kleinvieh enthielt.

Opfergrube 74 (101). Südlich unterhalb von 73 ist eine längliche Grube tief in den Fels geschnitten; vorn wird sie zugemauert gewesen sein. Die hinten 0,8 m starke Aschenschicht ist nach vorn eine Strecke herausgeschwemmt; sie enthielt Knochen von Kleinvieh und vom Kalbe sowie Scherben von einem grossen spätprotokorinthischen oder korinthischen Skyphos und von einem korinthischen schlauchförmigen Alabastron (M VII).

Grab 75 (83). Auf dem Schiefer oberhalb 74 fand sich in einer flachen Höhlung mit Steinen verpackt auf der Seite liegend der theräische Pithos A 7; die mit einer Platte verschlossene Mündung stiess gegen die untersten Steine einer kleinen Stützmauer, welche zu einem der Gräber zwischen den Felsen gehört. Die Urne enthielt nur noch Erde und einen ganz kleinen protokorinthischen Skyphos; gewiss war dort ein kleines Kind begraben. In der Packung fand sich der unterste Teil eines grossen groben Pithos A 231.

Grab 76 (76). An einem unter 75 liegenden Felsblock wurden in gemeinsamer Packung zwei zerdrückte Amphoren gefunden, die nur noch Erde enthielten. Die kretische Amphora C 26 stiess mit dem ihre Mündung verschliessenden Gefässfusse liegend gegen den Felsblock, neben ihrem Fusse stand die theräische halslose Amphora A 52 auf einer Aschenschicht. Die zweite Amphora könnte Beigaben enthalten haben oder beim Toten-

opfer benutzt und deshalb in dessen Reste gestellt worden sein; sie kann aber auch eine selbständige Beisetzung darstellen.

Grab 77 (70 c). Südlich unterhalb des Felsblockes von 76 lag in einer Schieferhöhlung mit grossen Steinen und Scherben eines groben theräischen Pithos verpackt bergauf gerichtet die grosse theräische Amphora A 17; eine Scherbe verschloss die Mündung; neben dem Halse lag der Fuss eines mittelgrossen Gefässes, ein anderer war im Halse. Im Innern fanden sich geringe Spuren unverbrannter Kinderknochen, drei theräische Tassen, ein Milchtässchen A 141 und ein kleiner Kochtopf A 210. Hinter dem Fuss der Urne war in der Packung aufrecht der Kochtopf A 201 verbaut, welcher ein theräisches Tässchen und den Boden eines kleinen Kochtopfes enthielt.

Grab 78 (70 b). Südlich etwas unterhalb lag in einer Schieferhöhlung mit Steinen verpackt mit der Mündung nach Süden die grosse theräische Amphora A 20. In der Mündung steckte die kleine halslose Amphora A 56; unter dem Halse lag die theräische Kanne A 63, in deren Mündung die Kanne S 6 steckte, darin war das kretische Töpfchen C 89. Im Innern der Urne war Erde, der theräische Amphoriskos A 40, zwei gewöhnliche Tässchen und ein nicht theräisches, das senkrecht dicht gestreift ist. Hinter dem Fussende der Packung fanden sich Reste einer Aschenschicht.

Grab 79 (70 a). Südlich dicht neben Grab 78 waren der Schiefer und die Hinterfüllung des älteren Grabes 82 ausgehöhlt; in der Südhälfte dieser Höhlung stand in einer Steinpackung zerdrückt und sehr zerfressen eine mittelgrosse theräische Amphora, welche Reste unverbrannter Kinderknochen enthielt. In der Nordhälfte lag auf einigen Steinen eine dünne Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh, einem ganz verbrannten bauchigen Kännchen aus grobem Thon und einigen Scherben kleiner Gefässe.

Grab 80 (70 d). Unterhalb der Gräber 78 und 79 zieht sich anschliessend an die Nordwand des Grabes 82 die unterste

Steinschicht einer kleinen Mauer hin, die wohl nicht frei stand, sondern eine Stützmauer war. Hinter ihrem Nordende fand sich im Schutt stehend der zerdrückte Unterteil einer kleinen theräischen Amphora. Hier hat also ein Grab gelegen.

Grab und Opferschicht 81 (77). Hart oberhalb des Grabes 79 liegt ein Felsblock; oben hinter ihm war der Schutt ganz voller Scherben, von denen viele zusammengehören, also offenbar aus einem zerstörten Grabe stammen, das in der Nähe lag; andere vereinzelte haben sich mit dem abrutschenden Schutt zahlreich hinter dem Block angesammelt. Unter diesen Umständen unterbleibt hier eine Aufzählung der bemerkenswerten Fundstücke, die nur unten mit Angabe der Herkunft ihren Gattungen zugeteilt sind.—Zu dem zerstörten Grabe wird eine ungefähr 1,2 m im Quadrat messende Aschenschicht gehören, die sich unter dem scherbenreichen Schutt an dem Felsblock fand. Manche Scherben mögen nachträglich in sie hineingeraten sein; nach Brandspuren und Anzahl sicher zugehörig sind die des korinthischen Tellers M 1, der korinthischen Amphora mit Stangenhenkeln M 2 und der jonischen Fussschale G 2.

Grab 82 (63). Das stark zerstörte Grab, von dessen Vorderwand nichts erhalten ist, lehnt sich rückwärts unten an den Schiefer; weiter oben und südlich sind die Mauern mit Steinen hinterfüllt; an der Nordwand lag der Schutt der dortigen Einzelgräber. — Von dem Inhalt sind nur die der Hinterwand nahe stehenden Gefässe teilweise erhalten; dass viele zerstört sind, lehren die zahlreichen Scherben im Schutte. Die Urnen standen lückenlos dicht an einander ohne jede Steinpackung oder Unterlage; dafür war aber der Raum zwischen ihren Füssen mit über vierzig Bechern und Kännchen ausgefüllt; in der Südostecke waren diese in zwei Reihen über einander aufgebaut. Die Becher waren in der Mehrzahl; sie lagen meist umgekehrt, wenige auf der Seite. Zu diesen Beigaben gehört vielleicht auch eine schlanke Amphora, die nur Erde enthielt. Die anderen acht nachweisbaren grossen Gefässe erwiesen sich durch den Inhalt von verbrannten Knochen sämtlich als Urnen.

Im Folgenden werden die Gefässe ohne Angabe ihrer Lage im

Grabe aufgezählt; unter den kleineren sind auch einige, die aus den zerstreuten Scherben zusammengesetzt wurden:

1. Theräische Amphora wie A 34. Der Hals herausgeschnitten.
2. Kretische Hydria C 37.
3. Unterteil einer kretischen Amphora wie C 21.
4—5. Schwarzdipylonamphoren H 5, 6.
6. Euböische Amphora J 6.
7. Euböische Amphora J 10 a.
8. Unterteil einer euböischen Amphora mit hohem Fuss.
9. Euböische schlanke Amphora J 21.
10. Grosse protokorinthische Pyxis K 66.
11. Protokorinthischer Skyphos K 32.
12—21. 10 kretische Skyphoi C 70—75, 79—82.
22—40. 19 theräische Skyphoi (A VI).
41—46. 5 grosse und eine kleine Tasse (A VIII).
47. Theräische Kanne A 75.
48. Inselkännchen F II 1.
49—50. 2 Inselkännchen (F I).
51—53. 3 Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).
54. ‘Samisches’ Kännchen E 21
55. Von den Scherben grosser Gefässe sind bemerkenswert die der kretischen Amphora C 14.

Grab 83 (67). Südlich von Grab 82 ist der Schiefer unter einem mächtigen Felsblock ausgehöhlt; dort lag mit der unverschlossenen Mündung nach Norden die grosse theräische Amphora A 18; das wohl infolge leichten Senkens des Felsblockes zerdrückte Gefäss enthielt Erde, ein Tässchen und ein Milchtässchen A 142, war also ein Kindergrab. Die Höhlung war vermutlich zugemauert; im Schutt davor fanden sich zahlreiche Bruchsteine.

F. Die oberste Terrasse.

Als Terrasse kann man nur den nördlichen Teil der obersten Hangfläche bezeichnen; denn der südliche Teil ist von Natur ungleichmässig und durch die darauf gestürzten Felsblöcke völlig regellos gestaltet; er wird daher besonders beschrieben. Die

oberste Terrasse tritt weniger hervor als die unteren; denn da die schräge Terrasse sich zu ihr hinaufzieht, so erhebt sich ihre Vorderkante nicht hoch über jene; dennoch wird der Abschnitt durch eine noch 17 m weit erhaltene Terrassenmauer aus grossen Steinen und Blöcken deutlich hervorgehoben. Auch die oberste Terrasse ist schräg, doch nimmt die Neigung nach oben zu immer mehr ab; dies ist Folge nicht so sehr der Schiefergestaltung, als der Vorlagerung des von der Felswand seit Urzeiten herabgestürzten Schuttes, der fest gepresst an ihrem Fusse liegt. Die Erdschicht auf der Stufe kann nie stark gewesen sein, auch war es schwer, in den Steinschutt tiefe Gräber zu treiben; man hat deshalb nur zwei grosse Gräber tief herabgeführt und sich sonst durch Anlage von Stützmauern, die kleine Sonderterrassen bildeten, geholfen. Doch hat man sich diese Mühe nicht überall gegeben; die Folge ist eine weitgehende Zerstörung; vereinzelte Spuren zumal im nördlichsten Teile der Terrasse zeigen, dass Gräber auch noch dort gelegen haben, wo jetzt der kahle Schiefer oder Steinschutt zu Tage steht. Auf dieser Terrasse allein ist auch ein grosses Grab hoch über einem älteren angelegt; der Boden ist damals erhöht, doch nicht genügend gestützt worden (s. u. Grab 97).

Grab und Opfergruben 84 (65. 66). Am weitesten nördlich, dort, wo sich der Abhang bereits zu dem den Friedhof begrenzenden Rinnsal senkt, ist ein kurzes Stück einer starken Terrassenmauer erhalten. Nicht weit von dessen südlichem Ende stösst eine Quermauer etwas schiefwinklig dagegen. Beide Mauern ruhen auf Steinschutt, der die Unregelmässigkeiten des Schieferbodens ausgleicht. In diesen Schutt ist nördlich von der Querwand eine rechteckige Opfergrube gehöhlt, deren Ränder mit Steinen umfasst sind. Nördlich dicht daneben liegt eine zweite, tiefere Opfergrube, die halb in den Schiefer gehöhlt, halb ummauert ist. Zwischen dem hinteren Rande der ersten Grube und der Terrassenmauer fanden sich in den Resten von Steinpackungen zwei sehr zerstörte Urnen auf der Seite liegend; eine euböische Amphora mit Ringfuss lag schräg, die kretische Amphora C 27 rechtwinklig mit der Mündung gegen die Terrassenmauer; beide enthielten verbrannte Knochen. Im Schutt fanden sich

viele Scherben und verbrannte Knochen von zerstörten Beisetzungen. In der Aschenschicht der ersten Opfergrube wurden die Scherben des theräischen Kännchens A 81 gefunden, in der zweiten Grube Knochen von Kleinvieh und Scherben

1. Von einem ganz kleinen protokorinthischen Skyphos (K I).
2. Von einem korinthischen Skyphos M 5.
3. Von einem Amphoriskos aus gelbem Thon (P).

Der Befund zeigt, dass die Grabstätte mit den beiden Opfergruben verschüttet war. Die Querwand ist wahrscheinlich eine Stützmauer, da der Abhang auch nach Süden ansteigt; indessen könnte sie auch die Nordwand einer sonst völlig zerstörten Grabkammer sein.

Grab 85 (102). Das nördlichste von den zusammenhängend erhaltenen Gräbern der Terrasse ist ein über einem grossen Pithos errichtetes ovales kleines Kuppelgrab (Dm 1,14 und 0,68 m). Man hat zuerst den mürben Schiefer 0,5 m tief ausgehöhlt, dann den theräischen Pithos A 1 mit der Mündung nach Norden hinein gelegt und über ihm eine auf den Rändern der Grube aufsitzende Kuppel aus Bruchsteinen gewölbt. Nur die Spitze fand sich eingestürzt; die höchste Höhe war mindestens 1,7 m. Im Halse des Pithos lagen die Scherben des kretischen Kessels C 67, im Innern waren unverbrannte Kinderknochen, ein kleiner Kochtopf A 211, ein Tässchen und ein zerbrochenes Kugelkännchen aus gelbem Thon (P) sowie eine Bronzefibel V 31, mit der wohl das Gewand des Kindes zugesteckt war.

Grab 86 (105). Nördlich etwas oberhalb von 85 befindet sich neben zwei Felsblöcken eine Schiefereinarbeitung und ein Stein von der Rückwand eines zerstörten Grabes; gefunden wurden nur noch Scherben einer halslosen theräischen Amphora und eines Kochtöpfchens A 212.

Opferschicht 87 (104). Südlich oberhalb von 85 fanden sich ausgedehnte Reste einer Aschenschicht, darin ein Schädelknochen von einem Schafe und der kleine Deckel S 20.

Grab 88 (107). Oberhalb von 87 stand zwischen Steinen ein-

geklemmt der Fuss einer theräischen Amphora; dort hat also ein Grab gelegen.

Grab 89 (109). Das grosse Grab liegt unmittelbar hinter der Terrassenmauer, von deren Hinterfüllung seine Vorderwand nicht zu trennen ist. Die Seitenwände sind als Stützmauern gegen den umgebenden Steinschutt gebaut; Die Rückwand ist stark hinterfüllt und scheint schräg gegen eine ältere Stützmauer zu stossen. Von der Nordwand ist nur das kürzere östliche Stück als glatte Wand gebaut; es endet mit einem gut gemauerten Kopfe; dann

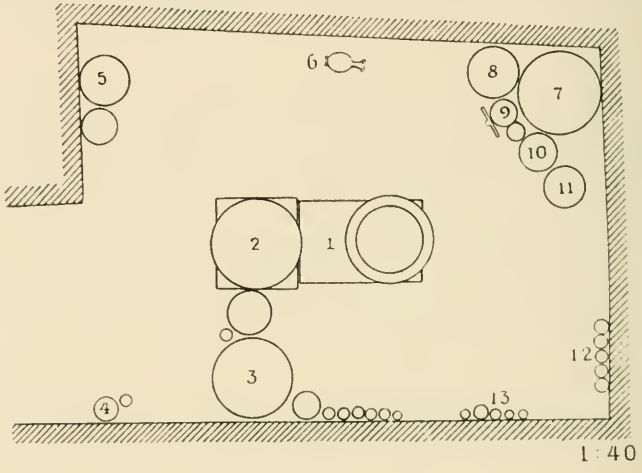


Abb. 14.

folgt eine 1,35 m breite Thür, die ziemlich sorgfältig zugebaut ist; der Steinschutt in dem Schachte davor ist lockerer und besteht aus kleineren Steinen als der der Umgebung. Die Wände sind bis zu 1,4 m Höhe erhalten; im Schutt fanden sich viele grosse flache Steine von der Decke. Der Boden ist unregelmässig gepflastert; die Platten stossen von allen Seiten gegen einen in der Mitte des Grabes stehenden Steinsarg, der sich dadurch als erste Beisetzung kennzeichnet. Zum Inhalt des Grabes vgl. die Planskizze Abb. 14.

1. Λάρναξ aus weichem Kalkstein U 1, mit dem eingefalzten Deckel und den darauf liegenden Schalen beim Einsturz der Decke zerschmettert, doch ohne auseinander zu fallen. Auf dem

Deckel umgekehrt die grosse theräische Schale A 157, darunter umgekehrt die grosse Bronzeschale V 19. Im Innern verbrannte Knochen von mehr als einem Menschen.

2. Quadratische λάρναξ mit runder Höhlung U 3 bedeckt mit einer dünnen Steinplatte, darüber umgekehrt die grosse kretische Schale C 87 zerdrückt. Das Innere ganz gefüllt mit den verbrannten Knochen mehrerer Menschen.

Östlich, nördlich und südlich, am dichtesten jedoch nordöstlich von den beiden Särgen lagen verbrannte Menschenknochen verstreut; rings herum, am dichtesten wieder nordöstlich, fanden sich Streifen von dünnem Goldblech mit Verzierungen V 14—16, sowie eine bronzene Klappnadel V 27, eine bronzene Perone V 25 und der Rest einer eisernen V 52.

3. 'Samische' Amphora E 5; der abgelöste Hals stand daneben. Sie war mit Scherben eines grossen kretischen Pithos gröbster Art verpackt und stand auch auf solchen. Inhalt: verbrannte Knochen. In dem Halse steckte die theräische Kanne A 62. Daneben lagen die Scherben des rhodischen Kessels D 2, der wohl ganz beigesetzt war, sowie an der Wand entlang zwei protokorinthische Skyphoi K 29, 30, ein theräischer Skyphos A 129, zwei Tassen S 14, 15, ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P); zwischen der Amphora und dem Halsstück stand noch eine Tasse S 16.

4. Umgekehrter Fuss einer samischen Amphora E 10, daneben eine theräische Schale A 152.

5. Verwitterte halslose theräische Amphora, bedeckt mit der umgekehrten theräischen Schale A 145; darin verbrannte Knochen. Daneben der Fusskessel S 1, darin die theräische Kanne A 65, die kretischen Kännchen C 48 und R 7, der Skyphos S 12, die Dipylonschale H I 19, die einst geflickte theräische Schale A 153 und zwei unverbrannte Knochen eines kleinen Tieres.

6. Kanne S 3 auf der Seite liegend.

7. Kretischer Pithos C 9, verschlossen mit einer Steinplatte; darin verbrannte Knochen und einige Scherben des theräischen Tellers A 166, der daneben auf den Schultern von 9 und 10 stand. Am Fuss des Pithos ein unverbrannter Hammelschenkel, wahrscheinlich von dem Teller herunter gefallen.

8. Neben 7 umgekehrt an der Rückwand stehender theräischer Kessel A 84.

9. Neben 7 und 8 stehende halslose Amphora O 3. Darin die kretischen Kännchen C 62, 63, 65, die Tasse S 18 und eine gewöhnliche Tasse; ferner einige Kalksteinfigürchen aus Stein von Akrotiri: ein Mann, ein Widder, ein Stück eines kleinen Schildes U 4, 5, 6, viele Fussknochen von Kleinvieh (Y 3) und viele Muscheln (Z 4).

An 9 gelehnt stand der theräische Deckel A 196.

10. Theräische Amphora mit Wulstlippe A 34; darin etwas Erde.

11. Euböische grosse Kanne J 22, darin etwas Erde.

12. Nahe der Südwestecke an der Seitenwand neben einander das kretische Kännchen C 41, das 'samische' Kännchen E 18, zwei Inselkännchen der Gattung F I, ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

13. An der Vorderwand neben einander die theräische Siebkanne A 82, das theräische Kännchen A 78, das kretische Kännchen C 58, das Dipylonkännchen H I 13, ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

14. Im Schutt verstreut rings auf dem Boden fanden sich zerbrochen meist unvollständig zwei Dipylonkännchen H I 14, 15, ein Kugelkännchen aus gelbem Thon (P), ein kleiner theräischer Skyphos, der rhodische Skyphos D 4, der Skyphos S 13, die Tasse S 17 und die phönikische Pyxis W 3.

Die Zahl der Beisetzungen in dem Grabe ist grösser als sechs; genauer lässt sie sich nicht bestimmen; die Knochen in dem kleinen Sarge stammen gewiss von mehr als zwei Menschen, ebenso die rings verstreuten. Steinsärge scheinen mehrfach zu wiederholten Beisetzungen benutzt worden zu sein (s. u.); hier macht es den Eindruck, als ob ältere Gebeine mit den sie umhüllenden goldverzierten und mit Nadeln zugesteckten Gewändern rücksichtslos heraus geworfen worden seien; denn wenn jene verstreuten Reste aus Urnen stammten, die während der Benutzung des Grabes vielleicht zufällig zerstört worden wären, so müssten doch wenigstens einige Scherben sich gefunden haben. Nun befinden sich freilich bei den Vorderecken des Grabes ganze Reihen beigegebener Gefässe ohne Urnen; will man nicht annehmen, sie gehörten zu den Steinsärgen, so müsste man Urnen voraussetzen, die wieder benutzt oder aus dem Grabe ent-

fernt worden wären; stammen die verstreuten Knochen aus solchen, so kommt der Fall sachlich auf dasselbe heraus, als wenn sie aus den Särgen stammen. — Drei weitere Beisetzungen mit ihren Beigaben heben sich deutlich hervor. Am reichsten ist 7 in der Südostecke mit Amphora und grosser Kanne für Wasser und Wein, dem Mischkessel, den Bechern, den Tellern, dem Hammelbraten, den Salbgefässen, den wohl als Spielsteinen dienenden Fussknochen und Muscheln, dem Mann, dem Widder und dem Schilde aus Stein (s. u.); der Deckel wird die Amphora, die die kleinen Beigaben barg, verschlossen haben, als sie ins Grab getragen wurde. Bemerkenswert ist, dass man Scherben vom Rande des Tellers in die Urne that. Trink- und Salbgefässe wurden auch 3 und 5 mitgegeben; bei 5 drängten sie sich mit einer Mahlzeit zusammen in dem Mischkessel; bei 3 waren sie neben dem Kessel aufgereiht, eine Kanne steckte nach der Gewohnheit noch in der abgelösten Mündung. Von den kleinen Gefässen bei der Südwestecke sind acht Salbbehälter und nur das theräische Kännchen und die Siebkanne vielleicht Trinkgeschirr. Die grossen Bronze- und Thonschalen scheinen leer über die Steinsärge gedeckt worden zu sein; sie werden beim Totenopfer gedient haben.

Grab und Opfergrube 90 (100, 106). Südöstlich von Grab 89, teilweise noch hinter dessen Hinterfüllung, zieht eine aus grossen Blöcken erbaute kurze Terrassenmauer. Vor ihrem südlichen Ende liegt das Grab 91; zwischen diesem und 89 befindet sich die mit einer Opfergrube verbundene Begräbnisstätte mehrerer kleiner Kinder. Gemauert ist daran nur die Opfergrube, in deren lockere Hinterfüllung einige Urnen, zum Teil gewiss nachträglich, eingebaut sind. Die Hinterfüllung lag auf den Resten eines Totenopfers, das zu der einzelnen Urne zu gehören scheint, die nördlich von der Grube gefunden wurde; diese würde also die erste Beisetzung sein, mit der zugleich man die Grube hergestellt haben wird. Die ganze Anlage war verschüttet. Es fand sich folgendes:

1. In der nördlichen der beiden Ecken, die die Hintermauerung der Opfergrube mit der Terrassenmauer bildete, lag in einer Packung aus Steinen und Scherben eines grossen theräi-

schen Pithos die euböische Amphora J 4 mit der Mündung, die ein Gefässfuss verschloss, schräg in die Ecke gerichtet. Sie enthielt Reste unverbrannter Kinderknochen. Unter dem Halse fanden sich die protokorinthische Pyxis K 68, der theräische Amphoriskos A 57, ein Tässchen und Scherben zweier theräischer Skyphoi, zweier Tässchen, zweier protokorinthischer Skyphoi, eines Amphoriskos aus gelbem Thon (P). Dort begann bereits die Aschenschicht, die sich in ganzer Breite der Opfergrube an der Terrassenmauer entlangzog. Sie enthielt einige Scherben des bei der Packung verwendeten Pithos, den Henkel einer theräischen Amphora und die Mündung einer Kanne wie S 4, sowie einen verbrannten Ziegenknochen.

2. In der rundlichen Opfergrube fanden sich in der Asche Knochen von Kleinvieh, eine protokorinthische Lekythos (K II B) und ein korinthisches schlauchförmiges Alabastron (M VII).

3. Südlich in der Hinterfüllung der Opfergrube an der Terrassenmauer mit der Mündung nach Süden liegend eingebaut kretischer Pithos C 10, zerdrückt; darin Reste unverbrannter Kinderknochen, ein gewöhnliches Tässchen und eines aus grauem Thon (Q).

4. Etwas weiter vorn mit der durch eine dicke Scherbe verschlossenen Mündung gegen 3 hin gerichtet eingebaute kretische Amphora C 25, zerdrückt; darin nur Erde.

5. Vor 4 mit der Mündung halb aufrecht nach vorn eingebaute theräische χύτρα δίωτος A 220, darin unverbrannte Kinderknochen und zwei kleine Tassen.

6. In die Südostecke der Anlage schräg hinein gelegt mit Steinen und Scherben eines grossen kretischen Pithos (C 16) verpackt die theräische Amphora A 22; vor der Mündung ein umgekehrter Gefässfuss, darin ein zweiter und Erde ohne kenntliche Knochenreste. Hinter dem Halse in der Packung die theräische Kanne A 79 aufrecht in einer Tasse, vorn gegen den Bauch der Amphora gelehnt der Kochtopf A 207.

7. Oberhalb der Mündung von 6 war eine Höhlung in der Wand des Nachbargrabes hergestellt; darin fanden sich die Scherben einer halslosen theräischen Amphora, einiger theräischer Skyphoi und Tassen, eines protokorinthischen Skyphos und zweier ‘samischer’ Kännchen E 19, 20. In vier von den Urnen

waren sicher Kinder beigesetzt, wahrscheinlich auch in einer fünften (4). Von 7 lässt sich nicht unterscheiden, ob es eine selbständige Beisetzung oder Beigabe von 6 ist. Die Beigaben bestehen meist aus ganz kleinen Gefässen; der Kochtopf bei 6 wird eine Mahlzeit enthalten haben.

Grab 91 (103). Das zerstörte Grab liegt in der Ecke zwischen dem Ende der kleinen Terrassenmauer und der starken Mauer, welche das erste der Gräber zwischen den Felsen gegen die Terrasse abschliesst; es besitzt zwei eigene Wände, die rechtwinklig gegen jene beiden Mauern stossen. Im Schutt fanden sich die Scherben mehrerer Urnen, darunter die der Chytra A 224, und einiger kleiner Gefässe; in der Nordostecke stand noch die theräische halslose Amphora A 49, weiter südlich vorn die protokorinthische Pyxis K 67 und ein zweihenkliges Tässchen A 136.

Grab 92 (99). Mit der durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung an die Vorderwand von Grab 91 gelehnt lag nicht weit von der Mauer zwischen den ersten Felsblöcken eine ganz zerfressene grosse theräische Amphora in einer Packung aus Steinen und Scherben. Sie enthielt nur Erde und ein Tässchen, scheint also ein Kindergrab gewesen zu sein.

Grab 93 (73). Nordwestlich neben 92 lag in einer Steinpackung von rechteckigem Grundriss die theräische Amphora A 15; die nach Süden gerichtete Mündung war mit einer Steinplatte verschlossen. Sie enthielt Erde, ein Milchtässchen und ein gewöhnliches Tässchen, war also auch ein Kindergrab.

Grab 94 (75). Nördlich von 93 fanden sich in einer zerstörten Steinpackung die Scherben der kretischen Amphora C 20.

Grab 95 (110). In dem südlichen Ende der Hinterfüllung von Grab 89 fanden sich ganz zerdrückt neben einander eine halslose theräische und der Unterteil einer euböischen Amphora mit Ringfuss.

Grab 96 (112). 1 m nördlich von der Nordostecke des folgenden Grabes hinter der kleinen Terrassenmauer lag im Schutt mit der Mündung nach Süden auf der Seite die grosse theräische Amphora A 9, unverpackt und zerdrückt; neben ihrem Halse die theräische Kanne A 66; darin war Erde und eine ganz zerfressene protokorinthische Lekythos. Auch hier wird ein Kind begraben gewesen sein.

Grab 97 (108). Das hinter der kleinen Terrassenmauer gelegene Grab ist zerstört bis auf die untersten Schichten der Rückmauer und die Ansätze der Seitenwände. Es steht auf lockerem Schutt, da es 2,2 m über dem Boden eines eingestürzten Grabes (98) erbaut ist; das untere Grab ist in den alten festen Steinschutt getrieben. Der Schutt zwischen den erhaltenen Mauern des unteren und dem Boden des oberen Grabes zeigt in dreimaligem Wechsel Schichten von Erde und von kleinen Steinen, die offenbar bei Anlage des oberen Grabes aufgeschüttet worden sind.

Vom Inhalt des Grabes fanden sich nur noch eine Anzahl kleiner Gefässe mehr oder weniger zerbrochen, sowie Scherben einer grossen theräischen Amphora.

1—5. Protokorinthische Büchsen K 61—65.

6—8. Protokorinthische Amphoriskoi K 57—59.

9. Gekerbter Fuss eines gleichen Amphoriskos K 60, im Halse von 8 steckend.

10 — 11. Frühprotokorinthische Lekythoi K 38, 40.

12. Protokorinthischer Skyphos K 35, ganz gefüllt mit länglichen zusammengebogenen Bleistücken (V V).

13. Protokorinthischer Skyphos K 33.

14. Ganz kleiner protokorinthischer Skyphos.

15. Dipylonkännchen H I 12, darin Auripigment und ein bronzener Ohrring V 35.

Die Mehrzahl der feinen Gefässe sind Beigaben für die weibliche Körperpflege. Auripigment ist ein noch heut von den Griechinnen angewendetes Haarentfernungsmittel. Der Zweck der Bleistücke ist unbekannt (s. u.).

Grab 98 (113). Das Grab, dessen Form der Plan zeigt, ist sorgfältig aus grossen leicht bearbeiteten Bruchsteinen gebaut;

die unterste sockelartige Schicht besteht aus geglätteten Blökken. Rück- und Seitenwände lehnen sich an den festen Steinschutt, die Vorderwand an die kurze Terrassenmauer; die höchste erhaltene Höhe ist 1,4 m. In der Südecke des Grabes befindet sich eine dreistufige Treppe, an deren oberem Ende die roh vermauerte Thür liegt. Ob vor der Thür etwa eine Opfergrube lag, hätte nur durch weitgehende Zerstörung der oberen Mauern festgestellt werden können. Der grössere Teil der westlichen Treppenwange wird durch einen mächtigen geglätteten Block gebildet; die Ecke der Südwand und der Wange ist aus regelmässigen Quadern gemauert. Die Stufen bestehen aus ein bis zwei grossen flachen Steinen, deren Unregelmässigkeiten durch einzelne kleinere ausgeglichen sind. Über der obersten Stufe erhebt sich die niedrige Thürschwelle. Der Boden des Grabes wird durch einen auf Steinschutt liegenden Erdstrich gebildet. An den Wänden lagen einige Unterlageplatten für Urnen. Der Schutt war von oben bis unten durchsetzt mit Scherben, die meist zu mehreren zusammen gehörten; zu unterst fanden sich auch verbrannte Menschenknochen sowie Reste einer eisernen Perone V 53. Zahlreiche Steine der Decke und der Wände lagen im Schutte. Aus diesem Befunde scheint hervorzugehen, dass das Grab schon während der Benutzung einstürzte; aus dem Schutt hat man die mehr oder weniger beschädigten Urnen entfernt, das Grab wieder zugeschüttet und ein neues (97) darüber erbaut. Da die Funde aus dem jüngeren Grabe zu der stilistisch ältesten Ware des Friedhofs gehören, wird der Einsturz in frühe Zeit zurückgehen.

Die Scherben stammen:

1—5. Von fünf grossen theräischen Amphoren.
6. Von einer halslosen theräischen Amphora.
7—8. Von zwei groben theräischen Pithoi.
9—11. Von drei theräischen Tellern A 165, 174, 177.
12. Von einem theräischen Skyphos.
13. Von einem kretischen Pithos C 18.
14. Von einer Schwarzdipylonamphora (H 1).
15. Von einem euböischen Kessel J 28.
16. Von einem euböischen Skyphos J 32.
17. Von einer euböischen Kanne J 23.

18. Von einem grossen protokorinthischen Skyphos K 20.

19—20. Von zwei kleineren protokorinthischen Skyphoi K 25, 26 gleicher Form wie 18.

21. Von einem protokorinthischen Skyphos mit senkrechten Bandhenkeln K 36.

22. 23. Von zwei gradwandigen protokorinthischen Skyphoi (K I A).

24. Von einem braun gefirnissten Napf aus braunem Thon mit leicht zurückweichendem Rande.

Grab und Opfergrube 99 (69). Die Form der Anlage zeigt der Plan; ein rechteckiges Grab und eine oval abgeschlossene Opfergrube sind rechtwinklig an einander gebaut. Das Grab ist hinten in den Schiefer geschnitten; seine Mauern bestehen aus mittelgrossen, die der Grube aus kleinen Steinen; sie sind bis auf die unterste Schicht zerstört. Der Inhalt war folgender:

1. In die Ecke des Grabes und der Opfergrube war die χύτρα δίωτος A 219 auf der Seite liegend mit der Mündung nach Südosten eingebaut; sie enthielt nur noch Erde.

2. Mitten im hinteren Grabesraume lag in einer Packung aus Steinen und Scherben eines groben theräischen Pithos die grosse theräische Amphora A 16 mit der Mündung nach Osten zerdrückt auf der Seite. In der Mündung steckte der Amphoriskos L 1, innen fanden sich Erde, der Amphoriskos L 2 und zwei Tässchen. Auf der Packung, ebenfalls leicht verpackt, stand ganz zerdrückt die theräische Pyxis A 59, daneben lag der zerbrochene Deckel.

3. In gleicher Höhe mit der beigegebenen Pyxis von 2 fand sich daneben an der Nordwand in den Resten einer Steinpackung ganz zerdrückt und zerfressen eine Amphora mit Ringfuss aus orangerotem Glimmerthon.

4. Im Schutt dicht über der Aschenschicht fanden sich Scherben kleiner Gefässe, in der Asche selbst nur einzelne: die Grube ist also nach dem Gebrauche zugeschüttet worden. Die Scherben rühren her:

a. Von einer theräischen Schale A 149.

b. Von einem theräischen Skyphos A 118.

c. Von einer Tasse.
d. Von einem protokorinthischen Skyphos K 31.
e. Von einem ganz kleinen protokorinthischen Skyphos.
f. Von einem ‘samischen’ Kännchen E 17.
g. Von einem Inselkännchen der Gattung F I.
h. Von einer Dipylonkanne H I 16.
i. Von einem Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

Wahrscheinlich waren in dem Grabe drei kleine Kinder begraben; falls es eine Kammer war, wird der Zugang durch die verschüttete Opfergrube geführt haben.

Grab und Opfergrube 100 (68). Nördlich oberhalb von Grab 97 liegt ein ganz zerstörtes Grab mit einer rückwärts in den Schiefer geschnittenen und aus kleinen Steinen geböscht gemauerten Opfergrube, durch welche der Zugang zu dem Grabe geführt haben wird, falls es eine Kammer war. Von dem Grabe selbst waren nur noch die kleinen Lagersteine der Nordmauer und ein vor der südlichen Vorderecke der Grube stehender zerdrückter Kochtopf A 204 nebst zahlreichen im Schutt verstreuten Scherben erhalten; die Rückwand muss sich teilweise an den neben der Grube liegenden Felsblock gelehnt haben. In der dünnen Aschenschicht fanden sich:

1. Ein korinthisches schlauchförmiges Alabastron (M VII) in zwei ungleichmässig verbrannte Stücke zerbrochen.
2. Zwei grosse Scherben eines milesischen Tellers G 1.
3. Mehrere Scherben der ‘samischen’ Kanne E 12.

G. Die Gräber zwischen den Felsblöcken.

Für die Anlage der Gräber zwischen den Felsen ist ausschliesslich die durch die Blöcke und durch den Schiefer gegebene Bodengestaltung maassgebend gewesen. Die meisten Gräber liegen einzeln; nur die nördlichsten konnten noch mit einiger Regelmässigkeit an einander gebaut werden.

Grab 101 (6). Der nördlichste grosse Felsblock ist mit einem oberhalb liegenden kleineren Blocke durch eine starke Mauer verbunden, welche als Stützmauer gegen die höher ge-

legene oberste Terrasse dient; sie bildet die Nordwand des Grabes. Die Ostwand ist eine Verkleidung des dahinter liegenden festen Steinschuttes, die Westwand gleicht das Zurückweichen des Felsblockes aus. Die Südwand ist überbaut von der Mauer eines später angelegten Grabes; in der Südostecke liegt eine 0,55 m breite Thür, gegen welche die Südmauer ganz ebenso wie bei Grab 3 mit einer hohen Platte und darüber liegenden Läufern und Bindern endet. Der Thürsturz fehlte bereits oder wurde fortgenommen, als man die Nordwand des Nachbargrabes baute. Die Thür ist auf einer 0,4 m hohen Schuttschicht mit Steinen roh verbaut. Die höchste erhaltene Wandhöhe in der Nordostecke ist 1,4 m; dort wird bereits die Deckenwölbung durch Übereckstellen der Steine vorbereitet.— Im Innern fand sich der Schutt durchsetzt mit grossen Decksteinen und vielen Scherben; nur in der Nordostecke stand noch der kretische Kessel C 68 unversehrt, weil er durch eine 1 m hohe Schuttschicht geschützt war, auf welcher man ein Opfer verbrannt hatte: es fand sich dort Asche mit Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen. In einer Fussscherbe nahe der Thür waren Menschenknochen, im Schutt auch ein unverbrannter Kalbsknochen von einer beigegebenen Mahlzeit. Da das Grab spätestens bei Anlage von 102 b zerstört worden ist, so wird der Befund auch hier nicht auf eine Beraubung, sondern auf Bergung der Gebeine durch die Angehörigen zurückzuführen sein; vermutlich war die Decke des Grabes von selbst eingestürzt (vgl. 98).

Die Scherben stammen her:

1—3. Von drei grossen theräischen Amphoren.

4. Von einem theräischen Kochtopf.

5—12. Von acht theräischen Skyphoi; darunter ist ein grosser A 87.

13—16. Von vier theräischen Tellern A 172, 173, 175, 177.

17. Von einem kretischen Pithos wie C 1—3.

18. Von einer rhodischen Amphora oder grossen Kanne D 1.

19. Von einem rhodischen Skyphos D 3.

20. Von einer 'samischen' Amphora E 6.

21. Von einem spätprotokorinthischen oder korinthischen Skyphos.

Grab 102 a und b (7 a, b). Dies von Jannis Bailass entdeckte und von ihm und einem anderen Bauern teilweise ausgeräumte Grab scheidet sich in einen älteren und einen jüngeren Teil. Zuerst grub man schräg unter einen überhängenden Felsblock und setzte in der entstandenen Höhlung zwei bis drei Tote, wahrscheinlich nach einander, bei; vorn verschloss man das Grab mit einer der Kante des Felsens folgenden kleinen Mauer. Weiter vorbauen konnte man nicht, wenn der Zugang zu dem Grabe 101 freibleiben sollte — vorausgesetzt, dass dies Grab damals noch unversehrt war; nach seinem Einsturz wurde 102 erweitert, indem man im Anschluss an einen südlich liegenden kleinen Felsblock starke Süd- und Nordmauern rechtwinklig davor errichtete und die alte Wand abtrug bis auf die unterste Schicht, auf welche man die neuen Urnen legte.

Der Inhalt des Grabes war folgender: dem älteren Teil a entnahm Bailass die euböische Amphora J 5, welche nach seiner Angabe verbrannte Knochen und ein Tässchen enthielt[1]. Später zog ein Unbekannter die theräische halslose Amphora A 44 hervor und zerschlug sie; eine Scherbe lag noch im Grabe selbst; auch dies wird eine Urne gewesen sein. Vorgefunden wurde noch ein ganz zerfallener Kochtopf mit verbrannten Knochen. Zu der Erweiterung b gehörte die grosse theräische Amphora A 33, die mit der Mündung, welche ein Gefässfuss verschloss, nach Norden gerichtet auf den alten Wandsteinen lag; sie enthielt nur Erde; unter dem Halse lag ein Tässchen. Über ihren Fuss war ein kretischer Pithos (wie C 1—3) geschoben; er enthielt verbrannte Knochen, war also eine spätere Beisetzung. Beide Gefässe waren stark zerdrückt. Im dem Mauer-Dreieck vor den Urnen lag eine starke Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh, Scherben einer protokorinthischen Lekythos (K II B) und dem kretischen Kännchen C 64.

Die starken Wände von b sind schwerlich nur niedrige Stützmauern, noch weniger Ränder einer Opfergrube gewesen; das Grab war offenbar eine Kammer: dem entspricht es auch, dass die Urnen nicht mit Steinen verpackt waren.

[1] Tässchen sind sonst nur kleinen Kindern beigegeben worden, also wird die Angabe über die Knochen wohl unrichtig sein.

Grab 103 (4). Das Grab ist so hergestellt, dass man den schmalen Zwischenraum zwischen zwei grossen Blöcken teilweise ausgrub, den Schutt durch eine kleine Mauer abstützte und in dem so gewonnenen Raume die Beisetzung mit grossen Steinen verpackte und verschüttete. Auf dem Boden des Grabes lagen die Reste des Totenopfers, eine starke Aschenschicht mit Knochen von Kleinvieh und vom Kaninchen, mit einer protokorinthischen Lekythos (K II B), Scherben eines korinthischen Skyphos M 4 und einer jonischen Schale (G II B). Darauf verpackt lag die grosse theräische Amphora A 32 mit der durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung gegen die kleine Südmauer; sie enthielt unverbrannte Kinderknochen.

Opfergrube 104 (5). Die rechteckige Grube liegt zwischen der Vorderwand von 102 b, der Rückwand von 105, dem grossen Nordfelsen und einer Südmauer, die an den Eckblock von 105 angebaut, in Flucht mit der Südwand dieses Grabes liegt: die Opfergrube scheint also zu Grab 105 zu gehören. Innen besitzt sie nur östlich und südlich 0,5 m hohe eigene Wände aus kleinen Steinen. Die starke Aschenschicht enthielt Knochen von Kalb, Kleinvieh und Schwein, sowie Scherben

1. Von einem theräischen Skyphos.
2—3. Von den 'rhodischen' Schalen D 7 und 8.
4. Von einem Kugelkännchen aus gelbem Thon (P).

Grab 105 (2) Der Grundriss des an den Nordfelsen gelehnten rechteckigen Grabes ist eben noch kenntlich. Die Rückwand ist in der erhaltenen unteren Schicht aus grossen Blöcken gebaut. Vom Inhalt fand sich an Ort und Stelle an der Rückwand nur noch der Unterteil eines grossen Gefässes S 2 mit verbrannten Knochen darin. Von den Scherben sind folgende bemerkenswert:

1—2. Von einer grossen und von einer kleinen einfach verzierten halslosen theräischen Amphora (wie A 52 und 56).
3—4. Von zwei kretischen Amphoren wie C 21.
5. Von einem kretischen Pithos C 5.
6. Von dem kretischen Kantharos C 86.
7. Von einer 'samischen' Kanne E 11.

Ferner fanden sich mehrere Tritonmuscheln (Z 3) und einige flache Muscheln (Z 2).

Grab 106 (1). Von dem neben Grab 105 liegenden Grabe sind nur einige Steine der Rückwand und der Südwand erhalten. Von dem Inhalte fanden sich in der Südostecke umgekehrt der Kochtopf A 197 und der kretische Skyphos C 77, davor die theräische Schale A 143, bedeckt mit dem theräischen Teller A 176, sowie das umgekehrte Stomion und Scherben des kleinen theräischen Pithos A 6, alles Speise- und Trankbeigaben, wenn man den kleinen Pithos nicht als eine Urne ansieht. Von den Scherben sind zu bemerken die einer 'samischen' Amphora E 8 und eines Kugelkännchens aus gelbem Thon (P).

Opfergrube 107 (3). Südlich an Grab 106 stossen Reste einer teils in den Schiefer gehöhlten, teils bogenförmig ummauerten länglichen Opfergrube, die gewiss zu dem Grabe gehört. Die Aschenschicht enthielt Knochen von Kleinvieh und Scherben einer jonischen Schale (G II B).

Grab 108 (84 a, b). Südöstlich etwas oberhalb von 107 befinden sich zwischen drei Felsblöcken die Reste einer kleinen Grabkammer. Zwei parallel vorstossende Mauern sind gleich weit erhalten; da unmittelbar vor der südlichen ein Einzelgrab liegt, so wird sie nie weiter gegangen und zwischen beiden Mauerenden eine Vorderwand zu ergänzen sein. Der Inhalt war sehr zerstört. In der Ecke, welche die Nordmauer hinten mit dem grossen Felsen bildet, lag unverpackt ein zerdrückter Kochtopf (wie A 202) mit der Mündung gegen den Block; er enthielt unverbrannte Kinderknochen. In der anderen Ecke zwischen dem kleinen Felsblock und der Südmauer lag auf einer Bettung kleiner Steine mit der Mündung nach Süden ein bauchiges Gefäss, zerfallen bis zur Unkenntlichkeit; es enthielt nur Erde. Hinter dem Fuss der Urne, in der vermutlich ein kleines Kind begraben war, lag eine Tasse.

Grab 109 (84 c). Vor dem Kopf der Südmauer von 108, mit der durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung fast

dagegen stossend, lag in einer Packung die grosse theräische Amphora A 13; sie enthielt Spuren unverbrannter Kinderknochen und ein Tässchen.

Grab 110 (84 d). Nördlich von 109, zwischen diesem und dem kleinen im Plane angegebenen Felsblock, fand sich fast in der Oberfläche, aufrecht, eine ganz zerdrückte halslose theräische Amphora: wohl der Rest eines Einzelgrabes.

Grab 111 (85). Dies Grab ist in der Weise angelegt, dass man unterhalb eines mächtigen überhängenden Felsblockes den

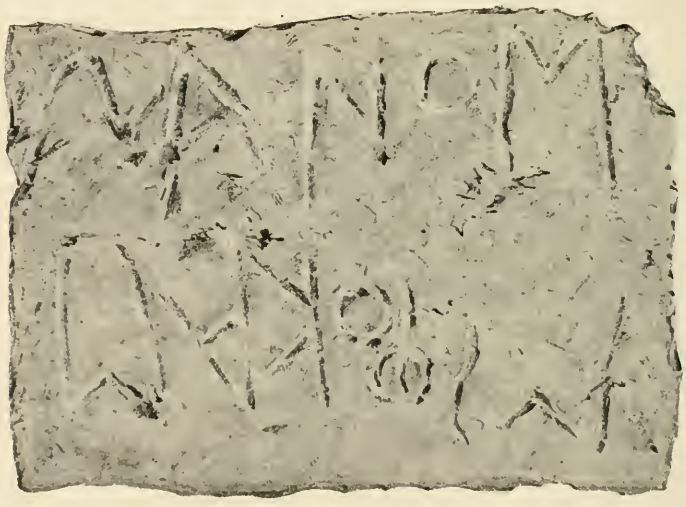


Abb. 15.

festen Steinschutt, auf dem er ruht, aushöhlte und unter dem so gewonnenen Dache mittelst dreier Mauern eine kleine Kammer herstellte. Gut erhalten ist die Nordwand, die grossenteils aus einem flachen Blocke besteht; Vorder- und Südwand sind durch das Wasser zum Einsturz gebracht worden, welches an der Südkante des grossen Felsens entlang in das Grab lief. Im Schutt vor dem Grabe, über der folgenden Opfergrube, lag der Grabstein Abb. 15 auf der Schriftseite; er könnte in der Nordwand eingebaut gewesen sein und müsste dann hoch-

kantig gestanden haben, so dass der eine Name aufwärts, der andere abwärts geschrieben gewesen wäre; doch kann er auch vor dem Grabe gelegen haben. In Inneren fand sich nördlich hinten die theräische halslose Amphora A 51, gut verpackt und mit einer Steinplatte verschlossen; sie enthielt unverbrannte Kinderknochen. Daneben lag verpackt mit der Mündung gegen die Südwand stossend die jonische Amphora G 27, deren Oberteil man abgeschlagen und nach Bergung der Leiche eines kleinen Kindes wieder daraufgesetzt hat; auf der Schulter stand die Besitzmarke Ἴπο (Beil. XXIII 6). Der Befund stimmt mit den Angaben des Grabsteines überein. Νικόκας = Νικοκράτης (vgl. Φιλόκκας) und Νᾶνος (vgl. I. G. I. III 583) sind die Kosenamen der hier begrabenen Kinder. Die Formen beider Inschriften weisen auf den Anfang des sechsten Jahrhunderts, wozu auch das Auftreten der jonischen Amphora passt (vgl. *Thera* II S. 228 und *unten*). Zu diesem Grabe gehört die folgende Opfergrube.

Opfergrube 112 (91). Vor dem Grabe 111 ist eine rechteckige Grube mit leicht geböschten Wänden in den Schiefer geschnitten; die Höhe der Rückwand beträgt über 1 m. Zuunterst fand sich eine starke Aschenschicht mit Resten der Holzscheite und Knochen von Kleinvieh; im Schutt darüber innerhalb der Grube wurden einige Scherben einer korinthischen Oinochoe gefunden (M 3): man hat die Grube also nach dem Opfer zugeschüttet und Scherben eines benutzten Gefässes mit herabgeworfen.

Grab 113 (89). Die unterhalb von 112 liegende Begräbnisstätte ist von sehr unregelmässiger Form; doch ist es dank einer in den Fels gehauenen Grabschrift möglich, die alte Bodenhöhe und damit die Art der ganzen Anlage zu erkennen. Das Grab ist innerhalb eines nach Osten, d. h. bergauf geöffneten Halbkreises aus Felsblöcken in den Schiefer gehöhlt. Der südliche Viertelkreis besteht aus drei aneinanander liegenden grossen Blöcken, dann folgt eine Lücke: der Zugang zum Grabe. An der Seite des nächsten Felsblockes steht die Inschrift Ὑπέρας — die Kurzform des Namens Hype-

reides (Abb. 16). Die Lücke zwischen diesem und dem letzten Blocke wird durch eine Mauer gefüllt, die zugleich Südwand der benachbarten, gewiss zugehörigen Opfergrube ist. Der die Endblöcke des Halbkreises verbindende Durchmesser läuft auf dem gewachsenen Schiefer, der sehr steil abfällt: der Höhenunterschied von dort bis zu den vordersten Blöcken am Scheitel des Halbkreises (dem Eingange) beträgt 1,5 m. Diesen Schiefer hat man unregelmässig erst grade, dann mit einer ausspringenden Ecke, dann im Bogen abgearbeitet, und zwar überall soweit, dass ein gleichmässiger Boden 0,5 m unter der Höhe des Einganges entstanden ist. Nur nordöstlich hat man den hinteren Rand des Schiefers durch eine Mauer verstärkt, weil dort die offenbar vorher angelegte Opfergrube 112 lag; grade so ist die zugehörige Grube 114 gegen das Grab abgeschlossen. An der gebogenen Südseite sind schlechte Stellen des Schiefers mit Bruchsteinen ausgebessert. Dass die Anlage nicht überdacht, sondern so verschüttet gewesen ist, dass die Oberfläche des Schuttes der alten Schieferfläche entsprach, geht aus dem Befunde des Inneren hervor. Die Felsblöcke boten dem steilen Abfall ein Widerlager; von dem Eingange aus konnte man das Grab leicht zu neuen Beisetzungen öffnen. Vor dem Eingange hat man durch Erbauung einer stumpfwinkligen Stützmauer eine kleine Plattform geschaffen, deren man an dem abschüssigen Hange bedurfte.

Abb. 16.

Im Inneren fanden sich an den Wänden sieben Beisetzungen in verschiedenen Höhen über einander, alle mit Steinen verpackt und mehr oder minder zerdrückt.

1. In der Südwestecke lag zu unterst, mit der durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung nach Nordosten, die grosse theräische Amphora A 12; sie enthielt unverbrannte Kinderknochen und ein Tässchen.

2. Auf der umfangreichen Packung von 1 lag ebenso gerichtet und verschlossen die jonische oder euböische Hydria N 8; darin unverbrannte Kinderknochen und drei ganz kleine

protokorinthische Skyphoi. Hinter ihrem Fusse lag in gleicher Richtung die kleine halslose theräische Amphora A 54; sie wird eine Mahlzeit enthalten haben.

3. Nordöstlich von 1 und 2 gegen Ende der Bogenwand stand zu unterst die jonische Amphora G 28 in dem euböischen Kessel J 26, unter welchem eine Scherbe einer grossen theräischen Amphora lag. Ringsherum in der Steinpackung fanden sich theräische Scherben mit rotem Firnis und Deckweiss (A 38). In der Amphora, deren Schulter man halb abgeschnitten, halb abgeschlagen und dann wieder aufgesetzt hat, waren unverbrannte Kinderknochen.

4. Über 3, durch eine Schuttschicht von dessen Packung getrennt, lag mit der Mündung nach Süden etwas aufwärts die jonische oder euböische Amphora N 2; sie war so sehr zerdrückt, dass sich nicht feststellen liess, ob der Oberteil abgeschlagen worden ist, um eine Kinderleiche hineinzuthun. Knochenreste waren nicht kenntlich; bei der vereinzelten Lage und Verpackung muss man aber annehmen, dass hier ein kleines Kind begraben war.

5. In der Südecke des graden Teiles der Rückwand, also durch die ausspringende Schieferecke von 3 und 4 getrennt, stand zu unterst die grosse theräische Amphora A 11 schräg an die Wand gelehnt. Die Mündung war mit einer Steinplatte verschlossen; sie enthielt unverbrannte Kinderknochen. Hinter dem Halse fand sich in der Packung ein ganz kleiner protokorinthischer Skyphos, neben dem Fusse die feine protokorinthische Lekythos K 55 und der Boden eines Glasgefässes W 1.

6. Auf der Packung von 5 lag mit der Mündung gegen die Ostwand die kretische Amphora C 28; sie enthielt unverbrannte Kinderknochen.

7. In gleicher Höhe mit 6 lag in der Nordostecke auf Schutt mit der Mündung an die Nordwand stossend der kretische Pithos C 13. Er enthielt unverbrannte Kinderknochen und viele Scherben des einst mehrfach geflickten kretischen Skyphos C 69.

In dem Grabe sind nach einander sieben kleine Kinder begraben worden. Eines von ihnen führte den Namen Hyperas.

Nach den Schriftformen und den Gefässen, zumal der schwarz gefirnissten Hydria, ist das Grab bis ins sechste Jahrhundert hinein benutzt worden.

Opfergrube 114 (90). Nördlich von Grab 113 liegt, fast ganz von Felsblöcken umgeben, die zugehörige Opfergrube. Nach dem Grabe zu wird sie durch eine bereits erwähnte Mauer abgeschlossen, nach vorn, vielleicht von jeher, nur durch den Schiefer, in den sie oval flach gehöhlt ist. Die Aschenschicht enthielt Knochen von einer jungen Ziege und vom Schädel eines Schweines. Ihrer Lage nach kann die Grube nur wenig verschüttet gewesen sein; die sie umrahmenden Blöcke müssen stets zu Tage gelegen haben.

Grab 115 (78). Südlich von Grab 113, unterhalb der grossen Felsblöcke, ist ein längliches Grab in den Schiefer gehöhlt; die grösste Tiefe beträgt 1,6 m. Vorn sind zwei Maueransätze erhalten, die sich nach Form und Richtung nicht vereinigt zu haben scheinen; der südliche Ansatz endet in der allein erhaltenen untersten Schicht mit einem durchbindenden Steine, eine gleich grosse Quader lag daneben: hier scheint also ein Wandkopf gemauert gewesen zu sein. Darnach kann man sich die Anlage als hufeisenförmiges Kuppelgrab denken; indess ist nicht unmöglich, dass das Grab verschüttet war und dass jene Ansätze von Stützmauern herrühren. Die starke Zerstörung erlaubt keine Entscheidung.

Im hintersten Teile hat man eine breite Stufe stehen lassen und oval ausgehöhlt; darin lag in sorgfältiger Packung mit der leicht gehobenen, durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung nach Süden der grosse theräische Pithos A 2, die erste Beisetzung; er enthielt unverbrannte Kinderknochen. Hinter dem Halse fanden sich der grosse Skyphos S 11, eine Tasse, welche essbare Pfahlmuscheln (Z 1) enthielt, die kleine Schale A 156 und ein ganz kleines schlauchförmiges Kännchen aus braunem Thon mit gelbgrünem Anstrich. Auf der Packung an der Rückwand stand der Krug Abb. 57 (P).—Vor der nördlichen Hälfte der Packung des grossen Pithos fanden sich, nur unten ringsherum mit grossen Steinen umpackt, zwei Ampho-

ren, die vielleicht einer und derselben, wahrscheinlicher aber zwei verschiedenen Beisetzungen angehören; über ihnen stand eine gut verpackte spätere Beisetzung. Die nördliche von den unteren Amphoren lag mit der Mündung nach Süden auf der Seite; es war eine bauchige theräische Amphora, die nur am Halse Reste von Ornamenten zeigte, am Rumpf gestreift war. Eine Platte verschloss die Mündung; darin waren unverbrannte Kinderknochen und ein Gefässfuss. Vor der Mündung dieser Urne stand die Amphora A 234 schräg gegen die grosse Packung gelehnt; das ganz zerdrückte Gefäss enthielt nur Erde, wird jedoch eher eine Kinderurne als eine Beigabe gewesen sein. Eine spätere Beisetzung war die euböische Amphora J 17, die unverbrannte Kinderknochen enthielt; die fehlenden Scherben waren nicht im Grabe, das Gefäss ist also wahrscheinlich zerbrochen, als man die Leiche hineinzwängte. — Schliesslich fand sich in dem südlichen Maueransatz dicht an dem Schiefer, 0,4 m über dem Boden die grosse theräische Kanne A 61 a — so gut eingebaut, dass sie nur durch zufällige Zerstörung der Mauer sichtbar wurde. Sie war ohne Hals auf der Seite liegend mit der Öffnung nach Osten gegen den Schiefer gerichtet; eine Scherbe der Mündung war mit eingebaut; in dem zerstörten Gefäss fand sich nur Erde. Unterhalb auf einem herausragenden Steine der untersten Schicht stand die spätprotokorinthische Pyxis K 70; darauf lagen das kretische Töpfchen C 93 und die jonische Sirene T 1. Hier ist entweder ein Kindergrab mit Beigaben zu erkennen, welches sehr wohl nachträglich in der Mauer angelegt sein kann, oder es sind alles Beigaben einer der anderen Beisetzungen. Die erste Möglichkeit hat mehr für sich.

Grab 116 (86). Hart am Fusse der Felswand zwischen grossen Blöcken liegt eines der grössten und einst reichsten Gräber des Friedhofes. Rück- und Nordwand sind in den Schiefer, letztere auch in den Steinschutt geschnitten und verkleidet. Sie sind noch 0,8 m hoch. Vorder- und Südwand sind sehr stark gebaut, erstere ist bis auf die unterste Steinschicht zerstört. In Nord- und Vordermauer ist je ein Felsblock einbezogen. Die 0,5 m breite Thür lag in der Nordwestecke zwi-

schen dem Kopfe der Vorderwand und dem die Nordmauer abschliessenden Felsblocke; sie war gut vermauert und der Schacht davor war mit grossen Steinen gefüllt. Vor Nord- und Südwand läuft je eine niedrige Schwelle, auf welcher Urnen standen, und der Boden ist unregelmässig gepflastert. — Der Inhalt des Grabes hat schwer gelitten, da die Oberfläche nur 0,4—0,8 m über dem Fussboden lag. Nur an der Südwand war die euböische Amphora J 9 fast ganz erhalten, von den anderen Gefässen standen meist nur noch die mit Steinen umpackten Unterteile zwischen zahllosen Scherben und verstreuten Knochen in dem fest gepressten Erdschutt. In der Südwestecke fand sich der Hals einer grossen theräischen Amphora mit verbrannten Knochen darin: er hat also als selbständige Urne gedient. In der Nordostecke stand eine ganz zerdrückte kleine Amphora, bedeckt mit dem theräischen Teller A 168. Zwanzig Urnen waren nachzuweisen. Drei standen auf dem östlichen Teile der Schwelle vor der Nordwand, fünf auf der Schwelle vor der Südwand, drei einzeln an der Westwand, drei an der Ostwand; sechs zogen sich in lockerer doppelter Reihe von der Südwand aus mitten ins Grab hinein. Die Mehrzahl waren theräische und ungefähr gleichviel euböische Amphoren, unter welchen A 31 (theräische Nachahmung von Schwarzdipylon) und J 15 zu bemerken sind; ferner waren eine Schwarzdipylonamphora (H I) und eine eiförmige jonische Amphora (G III) vorhanden. Bei vielen fanden sich die Scherben beigegebener Gefässe: theräischer Skyphoi, Schalen, Teller, protokorinthischer Skyphoi, feiner Inselkännchen (F I), gelbthoniger Kugelkännchen (P); zu bemerken ist die theräische Schale A 158. Die wichtigste Beisetzung befand sich an der Rückwand nahe der Nordostecke. Dort hatte eine Urne neben einer regelmässigen Bimssteinquader gestanden; die Scherben und der Inhalt des zerschmetterten Gefässes waren über die Quader hin verstreut. Es waren verbrannte Knochen, das theräische Kännchen A 77, welches kleine Brocken von Eisen und Bronze enthielt, der Goldschmuck V 1—13 und viele kleine beinerne Ringe von einer Hals- oder Armkette (Y 1). Die mit Ösen versehenen goldenen Platten und Rosetten waren offenbar auf das Gewand genäht, in welches die Knochen einge-

wickelt waren; die beiden Anhänger könnten von den Enden der Gürtelschnur stammen; mit der wertlosen beinernen Kette waren sie schwerlich verbunden. Neben der Quader lagen einige unverbrannte Rinder- und Widderknochen, die Reste einer Mahlzeit, darüber das Bronzeschälchen V 21, dabei die flachen Bronzen V 40. In der Südecke endlich fanden sich neben der dort stehenden Urne Reste einer eisernen Waffe V 49.

Grab 117 (87). Hinter der Südmauer von Grab 116 liegt zwischen den Felsen ein kleines Grab; nur die Südwand ist mit einigen kleinen Blöcken künstlich hergestellt. Das Grab war nicht als Kammer gebaut, sondern zugeschüttet. Hinten fanden sich die Unterteile zweier theräischer Amphoren; in dem einen war ein Tässchen.

Grab 118 (114). Südwestlich von 116 war zwischen Felsblöcken eine kleine Grabkammer angelegt; erhalten sind nur noch die untersten Schichten der den Steinschutt verkleidenden Nord- und Ostmauer; vor beiden scheint eine Stufe für die Urnen gelegen zu haben.

Grab 119 (88 a). Unmittelbar nördlich von 118 lag im Schutt in den Resten einer Steinpackung mit der durch eine Steinplatte verschlossenen Mündung nach Osten eine grosse theräische Amphora (ganz verwittert; Form zwischen A 13 und 14); sie enthielt nur Erde. Südlich neben ihrem Fuss stand zerdrückt ein umgekehrter Kochtopf mit zwei Tässchen und einigen Schal- und Tritonmuscheln darin (Z 2 und 3), zwischen ihm und dem Amphorenfuss lag ein gelbthoniges Kugelkännchen mit eingedrückten Verzierungen (P; Beil. XXXVIII 3). Offenbar war hier ein kleines Kind begraben.

Grab 120 (88 b). An der Westwand von 116 lag mit der Mündung nach Süden im Steinschutt eine ganz zerdrückte und zerfressene kleine theräische Amphora mit Erde und Scherben zweier Tässchen darin — auch sie wohl ein Kindergrab.

Grab 121 (88 c). Unmittelbar an dem grossen Felsblock,

der an der Nordwestecke von 116 liegt, wurden zwei in einander zerquetschte unkenntliche Gefässe gefunden; darin war ein Tässchen, daneben das kretische Töpfchen C 90.

Grab 122 (82). Ein Stück südwestlich unterhalb von 118 sind die untersten Steine dreier Mauern eines länglichen Grabes erhalten; darin fanden sich einige Scherben.

Grab und Opfergrube 123 (81). Südlich von 122 ist eine ovale Grube in den Schiefer gehöhlt und rings ummauert; in dem etwas erhöhten nördlichen Teil fanden sich in den Resten einer Steinpackung Scherben einer Urne, in dem grösseren südlichen Teile lag eine dünne Aschenschicht mit Scherben einer jonischen Schale (G II B).

Opfergrube 124 (80). In einem Spalt zwischen der Felswand und einigen von ihr abgesprengten mächtigen Blöcken liegen die Reste einer Opfergrube und zweier einst zugeschütteter Gräber, die das im Winter durchströmende Wasser zerstört hat. Die längliche Grube ist vorn und hinten gemauert; in der dünnen Aschenschicht fanden sich Scherben zweier jonischer Schalen (G II B). Die Opfergrube gehört vielleicht zu Grab 126, da die Steinfüllung zwischen ihr und diesem einheitlich gewesen zu sein scheint.

Grab 125 (115). Das kleine Grab ist in die Füllung zwischen 124 und 126 unregelmässig eingeschnitten; es wurden der Fuss und Scherben einer grossen theräischen Amphora gefunden.

Grab 126 (79). Das verschüttete Grab war nach vorn durch eine Stützmauer abgeschlossen. In den vorderen Ecken standen fast in der Oberfläche in Scherben der Unterteil einer grossen theräischen Amphora und der euböische Kessel J 27.

H. Die Streifen vor den Terrassenbauten.

Ein Blick auf den Plan zeigt, dass die Streifen vor und zwischen den Terrassen — die Kanten der Schieferstufen — ganz

frei von Gräbern sind, obwohl man flache Einzelgräber an vielen Stellen leicht hätte anlegen können. Nun fanden sich die Unebenheiten des Schiefers vielfach ausgeglichen durch zum Teil sehr sorgfältige Steinfüllungen und -schüttungen, die eine willkommene Unterlage für die Schiebkarrenwege der Ausgrabung bildeten. Die Vermutung drängt sich auf, dass dort auch die alten Wege des Friedhofes gelegen haben. Ihren Verlauf im Einzelnen zu bestimmen, wird man angesichts der starken Veränderung der Oberfläche lieber nicht versuchen. Unten wird im Zusammenhange darauf zurückgekommen.

DIE FUNDE.

DIE THONGEFÄSSE

A. THERÄISCHES.

I. Unbemalte und bemalte Pithoi und Amphoren mit Hals.

Unbemalte.

1. Ohne Henkel.

1. Grab 85 (102). Grober roter Thon, H. etwa 1,2. Form Abb. 17. Der Fuss ist im Altertum mit Gips geflickt worden.

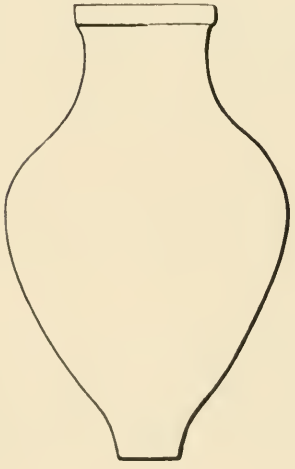


Abb. 17.

Abb. 18.

2. Grab 115 (78) 1. Grober roter Thon mit gelbem Anstrich. H. etwa 1,1. Form Abb. 18.

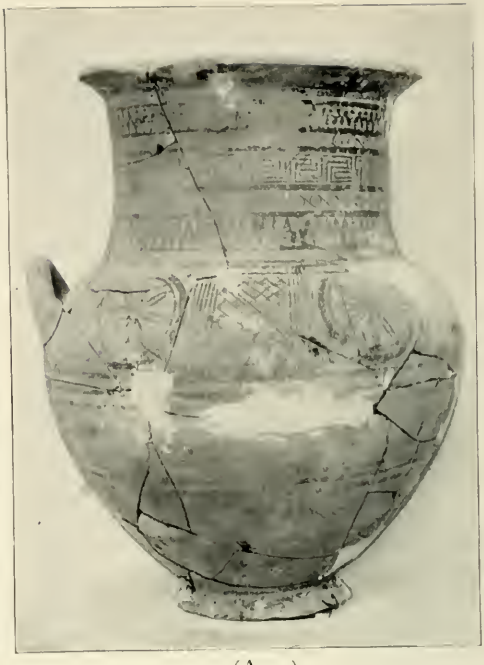
1 (A 3)

2 (A 6)

3 (A 7)

4 (A 8)

1 (A 11)



2 (A 13)

3 (A 12)

4 (A 14)

2. Mit Schulterhenkeln.

3. Grab 29 (72) 2. Beil. I 1. H. 0,214. Roter Thon mit gelbem Anstrich.

4. Grab 10 (18) 1. H. 0,33. Form wie 21. Grober roter Thon, Reste eines gelben Anstrichs.

5. Grab 2 (8). Mittelgrosser zerdrückter Pithos aus gröbstem rotem Thon, der Form nach zwischen den vorhergehenden stehend. An einer nicht genau bestimmbaren Stelle Fingereindrücke.

6. Grab 106 (1). Beil. I 2. Stomion (Dm. 0,245) und Scherben einer Amphora der guten Technik von 3.

3. Mit Halshenkeln.

7. Grab 75 (83). Beil. I 3. H. 0,815. Grober roter Thon, die Oberfläche rot geschlämmt. Das ganze Gefäss wird von Streifen aus je drei eingedrückten Linien umzogen; an der Vorderseite sind am Halse die Zwischenräume gefüllt, und zwar oben und unten mit eingedrückten einfachen Kreisen, dazwischen mit hängenden Dreiecken, die in ganzer Fläche eingedrückt sind; auf den Henkeln Doppelkreise. Kreise und Dreiecke sind gestempelt, die Streifen durch Aufdrücken eines dreispitzigen Werkzeuges auf das sich drehende Gefäss hergestellt.

8. Grab 43 (49). Beil. I 4. H. 0,66. Grober roter Thon, die Oberfläche rot geschlämmt. Schlechte Arbeit. Am Halsansatz zwei Relieflinien; um den Bauch Gruppen eingedrückter Linien, in dem Streifen unter den Henkeln rings herum fünffache hängende Dreiecke; dieser Streifen ist eingerahmt von schmalen schraffierten Bändern. An den Henkelansätzen Fingereindrücke.

Ferner sind mehrfach Scherben grosser Pithoi aus theräischem Thon gefunden worden, darunter auch solche mit eingedrückten Ornamenten, und zwar zwei mit schraffiertem Zickzackband (Grab 3 a, im Schutt, und 42,3), zwei mit Kreisen und einfachen Linien (Grab 116 (86) und 47 (60) 1).

Bemalte[1].

1. Mit Schulterhenkeln.

a. Mit weitem Hals und einfachen Henkeln.

9. Grab 96 (112). Grosse bauchige Amphora mit weitem niedrigem Halse. Hals: falsche Spirale; Mäander; falsche Spirale. Schulter: schraffiertes Zickzackband und Zickzacklinien zwischen zwei symmetrischen Feldern: Vogel, davor senkrechte Schlangenlinie (Wurm), dahinter in der oberen Ecke Rechteck mit Dreiecksfüllung; unter den Vogelfeldern je drei solcher Rechtecke neben einander.

10. Grab 39 (31) 1. Grosse Amphora mit mässig hohem Halse. Hals: falsche Spirale; Mäander; falsche Spirale. Schulter dreigeteilt, darunter falsche Spirale: a und c schräg gestelltes gegittertes Schachbrettmuster; b schraffiertes Zickzackband mit Füllung von Punktrosetten, darunter schraffiertes Mäanderband.

11. Grab 113 (89) 5. Beil. II 1. H. 0,58. Hals: falsche Spirale; Zickzacklinie; Mäander; Zickzacklinie; Gruppen von je drei senkrechten Schlangenlinien. Schulter dreigeteilt, darunter falsche Spirale: a und c schraffiertes Zickzackband; schraffiertes Mäanderband; gegitterte Rauten; b Doppelring mit zwölfspitzigem schraffiertem Blattstern, der innere Ring gefirnisst, im äusseren siebenmal 3—4 kurze Schlangenlinien; in den Ecken Rechtecks- und Dreiecksfüllungen.

12. Grab 113 (89) 1. Beil. II 3. H. 0,61. Der Fuss fehlt. Hals: falsche Spirale; Zickzacklinie; Mäander; falsche Spirale; Zickzacklinie; falsche Spirale. Schulter dreigeteilt, darunter falsche Spirale: a und c schraffiertes Vierblatt über schräggestelltem gegittertem Schachbrett; b Doppelring mit achtspitzigem schraffiertem Blattstern, der innere Ring gefirnisst, der äussere punktiert, in den Ecken Dreiecks- und Viereckfüllungen.

[1] Für das stets gleich Bleibende vergleiche man *Thera* II S. 133 f. Hinzuzufügen wäre, dass die Henkel oben und unten gefirnisst, seitlich schraffiert sind. Gelegentliche Besonderheiten werden unten hervorgehoben.

13. Grab 109 (84 c). Beil. II 2. H. 0,61. Hals: Zickzacklinie; falsche Spirale; Mäander zwischen senkrechten Strichen; falsche Spirale; Zickzacklinie. Schulter dreigeteilt: a und c Doppelringe mit achtspitzigem schraffiertem Blattstern, der äussere gefirnisst, im inneren siebenmal zwei kurze Linien; in den Ecken Hakenkreuze; b schräggestelltes Schachbrett, zwischen den Feldern je sechs Striche, nach den Henkeln zu je ein senkrechtes Band gegitterter Rauten.

14. Grab 3 (9 A) 7. Beil. II 4. H. 0,61. Stark zerfressen. Hals: Zickzacklinie; Mäander zwischen zwei Quadraten mit schraffierten Diagonalbändern und einfachen Fülldreiecken; Zickzacklinie. Schulter in drei Felder geteilt durch schmale Streifen, in denen drei gegitterte Dreiecke übereinander, verbunden durch je eine Zickzacklinie; in den Feldern Doppelringe mit schraffiertem Vierblatt, der innere Ring punktiert, der äussere gefirnisst. In den Felderecken und zwischen den Blättern jedes Vierblattes Rauten als Füllung. Zwischen den Henkeln und hinten einfache Felder und Linien.

15. Grab 93 (73). Form ähnlich wie 11. Hals: falsche Spirale; Mäander zwischen zwei schräggestellten gegitterten Schachbrettmustern. Auf der Schulter zwei Felder, begrenzt durch drei schmale Streifen über einander gestellter gegitterter Rauten zwischen doppelten Zickzacklinien; darin je ein Doppelring mit achtspitzigem schraffiertem Blattstern. In den Felderecken Hakenkreuze.

16. Grab 99 (69) 2. Form ungefähr wie 11. Hals: falsche Spirale, Zickzacklinie; Mäander; Zickzacklinie; falsche Spirale. Schulter: soweit kenntlich Felder mit Kreisen, worin Blattsterne.

17. Grab 77 (70 c). Beil. III 1. H. 0,74. Hals: falsche Spirale; Zickzacklinie; Mäander; falsche Spirale; Zickzacklinie; falsche Spirale. Die Schulter zeigt ein frei geteiltes breites Mittelfeld zwischen zwei schmalen Seitenfeldern: a und c schraffiertes Vierblatt mit einigen Füllpunkten über schräggestelltem gegittertem Schachbrettmuster; b zwei Doppelringe, der äussere punktiert, der innere gefirnisst, umschliessen achtspitzige Blattsterne; zwischen ihnen hängt ein Dreieck mit gegitterter Schachbrettfüllung herab, daran hängt ein Rechteck

mit Dreiecksfüllungen, an dem zwei Vögel picken. Von deren Hinterkörper läuft eine Zickzacklinie abwärts. Darunter steht eine doppelte Zickzacklinie, an deren Winkelscheitel Haken ansetzen. In den Ecken von b Dreiecksfüllungen.

18. Grab 83 (67). Beil. III 2. H. 0,75. Hals: falsche Spirale; Zickzacklinie; Mäander; falsche Spirale. Schulter: frei dreigeteiltes Bild, unter welchem eine falsche Spirale. Zwischen drei Doppelkreisen mit achtspitzigen schraffierten Blattsternen — der Ring zwischen den Kreisen ist bei den äusseren punktiert, bei dem mittleren durch Strichgruppen geteilt—hängt je ein grosses Dreieck mit gegitterter Schachbrettfüllung herab, an dessen Spitze je ein Reckteck mit Dreiecksfüllungen hängt; darunter ein aufrechtes schmales Rechteck, in dem eine dreifache Zickzacklinie steht, deren Winkelscheitel durch kurze Striche mit den Rechtecksseiten verbunden sind. An diesem aus dem Wurm entwickelten Ornament pickt jederseits ein als Silhouette gemalter Wasservogel. In den Ecken Fülldreiecke.

19. Grab 3 (9 A) 14. H. 0,505. Form ähnlich wie 24. Hals: Mäander; falsche Spirale. Schulter: drei Doppelkreise mit einfachen Balkenkreuzen, seitlich begrenzt von je drei übereinander stehenden dreifachen kleineren Kreisen.

20. Grab 78 (70 b). Das Stomion des ganz zerdrückten Gefässes Beil. V 2. H. 0,2. Hals: falsche Spirale; Mäander zwischen zwei schlanken Lekythen; falsche Spirale. Schulter: Reste von Feldern mit Kreisen und Schachbrettmuster; darüber Punkte, verbunden durch leicht geschwungene Linien.

21. Grab 12 (21) 9. Kleinere Amphora ähnlicher Form wie 23. Hals: Zickzacklinie; vierfache Rauten; Zickzacklinie. Schulter: Reste von Feldern — kenntlich nur ein Schachbrettmuster.

22. Grab 90 (100) 6. Mittelgrosse Amphora ähnlicher Form wie 23, aus ungewöhnlich karmoisinrotem Thon; an Hals und Schulter Spuren senkrechter Felderteilungen. Um den Bauch breite Streifen.

23. Grab 10 (18) 14. Beil. III 3. H. 0,435. Hals: verwittert. Schulter: Zickzacklinie; fünf schraffierte Vierblätter in Feldern.

24. Grab 10 (18) 10. Beil. III 4. Der Fuss fehlt. H. 0,44.

Hals: oben und unten Punkte; dazwischen Gruppen von je sechs Schlangenlinien in Feldern, die durch je sechs senkrechte Striche getrennt werden. Schulter: zwei Felder mit Diagonalbändern, je vier Punkte als Füllung. Für ein drittes Feld ist nicht genügend Platz geblieben, so dass in den schmalen Streifen nur ein paar kurze senkrechte Striche gesetzt sind. Über und unter dem Schulterbild kurze Strichgruppen.

25. Grab 12 (21) 1. Beil. IV 3. H. 0,37. Hals: je 6 Schlangenlinien in kleinen Feldern, die durch je 6 Striche abgeteilt werden; Mäander zwischen schraffierten Diagonalkreuzen; Gruppen von je 6 senkrechten Schlangenlinien. Schulter: Zickzacklinie; Mäander zwischen schraffierten Diagonalkreuzen; Zickzacklinie. Über den Henkeln je ein Streifen von Rechtecken mit Diagonalkreuzen; über und zwischen den Henkelansätzen Gruppen senkrechter Schlangenlinien.

26. Grab 10 (18) 4. H. 0,445. Form ähnlich wie 29. Stark verwittert. Hals: Spuren eines Mäanders. Rumpf: dicht sich folgende Gruppen von je drei Streifen, deren mittlerer 0,03 breit ist, während die äusseren nur 0,005 messen.

27. Grab 3 (9 A) 6. Mittelgrosse Amphora ähnlicher Form wie 23. Hals: Reste einfacher Strich- und Zickzackmuster. Rumpf: zahlreiche Streifen.

28. Grab 63 (42) 3. Bauchige Amphora, der Hals herausgeschnitten. Braunroter Thon, gelbbrauner Überzug, roter Firnis. Schulter beiderseitig: ∼∼. Bauch gestreift.

29. Grab 10 (18) 8. Beil. IV 4. H. 0,44. Ganz gestreift.

b. Mit schlankem Hals und Doppelhenkeln.

30. Grab 29 (72) 3. Beil. IV 1. H. 0,67. Hals: Zickzacklinie; Mäander; falsche Spirale; hohe Rechtecke, gefüllt mit gegenständigen gegitterten Dreiecken. Schulter: oberhalb der Henkel ein Streifen: schraffiertes Zickzackband zwischen zwei Feldern, in deren einem schräggestelltes gegittertes Schachbrettmuster, im anderen schraffiertes Vierblatt. Darunter falsche Spirale. Hauptbild zwischen den Henkeln: Mäander, darunter gegitterte Rauten, seitlich begrenzt durch je einen senkrechten Streifen gegitterter Rauten, an deren freien Ecken

Haken sitzen. Darunter falsche Spirale. — Gleicher Form war die ganz zerfressene Amphora 12 desselben Grabes.

31. Grab 116 (86). Zerbrochener Unterteil einer Amphora aus rotem theräischem Thon mit dünnem hellem Überzug und braunem Firnis. Nicht nur die Form, sondern auch die Verzie-

Abb. 19.

rung entspricht ganz Schwarzdipylonamphoren. Probescherbe Abb. 19. Auf einer anderen Scherbe desselben Gefässes erscheinen auch die gegenständigen gefirnissten Dreiecke zwischen Strichgruppen.

2. Mit Halshenkeln.

a. Pithosform.

32. Grab 103 (4). Beil. IV 2. H. 0,69. Feiner, sehr heller Überzug, hellbraunroter Firnis. Hals: Doppelkreise mit Mittelpunkt; punktiertes Zickzackband; schraffiertes Mäanderband; punktiertes Zickzackband; punktierte Doppelkreise mit Mittelpunkt. Schulter: voll gemalte hängende Dreiecke, grosses Stabmuster, punktierte Doppelkreise mit sehr grossem Mittel-

punkt. — Auf den Bandhenkeln eine Schlangenlinie, die Vorderkante schraffiert. Auf den runden Voluten drei Punktreihen.

33. Grab 102 b (7 b) 1. Die Mündung Beil. V 1 (Dm. 0,307). Grosse bauchige Amphora, ganz gefirnisst bis auf den Hals. Brauner Überzug, violettbrauner Firnis. Am Hals zwei Schmuckstreifen: oben breite Gruppen senkrechter Schlangenlinien abwechselnd mit schmalen Rechtecken mit Diagonalteilung; unten dreifache Kreise.

b. Mit engem Hals und Wulstlippe.

34. Grab 89 (109) 10. Abb. 20. H. 0,443. Gute theräische Technik. Streifengruppen.—Der gleichen Gattung gehört sicher 79 (63) 5 und wahrscheinlich 3 (9 A) 2 an.

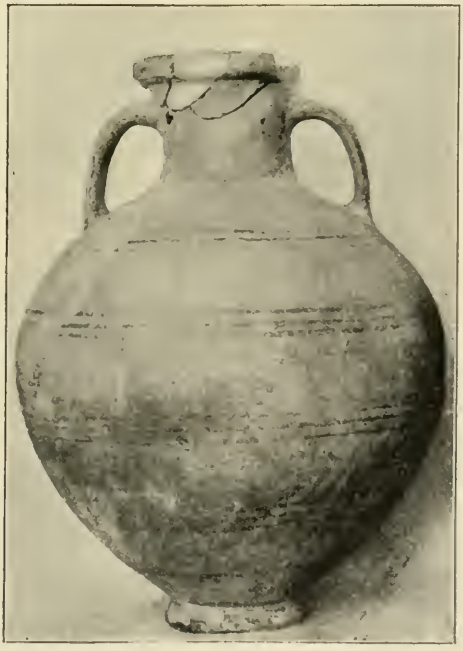


Abb. 20.

Schliesslich seien eine Anzahl bemerkenswerter Scherben aufgeführt.

35. Beil. VI 2. Aus dem Schutte des Friedhofs. Von der Schulter einer bauchigen Amphora. Um den Halsansatz lief eine echte Spirale. Alles andere in der Abbildung deutlich.

36. Beil. VI 3. Aus dem Schutte. Von der Schulter einer grossen Amphora sehr feiner Technik. Stengel und Kelchblätter des Blüten- und Knospenbandes sind punktiert. Über der echten Spirale steht eine Reihe sehr streng stilisierter Vögel nach links gewendet.

37. Beil. VI 1. Aus dem Schutte. Von der Schulter eines sehr grossen Pithos. Die hellen Punkte auf den kleinen Kreisen sind mit Weiss aufgesetzt.

38. In dem Grabe 113 (89) 3, und im Schutt über Grab 5 (10) fanden sich Scherben mittelgrosser theräischer Gefässe, wohl Amphoren, welche ganz mit leuchtend rot gebranntem Firnis überzogen sind; darauf sind mit Weiss umlaufende Linien und doppelte bezw. vierfache Kreise gemalt.

39. Beil. VI 4, 5, 6, 7. Vier Scherben von der Schulter einer theräischen Amphora aus Grab 46 (74). Drei stammen vom Hauptbilde her (a, b, c), eine (d) von der Stelle oberhalb des einen Henkelansatzes. Die Figuren sind teils in voller Silhouette mit einigen geritzten Umrissen und Innenlinien, teils in Umrissen mit Firnis-Innenzeichnung gemalt; vgl. u.

a. Beil. VI 6. Unterhalb eines nach dem Muster von b zu ergänzenden Kreises—vielleicht gehören sogar beide Scherben zusammen—sitzt ein Mann stark zurückgelehnt, auf den linken Arm gestützt; beide Knie sind hoch gezogen, die Rechte scheint den Spitzbart zu berühren. Halblanges Haar, spitze Nase (die scheinbare Hakenform der Nase ist durch Abspringen des Firnisses entstanden). Beine und Gürtel sind in grober Ritzung innerhalb der Firnisfläche umrissen, die Bauchlinie ist begonnen; an der rechten Hand sind die Finger durch ein paar Aussparungen angedeutet, ebenso scheinen die Lockenenden getrennt zu sein. Vor dem Manne in Umrissen der Hinterteil einer Raubkatze mit erhobenem Schweif, gegittert wie meistens die Vögel auf theräischen Gefässen. — Hinter dem Manne erscheint in einem kleineren Felde Kopf und Fuss eines weidenden Tieres gleicher Gattung wie auf Scherbe d. Mit der geometrischen Innenzeichnung des Kopfes soll wohl kein Zaum-

1 (A 17)

2 (A 18)

3 (A 23)

4 (A 24)

1 (A 30)

2 (A 32)

3 (A 25)

4 (A 29)

1 (A 33)

2 (A 20)

1 (A 37)

2 (A 35)

3 (A 36)

4

Die Scherben 4—7 stammen
von der Schulter der Amphora A 39.

5

6

7

zeug angedeutet werden, wie auch die scheinbare Kralle gewiss nur der vorderere Umriss eines Fusses ist, wie ihn das Tier von Scherbe d zeigt.

b. Beil. VI 4. Das um einen gegitterten Blattstern gelegte Kreisornament besteht aus einem einfachen inneren Reifen, der punktiert ist, und einem doppelten äusseren, in dessen Aussenstreif längliche Punkte etwas schräg hineingesetzt sind. Beide Reifen werden durch nach innen gerichtete gegitterte Dreiecke verbunden. Darüber Bauch und Pranken eines rennenden Tieres, voll gemalt mit eingeritzter Zeichnung; die Krallen sind einzeln gemalt. Der Rest einer Kralle am Bruchrande gehört einem zweiten Tiere an, vgl. das einfüssig gezeichnete Hinterteil auf Scherbe c.

c. Beil. VI 5. Hinterteil eines an gleicher Stelle angebrachten Tieres gleicher Art wie auf Scherbe b. Ein langer dünner Schwanz läuft in gestreckter Wellenlinie in den angrenzenden Ornamentenstreif hinein. Der dahinter vorhandene, teilweise abgeblätterte Rest stammt schwerlich vom Kopfe eines gleichartigen Tieres, vielmehr wahrscheinlich vom Rumpfe eines nach der anderen Seite gerichteten Vogels.

d. Beil. VI 7. Neben einem senkrecht laufenden Mäander steht über dem Henkelansatz ein weidendes Tier, das nach Kopf, Mähne und Ohren, die hinter einander über der Mähne erscheinen, ein Maultier ist; das Bein ähnelt zwar einer Raubtierpranke, hat aber keine Krallen und soll offenbar einen Huf besitzen. Mähne, Stirn, Kinnlade, Auge, Maul geritzt.

Amphoriskos.

40. Grab 78 (70). Abb. 21. H. 0,085. Hellroter Thon, dünner gelber Überzug; gefirnisst bis auf die Lippe, auf der fünfmal drei Striche. Zur Henkelform mag man die Amphora *Thera* II S. 145, Abb. 346 und kretische Amphoriskoi wie Beil. XX 4 vergleichen.

Abb. 21.

II. Halslose Amphoren [1].

Reich verzierte.

1. Mit Doppelhenkeln und fast ganz gefirnisstem Bauche.

41. Grab 10 (18) 7. H. 0,32. Hängende gegitterte Dreiecke; Mäander zwischen je zwei über einander stehenden Rechtecken mit Diagonalen.

42. Grab 29 (72) 19. H. 0,305. Stehende gegitterte Dreiecke; Mäander zwischen schraffierten Vierblättern.

43. Grab 12 (21) 2. Beil. VII 1. H. 0,305. Stehende gegitterte Dreiecke; Mäander zwischen Rechtecken mit Diagonalen und Dreiecksfüllungen; Zickzacklinie, durch Strichgruppen in drei Teile geteilt.

44. Grab 102 a (7 a) 2. Stehende gegitterte Dreiecke; Mäander zwischen schräg gestellten Rautenmustern; in jeder zweiten Raute ein Punkt.

45. Grab 29 (72) 13. H. 0,3. Stehende gegitterte Dreiecke; Hauptfeld dreigeteilt: a und c punktiertes Vierblatt, darunter Schachbrettmuster; bei c sind die zweiten Felder voll gefirnisst, bei a, offenbar aus Versehen, gar nicht ausgefüllt. b Mäander, darunter Zickzacklinie.

46. Grab 53 (51) 2. Stehende gegitterte Dreiecke; Hauptfeld dreigeteilt: a und c Vogel mit Zickzackwurm und Diagonalrechteck als Füllung, darunter Zickzacklinie; b Mäander, darunter echte Spirale. Unter dem Hauptfeld eine Punktreihe, die bis unter die Henkel reicht (vgl. 42).

47. Grab 29 (72) 17. Beil. VII 2. H. 0,395. Stehende gegitterte Dreiecke; Mäander, darunter punktiertes Zickzackband, zwischen schräg gestellten gegitterten Schachbrettmustern. Darunter, bis unter die Henkel reichend, falsche Spirale.

48. Grab 3 (9 A) 22. Beil. VII 3. H. 0,35. Stehende gegitterte Dreiecke; Hauptfeld in zwei dreigeteilten Streifen: oben a und c schräg gestelltes Schachbrettmuster mit voll gefirnissten zweiten Feldern, b zwei sich umwendende schraffierte

[1] Vgl. *Thera* II S. 146.

Vögel, zwischen denen ein stehendes Dreieck, in dem ein Lanzettblatt; vor dem linken und hinter dem rechten Vogel oben je ein dreifacher Kreis. Unten: a und c zwei Vögel, zwischen denen ein gegittertes Dreieck steht, aus dessen Spitze eine Schlangenlinie aufsteigt (der Wurm); die Vögel von a wenden sich einander zu (fressen den Wurm), die von c wenden sich um. b Stabmuster wie bei 24.

2. Mit einfachen runden Henkeln
und mit Streifengruppen um den Bauch.

49. Grab 91 (103). Beil. VII 5. H. 0,38. Drei Felder, gegen den Henkel abgeschlossen durch je einen senkrechten Streifen gegitterter Rauten. a und c zwei gegitterte Stelzvögel mit Beute; der Fisch von c ist breit und gegittert, der von a schlank und schraffiert; hinter dem Vogel erscheint als Füllung ein schraffiertes hängendes ⊥. b schraffiertes Vierblatt, seitlich Dreiecksfüllungen, unten ein Doppelkreis, in dem ein Vierblatt, dessen Spitzen durch hängende Bogen verbunden sind.

Abb. 22.

50. Grab 4 (9 B) 3. Abb. 22. Grosse Scherbe einer hals-

losen theräischen Amphora. H. ungefähr 0,35. Um den Randansatz Wellenlinie, deren absteigende Teile scheibenförmig verdickt sind; zwischen den Henkeln zwei Felder mit Doppelring, der äussere gefirnisst, der innere punktiert; darin schraffiertes Vierblatt; zwischen den Blättern und in den Felderecken kleine Sterne.

Einfach verzierte mit Bandhenkeln und Bauchstreifen.

1. Grosse.

51. Grab 111 (85) 1. Beil. VII 4. H. 0,36. Grober roter Thon, dünner gelber Überzug, brauner Firnis. Auf der Schulter vorn drei Felder mit Diagonalen, hinten zwei Schnörkel in Form einer nicht ganz geschlossenen liegenden 8.

52. Grab 76 (76) 2. Gute Technik; innen gefirnisst. Vgl. *Thera* II S. 147, Abb. 357, doch sind auf der Schulter nur drei Felder durch Gruppen von je drei Strichen abgeteilt.

Von einer gleichen Amphora stammen die Scherben aus Grab 105 (2) 1.

2. Kleine.

53. Verbrennungsplatz 48 (61) 1. H. etwa 0,17. Grau verbrannter, ziemlich feiner, doch höchst wahrscheinlich theräischer Thon mit hellem Überzug, brauner Firnis. Die Schulter ist durch Gruppen von je drei Strichen in zwei Felder geteilt; um den Bauch breite Streifen.

54. Grab 113 (89) 2. Ganz gleicher Art wie 53. Braunroter Thon, schwarzbrauner Firnis.

55. Verbrennungsplatz 48 (61) 2. Scherben einer gleichartigen noch kleineren Amphora (H. höchstens 0.14). In den Schulterfeldern Diagonalen.

56. Grab 78 (70 b). Beil. VII 6. H. 0,18. Ziemlich grober roter Thon.

Scherben ähnlicher kleiner Amphoren sind auch in den Gräbern 105 (2) und 78 (77) gefunden worden.

Amphoriskos.

57. Grab 90 (106) 1. Abb. 23. H. 0,059. Hellroter Thon mit hellbraunem Überzug, brauner Firnis. Vorn oben ein schräges Gitter zwischen zwei stehenden gewürfelten Dreiecken; unten grosse hängende gefirnisste und kleine stehende Dreiecke in Umriss. Darunter eine Punktreihe. Hinten zwei leere Felder.

Abb. 23.

III. Pyxides verschiedener Form.

58. Grab 10 (18) 15. Beil. VIII 1. H. 0,22, H. des Deckels 0,07. Roter Thon, hellbrauner Überzug, dunkelbrauner Firnis. Der Henkel war ein senkrecht emporstehender Bügel aus zwei übereinander laufenden Bändern von ovalem Durchschnitt. Für den Deckel ein Falz. Beiderseitig gleich verziert: Mäander, darüber ein Streifen gegenständiger kurzer Striche, darunter eine Punktreihe. — Auf dem verwitterten Deckel ist kein Schmuck mehr kenntlich.

59. Grab 99 (69) 2. Beil. VIII 2. H. 0,183, der Deckel 0,112. Roter Thon, gelber Überzug, brauner Firnis. Sehr gute Arbeit. Die Mündung und der Ringfuss stärker eingezogen als bei 58. Einfache Henkel von rundem Querschnitt. Beiderseitig Mäander, unter welchem wagrecht gegenständige gefirnisste Dreiecke wechselnd mit Gruppen senkrechter Striche. Um den Bauch Streifen wie um den Deckel.

60. Grab 3 (9 A) 3. Flache Pyxis ohne Henkel. Beil. VIII 3. H. 0,23, Dm. 0,5. Arbeit der Amphoren; stark abgerieben. Am Rande ein Falz für einen flachen Deckel. Rings herum verziert: doppelte Zickzacklinie; Lanzettblätter; doppelte Zickzacklinie; falsche Spirale; um den Bauch Streifen.

61. Grab 29 (72) 11. Kleine runde Pyxis aus rotem Thon mit dünnem gelben Anstrich. H. 0,049, Dm. 0,132. Leicht nach aussen geneigte Wände, kleine Schlingenhenkel, die sich nicht öffnen, sondern nur senkrecht durchbohrt sind.

IV. Kannen.

Einfach verzierte.

1. Mit weiter Mündung.

61 a. Grab 115 (78). Form wie 63. H. knapp 0,4. Grobe Arbeit. Auf der Schulter Schnörkel, um Bauch und Hals Streifengruppen.

62. Grab 89 (109) 3. Form wie 63. H. 0,231. Gewöhnliche Technik. Auf der Schulter vorn zwei, seitlich je ein kleiner Doppelkreis.

63. Grab 78 (70 b). Beil. IX 1. H. 0,13. Gute Technik, verziert wie 62.

64. Grab 47 (60). Form wie 63. H. 0,095. Feiner rosa Thon, hellbrauner Überzug, brauner Firnis. Verziert wie 62 und 63.

65. Grab 89 (109) 7. Form wie 63. H. 0,186. Gewöhnliche Technik. Auf der Schulter dreimal zwei durch eine leicht gebogene Linie verbundene Doppelkreise.

66. Grab 96 (112). Kanne gleicher Form und Technik. H. etwa 0,2. Auf der Schulter drei Hakenkreuze.

2. Mit enger Mündung.

67. Grab 29 (72) 9. Beil. IX 3. H. 0,141. Gewöhnliche Technik. Die Schulter unverziert.

68. Grab 4 (9 B) 4. Noch bauchiger und mit noch engerer Mündung als 60; die Form aus dem Erdabdruck auf der Gesamtansicht des Grabes (Abb. 4) kenntlich. Grober Thon, trotzdem dünnwandig. Unten gefirnisst, auf der Schulter vorn zwei, seitlich je ein kleiner Doppelkreis. Vgl. *Thera* II S. 58, Abb. 200.

69. Grab 44 (62) 17. Gefirnisste Mündung einer gleichartigen Kanne aus grobem Thon.

70. Grab 70 (92) 1. Gefirnisste Mündung und kleine Scherbe einer gleichartigen theräischen Kanne.

3. Mit kleeblattförmiger Mündung, der Hals nicht abgesetzt.

71. Grab 81 (77). Beil. IX 5. Bruchstück. Der Bauch ganz oder grossenteils gefirnisst. Auf der Schulter seitlich und wohl auch vorn zwei kleine Doppelkreise.

72—74. Grab 14 (23) 2. Beil. IX 2. H. 0,127. Hellroter Thon, dünner hellbrauner Überzug. Gefirnisst bis auf ein Schulterfeld mit Zickzacklinie und einen Streifen um den Bauch, in dem zwei Linien laufen. Die drei grob gearbeiteten Kännchen gleichen einander fast völlig.

75. Grab 82 (63) 47. Stark verwitterte Kanne ohne Hals und Henkel, wie es scheint, den vorigen gleich, nur etwas grösser (H. 0,11 erhalten).

Ganz gefirnisste Kannen.

76. Grab 3 (9 A) 37. Beil. IX 9. H. 0,119. Roter Thon mit dünnem gelben Überzug.

77. Grab 116 (86). H. 0,066. Ähnliches Kännchen mit weiterer Mündung. Der Henkel abgebrochen

78. Grab 89 (109) 13. H. 0,078. Ähnliches, bedeutend schlankeres Kännchen. Der Henkel abgebrochen.

79. Grab 90 (100) 6. Beil. IX 4. H. 0,109.

80. Grab 46 (74). Beil. IX 6. H. 0,144.

81. Grube 84 (66). Beil. IX 7. H. 0,116. Der feine Thon ist durch und durch verbrannt. Der theräische Ursprung des Kännchens ist nicht ganz sicher.

Besondere Form.

82. Grab 89 (109) 13. Beil. IX 8. H. 0,119 (ohne Henkel). Ausgusskanne von wenig sorgfältiger Arbeit mit zwei hohen Bandhenkeln, oben durch ein Sieb geschlossen. Hinten Mäander, zwischen Tülle und Henkeln stark missglückte Versuche zur Herstellung kurzer Mäanderformen. Auf dem Rande doppelte Punktreihe; Bauch und Sieb gefirnisst.

V. Kessel.

83. Grab 29 (72) 16. Beil. X 1. Berechneter Dm. 0,45. Die andere Seite und der Boden völlig zerfressen. Gute Technik, hochroter Firnis; innen gefirnisst. Ansatz eines einfachen Henkels von rundem Durchschnitt erhalten. Auf dem Rand Punktreihe und falsche Spirale, wahrscheinlich rings herum;

um den Bauch falsche Spirale und Streifen. Auffällig ist eine Stelle am Rand, wo irgend etwas — vielleicht ein Ansatz wie an dem melischen Kessel *Arch. Jahrb.* 1899 S. 34 — nach Herstellung des Überzuges, aber vor der Bemalung abgebrochen und die Stelle mit dünnem Firnis gedeckt worden ist; die Spirale weicht davor im Bogen aus. — Bildfeld zwischen gefirnissten Flächen in Felder geteilt: in der Mitte ein achtspeichiges Rad, am Aussenrand des inneren Reifens kurze Striche, in den Feldecken Viereck- und Dreiecksfüllungen; daneben links und rechts symmetrisch: doppelter stehender Mäander; gefirnisste Rauten mit Haken über einander; gegittertes Schachbrettmuster, darüber Vogel mit Wurm, hinter dem ein Kreuz mit kleinen Querbalken an den Armen, in der Ecke oben Viereck mit Diagonalteilung. Daneben oben ein einzelnes Feld mit schraffiertem Vierblatt.

84. Grab 89 (109) 18. Beil. X 2—4. H. 0,24. Gute Technik. Henkel mit Randbügel. Auf dem Rand gegitterte Rauten, um den Bauch eine der echten sich stark nähernde falsche Spirale. Unten und innen gefirnisst. Beiderseitig verziert. Breites Mittelfeld: reicher Mäander, darunter doppelte Zickzacklinie (diese nur auf einer Seite). Quadratische Seitenfelder: auf der einen Seite a = c schraffiertes Vierblatt mit Füllungen, die zusammen eine Art Ordenskreuz ergeben; auf der anderen Seite: a zwei gegitterte langbeinige Vögel, als Füllung Sterne, Zickzacklinien, Haken, Punktrosetten, deren zwei durch eine Punktreihe verbunden; c Rosette in Form eines Achtblattes mit Grätenmuster, darum ein schraffiertes Bogenband; das Ganze ungeschickt umrahmt von einer falschen Spirale wie unten.— Unter den Henkeln Rechtecke mit Diagonalen und Punkten, auf den Bügeln doppelte Zickzacklinie, darüber und darunter je ein Stern.

VI. Skyphoi.

Grosse.

85. Verbrennungsplatz 44 (62) 9. Scherben eines grossen Skyphos. Dm. 0,16. Ganz gefirnisst bis auf den Rand, auf welchem drei Streifen.

2 (A 43)

2 (A 47)

3 (A 48)

4 (A 51)

6 (A 56)

5 (A 49)

Beilage VII.

1 (A 58)

2 (A 59)

3 (A 60)

1 (A 63)

2 (A 72)

3 (A 67)

7 (A 81)

5 (A 71)

6 (A 80)

4 (A 79)

8 (A 82)

9 (A 76)

1 (A 83)

2 (A 84a)

3 (A 84b)

4 (A 84c)

86. Grab 7 (13). Beil. XI 1. H. 0,19, Dm. der Mündung 0,23. Alt geflickt. Der Bauch gefirnisst bis auf einen Streifen mit Linien, auf dem Rand zwei Linien, im Bildfelde zwischen den Henkeln vierfache Zickzacklinie[1].

87. Grab 101 (6) 5. Scherben eines ähnlichen Skyphos. Dreifache Zickzacklinie.

88. Grab 5 (10) 3. Scherben eines grossen Skyphos von sehr guter Arbeit. H. etwa 0,2. Alt geflickt. Im Bildfelde Mäander.

89. Grab 10 (18) 4. Beil. XI 3. H. 0,15. Besonders heller Überzug, dunkelbrauner Firnis. Auf dem Rand eine Linie und eine Punktreihe. Mäander zwischen zwei schmalen Feldern: auf der einen Seite gegitterte Dreiecke mit kleinem Querbalken an der Spitze, daneben zwei Sterne, auf der anderen Seite Vögel mit kleinen Rauten als Füllung.

90. Aus dem Schutt. Scherbe. Felder mit Punktrosetten.

Kleine.

Skyphoi gewöhnlicher Art und Scherben von solchen sind in so grosser Zahl gefunden worden, dass hier nur die Typen beschrieben und teilweise abgebildet werden. Die Gräber werden bei vereinzelten Stücken stets angegeben, bei oft sich wiederholenden jedoch nur die drei Gräber, die zahlreiche Skyphoi enthielten; daraus geht hervor, welche Verzierungsarten sich neben einander fanden. Über die Frage des theräischen Ursprungs dieser Skyphoi wird unten im Zusammenhange gehandelt.

1. Ohne Schulterbild.

91. Grab 29 (72) 5. Beil. XI 2. H. 0,114. Gewöhnliche Technik. Auf dem Rande vier Streifen.

92. Grab 10 (18) 9. H. 0,12. Skyphos gleicher Art.

93—96. Gräber 46 (74) (3 Stück) und 82 (63): niedriger Rand ohne Streifen.

[1] Der Bildstreifen befindet sich regelmässig jederseits zwischen den Henkeln.

2. Mit wagrechten Zickzacklinien.

97 — 104. Einfache bis vierfache Zickzacklinien sind die häufigste Verzierung. Das Grab 3 (9 A) enthielt drei solcher Skyphoi, 82 (63) deren fünf.

3. Mit senkrechten Zickzacklinien.

105. Grab 46 (74). Zickzacklinien in Form des nach links gewendeten Σ.

4. Mit gebrochenen Linien.

106 — 115. Einfach gebrochene Linien zeigen zwei Skyphoi aus Grab 3 (9 A), acht aus Grab 82 (63).

5. Mit kurzen gegenständigen Strichen.

116. Grab 3 (9 A). Beil. XI 6.

6. Mit kurzen hängenden Strichen.

117. Grab 4 (9 B).

7. Mit gegitterten Rauten.

118. Grab 99 (69) 4 b. Scherben aus grobem theräischem Thon mit hellbraunem Überzug.

8. Mit schraffierten Haken, Hakenkreuzen und Mäander.

119 — 127. Grab 82 (63) enthielt drei solcher Skyphoi, Grab 46 (74) deren sechs, von denen zwei Beil. XI 4 und 5. Gewöhnlich findet sich zwischen Bildfeld und Henkel je ein kleiner Stern, zwei Sterne bei dem Becher von feinster Arbeit, dessen Mäander gegittert ist, Beil. XI 4.

9. Zweigeteiltes Bildfeld mit Vögeln.

128 — 129. In den Gräbern 3 (9 A) und 89 (109) fanden sich zwei gleiche Becher, ersterer Beil. XI 7. Ein schraffierter Querbalken zwischen senkrechten Strichen trennt zwei gefirnisste Vögel, vor und hinter deren Hals je ein Füllpunkt. Zu den Seiten Sterne.

10. Mehrfach geteiltes Bildfeld mit Punkten oder Punktrosetten.

130 — 133. Grab 46 (74) enthielt vier Skyphoi, deren Bildfeld durch Gruppen senkrechter Striche in drei oder vier Felder geteilt ist, welche dicke längliche Punkte zeigen. Beil. XI 9.

134. Grab 82 (63). Beil. XII 2. Drei Felder mit Punktrosetten.

VII. Kantharos.

135. Grab 46 (74). Beil. XI 8. H. ohne Henkel 0,049. Zwei Vögel, getrennt durch einige senkrechte Striche mit symmetrischer Schraffierung.

VIII. Tassen.

Nicht so zahlreich wie die Skyphoi, aber dennoch in beträchtlicher Menge haben sich bauchige Tassen mit senkrechtem Bandhenkel gefunden. Sie scheiden sich in zwei Gruppen: grosse, die als Gebrauchsgefässe den Skyphoi gleichwertig sind, kleine, die wohl meist für die Gräber hergestellt wurden und im Leben höchstens als Spielzeug oder als Trinkgeschirr für ganz kleine Kinder gedient haben. Beide Arten schwanken in der Grösse, nähern sich einander jedoch nie so weit, dass die Grenze verwischt würde. Der Durchmesser der

Abb. 24.

Abb. 25.

Mündung beträgt bei den grossen Tassen durchschnittlich 0,085, bei den kleinen 0,055 — wobei sich das Verhältnis dadurch noch zu Gunsten der kleinen Tassen verschiebt, dass

ihr Rand meist höher ist und dem Bauch gegenüber stärker ausladet. Dieser Formunterschied ist unwesentlich, da er durch die Schwierigkeit der Herstellung eines sehr kleinen umgebogenen Randes bedingt ist. Dagegen sind die kleinen Tassen weniger bauchig als die grossen. Abgesehen von einigen sicher nicht theräischen Tassen ist der Gefässbauch aussen und innen gefirnisst; am Rande bleibt bei den grossen Tassen meist ein schmaler Streifen frei. Der Henkel ist entweder auch gefirnisst —selten bei den grossen, meist bei den kleinen Tassen—oder mit Querstreifen oder zwei einander kreuzenden Linien ver-

Abb. 26.

Abb. 27.

ziert. Eines der Tässchen besitzt zwei Henkel (136. Grab 91 (103) Dm. 0,051). Eine Abart sind die Milchtässchen mit wagrechter Röhrenmündung.

Beil. XII 1 und 3 geben zwei möglichst verschiedene grosse Tassen wieder (137. 138), Abb. 24 und 25 zwei kleine (139. 140), Abb. 26 und 27 zwei Milchtässchen (141. 142).

IX. Schalen.

Tiefe Schalen.

Die folgenden Schalen unterscheiden sich nur durch die Grösse von einander. Sie sind von grober Arbeit, ganz gefirnisst bis auf die mit Strichgruppen verzierte Lippe. Der bei allen abgebrochene Henkel war ein senkrechter Bandhenkel wie bei den Tassen.

143. Grab 106 (1). Beil. XII 5. Dm. 0,197.

144. Grab 3 (9 A) 21. Die Schale ist vor dem Trock-

nen unvorsichtig angefasst worden; daher H. 0,11 — 0,13, Dm. 0,24 — 0,275.

145. Grab 89 (109) 5. Dm. 0,192.

146. Grab 29 (72) 19. Dm. 0,21.

Halbflache Schalen.

1. Grosse Schalen, wahrscheinlich alle mit Band- und Schlingenhenkel.

147. Grab 14 (23) 8. Beil. XII 4. H. 0,1, Dm. 0,29. Schale gewöhnlicher Technik mit senkrechtem Band- und wagrechtem Schlingenhenkel. Gefirnisst bis auf die mit Strichgruppen verzierte Lippe und den Bandhenkel, auf dem Querstriche.

148. Grab 46 (74) Schutt. Scherben einer ähnlichen groben grossen Schale, ganz gefirnisst bis auf einen Streifen unten am Bauch, in dem Linien umlaufen. Reste eines Schlingenhenkels.

149. Grab 99 (69) 4 a. Stück des Randes und senkrechter Bandhenkel von einer ähnlichen grossen Schale. Ganz gefirnisst.

150. Grab 34 (37). Scherben einer Schale von sehr guter Arbeit. Berechneter Dm. 0,28. Hellgelber Überzug, schwarzer Firnis. Innen gefirnisst. Die Lippe setzt mit einem scharfen Einschnitt ab. Zwei, wahrscheinlich zusammengehörige Ansatzspuren eines grossen Schlingenhenkels. Aussen Streifen, auf der Lippe gefüllte Dreiecke bezw. Zickzacklinie.

2. Kleine Schalen mit abgesetztem Rande und senkrechtem Bandhenkel.

151. Grab 10 (18) 13. Beil. XII 7. Dm. 0,187. Gewöhnliche Technik. Gefirnisst bis auf einen breiten Streifen oben.

152. Grab 89 (109) 4. Beil. XII 8. Dm. 0,117. Gute Arbeit. Gefirnisst bis auf Lippe und Henkel, welche Strichgruppen bezw. Querstriche zeigen.

153. Grab 89 (109) 5. Beil. XII 6. Dm. 0,133. Grobe Arbeit. Ganz gefirnisst. Alt geflickt.

154. Grab 10 (18) 16. Schale gleicher Art. Dm. 0,19.

155. Grab 36 (35). Scherben zweier Schalen gleicher Art.

156. Grab 115 (78 1. Dm. 0,082. Ganz gefirnisst.

Flache Schalen mit niedrigem Ringfuss.

157. Grab 89 (109) 1. Beil. XIII 1. Dm. 0,46. Gewöhnliche Technik. Innen ganz gefirnisst, aussen bis auf drei Streifen mit Linien darin.

158. Grab 116 (86). Beil. XIII 5. Berechneter Dm. 0,26. Am Rand eine kleine Tülle. Ansatz eines Schlingenhenkels erhalten. Innen ganz gefirnisst, aussen bis auf zwei Streifen mit je drei Linien darin.

159. Grab 54 (56) 1. Durchschnitt Abb. 28. Berechneter Dm. 0,285. Gute Arbeit, doch stark verwittert. Auf feinem hellgelbem Überzuge schmale Streifen in Abständen von 5 mm. Rand und Inneres ganz gefirnisst. Henkel scheinen gefehlt zu haben.

Abb. 28.

160. Grab 47 (60). Beil. XIII 6. Dm. 0,16. Ganz gefirnisst. An dem senkrechten Rande ein Ansatz, dem vielleicht ein zweiter entsprach.

Schalen mit hohem Fuss.

161. Grab 10 (18) 13. Beil. XIII 4. H. 0,16, Dm. 0,3. Grober roter Thon, heller Überzug. An einer Seite im Rande zwei Löcher für einen Schnurhenkel. Aussen Streifen, innen gefirnisst.

162. Grab 39 (31) 1. Ganz verwitterter Oberteil einer gleichen Schale. Der Fuss fehlte im Grabe.

163. Grab 3 (9 A) 19. Beil. XIII 2,3. H. 0,13. Gewöhnlicher Thon, hellbrauner Überzug. Flüchtig bemalt: zwischen den runden Doppelhenkeln jederseits ein Feld mit dreifacher wagrechter Zickzacklinie, auf dem Fuss je ein kleines Feld mit Punkten, innen vierzehn geteilte Lanzettblätter um drei Kreise, in deren innerstem ein Kreuz mit Punktfüllung.

X. Teller.

Von feiner Arbeit.
Auf der Lippe Strichgruppen, innen gefirnisst.

1. Reich verzierte Teller.

164. Grab 29 (72) 4. Beil. XIV 2. Dm. 0,325. Hellgelber Überzug, schwarzer Firnis. Rand und Fuss leicht abgesetzt. Schlingenhenkel. Zwischen breiten Linien von aussen nach innen: dicht gestellte schräge Striche; Zickzacklinie; falsche Spirale; Ziekzacklinie; falsche Spirale; Zickzacklinie. Auf dem Rande des Fusses schräge Striche; innen gebrochene Linien; Zickzacklinie; schraffiertes Vierblatt.

165. Grab 98 (118) 9. Mehrere Scherben eines Tellers mit Schlingenhenkeln. Zweimal: Zickzacklinie; falsche Spirale. Auf dem Fuss ist nur der äussere Streifen erhalten: falsche Spirale.

166. Grab 89 (109) 7. Dm. 0,28. Am Rand einander gegenüber je zwei Löcher für Schnurhenkel. Der Fuss und ein Streifen herum verwittert; kenntlich: falsche Spirale; Zickzacklinie; falsche Spirale.

167. Grab 7 (13). Dm. 0,38. Schlingenhenkel. Der Fuss verwittert. Weitgestellte Gruppen von je sechs senkrechten Schlangenlinien; falsche Spirale; Zickzacklinie; falsche Spirale; Schlangenlinien wie oben.

168. Grab 116 (86). Dm. 0,31. Schlingenhenkel. Falsche Spirale; Zickzacklinie; schraffierte Lanzettblätter; Zickzacklinie. Auf dem Fuss Blattstern aus vier kreuzförmig angeordneten Paaren schraffierter Blätter, zwischen denen je ein kleiner Doppelkreis.

169. Verbrennungsplatz 44 (62) 1. Scherben. Schlingenhenkel. Abgesetzter Rand. Zwei gegenständige, in einander greifende Reihen kurzer Linien; dreifache Zickzacklinie; schraffierte Lanzettblätter; gegitterte Dreiecke. Lücke. Auf dem Fuss vier fünffache Dreiecke, deren Spitzen an die Ecken eines die Mitte einnehmenden doppelten Quadrates stossen.

170. Grab 3 (9 A) 39. Dm. 0,21. Zerdrückt, der Fuss zerfressen. Leicht hochgebogener Rand. Schlingenhenkel. Grosse

schraffierte Lanzettblätter, darüber und darunter einige Streifen.

171. Grab 10 (18) 4. Dm. etwa 0,2. Schlingenhenkel. So stark zerfressen, dass nur noch ein Streifen doppelter Lanzettblätter kenntlich ist.

172. Grab 101 (6) 13. Beil. XIV 7. Scherbe vom Rand eines nicht grossen Tellers mit Schlingenhenkeln von sehr feiner Arbeit. Zickzacklinie; vier Linien; echte Spirale; drei Linien; Punkte.

173. Grab 101 (6) 14. Beil. XIV 3. Scherbe vom Rand eines Tellers gleicher Arbeit. In einander greifende Haken (aufgelöste Spirale); drei Linien; echte Spirale; drei Linien; Zickzacklinie.

174. Grab 98 (113) 10. Beil XIV 4. Fuss und Scherbe vom Rand eines mittelgrossen Tellers. Schlangenlinie, jederseits von einer Punktreihe begleitet, Zickzacklinie zwischen zwei Linien. Lücke. Um den Fuss echte Spirale, darauf achtspeichiges Rad, dessen äusserer und innerer Reifen durch Gruppen von je drei kurzen Strichen verbunden werden.

175. Grab 101 (6) 15. Beil. XIV 1. Scherbe vom Rand eines mittelgrossen Tellers. Kleine Quadrate, von denen je eine Seite nach oben, eine nach unten verlängert ist; Linien; Schachbrettmuster.

2. Einfache Teller.

176. Grab 106 (1). Dm. 0,195. Schlingenhenkel. Gefirnisst bis auf drei Streifen, in denen je zwei umlaufende Linien.

177. Scherben gleichartiger Teller fanden sich auch in den Gräbern 39 (31) 7, 98 (113) 11, 101 6) 16.

178. Verbrennungsplatz 44 (62) 2. Scherben eines, wie es scheint, ganz gefirnissten Tellers.

Von grober Arbeit, unreiner Thon, dünner matter Firnis.

1. Mit Streifen wie 176, 177.

Abb. 29.

179—182. Verbrennungsplatz 44 (62) 3—6. Durchschnitt des Randes Abb. 29. Scherben von vier gleichen Tellern, an einem ist ein Schlingenhenkel erhalten.

1 (A 86)

2 (A 91)

3 (A 89)

4 (A 119a)

5 A(119b)

6 (A 116)

7 (A 128)

8 (A 135)

9 (A 130)

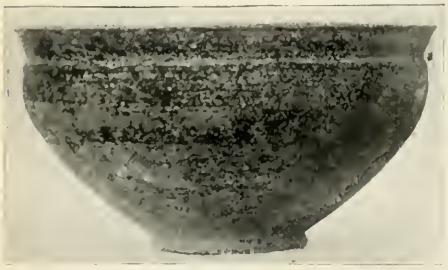
Beilage XI.

1 (A 138)

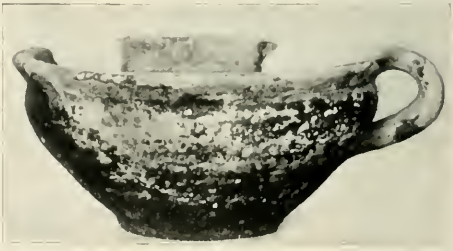
2 (A 134)

3 (A 137)

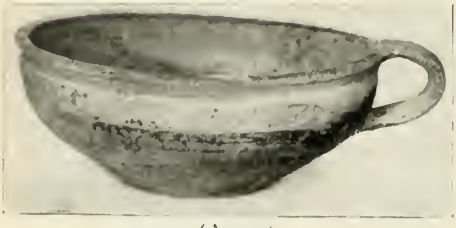
4 (A 147)



5 (A 143)

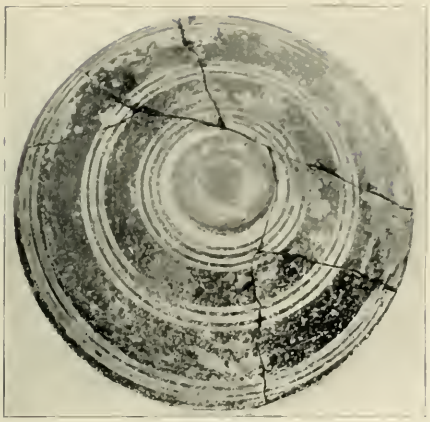


6 (A 153)



7 (A 151)

8 (A 152)



1 (A 157)

2 (A 163b)

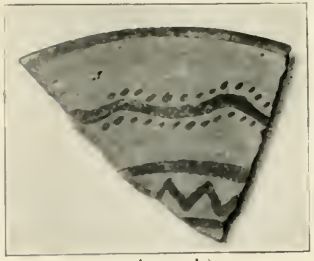
3 (A 163a)

4 (A 161)

5 (A 158)

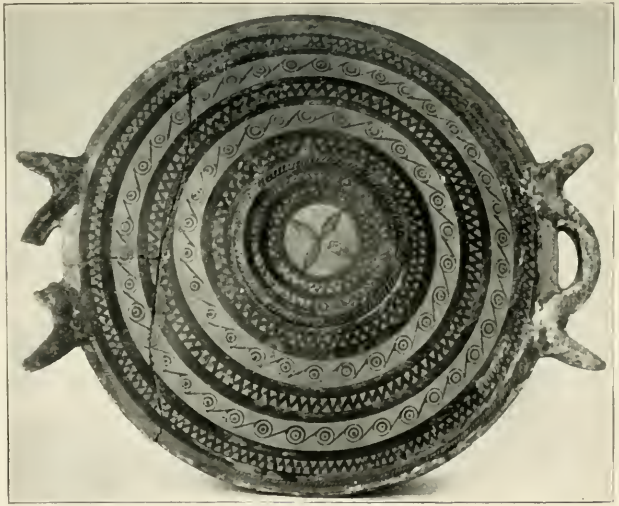
6 (A 160)

1 (A 175)



2 (A 174b)

3 (A 174a)



4 (A 164)

7 (196)

5 (A 173)

6 (A 172)

8 (A 193)

Beilage XIV.

2. Ganz gefirnisst.

183. 184 Opferplatz 3a (9 C) 5. Scherben zweier Teller; Durchschnitt des Randes Abb. 30. Spuren von Henkeln nicht gefunden.

Abb. 30.

3. Ungefirnisst.

185. Grab 17 (11) 8. Scherbe vom Rande eines Tellers, Durchschnitt Abb. 31.

Abb. 31.

186. Verbrennungsplatz 44 (62) 7. Scherben eines Tellers mit gespaltenem Rande, Durchschnitt Abb. 32.

Abb. 32.

XI. Deckel.

Von gewöhnlicher Form (*Thera* II S.150).

187 — 191. Deckel dieser Art fanden sich in den Gräbern 29 (72) 11: Dm. 0,19 und 13: Dm. 0,22; 53 (51) 1: Dm. 0,18; 39 (31) 6 zerbröckelt: Dm. ähnlich; 54 (56); Dm. etwa 0,2; ferner Scherben mehrfach im Schutt.

Verschiedene Formen

192. Grab 53 (51) 2. Flache, auf einer Seite leicht gewölbte Thonplatte, der Rand rings herum abgeschlagen. Roter Thon, gelber Überzug, brauner Firnis. Dm. 0,28—0,3, Dicke bis über 0,01. Auf der gewölbten Seite zwei breite Firnisringe. Die Platte war ursprünglich grösser und diente zur Bedeckung eines Pithos.

193. Aus dem Schutt. Beil. XIV 6. Berechneter Dm. 0,12. Flacher Deckel von grober Arbeit.

194. Deckel der Pyxis 58. Beil. VIII 1.

195. Deckel der Pyxis 59. Beil. VIII 2.

196. Grab 89 (109) 9. Beil. XIV 5. Dm. 0,175. Gute Arbeit. Dickwandig. Im Inneren ein nicht ganz herabreichender zweiter Rand (Dm. 0,106). Auf dem Rande vierfache Zickzacklinie; oben ein ungefirnisster Streifen mit drei Linien.

XII. Kochgeschirr und andere Gefässe von gleicher Technik.

Kochgeschirr.

1. Einhenklige Töpfe.

a. Grosse.

α. Von hoher Form.

197. Grab 106 (1). Form wie *Thera* II S. 231, Abb. 428 c. H. 0,186. Grober roter stark glimmerhaltiger Thon.

198. Grab 10 (18) 16. Beil. XV 1. H. 0,215. Guter roter Thon.

199—201. Zerdrückte Kochtöpfe von ungefähr gleicher Form wie 198, aus den Gräbern 29 (72) 18, 63 (42) 4, 77 (70)

β. Niedrig und bauchig.

202. Grab 33 (33). Abb. 32 a H. 0,24. Graubrauner Thon. Bauch ganz kugelförmig. — Ein gleicher zerdrückt in Grab 108.

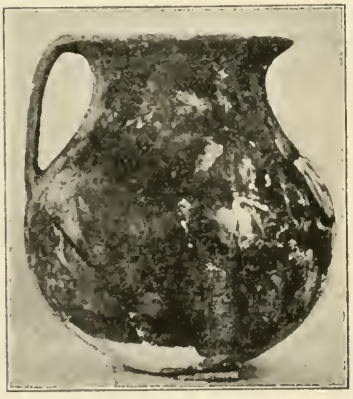


Abb. 32 a.

203. Grab 36 (35). Zerdrückt. H. etwa 0,25. Brauner Thon. Leicht abgesetzter Fuss.

204 — 207. Diese Töpfe haben einen nur leicht abgeplatteten Boden. Die Gesamtform schwankt wenig. Grab 100 (68) ist aus dunkelbraunem, 21 (26) aus braunem Thon mit einigen Polierstrichen, 29 (72) 7 aus rotbraunem, 90 (100) 6 aus rotgrauem Thon.

b. Kleine.

208 — 213. Kleine Kochtöpfe sind ganz erhalten gefunden worden in den Gräbern 10 (18) 2: H. 0,09; 71 (93) 1: H. 0,114; 77 (70 c): H. 0,098; 85 (102): H. 0,079. Scherben gehören hierher aus Grab 86 (105) und 81 (77) Alle sind aus etwas

gereinigtem rotbraunem Thon. Die Form entspricht im Allgemeinen *Thera* II S. 231, Abb. 428 c; bei 210 ist die Mündung besonders weit, 213 ist bauchiger mit kürzerem, nicht abgesetztem Halse.

2. Amphoren.

a. Mit bandförmigen, am Rande ansetzenden Halshenkeln.

α. Hoch und verhältnismässig schlank.

214. Grab 6 (12) 4. Beil. XV 3. H. 0,35. Rotbrauner Thon mit etwas Glimmer.

215—216. Gräber 5 (10) 4 und 59 (40). Zerdrückte Amphoren von Form und Thon wie 214, doch etwas grösser.

217. Grab 6 (12) 2. Zerdrückte Amphora gleicher Art, doch mit etwas kürzerem Halse.

218. Grab 5 (10) 1. Form wie 217. H. 0,33. Rotgrauer Thon, die Oberfläche grau angestrichen. Leicht abgeplatteter Boden.

219. Grab 99 (69) 1. Amphora ähnlicher Form, doch mit schärfer abgesetztem Hals. H. 0,37. Rotbrauner Glimmerthon.

Abb. 33.

220. Grab 90 (100) 5. Form Abb. 33. H. 0,43. Grober dunkelbrauner Thon.

β. Niedrig und bauchig.

221. Grab 12 (21) 4. Zerdrückte Amphora aus graurotem Thon, Form etwa Abb. 34. H. etwa 0,3. Leicht geriefte Henkel, darunter je ein nach unten gezogener Fingereindruck. Leicht abgesetzter Fuss.

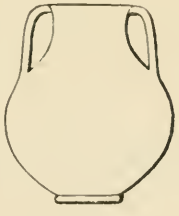


Abb. 34.

Abb. 35.

222. Grab 6 (12) 1. Durchschnitt Abb. 35. H. 0,27. Rotgrauer Thon, leicht abgesetzter Fuss.

223. Grab 63 (42) 4. Probe Abb. 36. Zerdrückte grosse

Amphora fast genau der Form *Thera* II S. 231, Abb. 428 d, doch mit abgeplattetem Boden. Rotbrauner Thon, braune Oberfläche. Rings um den Rand ist eine Zickzacklinie in den weichen Thon geschnitten, auf den Henkeln viele kurze Schnitte regellos durch einander; unten Fingereindrücke.

Abb. 36.

224. Grab 91 (103). Grosse Amphora von sehr ähnlicher Form wie 223. Brauner Thon.

Abb. 37.

225. Grab 63 (42) 4. Durchschnitt Abb. 37. H. knapp 0,3. Rotbrauner Thon.

b. Mit runden Schulterhenkeln.

α. Mit hohem Halse.

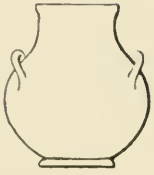


Abb. 38.

226. Grab 12 (21) 10. Zerdrückte Amphora aus rotgrauem Thon, Form etwa Abb. 38. H. etwa 0,35. Zwischen den Henkelansätzen zwei 0,01 hohe und ebenso dicke runde Knöpfe. Niedriger Ringfuss.

β. Mit niedrigem Rande.

227. Grab 5 (10) 5. Zerdrückte Amphora aus rotgrauem Thon. Durchschnitt von Rand und Schulter Abb. 39. H. etwa 0,25. Abgeplatteter Boden.

Abb. 39

Abb. 40.

228. Grab 36 (35). Form Abb. 40. H. 0,26. Rotgrauer Thon. Abgeplatteter Boden. Auf der Schulter sechs eingedrückte Linien, unterbrochen durch die Henkelansätze.

229. Grab 81 (77). Mehrere Scherben eines ähnlichen Gefässes mit noch niedrigerem Rande. Rotgrauer Thon. Eingedrückte Linien.

Scherben von Kochtöpfen, deren Form sich nicht mehr herstellen liess, wurden ferner mehrfach in den Gräbern und häufig im Schutte gefunden.

Andere Gefässe von gleicher Technik.

1. Pithoi.

230. Grab 10 (18) 11. Beil. XV 5. H. 0,71. Rotbrauner, an der Oberfläche brauner, grober Thon mit etwas Glimmer. Am Halsansatz eine Relieflinie. Henkel können spurlos abgewittert sein.

231. Grab 75 (83). Unterteil eines mittelgrossen Pithos mit kleiner Standfläche. Brauner Glimmerthon mit kleinen Steinen und Quarzkristallen.

2. Amphoren.

232. Grab 63 (42) 2. Form Abb. 41. H. etwa 0,45. Grober braunroter Thon, braune Oberfläche; dickwandig. Ausladende Lippe.

233. Grab 27 (27). Hals und Scherben einer Amphora, deren senkrechte Henkel mitten am Halse ansetzen. Rotbrauner Thon, graubraune Oberfläche. Unter den Henkeln je ein Fingerdruck.

Abb. 41.

Abb. 42.

234. Grab 115 (78) 3. Brauner Glimmerthon. Form etwa Abb. 42. H. etwa 0,4. Schmale Wulstlippe.

3. Kannen.

235. Grab 3 (9 A) 10. Beil. XV 4. H. 0,21. Rotbrauner Thon. Bauchige Kanne mit engem Halse und leicht abgeplattetem Boden.

236. Grab 47 (60). Beil. XV 3. Stomion einer Kanne oder Hydria mit weitem Halse. Rotgrauer Thon.

Die folgende Besprechung der theräischen Gefässe setzt Dragendorffs grundlegende Ausführungen überall voraus. Wiederholungen konnten umsomehr vermieden werden, als die neuen Funde seine Ergebnisse lediglich bestätigen, auch da, wo sie über die ihm vorliegenden Formen hinausgehen.

Neu ist zunächst die Gruppe der unbemalten Pithoi und Amphoren. Für die Entwicklung der bemalten Pithoi ist aus ihnen nichts zu lernen. 1 und 2 (Abb. 17 und 18) sind von so schlechter Arbeit, dass sie nur die einfachsten Formen erhalten konnten; eine weit ausladende Lippe z. B. wäre leicht abgebrochen, wie der Fuss von 1 denn auch mit Gips alt geflickt ist. Der schöne Pithos 7 (Beil. I 3) dagegen steht eher seinerseits unter dem Einfluss der gemalten Amphoren — oder ihrer Metallvorbilder—, zu deren jüngeren ihn die Henkelform stellt. Wie ein solches Gefäss von grober Arbeit aussieht, zeigt 8 (Beil. I 4). Auch die Scherben fügen dem aus Doppelkreisen, Dreiecken, Zickzackbändern und Gruppen von Parallellinien bestehenden Vorrate an Zierformen nichts weiter hinzu. Die bauchigen Pithoi mit niedrigem Halse schliesslich haben zwar Bedeutung als Übergangsform zwischen den beiden Hauptarten der Pithoi, — worüber weiteres bei den kretischen Gefässen—, lehren jedoch nichts für die Hauptträger des theräischen Stiles.

Dem gegenüber kann es, nachdem die Funde zweier grosser Friedhöfe vorliegen, fraglich erscheinen, ob die Grundform der bemalten Pithoi in der theräischen Töpferei ursprünglich heimisch ist, oder ob sie auf fremde Vorbilder zurückgeht. Letzterer Annahme ist der Fund des grossen kretischen Pithos C 15 (Beil. XVIII 1) und der Scherbe C 16 günstig: sie stellen jene Grundform dar. Vereinzelt würde das nichts beweisen; aber es lässt sich eine starke Einfuhr kretischer Topfware nachweisen, und zwar hauptsächlich groben Geschirres, in dem die Erzeugnisse der Insel versendet wurden. Wenn nur zwei grosse Pithoi und keines von den riesigen Reliefgefässen gefunden wurde, so kann dies daran liegen, dass man solcher Urnen für kleine Kin-

der so wenig wie für Knochenasche bedurfte, sie vielmehr lieber dem Leben vorbehielt[1]. Was endlich an kretischen Metallgefässen nach Thera kam, entzieht sich fast ganz der Kenntnis (vgl. den Abschnitt über die Bronzegefässe). Möglich ist also, dass jene östliche Pithosform von Kreta nach Thera gekommen ist.

Ist somit die Thatsache fremden Ursprungs der theräischen Hauptform wahrscheinlich gemacht, so leuchtet auch der Grund ein: der theräische Thon gestattet bei unvollkommener Bearbeitung nicht, ihm Formen zu geben, wie sie anderer, vor allem der ungewöhnlich zähe kretische Thon auch in gröbster Zubereitung haltbar gewährt; als nun die Töpfer von Thera lernten, vorzügliche Gefässe wie die bemalten Pithoi herzustellen, besassen sie unter den altheimischen Gebrauchsgefässen keine Vorbilder für feinere Formen, wohl aber in denen des Ostens und der Nachbarinsel.

Unter den bemalten Amphoren sind alle bisher bekannten Formen vertreten. Nur die Henkelform *Thera* II S. 145, Abb. 346, die auch anderwärts, z. B. im Schwarzdipylon begegnet, wiederholt sich allein an einem Amphoriskos (Abb. 21), ebenso sind nur zwei Pithoi mit Halshenkeln gefunden worden, deren einer (33, Beil. V 1) ganz einfache Henkel zeigt, während der andere (32, Beil. IV 2) eine neue, offenbar der Metallarbeit entlehnte Form bietet. Im Einzelnen heben sich manche Gefässe heraus, so 9 durch einen besonders niedrigen weiten Hals und die Amphoren Beil. II 2 und 4 durch sehr bauchige Formen, wozu bei 2 noch der ungewöhnlich weite hohe Hals hinzutritt.

Ganz neu ist die Form der Amphora mit Wulstlippe und einfachen Halshenkeln (Abb. 20), die durch zwei sichere Stücke und wahrscheinlich noch durch ein drittes belegt wird. Ähnlich sind die Henkel des Pithos Beil. V 1. Dass diese Amphorenform in Thera selten gewesen sei, lässt sich aus der Spärlichkeit der Funde nicht ohne weiteres schliessen; denn sie eignete sich schlecht zur Urne. Ebenso wenig kann man wissen, ob sie immer oder meist nur mit Streifen verziert war. Eine Vermutung darüber am Schluss der Besprechung.

[1] Die kleineren Pithoi *Thera* II S. 227, Abb. 424 b — d sind nach den Angaben über Thon und Arbeit wahrscheinlich auch kretisch.

Unter den halslosen Amphoren scheiden sich zwei, die auch in der Verzierung über die anderen hinausgehen, von jenen der Form nach dadurch, dass sie nur einfache Henkel von rundem Querschnitt besitzen (49 und 50, Beil. VII 5 und Abb. 22). Bei Abb. 22 ist auch der Übergang von der Schulter zum Rande ungewöhnlich. Zu den einfach verzierten Amphoren mit leeren Schulterfeldern und Bandhenkeln sind neu die kleinen Gefässe 53 — 56 (Beil. VII 6) hinzugekommen. Ferner erscheint zum ersten Mal ein sicher theräischer Amphoriskos dieser Form (Abb. 23).

Die beiden ersten der als Pyxides bezeichneten Gefässe (Beil. VIII 1,2) stellen keine selbständige Form dar, sondern sind nur eine besondere Gattung der kleinen halslosen Amphoren. Anderwärts, wie in Kreta, giebt es auch grosse Gefässe, die statt des Mündungsrandes einen Falz zur Aufnahme des Deckels besitzen. Ein solcher Pithos mit Deckel von gleicher Form wie 58 (Beil. VIII 1) bei Wide, *Arch. Jahrb.* 1899 S. 37, Abb. 15. Dagegen bietet 60 eine selbständige, für Thera neue Form. Sie ist dem Dipylonstil höchst wahrscheinlich unmittelbar entlehnt; ein solches Dipylongefäss ist denn auch gefunden worden (Beil. XXV 3). Über den Namen dieses Gefässes, das in Attika von den kleinsten Büchsen an in allen Grössen vorkommt, kann man schwanken; Stücke von der Grösse des theräischen nennt man wohl besser Kypsele als Pyxis. Indessen hat das Gefäss schwerlich immer nur als Büchse bezw. Truhe gedient. Die einfachste Form der runden Büchse schliesslich bietet 61. Die leicht nach aussen geneigten Wände mit den kleinen Henkeln verlangen einen flachen Deckel ungefähr wie 193 (Beil. XIV 6).

Kannen verschiedener Form haben sich zahlreich gefunden. Schon Dragendorff besass je einen Vertreter der beiden Hauptgattungen, erkannte die Herkunft jedoch nicht, da die Gefässe weder Bruchflächen noch bezeichnende Zierformen boten. Die grossen Kannen scheiden sich in zwei feststehende und einen dritten leicht schwankenden Typus, alle ursprünglich einfach: von bauchigem Rumpfe setzt sich ein weiter, ungefähr cylindrischer oder ein enger trichterförmiger Hals ab, oder endlich, ein mehr oder minder bauchiger Körper endet in eine kleeblattförmige Mündung. Die erste, im Grunde einfachste Form ist schon

1 (A 198)

2 (A 214)

3 (A 236)

4 (A 235)

5 (A 230)

1 (C 1)

2 (C 3)

3 (C 4)

4 (C 6)

in mykenischer Zeit genau so vorhanden und weit verbreitet; die zweite Form ist ebenfalls mykenisch, nur war der Hals damals meist ein wenig höher; der Kleeblattkrug schliesslich geht zuletzt auf die alte bauchige Schnabelkanne zurück. Gleichzeitige Vergleiche, auch in der einfachen Verzierung, bietet wieder vor allem Kreta, zu dem schon Dragendorff seine beiden Kannen in Beziehung setzte. Die kleinen ganz gefirnissten Krüge mit anderen zu vergleichen, ist so leicht wie müssig: solche Formen bildet der Bedarf zu allen Zeiten.

Das Ausgussgefäss Beil. IX 8 hat zwar äusserlich die Form des Kantharos, gilt aber doch wohl besser als Kanne. Denn seine nächsten Verwandten sind Siebkannen wie die eleusinische Ἐφημ. ἀρχ. 1898 S. 109 und die kretische aus Amorgos, Nationalmuseum Inv. 46. Freilich sind auch Skyphoi, die mit einem Siebe verschlossen sind, im Kerameikos gefunden worden (Nat. Mus. Inv. 154, *Annali dell'Istituto* 1872 Taf. K 11).

Als Kessel sind nur zwei Gefässe bezeichnet worden, die sich durch ihre Grösse unzweifelhaft als solche darstellen (Beil. X). Der Form nach scheidet nur den kleineren eine Einzelheit — der Henkelbügel — von den Skyphoi, deren grösste man sehr wohl auch Kessel nennen kann. Die Grenze verschwimmt hier so gut wie zwischen den kleinen und grossen Skyphoi. Ähnliche Kesselformen, die schon dem mykenischen Handwerk geläufig sind, finden sich in hocharchaischer Zeit an vielen Orten; attische, böotische, rhodische, sicilische Stücke sind allgemein bekannt, euböische und kretische werden unten besprochen. Im Einzelnen schwankt die Form; der Fuss ist bisweilen zu einem hohen Untersatze ausgebildet, wie solche für fusslose Kessel vorhanden waren, die Mündung ist mehr oder minder eingezogen, der Rand oft verkümmert, zuweilen mit einem Ausguss versehen; die Henkelform wechselt. Den durch einen Bügel mit dem Rande verbundenen Henkel, über dessen Entstehung bei den kretischen Gefässen gehandelt wird, hat bereits Furtwängler als Vorläufer des Stangenhenkels erkannt und gewiss mit Recht jene spätere Gefässform von diesem Kesseltypus abgeleitet (*Arch. Jahrb.* 1885, S. 135; vgl. Orsi *Notizie degli scavi* 1893 S. 476 f. 1895. S. 134 f.). Bei allgemeiner Übereinstimmung scheiden sich die theräischen Kessel von ihren Verwandten in der Linienführung

und in der Ausbildung des Randes; sie sind durchaus vergrösserte Skyphoi. Am nächsten kommen ihnen noch der Burgonsche Krater und der Dipylonkessel aus Eleusis Ἐφημ. ἀρχ. 1898, Taf. III 3.

Die Skyphoi sind von sehr gleichmässiger Form; grössere Unterschiede als zwischen Beil. XI 2 und *Thera* II S. 149 Abb. 359 kommen nicht vor. Da diese Form allgemein verbreitet ist, so bildet sie kein unterscheidendes Merkmal der theräischen Skyphoi. Die einfachen Verzierungen zeugen ebensowenig für den Ursprung; als Kennzeichen bleiben nur Thon, Firnis und Arbeit. Darnach lassen sich denn auch eine Anzahl Skyphoi als sicher theräisch erkennen, genug, um die häufigsten Ornamente zu belegen. Bei genauerer Untersuchung ergiebt sich jedoch eine Schwierigkeit: die sonst so gleichartigen Becher zeigen jede nur denkbare Verschiedenheit in Thon, Firnis und Arbeit. Bei dem Trinkgeschirr braucht feinerer, ja selbst ein von dem der grossen Gefässe völlig verschiedener Thon nicht zu befremden; man konnte auch von auswärts Thon beziehen, wie die theräischen Töpfer heute ausschliesslich Thon von Siphnos verwenden. Aber alle Farben von hellem Gelb zu Braun, Rosa, Orange und Rot, alle Zusammensetzungen von lockeren sandigen zu porzellanharten Arten, alle Stufen von Glättung, Schlämmung, Überzug der Oberfläche zu finden — das müsste auffallen, auch wenn sich nicht einzelne Becher zweifellos zu Gruppen untheräischer Gefässe stellten. Der Skyphos J 31 gleicht technisch bis ins kleinste den euböischen Gefässen J 17 und 18; er scheidet also als sicher fremd aus; allerdings findet auch seine einfache Verzierung nur dort völlig Gleiches. Ferner stellt sich ein mit Zickzacklinien verzierter Becher aus Grab 3 zu den unten besprochenen Gefässen, deren harter Thon innen graugrün, aussen hellbraun ist (Gattung R). Sieht man selbst von solchen Einzelfällen ab, so bleiben die Unterschiede immer noch viel grösser, als bei anderen Vasengattungen, die trotz reichen Wechsels dennoch immer auch technisch eine leicht kenntliche Einheit bilden. Und nicht einmal mit der Annahme einer sehr mannigfachen Einfuhr kann man sich helfen: Becher, deren völlig gleiche Verzierung sich nur durch gleiche Werkstatt erklärt, wie die beiden Skyphoi und der kleine Kantharos mit den Vögeln

(128, 129, 135), weichen technisch ganz beträchtlich von einander ab. Diese ungleich arbeitende Werkstatt liegt es nun natürlich näher in Thera als auswärts zu suchen. Alles wohl erwogen, kommt man zu dem Ergebnis, dass zwar einzelne Becher gewiss fremd, die meisten aber wahrscheinlich theräisch sind. Fremdes kann indess nur dann erkannt werden, wenn es sich bekannten Gattungen anschliesst; deshalb wird die Entscheidung im Einzelfalle oft unmöglich sein.

Der Kantharos 135 (Beil. XI 8) unterscheidet sich von den Skyphoi Beil. XI 7 und 129 nur durch seine hohen Bandhenkel.

Von den Tassen und Tässchen lässt sich keine einzige sicher als theräisch erkennen, dagegen scheiden einige als sicher fremd aus. Unter den fremden Gefässen wird unten auch eine Tasse mit Warzen aufgeführt, bei der theräischer Ursprung nicht ausgeschlossen ist (S 18). Im übrigen gilt für die Tassen dasselbe wie für die Skyphoi, nur dass die Unterschiede bei diesen ganz gefirnissten Gefässen weniger auffallen. Besonders grobe Stücke fehlen. Dass alle fremd seien, wird man bei der beträchtlichen Zahl und der Einfachheit dieser Tassen nicht annehmen. Die Form aus älterer und gleicher Zeit anderwärts zu belegen, hat wenig Wert, da sie wohl überall vorhanden war.

Von theräischen Schalen waren bisher bekannt nur tiefe, bauchige und eine mit hohen Fusse, erwähnt *Thera* II S. 52. Die neu gefundenen tiefen Schalen zeigen alle die gleiche einfache Form mit einem Henkel, wie ihn die Tassen besitzen. Ganz neu sind die halbflachen und flachen Schalen. Von den halbflachen zeichnen sich die grösseren durch die Vereinigung von Schlingen- und senkrechtem Bandhenkel aus. Einzelne erinnern durch ihre eleganten Linien an mykenische Schalen. Die flachen Schalen leiten bereits zu den Tellern über, doch scheiden sie sich alle davon durch einen kräftigen Ringfuss, zwei auch durch den senkrechten Rand. Geometrische Schalen mit solchem Rande, bisweilen auch mit einem Ausguss, wie ihn die eine theräische Schale zeigt, kommen in Kreta mehrfach vor. Die Schalen mit hohem Fusse schliesslich finden zumal in Böotien ihresgleichen.

Die feineren Teller bieten keine neuen Formen, nur sind einzelne henkellos und haben deshalb Löcher für einfache

Schnurhenkel; die grob gearbeiteten Teller schwanken in der Bildung des Randes.

An Deckeln sind ausser solchen von bekannter Form mehrere vereinzelte Stücke gefunden worden. Am einfachsten ist die grosse, an der Oberseite leicht gewölbte Platte 192; solche dienten offenbar allgemein zur Bedeckung der Pithoi. Ein Knopf tritt hinzu bei einem kleinen flachen Deckel, der vielleicht zu einer Pyxis wie 61 gehört hat (193, Beil. XIV 6). Von den beiden steilen Deckeln folgt der einfachere (Beil. VIII 1) einem verbreiteten Typus, doch auch für den anderen (Beil. VIII 2) lassen sich ähnliche Formen, so bei protokorinthischem und Dipylon-Geschirr, nachweisen. Für den Deckel 196 (Beil. XIV 5) fand sich in Athen keine Analogie, auch ist der Zweck des inneren Ringes unklar; vielleicht sollte ein Gefäss mit ausladender Lippe dadurch besonders fest verschlossen werden.

Die Zusammenfassung des Kochgeschirrs und einiger technisch verwandter Gefässe zu einer geschlossenen Gattung theräischer Thonware bedarf der Rechtfertigung. Auszugehen ist von der Feststellung, dass Thon und Arbeit trotz äusserlicher Unterschiede einheitlich sind. Der Thon ist stets grob und enthält kleine Steine, bisweilen auch Quarzkristalle; er ist nie scharf, meist recht schwach gebrannt und daher mürbe. Zwei Thonarten sind, wenn auch durch viele Übergänge mit einander verbunden, sicher zu scheiden: grauer und brauner Thon. Beide sind je nach der Stärke des Brandes mehr oder weniger gerötet, sehr selten jedoch so stark wie bei guten theräischen Gefässen; beide enthalten meist wenig oder keinen Glimmer, bisweilen aber viel. Die Oberfläche ist meist mit Wasser gestrichen, zuweilen leicht geschlämmt, so dass sie gleichmässig grau oder braun erscheint; selten kommen ein paar vereinzelte Polierstriche vor.

Diese ausgesprochene Eigenart von Thon und Arbeit verlangt, alle derartigen Gefässe zusammenzufassen, wenn dadurch auch Kochgeschirr mit anderem zu ungleichen Teilen vereint wird. Theräischer Ursprung dieser einfachsten Gebrauchsware müsste als selbstverständlich gelten, auch wenn der Thon sicher theräischem nicht deutlich verwandt wäre.

Das Kochgeschirr verrät sich so oft durch die Spuren des

Herdfeuers, dass auch bei solchen Formen, deren Bestimmung nicht ohne weiteres klar ist, kein Zweifel bestehen kann. Die einhenkligen Töpfe scheiden sich nur nach der Höhe des Halses und nach der schlankeren oder bauchigeren Form. Die meisten haben einen abgeplatteten Boden; einer ist kugelförmig (202, Beil. XV 2), ein anderer besitzt einen abgesetzten Fuss, der die Dicke des Bodens verdoppelte (203); dies ist unpraktisch, hat aber die Theräer nicht verhindert, darin zu kochen. Auch einzelne kleine Töpfe zeigen Spuren des Gebrauches.

Die Amphoren scheiden sich in die eigentliche χύτρα δίωτος mit senkrechten Bandhenkeln und die mit runden Schulterhenkeln, welche mit einer Ausnahme keinen Hals, sondern nur einen niedrigen, verhältnismässig engen Mündungsrand besitzen, ähnlich dem der bemalten halslosen Amphoren; dass auch dies Kochgefässe sind, zeigen die Feuerspuren. Die χύτρα δίωτος schwankt zwischen den gleichen Formen wie die einhenkligen Töpfe; sie besitzt einen abgeplatteten Boden oder einen abgesetzten flachen Fuss, der indess möglichst dünn gehalten ist. Von den Amphoren mit Schulterhenkeln hat die eine hohen Hals und ausgebildeten Ringfuss (Abb. 38); die halslosen haben eine abgeplattete Standfläche und zeichnen sich durch eine mehr oder minder scharfe Profilierung aus; sie allein sind auch mit eingedrückten umlaufenden Linien auf der Schulter verziert. Sonst kommen an Zierformen ausser gelegentlichen Fingereindrücken an den Henkelansätzen nur die Zickzacklinie um den Rand und die Schnitte auf den Henkeln der Amphora Abb. 36 vor.

Gelegentlich hat man auch andere Gefässe aus dem Thon des Kochgeschirrs hergestellt. Nachgewiesen sind zwei einfache grosse Pithoi, eine Kugelflasche, eine Kanne oder Hydria mit weiter Mündung und drei verschiedene Amphoren. Der Form nach hätte nur die Amphora Abb. 41, die eine Weiterbildung der χύτρα δίωτος ist, als Kochgeschirr verwendet werden können; aber sie hat viel zu dicke Wandungen und zeigt denn auch keinerlei Spuren des Herdfeuers.

Die Ornamentik der theräischen Gefässe ist durch die neuen Funde zwar nicht so bereichert worden, wie der Formenschatz, bietet aber insofern wesentlich Neues, als der Unterschied zwischen Streifen- und Felderteilung jetzt auch an den

halslosen Amphoren, den Kesseln, den Skyphoi und in gewissem Sinne auch am Hals der hohen Amphoren nachgewiesen ist. Auch im einzelnen ist manches bemerkenswert, vor allem das bisher beispiellose Auftreten wenig stilisierter Tier- und Menschendarstellungen. Im Folgenden wird nur wirklich Neues hervorgehoben, den Zusammenhang giebt die Anordnung innerhalb der einzelnen Gefässgruppen.

Bei den grossen Amphoren bietet zumal die Verzierung des Halses neue Formen. Auf den Hals beschränkt sich der Schmuck bei 26, 27, 33 (Beil. V 1). Die beiden ersteren sind am Rumpfe mit Streifen verziert, der Hals ist verwittert und scheint nur gewohnte Ornamente besessen zu haben; letztere ist am Rumpfe ganz gefirnisst und zeigt am Halse über einem Streifen von Kreisen eine Art Felderteilung. Die senkrechten Schlangenlinien teilt sie mit mehreren Gefässen. Beil. IV 3 hat über und unter einem Mäander je einen Streifen eng gestellter Gruppen von Schlangenlinien; weit gestellt erscheinen solche im untersten Halsstreifen von Beil. II 1 und auf dem Teller 167; eine regelrechte Felderteilung dieser Art endlich zeigt Beil. V 1. Höchst wahrscheinlich sind die senkrechten Schlangenlinien vom Halse der euböischen Amphoren entlehnt. Spuren senkrechter Felderteilungen sind noch an einer weiteren, leider zerstörten Amphora kenntlich (22), und auch die seitliche Begrenzung eines Mäanders durch breite Felder mit schräg gestelltem gegittertem Schachbrettmuster bei 15 geht über das Gewohnte hinaus. Vereinzelt ist ferner ein Streifen vierfacher Rauten mitten auf dem Halse der Amphora 21 und ein unterster Streifen von Rechtecken mit senkrecht gegenständigen Dreiecken bei Beil. IV 1. Sehr merkwürdig sind die beiden Lekythen am Halse der Amphora Beil. V 2. Dass sie nicht zufällig eine ausgeprägte Metallform zeigen, wird durch das völlige Fehlen ähnlicher Thongefässe in Thera nahe gelegt; solche Vorbilder ahmen die protokorinthischen Lekythen nach; man darf also hier ein neues Zeugnis für die Einfuhr von Metallgefässen erkennen.

Die Art dieser Metallvorbilder zu verdeutlichen sind die Amphora Beil. IV 2 und die Scherbe Beil. VI 3 geeignet. Schon die Bildung von Lippe und Henkeln der Amphora verraten die Nachahmung; die gebogen und angelötet zu denkende Henkel-

volute ist so untöpferisch wie möglich. Die reichliche Punktierung aber, sowie die Kreise mit den starken Mittelpunkten und das Stabmuster auf der Schulter sind nicht nur an sich Hauptformen der Treibarbeit, sondern tatsächlich an Bronze und Gold in Thera vorhanden. Die grosse Bronzeschale aus Grab 89 V 19 zeigt abwechselnd Streifen von Stäben und runden Buckeln, die schmalen Goldstreifen ebendorther (Taf. V 10—12) sind punktiert, und auch die Schraffierung, die allerdings nicht ursprüngliches Alleingut der Metallarbeit ist, erscheint auf dem goldenen Schlingenbande Taf. V 13, 14. Auch die Verzierungen des granulierten Goldschmuckes (Taf. V 1—9) lassen sich vergleichen: die Buckel mit dem Perlenkranz und -mittelpunkt auf der Rosette 5 ähneln den punktierten Kreisen, die Blätter der kleineren Rosetten 6 und des Anhängers 7 dem Stabmuster. Letzteres mag zufällig sein, denn Stäbe dieser Form sind zu allen Zeiten an Schulter und Bauch getriebener und dann auch gegossener Gefässe ebenso wie ihrer Nachahmungen in Thon ungemein beliebt[1]. Auch die Verzierung der Henkel mit schrägen Strichen scheint entlehnt zu sein; dass sie dem Maler ungewohnt war und nicht einfach als Schraffierung galt, geht aus ihrer etwas ungeschickten, nicht symmetrischen Anlage hervor. Die Form findet sich bei dem Teller Beil. XIV 2 wieder, auch dort an plastisch hervortretender Stelle, und endlich bei dem Pithos Beil. I 4. Die Verzierung mag so schon an Metallgefässen verwendet gewesen sein. Wie reine Metallformen das Blüten- und Knospenband der Scherbe Beil. VI 3 wiedergiebt, bedarf kaum der Hervorhebung. Verwiesen sei nur auf die Bronzen aus der Idagrotte, zumal auf das Knospenband um die Gottheit mit dem Löwen, und auf das Goldornament des Silberbechers aus Kameiros, Salzmann Taf. 2. Die Lotosbänder milesischer Vasen ahmen sehr ähnlich Metallformen nach. Noch auffälliger ist der strenge Metallstil der Reihe von Stelzvögeln, die über dem Blumenbande stehen,

[1] Auch in Kreta ist das Stabmuster häufig, und auch dort findet es sich zumal an solchen Gefässen, die bis ins einzelne Metallvorbildern folgen. Genannt sei eine Gattung sehr schlanker, meist grosser Kannen, die auf glänzendem Firnisüberzuge weisse Ornamente zeigen (ein Beispiel mit Schuppenmuster aus Kavusi *Amer. Journ. of Arch.* 1901 S. 146, das feinste Stück aus Praisos, *Annual of the British School* VIII Taf. IX d) sowie die Kanne aus Praisos *a. a. O.* Taf. IX c.

durch eine kleine echte Spirale davon getrennt; die Beine sind grade Striche, die Kniee ein etwas dickerer Punkt, die Klaue ist durch einen schrägen Strich angedeutet. Sehr metallmässig ist das Flechtband der Scherbe Beil. VI 2, und auch die weissen Punkte auf den Firniskreisen der Scherbe Beil. VI 1 gehören hierher.

Ein lehrreiches Beispiel für ganz freie Nachahmung fremder Vorbilder durch die theräischen Töpfer bieten die Scherben Beil. VI 4 — 7. Schon die Vögel auf der Scherbe Beil. VI 3 gehen dadurch über das Gewohnte hinaus, dass sie in langer Reihe auftreten; hier ist vollends mit jeder Überlieferung gebrochen. Tiere und Menschen in ungeschickten, sehr wenig stilisierten Formen sind mitten zwischen die geometrischen Ornamente gesetzt. Dass die Anregung aus dem Osten stammt, verraten die Raubkatzen; bezeichnend ist auch das Schwanken zwischen Umrisszeichnung und Silhouettenmalerei mit Ritzung. Soweit die Ritzlinien nicht reine Innenzeichnung sind, laufen sie innerhalb der Firnisfläche dicht neben dem Contur, wie dies die ausgesparten Linien der jonischen Töpfer zu thun pflegen. Aber der Hauptwert dieser Darstellungen liegt in etwas anderem, einzigartigem. Der Theräer, der figürliche Bilder nie gemalt, ja nicht einmal hatte entstehen sehen, vermochte die feinen jonischen Arbeiten weder annähernd ähnlich wiederzugeben noch, wie andere, gewohnten geometrischen Formen anzupassen. So malte er denn mit jenem von Löwy[1] treffend charakterisierten Naturalismus, den auch archaïsche Werke wie die Mädchen von der Burg noch zeigen, nicht so, dass er seinen Bruder, seinen Maulesel und seine Hauskatze abkonterfeite, sondern so, wie er wusste, dass Menschen, Maulesel und Katzen aussähen. Freilich nicht ganz; etwas geometrische Zeichenweise lief ihm naturgemäss unter; aber die Hauptstücke, der Mann und das Maultier, sind erstaunlich natürlich. Bezeichnend ist nun, dass er da, wo sein Gedächtniss versagte, den Rat eben nicht bei der Natur holte. Kopf und Hals des Haupttieres von Thera kannte er gut; aber das gegliederte Bein mit dem weich gefesselten Huf war ihm zu schwer: da malte er ein Bein im Allgemeinen, das sich

[1] *Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst* S. 3 ff.

zwar von den Pranken seiner Raubtiere deutlich unterschied, aber dadurch doch noch nicht zum Eselsbein wurde.

Schliesslich sei noch ein Fall genauer Nachahmung fremder, allerdings verwandter Gefässe erwähnt. Der Form nach stimmt eine Gruppe theräischer Amphoren (30, Beil. IV 1) mit gewissen Schwarzdipylonamphoren überein, wie solcher eine ganze Anzahl in Thera gefunden sind. Vielleicht liegt schon darin unmittelbare Nachahmung vor, zumal auch eine grosse Pyxis reiner Dipylonform vorkommt (s. o. S. 128); sicher ist die Nachahmung bei einer leider nur teilweise erhaltenen Amphora, von der Abb. 19 eine Probe giebt: das Ornament ist Zug für Zug den Vorbildern entlehnt, und auch der ungewöhnlich dünne Überzug sucht offenbar deren Oberfläche nachzuahmen.

Von den halslosen Amphoren bieten diejenigen, deren Schulterfeld in gewohnter Weise eingeteilt ist, nur vereinzelt Neues. Auf Beil. VII 3 erscheint das Stabmuster, auf 46 eine echte Spirale, auf Beil. VII 2 ist das Zickzackband punktiert. Dagegen tritt eine voll entwickelte Felderteilung zugleich mit einem Wechsel der Henkelform und der Bauchverzierung auf bei Beil. VII 5 und Abb. 22. Ersteres Gefäss kennzeichnet sich auch dadurch als jung, dass die Vögel den alten Zickzackwurm gegen zwei prächtige Fische vertauscht haben, vermutlich eine Entlehnung von euböischen Amphoren. Auch das alte Vierblatt wird eingeengt von einen Kreisornament, das für ein Füllsel viel zu gross ist. Die andere Amphora zeigt denn auch das umgekehrte Verhältnis: ein dicker Doppelreifen mit Punkten umschliesst ein kleines Vierblatt. Zur Speichen- und Eckfüllung dienen kleine Sternchen, am Rande erscheint die der echten Spirale nahestehende Wellenlinie mit dicken Punkten.

Vom Schmuck der Pyxides ist bemerkenswert nur, dass die Pyxis Beil. VIII 3, welche eine Dipylonform besitzt, einfache theräische Streifenornamente trägt und dass Beil. VIII 2 sich durch wagrecht gegenständige gefirnisste Dreiecke als jung erweist.

Jung sind auch die beiden grossen Kessel. Beil. X 1 zeigt eine vollständige Felderteilung, in die selbst der Mäander hineingezwungen wird; die über einander gestellten Rauten mit Haken sind voll gefirnist, neu ist das kleine Füllkreuz mit Querbälkchen hinter dem Vogel. Im Einzelnen vielerlei Neues bietet

der andere Kessel, Beil. X 2—4. Die Windungen des Mäanders sind verdoppelt; unter dem Bildfelde läuft eine falsche Spirale herum, deren Form sich der echten Spirale nähert; auf dem Rande sind Rauten gereiht, was nur auf der Amphora mit Felderteilung 20 und auf einem Skyphos wiederkehrt, also wohl eine ebenso junge Form ist wie die senkrechten Rautenreihen zwischen den Feldern. Alle Seitenfelder bringen neue Formen. Die Dreieckfüllungen des Vierblattes auf Beil. X 2 haben sich zu einer Art Ordenskreuz vereint, demgegenüber die Lanzettblätter nun ihrerseits zur Füllung herabsinken, vielleicht in Nachahmung kretischer Vorbilder (s. u). Die Rosette auf 4 mit der sie ungeschickt umrahmenden Spirale sieht wie ein Augenblickseinfall aus. Das Feld mit den Vögeln auf 3 endlich ist voll einfacher Füllornamente, deren eines wenigstens noch die Stelle des alten Wurmes einnimmt. Alttheräisch sind an diesem Gefässe nur noch die Zickzacklinien unter dem einen Mäander.

Schliesslich lassen sich auch die Teller, deren bisher nur zwei kleine bekannt waren, in ältere und jüngere scheiden. Die ältere Gruppe teilt die Fläche in zahlreiche meist schmale Ringe; selbst der Fuss ist nicht immer als Einheit verziert. Hauptornamente, wiederholt bis zur Ermüdung, sind Zickzacklinie und falsche Spirale. Dazu kommen Lanzettblätter—auf dem Fusse auch zu Sternen vereint—, Dreiecke und ganz Einfaches, wie schräge, gebrochene, gegenständige kurze Striche. Vereinzelt sind Gruppen kurzer Schlangenlinien, weit gestellt, wie sie auch am Halse einer Amphora begegnen (Beil. II 1). Die jüngere Gruppe, welche allerdings nur durch Scherben vertreten wird, lockert die gedrängten Ringe und bringt freiere Ornamente. Selbst die beibehaltene Zickzacklinie ist auf zwei Tellern (Beil XIV 3 und 4) wie absichtlich cursiv gezeichnet. Statt der falschen erscheint die echte Spirale, einmal in einer Auflösung in Haken, welche über die schon in der mykenischen Kunst übliche und später weit verbreitete Form noch hinausgeht. Neu tritt eine Punktreihe und die von zwei Punktreihen begleitete Schlangenlinie ('gefleckte Schlange') auf, ferner das voll gemalte Schachbrettmuster und mit ihm das Ornament der Dragendorffschen jungen Amphora 14 (*Thera* II Abb. 367), voll gefirnisst: eine nachweislich junge Form, die im frühattischen Kreise mehrfach be-

gegnet (*Athen. Mitt.* 1897 S. 267 f. (Pallat), und deren Herkunft und Entstehung der milesische Teller Salzmann Taf. 50 zeigt. Der Fuss des Tellers mit der Schlangenlinie endlich zeigt ein breitspeichiges Rad an Stelle des Blattsternes.

Die Skyphoi sind meist ganz einfach mit Zickzacklinien und Strichen verziert, der Mäander ist, wenn überhaupt vollständig, stets einfach, einmal erscheint ein Hakenkreuz bei einem allerdings nicht sicher theräischen Skyphos. Die vereinzelte Rautenreihe wurde bereits oben an zwei jungen Gefässen festgestellt. Als Besonderheit sei noch der Balkenkopf der Dreiecke auf dem grossen Skyphos 89 erwähnt, vgl. das kleine Kreuz im Vogelfelde des Kessels Beil. X 1. Wichtig ist die Scherbe eines grossen Skyphos 90, durch welche die Felderteilung auch auf den Skyphoi erwiesen wird; denn von den kleinen Bechern sind weder die mit den Vögeln, noch die mit den Feldern, welche Punkte oder Punktrosetten enthalten, als sicher theräisch zu erweisen. Auf eine ähnlich verzierte Bügelkanne weist Wide hin gelegentlich eines kretischen Skyphos, *Arch. Jahrb.* 1899 S. 40.

Die Kannen ähnlich reich wie die meisten anderen Gefässe zu verzieren, scheinen die Theräer nie das Bedürfnis gehabt zu haben. Ursprünglich waren sie vermutlich nur gestreift oder ganz gefirnisst, wie solche auch gefunden sind. Ihr Hauptornament: auf der Schulter vorn und seitlich zu einem und zu zweien verteilte kleine Doppelkreise — einmal durch Tangenten verbunden — und Hakenkreuze, erinnert zu sehr an kretische Kannen, um nicht unmittelbar von solchen entlehnt zu sein. Der theräische Stil hat offenbar nie eine eigene Kannenverzierung ausgebildet; denn die flüchtige Zickzacklinie auf den Kännchen 72—74 oder die Schnörkel an der groben Kanne 61 a (vgl. die grobe halslose Amphora 51), wird niemand so nennen. Vielleicht darf man sich hier daran erinnern, dass auch die wenigen Amphoren mit Wulstlippe nur Streifen zeigen.

B. MELISCHES

Sicher melisch ist nur eine einzige im Schutt des Friedhofes gefundene Scherbe. Von einem grossen Krater gleicher Art wie

Arch. Jahrb. 1899 S. 34 Abb. 11 (Wide). Roter Thon mit vulkanischen Einsprengungen, hellbrauner Überzug, brauner Firnis. Scharf absetzende Lippe.

C. KRETISCHES.

I. Pithoi und Amphoren.

Mit breiter Standfläche.

1. Unbemalte.

a. Von grober Arbeit.

1. Grab 10 (18) 16. Beil. XVI 1. H. 0,435. Grober orangeroter Thon voller Steine mit dünnem gelbem Überzug. Zwischen den Henkeln beiderseits je sechs eingedrückte Linien.

2. Grab 29 (72) 18. H. etwa 0,4. Zerbrochene Amphora ganz gleicher Arbeit und Form.

2 a. Grab 10 (18) 13. H. 0,245. Kleine Amphora gleicher Form.

3. Grab 29 (72) 12. Beil. XVI 2. H. 0,38. Gleiche Arbeit wie bei 1 und 2.

In Scherben haben sich solche Gefässe noch mehrfach gefunden, s. Grab 7 (13), 101 (6) 17, 102 b (7 b) 2, 106 (1).

b. Von feiner Arbeit.

4. Grab 12 (21) 5. Beil. XVI 3. H. 0,355. Feiner rosa Thon mit gelb geschlämmter Oberfläche; dünnwandig. Keine Henkel. Gruppen eingedrückter Streifen.

5. Scherben eines gleichen Gefässes in Grab 105 (2) 5.

2. Bemalte.

a. Von grober Arbeit.

6. Grab 3 (9 A) 9. Beil. XVI 4. H. 0,425. Gelbbrauner unreiner Thon, gelber Überzug, braunvioletter Firnis. An den Hen-

kelansätzen je vier Fingereindrücke. Zwischen den Henkeln jederseits sieben fünffache Kreise.

b. Von feiner Arbeit.

7. Grab 3 9 A) 40 Grosse Scherbe einer Amphora wie *Thera* II S. 61, Abb. 212. Dickwandig, doch aus feinem lederbraunem Thon; dunkelbrauner Firnis. Klammerlöcher von einer alten Flickung.

8. Grab 36 (35). Unterteil einer ganz gleichen Amphora.

Mit kleiner Standfläche und mit Ringfuss.

1. Mit niedriger Mündung.

a. Unbemalte.

α. Von grober Arbeit.

9 Grab 89 (109) 7. Abb. 42 a. H. 0,63. Sehr grober gelber Thon voller Steine; gelber Anstrich.

Abb. 42 a.

10. Grab 90 (100) 3. H. etwa 0,45. Orangeroter Thon und Anstrich wie bei 9, Form etwa wie *Thera* II S. 227, Abb. 424 d.

β. Von feiner Arbeit.

Abb. 42 b.

11. Grab 3 (91) 4. Abb. 42 b. H. 0,34. Unvollständig. Orangeroter Thon mit Einsprengungen; aussen und innen ein gelber Überzug. Henkel können vorhanden gewesen sein.

12. Grab 71 (93) 3. Zerdrückter kleiner Pithos ähnlicher Form wie *Thera* II S. 227, Abb. 424 d, doch mit Ringfuss. H. etwa 0,35. Brauner Thon, gelber Anstrich.

b. Bemalte.

α. Von gewöhnlicher Form, mit Kreisen verziert.

13. Grab 113 (89) 7. Beil. XVII 2. H. 0,45. Feiner, sehr hart gebrannter, orangeroter Thon, aussen hell ledergelb angestrichen. Braunvioletter Firnis. Deckweiss. Zwei senkrechte und zwei wagrechte Henkel, dazwischen auf der Schulter viermal drei vierfache Kreise. Auf dem Firnisstreif um den Rand vierfache weisse Kreise zwischen doppelten weissen Linien, auf dem Bauchstreifen Gruppen von je zwei vierfachen weissen Kreisen. Verschentlich scheinen zwei das Bauchfeld schräg schneidende grobe weisse Pinselstriche entstanden zu sein.

Scherben gleichartiger Pithoi sind auch in dem Grabe 47 (60) und auf der Opferstelle 3 a (9 C) gefunden worden.

β. Mit weiter Mündung und Doppelhenkeln.

14. Grab 82 (63) 55. Beil. XVIII 3. H. etwa 0,3. Feiner, sehr harter braungelber Thon mit lederfarbener matt glänzender Oberfläche, dunkelbrauner Firnis. Auf dem Rande Rautenreihe (ge-

kreuzte Zickzacklinie) mit Punkten darin; um den Ansatz des Randes ein Streifen senkrechter Schlangenlinien; zwischen den Henkeln jederseits drei Felder: a und c je ein Vogel, vor dem eine Blume (Kreis mit Mittelpunkt, Punktstengel), hinter dem oben ein gegittertes Dreieck, unten ein Hakenkreuz oder ein Stern, über dem zwei wagrechte kurze Zickzacklinien; b Vierblatt mit Füllung gegitterter Dreiecke. Neben den Henkelansätzen Blumen (Punktrosette, Punktstengel), dazwischen kurze Zickzacklinien. Unter den Henkeln herum eine falsche Spirale in Form länglicher tangierter Punkte, darunter gefirnisst.

2. Mit hohem Halse.

a. Unbemalte.

15. Grab 21 (26). Beil. XVIII 1. H. 1,01. Grober, sehr harter gelbrötlicher Thon, die Oberfläche dünn gelb angestrichen.

16. Grab 90 (100) 6. Teil vom Stomion eines grossen Pithos ähnlicher Form aus noch gröberem Thon. Um den Halsansatz eingedrückte Linien und Kreise.

b. Bemalte.

α. Mit Schulterhenkeln.

17. Grab 10 (18) 9. Beil. XVII 4. H. 0,67. Grober orange-

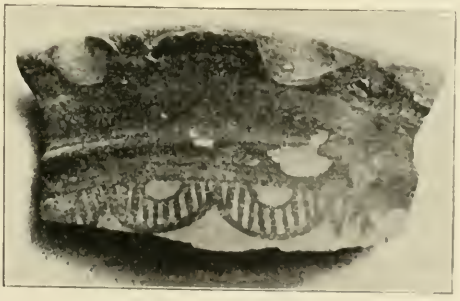


Abb. 43. Scherbe der Amphora 18.

roter Thon, dünner gelber Überzug, dünner matter brauner Firnis. Doppelhenkel. Am Hals senkrechte Streifen mit Schach-

brettmuster; auf der Schulter Felder mit vierfachen Kreisen, darüber und darunter zwischen den Henkeln Spiralhaken (auf der einen Seite gefüllt, s. d. Abb.); unter den Henkeln herum ein Streifen schrägen Gitterwerkes.

18. Grab 98 (113) 13. Fuss und Scherben von der Mündung (Abb. 43) eines Pithos ähnlicher Form wie 17, doch mit weiterem Halse. Orangeroter Thon, hellbrauner Anstrich, violettbrauner Firnis. Die Lippe mehrfach durchbohrt. Hängende schraffierte Doppelhalbkreise.

19. Grab 55 (57) 2. Form Abb. 44. H. 0,445. Feiner harter roter Thon, hellbrauner Anstrich, brauner Firnis. Hals und Lippe sind durch Relieflinien abgesetzt. Auf dem Hals oben wechselnde breite Felder senkrechter Striche und dreifacher Reihen kurzer Striche über einander, darunter drei Linien, dann dicke tangierte Punkte, darunter sieben Linien. Auf der Schulter zwischen zwei schmalen Feldern mit schraffierten Diagonalstreifen ein Feld mit eng gestellten senkrechten schraffierten Streifen. Der Bauch bis auf einige Streifen mit Linien darin gefirnisst.

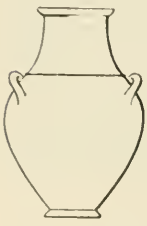


Abb. 44.

20. Grab 94 (75). Amphora ähnlicher Form und Grösse wie 19. Feiner harter hell orangefarbener Thon mit hellbrauner Oberfläche, brauner Firnis. Vom Halse nur ein unterster Streifen von Lanzettblättern kenntlich; auf der Schulter erst eine sehr cursiv gemalte Zickzacklinie mit einseitiger Punktfüllung, dann zwischen den Henkeln jederseits zwei Felder mit je zwei Mäanderwindungen, darunter gekreuzte Zickzacklinien mit Punkten wie Beil. XVIII 3. Nach den Henkeln zu senkrechte Striche, von denen vier durch Schraffierung zu zwei Streifen vereint; in der Mitte ein senkrechter Streifen kleiner Rauten mit Kreuzen darin. Unter den Henkeln herum ein Streifen senkrechter Schlangenlinien.

β. Mit Halshenkeln.

1. Von einfacher Arbeit.

21. Grab 10 (18) 5. Form wie Beil. XVII 3, nur etwas massiger. H. etwa 0,8. Feiner harter lederbrauner Thon, die Oberfläche dünn hellgelb angestrichen, dünner, aber guter violett-

1 (C 23)

2 (C 13)

3 (C 22)

4 (C 17)

1 (C 15)

2 (C 26)

3 (C 14)

4 (C 37)

5 (C 36)

brauner Firnis. Um den Ringfuss zwei, um den Rumpf acht einzelne Streifen; in der Mitte des Halses, dessen Lippe fehlt, ein senkrecht abwärts weisender Pfeil, auf den Henkeln zwei sich kreuzende Linien, zwischen denen unten eine senkrechte Schlangenlinie.

Ganz zerbrochen haben sich gleiche Amphoren in den Gräbern 39 (31) 4 und 8 (14) gefunden; Unterteile bezw. Füsse von solchen waren in den Gräbern 12 (21) 8; 105 (2) 3, 4; 5 (10) 5 und 82 (63) 3. Ein Gefässboden gleicher Arbeit fand sich in Grab 39 (31) 5.

2. Von feiner Arbeit.

22. Grab 3 (9 A) 16. Beil. XVII 3. H. 0,75. Feiner sehr harter und dünnwandiger brauner Thon, dunkelbrauner Firnis. Ganz gefirnisst bis auf den Hals, der nur oben und unten einige umlaufende Linien zeigt, und die Henkel, auf welchen sich zwei Linien kreuzen.

23. Opferstätte 3 a (9 C) 12. Beil. XVII 1. H. 0,39. Harter feiner ledergelber Thon mit brauner Oberfläche (mit Wasser gestrichen), dunkelbrauner Firnis. Auf der Schulter je zwei sechsfache Kreise, der Bauch gefirnisst bis auf einige Streifen mit Linien darin.

Eiförmig mit weitem Halse und Bandhenkeln; poliert.

1. Mit Halshenkeln.

a. Die Henkel in mehrere Stäbe geteilt, darunter Nietenköpfe.

24. Grab 71 (93) 4. Form wie *Thera* II S. 327, Abb. 424 a, doch mit Ringfuss. H. etwa 0,4. Harter gelber Thon mit kleinen Einsprengungen, sehr feiner gelber Überzug, sorgfältig poliert. Unter der Lippe eine Relieflinie.

24 a. Ebenda 3. Kleinere gleichartige Amphora; schwach poliert.

25. Grab 90 (100) 4. Form und Grösse wie 24. Grober gelbbrauner Thon, feiner gelber Überzug, grob poliert.

26. Grab 76 (76) 1. Beil. XVIII 2. H. 0,36. Grober orange-

roter Thon, dünner, von einzelnen Steinchen durchbrochener, aber gut polierter Überzug. Abgeplattete Standfläche.

27. Grab 84 (65) 2. H. etwa 0,35. Grober orangeroter, innen grauer Thon, dünner weissgelber, schlecht polierter Überzug. Die Lippe ist stark umgelegt, darunter ein Streifen von mattem lila Firnis. Die Henkel durch vier Schnitte vor dem Brennen geteilt, darunter statt der Nietenköpfe nur kleine spitze Buckel.

b. Mit einfachen Bandhenkeln.

28. Grab 113 (89) 6. Form etwas schlanker als die anderen. H. etwa 0,35. Grober gelbbrauner Thon, hellgelber, schwach polierter Überzug. Unter den Henkeln je vier Fingereindrücke.

29. Grab 71 (95) 1. Form wie 24. H. etwa 0,3. Orangeroter Thon, guter stark polierter gelber Überzug.

2. Mit Schulterhenkeln.

30. Grab 55 (57) 1. H. etwa 0,35. Feiner orangefarbener, innen grauer Thon, guter ledergelber Überzug, flüchtig poliert. Die fast senkrecht emporstehenden Henkel sind in zwei Stäbe von ovalem Durchschnitt geteilt.

Einzelne Scherben.

31. Grab 47 (60). Von einem grossen Gefäss mit Schulterhenkeln aus feinem, sehr hartem gelbem Thon mit rotbraunem Firnis Flüchtige Vierblätter mit Vögeln und unregelmässig verteilten Punkten. Der Bauch gefirnisst bis auf einige Streifen mit umlaufenden Linien.

32. Schutt des Grabes 3 (9 A). Konischer Fuss und Scherbe vom Halsansatz eines nicht grossen Gefässes mit ziemlich engem Halse. Feinster sehr harter und dünnwandiger gelber Thon, dunkelbrauner Firnis. In den Fuss sind mit dem Messer drei rechteckige Löcher geschnitten; auf der einen Strebe ist ein Hakenkreuz kenntlich.

33. Grab 53 (51) unterster Schutt. Mündungsrand eines grossen Gefässes mit ansetzendem strickförmigem Henkel. Grober orangeroter Thon, dünner weissgelber Anstrich, dunkelbrauner Firnis.

34. Ebendaher; gleiche Arbeit. Senkrechter Bandhenkel, am unteren Ansatz längs der Gefässwand durchbohrt. Drei Längsstreifen von mattem Firnis.

35. Schutt des Friedhofes. Abb. 45. Scherbe von der Mündung eines grossen Gefässes aus gröbstem gelbem Thon mit geschlämmter Oberfläche. Auf dem Rande sind mit einem zu grossen Stempel dreifache Kreise eingedrückt.

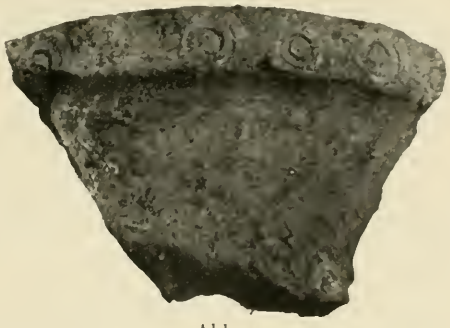


Abb. 45.

Scherben ähnlicher Vorratsgefässe sind mehrfach im Schutt gefunden worden.

II. Hydrien.

36. Grab 4 9 B) 8. Das Stomion Beil. XVIII 5; vgl. die Gesamtansicht des Grabes Abb. 4. H. mindestens 0,5. Fuss wie bei den spitzen Pithoi. Gröbster gelber Thon mit schlechtem gelbem Überzug, darauf flüchtige Polierstriche.

37. Grab 82 (63) 2. Beil. XVIII 4. H. 0,38. Sehr harter hellroter Thon, hellgelber Überzug, brauner Firnis. Einige Streifen; vorn und hinten je ein Schnörkel.

III. Kannen und Kännchen.

Mit an der Mündung ansetzendem Henkel.

1. Mit runder Mündung.

a. Mit Kreisen auf der Schulter.

38. Grab 17 (11) 1. Beil. XIX 1. H. 0,053. Feiner gelber Thon, dunkelbrauner Firnis. Auf der Schulter vier Doppelkreise, auf dem Henkel Querstriche. Dreimal drei Linien.

39. Grab 29 (72) 9. H. 0,065. Stark beschädigt, der Hals

fehlt. Feiner orangeroter Thon mit lederbrauner Oberfläche, tief violettbrauner Firnis. Verziert wie 38.

40. Grab 29 (72) 9. Beil. XIX 4. H. 0,075. Stark vom Wasser angegriffen, wodurch der Thon grün geworden ist. Auf der Schulter drei Doppelkreise. Breite und schmale Streifen.

b. Mit Dreiecken auf der Schulter.

41. Grab 89 (109) 12. Beil. XIX 3. H. 0,066. Feiner orangeroter Thon, hellbrauner Anstrich, schokoladebrauner Firnis. Dreiecke mit Gitterfüllung; Streifen; der Bauch gefirnisst.

42. 43. Grab 46 (74). Beil. XIX 2. H. 0,56 und 0,61. Sehr feiner orangeroter, an der Oberfläche lederbrauner Thon, dunkel schokoladebrauner Firnis. Dünnwandig. Gegitterte Dreiecke; auf der Lippe Querstriche, die in gleicher Breite auf den Henkel übergehen, durch zwei mitten auf dem Henkel laufende Längslinien getrennt. Der Bauch gefirnisst.

44. Unbekannte Opfergrube. Kännchen ganz gleicher Art. Der Hals fehlt; H. 0,042.

45. Scherben eines gleichen Kännchens.

46. Grab 46 (74). Flüchtig gearbeitetes Stück der gleichen Gattung. H. 0,061. Orangefarbener Thon, heller Anstrich, brauner Firnis. Um den Halsansatz noch ein Kreis, in dem unregelmässige kurze Striche.

47. Opfergrube 72 (93 a) 2. Hals und Mündung eines ganz gleichen Kännchens.

Die kleinen Kannen R 4—7 (Beil. XXXVIII unten) sehen vollkommen kretisch aus, werden jedoch wegen gewisser Eigentümlichkeiten ihres Thones in besonderem Zusammenhange behandelt.

c. Einfache.

48. Grab 89 (109) 5. Beil. XIX 9. H. 0,049. Feiner orangegelber Thon, dünner hellgelber Überzug, dunkelbrauner Firnis.

49. 50. Grab 29 (72) 3 und 5. Beil. XIX 10. H. 0,073 und 0,06. Feiner orangeroter Thon, blaubeerfarbener Firnis. Sehr dünnwandig.

51. Grab 10 (18) 2. Kugelfläschchen; unten um den Hals ein Ring. Feiner, jedoch ungenügend durchgekneteter roter Thon;

wie es scheint, ursprünglich ganz mit schmalen Streifen von dunkelbraunem Firnis umzogen. Auf dem Henkel Querstriche.

2. Mit kleeblattförmiger Mündung.

a. Grössere.

52. Grab 12 (21) 8. Mündung und Henkel (H. 0,1) sowie Fuss einer Kanne, deren Form etwa Abb. 46. Feiner, ledergelber, harter Thon, dunkelbrauner Firnis. Auf dem runden Stabhenkel drei Längsstreifen.

Abb. 46.

53. Opfergrube 40 (30) 2. Doppelter Stabhenkel und Stück der Mündung von einer Kanne ähnlicher Form und gleicher Arbeit. Auf dem Henkel Längsstreifen.

b. Kleine.

54. Grab 14 (23) 4. Abb. 47. H. 0,133. Feiner, dunkelorangeroter Thon, hellbrauner Anstrich. Braun gefirnisst bis auf einen Streifen an der Stelle der grössten Ausladung; darin Linien.

55. 56. Grab 10 (18) 6, 11. Beil. XIX 7. H. 0,114 und 0,107. Orangeroter Thon mit bunten Einsprengungen, lederbrauner violett schimmernder Firnis. Auf der Schulter gegitterte Dreiecke.

Abb. 47.

57. Grab 29 (72) 5. Beil. XIX 5. H 0,089. Roter Thon, brauner Anstrich, dunkelbrauner Firnis. Um den Hals ein Ring. Auf der Schulter zwei Gänse einem gegitterten Dreieck zugewendet, hinter ihnen dreimal fünf Haken über einander (Zweig).

58. Grab 89 (109) 13. Beil. XIX 6. H. 0,091. Sehr feiner lederbrauner Thon, dunkelbrauner Firnis Auf der Schulter drei Doppelkreise; breite und schmale Streifen. Die Mündung war höchst wahrscheinlich kleeblattförmig, wie bei anderen kretischen Kännchen ähnlicher Form.

Mit mitten am Halse ansetzendem Henkel.

1. Mit einem Ringe um den Hals.

a. Grössere von einfacher Arbeit.

59. Grab 3 (9 A) 11. Beil. XX 1. H. 0,18. Feiner brauner Thon mit vereinzelten roten Einsprengungen, dünner heller Überzug, dunkelbrauner Firnis. Auf der Schulter eine Zickzacklinie, darunter Dreiecke mit Strichfüllungen. Streifen.

60. Grab 3 (9 A) 16. Beil. XX 2. H. 0,16. Gleiche Arbeit wie 59. Auf der Schulter Dreiecke mit Strichfüllung, Zickzacklinie, Punkte in kleinen Feldern, Zickzacklinie. Streifen.

61. Brandplatz 44 (62) 18. Mündung einer Kanne von gleicher Arbeit. Der Halsring ist schärfer abgesetzt. Um den Halsansatz kleine Dreiecke mit Strichfüllung.

b. Kleine von feiner Arbeit.

62. Grab 89 (109) 9. Beil. XIX 8. H. 0,134. Sehr feiner brauner Thon, brauner Firnis. Seitlich ‚Jahresringe', vorn und unter dem Henkel ein Grätenstreif.

63. Grab 89 (109) 9. Beil. XIX 11. H. 0,105. Sehr feiner orangeroter Thon mit hellbrauner Oberfläche, brauner Firnis. Äusserst dünnwandig. Seitlich Ringgruppen, vorn und unter dem Henkel vier bezw. drei vierfache Kreise.

64. Grab 102 b (7 b). Beil. XX 6. H. 0,089. Feiner Thon, durch und durch verbrannt. Sehr dünnwandig. Der Schmuck ist nur noch an der Färbung der Oberfläche kenntlich; man kann nicht sicher wissen, ob Firnis oder matte Farbe angewendet war; doch würde letztere die Oberfläche schwerlich so gut geschützt haben. Seitlich ein kleiner und ein grosser Doppelkreis concentrisch; deren untere Hälften durchschnitten von drei breiten umlaufenden Streifen. Vorn drei kleine dreifache Kreise über einander, der unterste von dem obersten Querstreifen durchschnitten; unter dem Henkel zwei solcher Kreise neben einander, darunter ein dritter.

65. Grab 89 (109) 9. Beil. XX 5. H. 0,083. Feiner, roter Thon, die Oberfläche warm hellbraun angestrichen; dunkelbrauner, ins

Violette spielender Firnis. Auf der Schulter drei kleine Doppelkreise, um den Bauch Streifen, dazwischen doppelte Zickzacklinie.

2. Mit glattem Hals.

66. Grab 10(18) 16. Beil. XX 3. H. 0,164. Feiner, ledergelber Thon mit einigen Einsprengungen, leicht geschlämmte Oberfläche; dünner, lichtbrauner Firnis. Auf der Schulter sieben Punkte. Streifen; der Bauch gefirnisst.

IV. Kessel.

67. Grab 85 (102). Form der grossen theräischen Kessel, einfache runde Henkel. Dm. 0,26. Feiner gelber Thon mit einigen Einsprengungen, braunvioletter Firnis. Aussen und innen gefirnisst bis auf den Rand, auf dem einzelne Streifen.

68. Grab 101 (6). Beil. XX 9. H. 0,214. Feiner, ledergelber Thon, braunvioletter Firnis. In der Mitte der Felder zwischen den Bandhenkeln je ein schraffiertes Vierblatt mit dreifachen Fülldreiecken. Streifen.

V. Skyphoi.

Mit absetzendem Rande.

69. Grab 113 (89) 7. Scherben eines vielfach geflickten grossen Skyphos der gewöhnlichen Form. Feiner, lederbrauner Thon mit einzelnen weissen Einsprengungen, sehr feiner, brauner Firnis, grösstenteils orangerot gebrannt. An der Stelle der stärksten Ausbauchung ein breiter, dick aufgetragener, weisser Streifen.

Mit gradem Rande.

Diese Skyphoi sind bauchig mit gar nicht oder nur unmerklich abgesetztem oberstem Rande und flachem Ringfuss. Sie sind aussen und innen gefirnisst bis auf einen schmalen Streifen dicht unter dem Rande. Einige sind unverziert, andere zeigen auf jeder Seite in Henkelhöhe einen weissen Doppelkreis (Beil. XX 8), einer deren zwei. Der sehr feine Thon schwankt

von hellgelb einerseits zu lederbraun, andererseits zu orangerot. Die besten Stücke sind so dünnwandig wie die feinste protokorinthische Ware. Der Firnis ist dunkelbraun mit violettem Schimmer.

70—78. Von unverzierten Skyphoi fanden sich sechs in Grab 82 (63), einer in Grab 3 (9 A), einer im Grabe 106 (1) und Scherben in der Opfergrube 52 (52).

79—84. Skyphoi mit einem weissen Doppelkreise jederseits waren vier in Grab 82 (63), je einer in 12 (21) 9 und 47 (60).

85. Scherben eines Skyphos mit zwei weissen Doppelkreisen wurden in Grab 47 (60) gefunden.

Auch der Schutt des Friedhofes enthielt Scherben solcher Skyphoi.

VI. Kantharos.

86. Grab 105 (2) 6. Beil. XX 7. Henkelhöhe 0,133. Feiner gelber Thon, dünnwandig; brauner Firnis. Auf dem Rande Schachbrettmuster, neben dem Henkel ein durch Streifen von Gitterwerk abgeteiltes Feld mit einem Vogel; vor diesem eine Blume aus Punktrosette und Punktreihe, hinter ihm oben ein Hakenkreuz in einem Punktkreise. Auf dem Henkel Felder mit Diagonalen und Kreuzen.

VII. Schalen.

Abb. 48.

87. Grab 89 (109)2. Form der grossen theräischen Schale Beil. XIII 1, Dm. 0,58. Grober, orangeroter Thon voller Einsprengungen, gelber, grob polierter Überzug.

88. Grab 47 (60). Abb. 48. Dm. 0,19. Orangefarbener Thon mit Einsprengungen, dünner, heller Anstrich; hell braunvioletter Firnis. Streifen und eine Zickzacklinie.

VIII. Unbemalte Töpfchen.

Einhenklige.

89. Grab 77 (70 c). Form etwas bauchiger als der theräische Kochtopf A 198. H. 0,073. Unreiner, orangefarbener Thon, die Oberfläche stark geschlämmt.

90. Grab 121 (88 c). Gleiche Form, gleiche Arbeit. H. 0,077.

91. Grab 63 (42) 2. Niedrigerer, etwas ausgebogener Hals. Gleiche Arbeit. H. 0,07.

Zweihenklige.

92. Grab 10 (18) 15. Beil. XX 4. H. 0,11. Arbeit wie bei den vorigen.

93. Grab 115 (78) 5. H. 0,071. Bauchiger; die Henkel setzen am Rande an. Etwas feinerer Thon und geglätteter Überzug.

Die Besprechung der kretischen Gefässe hat von Thon, Firnis und Arbeit auszugehen, da auf Grund dieser allein ganze Gruppen als kretisch erkannt wurden, deren Herkunft nicht in allen Fällen noch anderweitig bestätigt werden konnte. Anschaulich ist eine solche Beschreibung freilich nur unter Vergleichung des Beschriebenen; wozu die europäischen Museen keinerlei Stoff bieten.

Am leichtesten mitteilbar ist die Eigenart des Thones der groben Vorratsgefässe, der infolge seiner Vorzüglichkeit heute noch in Kreta herrscht wie vor 4000 Jahren. Er enthält zahlreiche und grosse schiefergraue, rote und auch weisse Einsprengungen, die offenbar viel zu seiner Festigkeit beitragen. Seine Hauptstärke liegt jedoch im Korne, welches sehr fein und ausserordentlich verschmolzen ist. Der Thon besitzt daher einerseits ein sehr hohes spezifisches Gewicht, andererseits eine grosse Zähigkeit und löst sich unter Druck oder Stoss in einzelne Schichten, die jede mit verschiedener Elastizität dem Bruche Widerstand leisten. Im wesentlichen dürften diese Schichten dem Vorgange der Formung des Gefässes entsprechen. Kenntlich sind sie auch an nicht

gesplitterten Bruchflächen durch lange schmale Poren. Der Thon ist im Lager dunkelgrau, verändert im Ofen jedoch stets die Farbe und bleibt höchstens im Innern hellgrau; je nach der Stärke des Brandes wird er hellgelb, orangegelb, orangerot. Dieser gröbste Thon kommt in verschiedenen Reinigungsgraden vor, doch auch der bestgereinigte ist noch durch einen weiten Abstand von den unreinsten Arten des feinen Thones getrennt, aus welchem alle besseren kretischen Gefässe bestehen. Der feine Thon besitzt nur selten einzelne weisse und rote Einsprengungen. Auch bei Gefässen, deren Bestimmung starke Wandungen verlangte, ist er durch und durch gebrannt; viele, auch grosse Gefässe sind sehr dünnwandig hergestellt — innen meist mit starken Drehringen — und der Thon ist von unübertrefflicher Härte und Zähigkeit. In entsprechender Verfeinerung zeigt er dieselben Merkmale verschmolzenen Kornes und schichtweiser Lagerung wie der grobe Thon; im Bruche pflegt er noch mehr zu splittern als jener, dessen Schichten oft durch Steinchen zusammengehalten werden. Die Farbe schwankt von Saffrangelb zu Lederbraun und zu tiefem Orangerot.

Die Oberfläche ist je nach dem Thone verschieden behandelt. Die gröbsten Gefässe besitzen einen gelben Überzug, der jedoch von zahlreichen Steinchen durchbrochen wird und bisweilen so dünn und flüssig aufgetragen ist, dass er besser als Anstrich bezeichnet wird. Nur ausnahmsweise wird er deckend aufgetragen und dann auch geglättet und grob poliert, so bei der Hydria 36 und bei der Schale 86. Zu grosser Feinheit ausgebildet ist diese Technik bei den eiförmigen Amphoren, die auch darin offenbar Metallvorbildern nahe zu kommen suchen. Bei den besten Stücken ist der Überzug ganz fein und fest, sorgfältig geglättet und poliert. Die Gefässe aus feinem Thon sind nur selten so stark geschlämmt, dass ein dünner Überzug entsteht; gewöhnlich dient die Schlämmung nur dazu, die Farbe der Oberfläche zu heben. Bisweilen scheinen die Gefässe nur mit Wasser glättend überstrichen zu sein; bei den feinsten zeigt die Oberfläche einen matten Glanz, der vielleicht auf eine besondere Lasur zurückgeht.

Auch der Firnis kommt in den verschiedensten Arten von Zubereitung vor, doch scheint eine Eigentümlichkeit durchzu-

gehen: er ist niemals schmierig, sondern, ob dünn und matt, ob voll und glänzend aufgetragen, stets gleichmässig flüssig. Bei geringer Ware ist er oft so stumpf, dass man ihn fast für matte Farbe halten könnte, was denn auch wirklich bei der Veröffentlichung der Funde von Kurtes geschehen ist. Der beste Firnis ist verhältnismässig dünn, aber sehr dicht und deckend, sein milder Glanz hat einen leicht öligen Schimmer, der sich zuweilen bis zu metallischem Leuchten steigert. Das Braun zeigt meist einen deutlichen violetten Anflug, der zwar bisweilen ganz fehlt, aber in Verbindung mit jenen anderen Eigenschaften ein gutes Kennzeichen kretischer Ware ist.

Von den beschriebenen Gefässen waren nur die wenigen Pithoi mit Kreisverzierungen und die Kännchen ohne weiteres als kretisch kenntlich; von ihnen aus fand sich trotz der grossen äusserlichen Unterschiede der Weg zu den anderen. Es wird dies besonders hervorgehoben, um zu zeigen, wie weit technische Beobachtungen auch dann führen können, wenn man die an Gefässen von feiner Arbeit gefundenen Merkmale auf solche von gröbster Arbeit anwendet — und umgekehrt. Eine Untersuchung der kretischen Funde sicherte die Mehrzahl der Zuweisungen; nur für die eiförmigen Amphoren und für die Skyphoi giebt es bisher in Kreta nichts ganz Entsprechendes. Trotzdem darf ihre Herkunft als zweifellos gelten[1].

Auf Formen und Verzierungen der kretischen Gefässe näher einzugehen, verbietet leider der Raum. Es ist so lockend wie leicht, die Entwickelung aus dem Mykenischen und das Verhältnis zu anderen geometrischen Stilen, zumal zu dem verwandten kyprischen, der am besten gleichzeitig endlich einmal bearbeitet wird, in den Grundzügen darzustellen; neue Funde braucht man nicht abzuwarten. Hier kann nur das Nächstliegende berührt werden.

Die herrschende Form der kretischen Pithoi ist in ältester wie in neuester Zeit die Tonnenform mit wenig abgesetzter

[1] Dass sich nicht alle kretischen Gefässe durch Thon und Arbeit sofort zu erkennen geben, versteht sich; auch unter den einheimisch kretischen Funden sind viele unbezeichnende Stücke. Einzelne Gefässe auswärtigen Fundortes können deshalb leicht unerkannt bleiben, ganze Gattungen aber schwerlich.

Lippe. Solche Pithoi füllen die Speicher der heutigen Kreter ebenso wie die der heroischen Herrscher. Damals und heute tritt der zum Eingraben bestimmte oder doch geeignete spitze Pithos mit mehr oder weniger ausgebildetem Halse mehr zurück; dagegen hat er, wenn die Funde dies Urteil bereits gestatten, in der Zeit des archaischen Griechentums die führende Rolle gespielt. An sich ist die Form alt, und sie ist durch so viel Zwischenglieder mit der Tonnenform verbunden, dass eine scharfe Grenze unmöglich gezogen werden kann. Wenn man sieht, wie die Einschnürung unter der Lippe des Tonnenpithos, die offenbar zum Festbinden eines Fell- oder Zeugverschlusses dient, den Ausgangspunkt für die Bildung eines Halses bietet, so könnte man die eine Form aus der anderen entwickelt denken; denn mit wachsendem Halse pflegt auch der Fuss spitzer zu werden. Aber nichts beweist, dass darin mehr als eine gegenseitige Annäherung selbständiger Formen zu erkennen sei; man hat zum mindesten ältere Funde abzuwarten. In jedem Falle ist der Spitzpithos altkretisch; aber seine hohe Ausbildung in archaischer Zeit scheint er allerdings denselben östlichen Metallvorbildern zu verdanken, die auch anderwärts nachgeahmt wurden (*Thera* II S. 153).

Die kleineren Pithoi und Amphoren folgen meist den grossen. Eine von Orsi und Wide (*Amer. Journ. of Arch.* 1897 S. 255 ff. *Arch. Jahrb.* 1899 S. 35 ff.) bereits allgemein bekannt gemachte Gattung besitzt auch noch vier paarweise wagrechte und senkrechte Henkel in Erinnerung an die vielen Henkel der schweren Pithoi, welche man nur mit fest umgelegten Seilen bewegen konnte. An den kleinen Gefässen bedeutungslos, begannen die Henkel zu verschmelzen. Orsi und Wide geben Beispiele; an einigen Pithoi in Heraklion erscheint der senkrechte Henkel auch schon als breites Band, wodurch sich der Bügelhenkel als Vorläufer des Stangenhenkels kundgiebt[1]. Hier sei auch der gedrehte Henkel 33 hervorgehoben, welcher in Kreta bisher allein steht; ähnliche Henkel sind anderwärts

[1] Bemerkenswert durch die Freiheit der Henkelverbindung sind die Oberteile zweier grossen Amphoren aus Kavusi (Heraklion Inv. 1956, 1957) deren hohe runde Halshenkel vom mittleren Ansatze seitlicher Doppelhenkel ausgehen

häufig. Für die kleinen unbemalten Pithoi mit breiter Standfläche (1—3) ist das Schwanken der Form bezeichnend. Unter den zahlreichen Gefässen gleicher Arbeit aus Kurtes sind kaum zwei einander gleich (Proben *Amer. Journal of Arch.* 1901 S. 309, 312); dagegen entspricht ein Pithos aus Knossos ganz genau dem theräischen Beil. XII 2. Auch die Amphoren 19 und 20 (Abb. 44) stammen noch unmittelbar von den Pithoi her; das zeigen Zwischenglieder wie *Arch. Jahrb.* 1899 S. 38, Abb. 19. Endlich gemahnen 17 und 18 (Beil. XVII 4) trotz des schlankeren Halses in der Linienführung deutlich an die Pithoi.

Ganz unabhängig von den grossen Pithoi sind nur zwei Gruppen von Amphoren: die schlanken Amphoren mit Halshenkeln 21—23 (Beil. XVII 1, 3) und die eiförmigen Amphoren 24—30 (Beil. XVIII 2). Erstere dienten offenbar zum Aufbewahren und Versenden kleinerer Flüssigkeitsmengen; 23 ist ein Krug zum Handgebrauche. Solche Amphoren von gewöhnlicher Arbeit haben sich mehrfach in Kurtes gefunden. Die eiförmigen Amphoren stellen eine Verfeinerung der χύτρα δίωτος dar und stehen dem Kochgeschirr mindestens nahe; die meisten ahmen in Form und Oberflächenbehandlung peinlich Metallvorbilder nach. Gleiches fehlt bisher in Kreta, aber wenigstens der fein polierte gelbe Überzug auf orangerotem Thon findet sich wieder bei einer schlanken Kanne aus Kurtes, (Heraklion, Inv. 161). Falls sich auch die unter F 1 besprochenen Kännchen als kretisch herausstellen sollten, so wären sie als feinste Blüte derselben Gruppe zuzuteilen.

An Ornamenten bieten die in Thera gefundenen Pithoi und Amphoren wenig, zumal die Mehrzahl unbemalt ist. Die anderen Gefässe bringen fast nichts Neues hinzu, sodass es gut scheint, die Verzierungen gleich hier zusammenfassend zu behandeln. Einige allgemeine Bemerkungen seien vorausgeschickt.

Wie bekannt, pflegen sich die Hauptverzierungen auf den oberen Teil der Gefässe zu beschränken, während der Unterteil nur von Streifen umzogen wird. Eine selbstverständliche Ausnahme machen die in senkrechten Ebenen verzierten Gefässe, wie die Kännchen 62—64. Ferner pflegen die grossen Reliefpithoi, die in Thera fehlen, bis weit herab mit Ornamentstreifen verziert zu sein — grade so wie die ältesten und

neuesten kretischen Pithoi — und schliesslich ist das ganze Gefäss mit Verzierungen umsponnen bei den oben S. 135 Anm. 1 herangezogenen Kannen, welche sich eng an Metallvorbilder anschliessen. Regel und Ausnahmen sind im wesentlichen die der späteren mykenischen Töpferei; auch die Metallornamente des vierten Stils bedecken meist das ganze Gefäss; vielleicht ist auch die auffällige Vorliebe für Felderteilungen — Beispiele s. *unten* — mit der spätmykenischen Gewohnheit zu verbinden. Zwar an den vierhenkligen Pithoi sind kleine Schulterfelder von selbst gegeben; aber auch diese werden bisweilen noch senkrecht geteilt, und von einem solchen Ausgangspunkte her würde sich die Felderverzierung schwerlich so weit verbreitet haben. Es ist sehr wohl möglich, dass im kretischen und in anderen östlichen Stilen die reine Streifenteilung nie geherscht hat; für Kypros lässt sich das bereits nachweisen. Dieser Gruppe können auch die Metallgefässe angehören, welche Dragendorff als Urheber des Überganges zur Felderteilung im theräischen und im Dipylonstil ansieht. Auch die Felderteilung gehört also vielleicht zu dem vom Osten zurückflutenden mykenischen Gute, und zwar als eines der ersten Anzeichen dieser Bewegung. Eine Entscheidung darüber können freilich erst reichliche und alte Funde im griechischen Osten bringen. Schliesslich versteht sich, das die häufige Verwendung weisser Deckfarbe in ununterbrochener Überlieferung auf die schwarz-weiss-roten Gefässe zurückgeht. Inwieweit die Farbigkeit der schwarzbunten und der späteren jonischen Ware auf Überlieferung beruht, entzieht sich noch der Kenntniss.

Die Felderteilung findet sich auf all den oben aufgeführten Gefässen, welche nicht nur mit Streifen und Kreisen verziert sind. Im Einzelnen ist zu bemerken, dass die Schulter der Amphora Beil. XVII 4 ohne Rücksicht auf die Henkel rings herum geteilt ist; die schmalen Schachbrettstreifen des Halses erinnern an Kyprisches, und beides geht im letzten Grunde auf mykenische Art zurück. Auf der Amphora 19 zeigt zwar die Schulter einen breiten Mittelstreifen, neben dem die Seitenfelder zurücktreten; aber der Hauptstreifen des Halses ist in Felder geteilt. Besonders auffällig ist schliesslich die Zerschneidung des Mäanders auf der Schulter der Amphora 20.

Die einzelnen Ornamente sind fast ausnahmslos dem geometrischen Formenschatz der mykenischen Kunst entnommen. Schon die Streifengruppen der bemalten Amphoren mit breiter Standfläche und vieler Kännchen sind in mykenischen Verhältnissen aus breiten und schmalen Bändern zusammengestellt. Rein mykenisch sind Kreise, Halbkreise [1] und Spiralhaken; die falsche Spirale aus tangierten Punkten auf Beil. XVIII 3 verrät sich als diesen Haken gleichwertig. Denn einerseits sind die Punkte länglich, wie meist die über einander greifenden Haken gezeichnet werden, andererseits bietet Beil. XVII 4 eine Zwischenform: der Raum zwischen den Haken ist schraffiert, aber nur auf einer Seite des Gefässes, und auch da nicht bei allen. Der Spiralhaken steht als eine verkürzte Form selbständig neben der echten und der falschen Spirale; ihn als Übergangsform zwischen diesen beiden zu fassen, geht wegen seines frühen Auftretens und seiner späteren Verbreitung nicht an; die falsche Spirale ist vielmehr aus beiden älteren Formen entwickelt. — Der vollständige Mäander fehlt zwar in Kreta nicht mehr, wie noch Wide und Dragendorff feststellten (s. die Amphora 20 und einen vierhenkligen Pithos sowie einen Skyphos aus Anopolis in Heraklion), aber heimisch ist er dort nicht, auch schwerlich an Ort und Stelle aus der Spirale entstanden. Meist begnügt man sich mit eckigen Bändern oder einzelnen Haken; auch die senkrechten Balken der Amphora 19 gehören hierher und sollen wohl den Eindruck eines Mäanderbandes machen. — Schlangen- und Zickzacklinien sind altes Allgemeingut; Rautenreihen [2], Dreiecke, Schachbrettmuster verwendet die spätere mykenische Kunst häufig, ebenso Gittermuster, wie das am Bauche der Amphora 17. Auch das Vierblatt ist eine in Kreta beliebte mykenische Form [3]. Die Vögel

[1] Bemerkt sei, dass die hängenden schraffierten Halbkreise des Pithos 18 ähnlich auch auf milesischen Gefässen vorkommen, z. B. Salzmann Taf. 43, 44.

[2] Bemerkenswert ist, dass auch die in Kreta wie anderwärts häufigen, durch Kreuzung zweier Zickzacklinien gebildeten Reihen kleiner Rauten mit Punktfüllung (z. B. auf 14) mykenisch sind: s. die Bügelkannen *Excavations in Cyprus* S. 38, 1182; 40, 1135, nur sind dort die Linien cursiv gezeichnet — was indess auch auf der kretischen Amphora 20 und sonst vielfach begegnet.

[3] Vgl. Mariani *Amer. Journal of Arch.* 1901 S. 305.

sind ganz einfach stilisiert—ebenfalls nicht anders wie auf späteren mykenischen Gefässen. Als sparsam verwendete Füllungen begegnen Punkte, Blumen aus Punktrosetten, Hakenkreuze, Zickzacklinien, Dreiecke.—Schliesslich sei hier vorweg genommen, dass die Kannen noch einige mykenische Ornamente hinzubringen: eine Art lockeren Grätenmusters oder Zweiges aus gebrochenen Linien (57, 62), metopenartige Felder mit Punkten darin (Beil. XX 2, s. *oben* S.139) und Dreiecke mit verschieden gerichteter Strichelung, wie solche bezeichnend spätmykenisch sind (Beil. XX 1).

Die Hydrien Beil. XVIII 4 und 5 sind einfache Gebrauchsgefässe. Hydrien, d. h. Krüge mit einem Henkel am Halse und zweien am Rumpfe, sind in Kreta sehr häufig. Anderwärts pflegen sie von einem gewissen Mittelmaasse, welches durch den Gebrauch als Wasserkrug bedingt ist, nicht weit abzuweichen; in Kreta jedoch kommen sie in allen Grössen vom kleinen Kännchen bis zu grossen, schwer beweglichen Gefässen vor. Es entspricht das der mykenischen Vorliebe für drei und mehr Henkel, auch an solchen Gefässen, wo sie unnütz oder gradezu hinderlich waren. Eine solche kleine mykenische 'Hydria' ist z. B. *Mykenische Vasen* Taf. II 14; an der Schale Taf. VIII 48 erschweren die kleinen Henkel den Gebrauch entschieden. Hydrien und Amphoren der Art wie Beil. XVIII 4 haben sich in Kreta mehrfach gefunden; auch die einfachen Schnörkel kehren daran wieder. Zwei ähnliche gab es auch schon in Thera: *Thera* II Abb. 160 und 427, deren kretische Herkunft so gut wie sicher ist; damit dürfte auch die Hydria *Tanis* II Taf. 32,5 zum Zeugen des Verkehrs zwischen Kreta und dem Delta werden.

Die kretischen Kannen und Kännchen[1] stehen den mykenischen in zwiefacher Weise nahe: unmittelbar, da sich die Entwickelung der Hauptformen auf mykenischer Grundlage Schritt für Schritt verfolgen lässt, und mittelbar durch Abhän-

[1] Dass einzelne der beschriebenen Kännchen theräische Nachahmungen sein könnten, wie Watzinger *Thera* II S. 310 für solche aus dem Schiffschen Grabe vermutet, ist sehr wohl möglich, aber schwer zu beweisen: in Kreta selbst sind die Stücke von feiner und bezeichnender Arbeit in der Minderzahl.

1 (C 38)

2 (C 42)

3 (C 41)

4 (C 40)

5 (C 57)

6 (C 58)

7 (C 55)

8 (C 62)

9 (C 48)

10 (C 40)

11 (C 63)

1 (C 59)

2 (C 60)

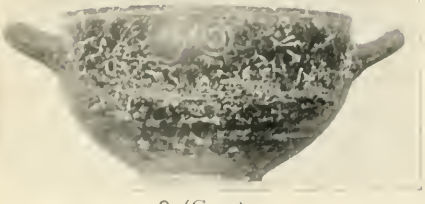
3 (C 66)

4 (C 92)

5 (C 65)

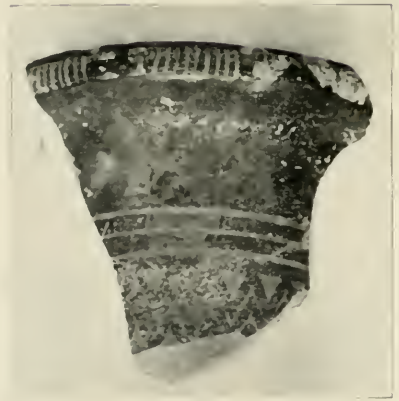
6 (C 64)

7 (C 86)



8 (C 79)

9 (C 68)

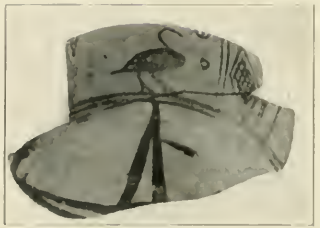


1 (D 1)

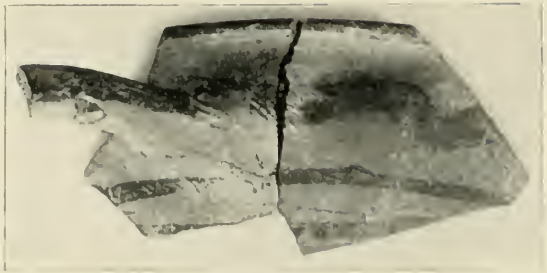
2 (D 2)

3 (D 6)

4 (D 10)



5 (D 5)



6 (D 7)

Beilage XXI.

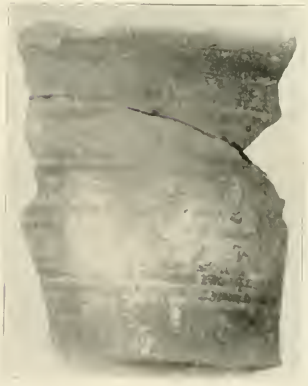
1 (E 2)

2 (E 4)

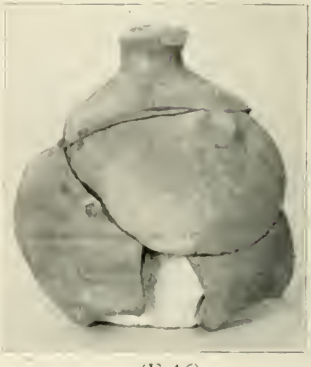
3 (E 3)

4 (E 1)

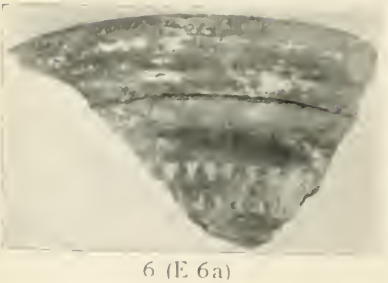
5 (E 6b)



7 (E 7a)

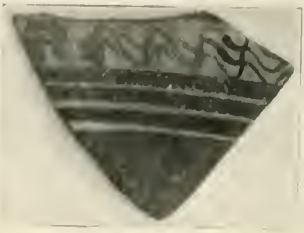


9 (E 16)



6 (E 6a)

10 (E 13)



8 (E 7b)

gigkeit von kyprischen Vorbildern, welche ihrerseits von mykenischer Abstammung sind. Die Grundform der kretischen Kanne ist bauchig und steht bald der Kugel, bald dem Ei näher; der Hals ist meist eng, selten hoch, häufig ganz niedrig, die Mündung bisweilen kleeblattförmig; der Fuss ist einfach abgeplattet oder ein meist kleiner, konischer Ring. Die wichtigsten Nebenformen finden sich unter den obigen Abbildungen und *Amer. Journal of Arch.* 1901 Taf. IX 14. Einige, und zwar stets kyprisierende Kännchen, sind in senkrechten Ebenen verziert; bei den anderen pflegt sich der Schmuck auf die Schulter zu beschränken, während der Bauch grösstenteils gefirnisst oder mit Streifengruppen verziert ist. Die Mehrzahl der einfachen Kännchen trägt auf der Schulter Dreiecke und ist unten gefirnisst; die kleinsten ähneln in der Form oft sehr den frühprotokorinthischen Lekythen. Dagegen bevorzugen die Kännchen von feinster Arbeit auf der Schulter kleine Kreise, um den Bauch Streifengruppen, welche in der Zusammenstellung meist mykenischer Gewohnheit folgen (s. o. S. 159).

Beide letztgenannten Arten von Kännchen schliessen sich unmittelbar an Mykenisches an. Die Kannen von Kurtes, Salamis und dem Westabhange der Akropolis von Athen zeigen den Übergang bis ins Einzelne, doch kann mangels von Abbildungen darauf nicht eingegangen werden. Nur ein Vorgang sei schärfer, als bisher geschehen ist, beleuchtet: die allmähliche Auflösung der lange erhaltenen Form der Bügelkanne. Der Friedhof von Kurtes enthielt unter den Gefässen eines vorgeschrittenen Übergangsstiles mehrere Bügelkannen. Sie entsprechen in der Kugel- oder Eiform mit kleinem Ringfusse und in der Verzierung mit Dreiecken (vereinzelt auch mit Rauten und Hakenkreuzen) sowie mit Streifengruppen vollständig den einfachen Kannen. Die Mündung pflegt fast ganz senkrecht zu stehen, der Bügel ist hoch, seine Scheibe stets vertieft, bisweilen bis zur Mitte des dicken Bügelhalters. Ein Schritt weiter, und der Bügelhalter ist zum Hals geworden, dessen Durchschnitt stets ein Vielfaches der kleinen alten Mündung beträgt; der Bügel ist nun zu zwei Henkeln zerteilt (*Americ. Journal of Arch.* Taf. VIII 1), die nicht mehr notwendig am Halsrande ansetzen müssen (Taf. VIII 2). Noch ein Schritt, und statt der

beiden Seitenhenkel erscheint ein einziger hinten, die alte Mündung wird gar nicht mehr durchbohrt (Heraklion, Inv. 325, die falsche Mündung als Tierkopf ausgebildet); bleibt der unnütze Zierrat fort, so scheidet das Gefäss nichts mehr von den gewöhnlichen Kannen. Aber noch in eine andere Form geht die Bügelkanne über: in das aus dem Milchkännchen entwickelte Ausgussgefäss, dessen Hals mit einem Siebe verschlossen ist (*Amer. Journal of Arch.* 1901 Taf. VIII 3, vgl. oben S. 129).

Neben den besprochenen Kannen stehen die, welche offenbar durch kyprische Formen beeinflusst sind. Gesamtform und Verzierung könnten sich zwar in Kreta und in Kypros selbständig aus den gemeinsamen mykenischen Vorbildern entwickelt haben; an und für sich stände sogar nichts im Wege, sie als alten Gemeinbesitz der Einwanderer zu betrachten. Aber zwei Gründe verbieten solche Annahmen: der Halsring ist erstens altes Gut der kyprischen Töpferei, während er der mykenischen fehlt, obwohl er an Gefässen wie *Mykenische Vasen* Taf. XV 99 dem Töpfer fast von selbst in die Hand kommen musste; zweitens fehlt er den kretischen Kannen des Übergangstiles vollkommen, erscheint vielmehr nur an offenbar späteren Gefässen, vor allem an solchen von feinster Arbeit. Zum mindesten ist also der Halsring kretischer Kannen aus Kypros entlehnt; ob und inwieweit die Kreisverzierungen in senkrechten Ebenen unmittelbar mykenischer Abstammung sind, ist eine müssige Frage; rein kyprisch ist das Durchschneiden senkrechter und wagrechter Kreise auf dem Kännchen 64.

Schliesslich seien noch ein paar Einzelheiten beigebracht. Kännchen der Gattung wie 38—40 sind in Kreta bisher in Milatos, Kavusi, Stavrakia gefunden worden. Ganz wie 39 ist Heraklion, Inv. 138 aus Milatos; Inv. 137 aus Stavrakia hat statt der Kreise dreimal drei am Halsansatz hängende Tropfen. Der verhältnismässig hohe Hals von Beil. XIX 1 wiederholt sich bei Inv. 720 aus Kavusi. Ferner haben zwei solche Kännchen aus Milatos den Halsring, wie dieser andererseits bei kyprisierenden Kännchen gelegentlich fehlt (*Arch. Jahrb.* 1899 S. 42, Fig. 31). Eine kleine Kanne aus Kavusi besitzt Rumpfhenkel wie eine Hydria (s. *oben*). Dem Dreieckskännchen 41 entspricht auch technisch genau eines aus dem Schiffschen Grabe (Inv. 523), dem klein-

sten ohne Dreiecke (48) *Thera* II Abb. 79 (im Text versehentlich als protokorinthisch bezeichnet) und Schiff, Inv. 515, 524, 529, 536, welche ganz kleine Dreiecke zeigen. Ferner gehören die Kännchen *Arch. Jahrb.* 1900 S. 53, Abb. 111, 112 hierher. Zu den feinsten Kännchen der kyprischen Art ist Inv. 736 aus Kavusi zu vergleichen; die kleinen Doppelkreise vorn sind punktiert, wie dies bei jüngeren kretischen und bei theräischen Gefässen öfter begegnet. Die eigenartige Form und die Verzierung von Beil. XX 5 kehrt genau so bei einem zerbrochenen Kännchen aus dem σπήλαιον ψυχροῦ wieder, welches die gewöhnliche helle Oberfläche zeigt. Das auffällige Rot des theräischen Fundstückes berechtigt also nicht zu Zweifeln an seiner kretischen Herkunft, sondern stellt es vielmehr zu anderen kretischen Gefässen, deren Oberfläche trotz roten Thones ebenso wenig angestrichen ist (Amphora aus Kavusi, Inv. 712; trichterförmiger Kessel mit punktierten Kreisen aus Kurtes; nach der Beschreibung wohl auch das Berliner Kännchen 307). Die eckige Form findet sich nicht nur bei den mykenischen Gefässen, welche die Italiener nach dem Tintenfass benennen, sondern auch an Bügelkannen wie Inv. 92 aus Kamares. Die Kannen 59—61 stammen nach Arbeit und Ornamenten aus derselben Werkstatt wie Inv. 699, eine eimerförmige Büchse aus Kavusi (Form — *Amer. Journal of Arch.* 1901 Taf. VI 4). Der besonderen Form von Beil. XIX 5 endlich entsprechen auch besondere Verzierungen (Dreieck zwischen Gänsen und Grätenstreifen bezw. Zweigen).

Die Betrachtung sei nicht abgeschlossen ohne einen Hinweiss auf das reichste aller kretischen Gefässe, das Kännchen in Berlin, *Katal. d. Vasensamml.* 307, *Athen. Mitt.* 1897 Taf. VI. Es verbindet die Hauptbestandteile der kyprisierenden Kännchen mit anderen kretischen Formen — zu vergleichen sind auch die oben S. 135[1] angeführten Kannen — und ist offenbar verhältnismässig jung.

Jedem, der die feinsten kretischen Kännchen in die Hand nimmt, muss die Ähnlichkeit der Arbeit mit protokorinthischer Ware auffallen; das Gleiche wiederholt sich bei den Bechern, und hier wie dort ähneln sich auch die Formen. Damit sind die Berührungspunkte jedoch keineswegs erschöpft. Man wird die Beziehungen vorläufig damit erklären, dass an beiden Orten

die mykenische Handwerksüberlieferung lebendig blieb; denn auch die Argolis ist eben einer der Mittelpunkte, wo mykenisches Handwerk zu Hause war.

Die Kessel 67 und 68 (Beil. XX 9) sind von einer einfachen, weit verbreiteten Form. Andere kretische Kessel halten sich enger an die schlankeren mykenischen Formen mit konischem Fusse; ein Beispiel des Übergangstiles ist *Amer. Journal of Arch.* 1897 S. 252 = *Athen. Mitt.* 1897 S. 244, noch unveröffentlicht sind zwei grosse Kessel mit Bügelhenkeln und Warzen aus Kavusi; ganz einfach ist *Amer. Journal of Arch.* 1901 Taf. VIII 6. Ein 68 sehr ähnliches Stück aus Anopolis befindet sich in Heraklion, Inv. 183; an Stelle des einen Feldes mit dem Vierblatt finden sich deren zwei mit Vögeln darin. Ein verziertes Mittelfeld zwischen gestreiften Seitenfeldern zeigt z. B. auch der Kessel vom Kerameikos, Nat. Mus. 227; doch ist die Teilung dort durch einen Ausguss von selbst gegeben Vgl. auch den Kessel aus Eleusis *Arch. Jahrb.* 1899 S. 213, 94, die Tasse *Ann. dell'Istituto* 1872 Taf. K 5.

Von den oben aufgeführten Skyphoi ist der erste ein einfaches Stück von bekannter Form und unzweifelhaft kretischer Arbeit; doch auch die anderen sind auf Grund von Thon und Firnis unbedenklich für kretisch erklärt worden, obwohl gleiche bisher noch nicht gefunden worden sind. Die Verwendung von Deckweiss zu sparsam angebrachten Kreisverzierungen bestätigt die Zuweisung. Wichtig ist dafür auch ein besonders feines, mit Deckel versehenes Stück aus dem Schiffschen Grabe, dessen weisser Schmuck in der Anlage ganz dem des Kessels Beil. XX 8 entspricht: zwischen langen leeren Seitenfeldern erscheint ein quadratisches Feld mit einem Ordenskreuze[1]. Dies seltene Ornament findet sich in Kreta mehrfach, so auf der grossen Hydria aus Kavusi *Amer. Journal of Arch.* 1901 Taf. III und klein auf dem Pithos *ebenda* 1897 S. 256; in Thera begegnet es in lockerer Form, vielleicht kretischen Vorbildern nachgeahmt, auf dem jungen Kessel Beil. X 2; auch in Rhodos

[1] *Thera* II Abb. 508, dort zu der protokorinthischen Ware gestellt—eine naheliegende Zuweisung, die sich jedoch angesichts der neuen Funde nicht aufrecht erhalten lassen wird: die Skyphoi mit den Kreisen weichen zu weit von Protokorinthischem ab.

erscheint es auf dem Kännchen *Arch. Jahrb.* 1886 S. 134. Die Form des bauchigen Skyphos mit nicht abgesetzter, sondern höchstens leicht ausgebogener Lippe ist mykenisch und liegt auch den rhodischen und den protokorinthischen Skyphoi zu Grunde; ein auch in der Verzierung verwandtes Stück ist *Mykenische Vasen* Taf. XXVIII 237.

Der Kantharos Beil. XX 7 ahmt in der Form offenbar Metallgefässe nach und stellt sich damit zu einer mehrfach erwähnten Kannengattung.

Von den Schalen ist die grosse, grob gearbeitete (87) von einfachster Form; die andere (Abb. 48) gehört einer bekannten Gattung an, deren gleichzeitige Bestimmung als Deckel und Trinkgefäss — πῶμα — aus dem gehenkelten Stück *Amer. Journal of Arch.* 1897 S. 261, 8 klar hervorgeht. Die Löcher in der Lippe des Pithos 18 dienten vermutlich zum Festbinden eines solchen Deckels. Eine der theräischen auch in der Verzierung fast gleiche Schale befindet sich nach Zahns Mitteilung in der Heidelberger Universitätssammlung. Die Bildung des Randes weist auf Nachahmung von Metallvorbildern; ein solches ist erhalten in der spätmykenischen Goldschale von Aegina, *Journal of Hellenic Studies* XIII S. 196. Die kleine Stabrosette im Inneren dieser Schale zeigt, dass auch die gleichartige Verzierung der Aussenseite der oben herangezogenen kretischen Henkelschale eine getreue Nachahmung ist.

Unter den unbemalten Töpfchen heben sich die zweihenkligen heraus; zu Beil. XX 4 kann man den grauen Napf *Mykenische Vasen* Form 1 vergleichen.

D. RHODISCHES UND VERWANDTES.

I. Sicher Rhodisches.

1. Grab 101 (6) 18. Beil. XXI 1. Scherben von Hals und Bauch eines Kruges oder einer kleinen Amphora. Feiner ledergelber Thon, vorzüglicher glänzender schokolade- bis schwarzbrauner Firnis. Auf der Lippe und unter dem verlorenen Schulterbilde gegenständige gefirnisste Dreiecke zwischen Strichgruppen, am Hals dreifache Zickzacklinie.

2. Grab 89 (109) 3. Beil. XXI 2. H. 0,215. Kessel. Thon und Firnis wie bei 1. Auf dem Rand und zwischen den gestrichelten Bandhenkeln gegenständige gefirnisste Dreiecke zwischen Strichgruppen.

3. Grab 101 (6) 19. Scherben eines, soweit ersichtlich, *Thera* II S. 30, Abb. 80 gleichen, grossen Skyphos. Lederbrauner Thon, dunkelbrauner Firnis.

4. Grab. 89(109)14. Scherben eines kleineren, ganz gleichen Skyphos.

II. Verwandtes.

5. Verbrennungsplatz 44 (62) 16. Schale. Probe Beil. XXI 5. Berechn. Dm. 0,096. Feiner hellgelber Thon, dunkel olivbrauner Firnis. Felder mit gegitterten umrahmten Rauten und Vögeln, kleine Füllungen von Kreisen, Halbkreisen, Spitzen. Die Fussstrahlen nicht ausgefüllt. Der Maler ist einmal versehentlich mit dem Pinsel über das Gefäss gefahren.

6. Opfergrube von 71 (93). Probe Beil. XXI 3. Scherben eines grossen Skyphos mit ganz glatt verlaufendem Rande. Feiner lebhaft gelbbrauner Thon, stumpfer brauner Firnis. Felder von verschiedener Breite: neben den Henkeln gegenständige gefirnisste Dreiecke mit Spitzenfüllung, in der Mitte eine gemusterte Raute, dazwischen feine Punktrosetten in breiten Feldern; darunter Streifen, um den Fuss sechs weit gestellte Strahlen.

7. Opfergrube 104 (5) 2. Beil. XXI 6. Grösstes Maass des abgebildeten Stückes 0,134. Scherben einer Schale mit stark abgesetzter Lippe. Gelbbrauner Thon mit etwas Glimmer, dünner brauner Firnis. Flüchtige Arbeit. Zwischen den Henkeln ein Wellenband, unten Streifen.

Abb. 48 a.

8. Gleiche Herkunft. Scherben einer kleineren ganz gleichartigen Schale.

9. Opfergrube 6a (12). Abb. 48 a. Berechneter Dm. 0,12.

Schale mit Schlingenhenkeln von der selben Gattung wie 7 und 8. Flüchtig gefirnisst bis auf einen Randstreifen.

10. Gleiche Herkunft. Beil. XXI 4. Nach der Flächenführung nur als Schulterstück einer bauchigen Kanne oder Amphora verständlich. Feiner hellgelber glimmerhaltiger Thon mit geschlämmter und geglätteter Oberfläche, doch ohne eigentlichen Überzug. Brauner Firnis. Über dünnen umlaufenden Streifen Felder: zwei breite umrahmte Rauten mit Schachbrettmuster und Punktfüllung, zwischen denen eine schmale Raute gleicher Art; Rest eines Spiralkreuzes. Im anderen Felde teilweise punktiertes Gittermuster.

Zur Kenntnis des rhodischen geometrischen Stiles hat Dragendorff zuerst Zusammenhängendes beigebracht; aber der Mangel an Abbildungen und an genauen Angaben über Thon, Firnis und Arbeit wird dadurch erst recht fühlbar. Grade durch technische Beobachtungen scheint man aber hier ähnlich sicher geführt zu werden wie bei den kretischen Gefässen. Die als sicher rhodisch bezeichneten Stücke gaben sich durch ihre Verwandtschaft mit dem Skyphos der Dragendorffschen Ausgrabung sofort zu erkennen; hier entschieden Firnis und Oberfläche; im Thon standen sich Ledergelb und Orangerot gegenüber. Aber auch die anderen Scherben hält Zahn auf Grund seiner genauen Kenntnis der rhodischen Ware, die er hoffentlich einmal allgemein nutzbar macht, für zugehörig; das ist zumal für die weit verbreitete Gattung der Schale Beil. XXI 5 wichtig. Mit Zahns freundlicher Erlaubnis werden einige seiner Beobachtungen im Folgenden verwertet.

Der Thon ist stets fein und gewöhnlich glimmerlos; seine Farbe schwankt von blassem Hellgelb bis zu Orangerot. Die meist sorgfältig geglättete Oberfläche ist hell ledergelb bis lederbraun; einen Überzug oder auch nur Anstrich besitzt sie nicht, höchstens — so bei rotem Thone — eine feine, in das Korn der Wandung eingedrungene Schlämmung, welche die Farbe bestimmt. Der stets deutlich braune Firnis wechselt sehr in der Güte. Der beste Firnis der Blütezeit ist dicht und deckend, schokolade- bis schwarzbraun, von metallischem Hoch-

glanze. Die Farbe schwankt auch nach rotbraun und olivbraun zu. Geringe Arten sind dünn und matt.

Die sicher rhodischen Fundstücke sind zwei Skyphoi der bekannten Hauptform, eine Kanne oder Amphora, die sich nach der allein kenntlichen Mündung auch Gewohntem anschliesst, und ein Kessel mit hohem Rande. Gleiches ist nicht veröffentlicht; einen Ansatz zu solchen Formen zeigt ein Skyphos des Ashmolean-Museums (Cat. 26.) Ähnlich ist z. B. der melische Kessel *Arch. Jahrb.* 1899 S. 34,12; auch Dipylonnäpfe kann man vergleichen (ebenda S. 214 f.) Die Ornamente gehören zu den häufigsten rhodischen: vielfache Zickzacklinien, gegenständige gefirnisste Dreiecke zwischen Strichen, umrahmte gegitterte Rauten, Vögel.

Die verwandten Gefässe sind jünger, da sie schon einzelne orientalisierende Bestandteile zeigen. In erster Reihe stehen die Schalen der bekannten Gattung Beil. XXI 5 (*Thera* II S. 195), welche sich eng an die rhodischen Skyphoi anschliessen. Der Form nach sind sie etwas flacher; in der Linienführung, zumal am Rande, gleichen sie den Skyphoi sehr. Der Ornamentstreifen zeigt Felder mit umrahmten gegitterten Rauten und Vögeln; von Rhodischem scheidet ihn nur die lockere Anordnung und die Verfeinerung der Füllungen, welche zierliche Verkleinerungen der milesischen Hauptformen sind. Wichtig als Zeichen dafür, dass hier Neues eingeführt wird, ist die Unsicherheit in der Verzierung des Bauches. Bei den Stücken aus Aegina ist er zum Teil noch ganz gefirnisst. Als die Strahlen auftreten, werden sie nur sparsam verwendet und, um nicht durch grosse Breite die Zierlichkeit des Schmuckes zu stören, nicht ausgefüllt. Dass man sie zuweilen an den Henkeln bis zum Rande hinaufführt (*Ann. dell' Ist.* 1877 Taf. CD.), ist auch ein Zeichen von Unsicherheit. Form und Verzierung sprechen also sehr dafür, die Schalen als jüngere Gattung zu den rhodischen Skyphoi zu stellen; dass sie etwas jünger sind, geht auch aus den Fundumständen hervor. Beides hat schon Dragendorff hervorgehoben. Die Verbreitung verlangt einen bedeutenden Entstehungsort. Auf Rhodos selbst weist nun entschieden die Technik. Nach Zahns Aussage finden sich Thon und Firnis an sicher rhodischen Gefässen des Britischen Mu-

seums ganz entsprechend wieder; wie gleichartig die Glättung der Oberfläche ist, kann man schon an wenigen Scherben feststellen. Verwandt ist auch der grosse steilwandige Skyphos 6. Im Randstreifen finden sich Rauten mit Füllungen, wie sie auf milesischen Gefässen begegnen, und Punktrosetten, welche ebenfalls milesischer Form gewesen zu sein scheinen; altrhodisch, aber auch sonst verbreitet, sind die gegenständigen gefirnissten Dreiecke, ihre Spitzenfüllungen sind dagegen wieder milesisch. Die Fussstrahlen sind weit gestellt, wie auf den vorher besprochenen Schalen. Bei der Vereinzelung des Gefässes kann man es indess nicht ohne weiteres Rhodos zuweisen. Die einfachen Schalen 7—9 hält Zahn für rhodisch, da ihm solche und ähnliche von dorther bekannt sind. Wichtig als Übergang von geometrischer zu freierer Verteilung des Schmuckes ist die Scherbe 10. Eine Felderteilung ist gerade noch kenntlich; aber die Rauten sind locker angeordnet und dazwischen erscheint ein Spiralkreuz. Umrahmte Rauten und Schachbrettmuster sind in Rhodos beliebt; am nächsten steht die Situla von Daphne, *Tanis* II Taf. 25; auch den Euphorbos-Teller kann man vergleichen. Das Gitterwerk mit Punkten erinnert an milesische Rauten und Dreiecke, das Spiralkreuz ist ganz milesisch: die Scherbe ordnet sich somit in eine unter milesischem Einfluss stehende Entwicklung ein, welche Zahn von sicher rhodischen Gefässen ab bis zur Situla von Daphne verfolgt hat.

E. SAMISCHES UND VERWANDTES.

I. Sicher Samisches: Lekythen.

Unbemalte.

1. Opfergrube 35 (36) 1. Beil. XXII 4. H. 0,156. Orangefarbener Glimmerthon mit blassgelb gestrichener Oberfläche. Sehr dickwandig und schwer.

2. Unbekannte Opfergrube. Beil. XXII 1. H. 0,177. Hellgelber Thon, Arbeit wie 1. Ansatz eines senkrechten Henkels.

Bemalte.

3. Opfergrube 20 (53) 1. Beil. XXII 3. H. 0,191. Thon wie bei 2. Verziert mit einigen breiten Streifen von ganz verblasstem Firnis.

II. Verwandtes.

Amphoren.

4. Grab 29 (72) 6. Beil. XXII 2. H. 0,815. Orangefarbener Glimmerthon mit dünnem hellgelbem Anstrich, ganz dünner matter Firnis von orangegelber bis brauner Farbe; Doppelhenkel, unter der Lippe ein Ring. Um den Hals ein Felderstreifen: Strichgruppen und je eine flüchtige Punktdiagonale; auf der Schulter vielfache Halbkreise; zwischen den Henkeln vielfache Kreise, in den Zwischenräumen oben und unten an den Grenzstreifen Gruppen kurzer Striche.

5. Grab 89 (109) 3. Form und Arbeit wie 4; braungelber Firnis. Um den Hals ein Streifen mit einer doppelten Schlangenlinie, die Schulterverzierung unkenntlich.

6. Grab 101 (6) 20. Beil. XXII 5,6 und Abb. 49. Scherben. Braunroter bis dunkelbrauner Firnis. Unter dem Halse Relieflinie. Am Hals und seitlich an der Schulter durchstrichene Zickzacklinien. Auf der Schulter vielfache Halbkreise, dazwischen je zwei kurze hängende Striche, zwischen den Henkeln vielfache Kreise, dazwischen oben und unten je ein kurzer Strich.

Abb. 49.

7. Grab 81 (77). Proben Beil. XXII 7,8. Scherben von Hals und Bauch. Firnis wie bei 4. Unter der Lippe keine Relieflinie. Am Hals drei Streifen kleiner Doppelkreise, auf Schulter und Bauch ein schmaler Streifen flüchtiger dreifacher Wellenlinien.

8. Grab 106 (1). Scherben einer Amphora, deren Hals herausgeschnitten war. Unter dessen Ansatz teilweise gefirnisst, teilweise mit kleinen Doppelkreisen verziert.

9. Grab 36 (35). Scherben einer Amphora wie 4.

10. Grab 89 (109) 4. Fuss einer gleichen Amphora.

Kannen.

1. Grosse.

11. Grab 105 (2) 7. Scherben einer feinwandigen bauchigen Kanne mit rechtwinklig umbiegender Lippe und plattem Boden. Dm. der Mündung etwa 0,1; Breite der Lippe 0,022. Thon wie bei 4, doch reiner und weniger glimmerhaltig, Firnis ganz wie bei 4. Unten gefirnisst, oben und am Halse, soweit ersichtlich, nur gestreift.

12. Opfergrube 100 (68) 3. Scherben einer ähnlichen Kanne. Spuren eines vielfachen Kreisornamentes.

2. Mittelgrosse.

a. Mit hohem Halse.

13. Grab 29 (72) 8. Beil. XXII 10. H. 0,148. Thon und Firnis wie bei 4. Ansatz eines Bandhenkels. Gefirnisst bis auf ein kleines Halsfeld mit flüchtigen Punkten und einen Streifen mit Linien um den Bauch.

14. Grab 47 (60). Scherben einer Kanne mit hohem Röhrenhalse. H. mindestens 0,2, des Halses allein 0,09. Braungelber Glimmerthon, matt glänzender orangeroter Firnis, mit welchem das ganze Gefäss überzogen war. Am Halse Spuren dreier Steifen weiss aufgemalter kleiner Doppelkreise.

15. Opfergrube 28 (58) 2. Unterteil und Scherbe einer bauchigen Kanne gleicher Art.

b. Mit niedrigem Halse.

16. Unbekannte Opfergrube. Beil. XXII 9. H. 0,106. Feiner orangeroter Glimmerthon mit geglätteter Oberfläche, Spu-

ren von dünnem braunem Firnis. Streifen; mitten um den Bauch kleine Doppelkreise.

17. Grab 99 (69) 4f. Unterteil einer kugligen Kanne mit kleinem konischem Fusse. Thon und Firnis gewöhnlich.

3. Kleine.

18. Grab 89 (109) 12. Kännchen der gleichen Form wie die unter F I behandelte Gattung (*Thera* II S. 179, Abb. 370). Die Mündung fehlt, die Schulter ist verwittert. H. 0,104. Feiner gelber Glimmerthon; soweit erhalten, mit orangefarbenem Firnis überzogen.

19. 20. Grab 90 (100) 7. Zwei zerbrochene Kännchen ähnlicher, doch schlankerer Form. H. etwa 0,12. Thon und Firnis wie 18; Spuren weiss aufgesetzter Reihen kleiner Doppelkreise und schmaler Streifen.

21. Grab 82 (63) Schutt. Oberteil eines ganz ähnlichen Kännchens. Reste weiss aufgesetzten Schmuckes: die Schulter durch vierfache Striche in trapezförmige Felder geteilt, rund um den Bauch grosse Doppelkreise.

Skyphoi.

22. Grab 10 (18) 2. Unterteil eines grossen bauchigen Skyphos mit niedrigem Ringfuss. Bräunlicher Glimmerthon, orangeroter Firnis aussen und innen. Spuren einer weiss aufgesetzten Verzierung, welche von unten an beginnt: Reihen kleiner Doppelkreise und schmale Streifen.

23. Grab 81 (77). Scherben eines ziemlich grossen Skyphos mit abgesetztem Rande. Feiner gelber Glimmerthon, dünner orangebrauner Firnis. Auf dem Rand eine Punktreihe zwischen Linien.

Auch diese Gefässgruppe bildet nach Thon und Firnis eine Einheit, von der sich allerdings bisher nicht sagen lässt, ob sie der Herkunft nach auf Samos beschränkt ist. Die Thonlager haben sich gewiss auf weite Strecken der jonischen Küste hin geglichen; der milesische Thon ist dem samischen nahe

verwandt, wenn auch meist sicher davon zu scheiden. Bis jetzt sind nur diese beiden Arten gut bekannt; neue örtliche Funde werden neue Arten bringen. Der samische Thon schwankt in der Farbe von gelb zu orangerot und braun. Er enthält stets Glimmer, und zwar meist sehr viel; sein Korn ist nie verschmolzen, sondern stets locker, sandartig. Für den Firnis der in Thera gefundenen Gefässe aus solchem Thone fehlt der Vergleich; denn sie sind zeitlich oder mindestens technisch älter als die bekannte samische Topfware; und der Firnis hängt viel weniger als der Thon vom heimischen Boden ab. Der dünne, meist ganz stumpfe Firnis ist orangegelb bis rotbraun und graubraun; nur an den kleinen Gefässen mit aufgesetztem Weiss ist er leidlich beschaffen. So schlecht er ist, besitzt er doch eine unverkennbare Eigenart in Farbe und Auftrag.

Die sicher samischen Lekythen 1—3 (Beil. XXII 1, 3, 4) gehören zu der von Böhlau entdeckten Gattung (*Aus jon. u. ital. Nekropolen* S. 147 f., Taf. VII). 3 ist das zweite Beispiel einer gelegentlichen Verzierung mit Firnisstreifen. Die Formen bieten nichts wesentlich Neues; der Halsring wird wohl auch hier auf kyprischen Einfluss zurückgehen. Die verwandten Gefässe gleichen, wie gesagt, im Thone völlig den samischen; die besten stehen darin der besten Fikellura-Ware nicht nach; aber wirklich gut ist der Thon auch bei ihnen nicht wegen seines starken Glimmergehaltes. Diesem Mangel halfen die samischen und milesischen Töpfer seiner Zeit durch Herstellung jenes schönen Überzuges ab; bei den vorliegenden Gefässen schwankte man zwischen einem dünnen hellen Anstrich und einem Firnisüberzuge, auf welchen weisse Ornamente gemalt wurden—letzteres jedoch nie bei grossen Gefässen. Nach diesem Merkmal zwei Gattungen zu scheiden, liegt bei der sonstigen Gleichheit kein Grund vor, zumal man bei beschädigten Stücken über die Zugehörigkeit schwanken würde. Eine Vermischung beider Arten, wie sie in ähnlichem Falle in Kreta begegnet, lässt sich bisher nicht nachweisen. Bekannt scheint bis jetzt nur ein Stück der Gattung zu sein: die Amphora des National-Museums, *Athen. Mitt.* 1897, S. 245.

An Formen sind grosse Amphoren, grosse und kleine Kannen sowie Skyphoi vertreten. Am zahlreichsten sind die grossen Amphoren mit mittelweitem hohem Halse, unter dessen Rande gewöhnlich eine Reliefliniе läuft, mit Doppelhenkeln und Ringfuss. Diese Form ist im Dipylon- und im theräischen Stile besonders häufig; im letzteren und beim Schwarzdipylon pflegt der Hals schlanker zu sein, ähnlich wie bei der einfacheren Amphora im National-Museum. Die grossen Kannen können aus den Scherben nicht genau genug hergestellt werden. Die mittelgrossen scheiden sich in solche, deren auf breiter Standfläche ruhender niedrig bauchiger Rumpf einen hohen, mehr oder weniger engen Hals trägt, und in kuglige mit kleinem Ringfusse. Erstere Form ist im südlichen Kleinasien bekannt, wenn auch nicht ausschliesslich heimisch (Böhlau, *Nekropolen* S. 148; vgl. *oben* C 55, 56, 66, *unten* J 25; attisch aus Eleusis Ἐφ. ἀρχ. 1898 Taf. 2, 10). Die Kännchen ähneln in der Form am meisten einer unten besprochenen Gattung, welche von den Inseln stammen wird (F I, *Thera* II S. 179). Der eine Skyphos scheint den bauchigen kretischen geglichen zu haben, während an dem anderen ein absetzender Rand erhalten ist.

Die sehr einfache Ornamentik schaltet ebenso wie die älteste rhodische und die von Assarlik mit wenigen mykenisch geometrischen Formen: mehrfachen grossen und kleinen Kreisen, Halbkreisen, Wellenlinien, Zickzacklinien, Strichgruppen, Punktreihen. Auch die Zusammenstellung ist bei dem von Wide deshalb angeführten Gefässe rein mykenisch. Neben Streifen erscheinen Felder; vereinzelt ist eine von ganz unten beginnende Streifenverzierung, etwas Seltenes in mykenischer und ostgriechischer geometrischer Ornamentik. — Die freie Verzierungsart der späteren samischen Töpferei scheint unmittelbar an Mykenisches anzuschliessen; für eine ausgebildete geometrische Streifenverzierung bleibt dazwischen kein Platz (Böhlau *a.a.O.* S. 62). Aber ein solche liegt hier gar nicht vor: man schmückt die Gefässe in einfachster Weise mit umlaufenden Linien und Bändern; dazwischen müssen sich die anderen Ornamente auch mehr oder weniger zu Streifen reihen, gerade so, wie es im gleichen Falle an mykenischen Gefässen geschehen ist.

F. VON UNBESTIMMTEN INSELN.

I. Die von Dragendorff S. 179 f. behandelten feinen Kännchen haben sich mehrfach vollständig oder in Scherben gefunden. Sie begegnen in den Gräbern 29 (72) 9 (zwei) und 11; 82 (63) 49,50 (zwei); 89 (109) 12 (zwei); 99 (69) 4 g; 116 (86), auf dem Verbrennungsplatz 44 (62) 21 und in einer Opfergrube (besonders kleines Stück). Zu Thon und Arbeit ist einiges nachzutragen. Der Thon enthält stets etwas Glimmer; seine Güte schwankt mit der gelberen oder brauneren Farbe; der bräunliche Thon ist der beste, und solcher pflegt die am sorgfältigsten geglättete Oberfläche zu haben. Der Firnis ist bei allen Stücken der gewöhnlichen Grösse (0,076 — 0,086) ganz verschwunden; nur auf dem kleinen Kännchen aus einer Opfergrube (H. ohne Hals 0,038) ist er, wenn auch verbrannt, erhalten. Dies Kännchen zeichnet sich auch durch eine annähernd kuglige Form aus. Den Bauch umziehen stets einzelne Streifen; der Schulterschmuck geht nie über *Thera* II Abb. 370 b hinaus, bisweilen erscheint nur ein mehrfacher Kreis zwischen den Schlangenlinien, die sich nicht immer unten aufrollen. — Auf die Verwandtschaft in der Arbeit zwischen diesen Kännchen und gewissen kretischen Gefässen ist oben S. 157 hingewiesen worden; einen Unterschied scheint der bei kretischem Thone sehr seltene und nie so starke Glimmergehalt zu bilden. Von den östlichen Inseln stammen die Kännchen aber gewiss her.

II. Kretischem verwandt, aber nach Thon und Arbeit scheinbar anderer Herkunft sind ein bauchiges Kännchen und ein kantharosartiger Napf.

1. Grab 82 (63) 48. Kännchen aus feinem grünlichgelbem Thon mit abblätterndem dunkelbraunem Firnis. H. 0,087. Der Bauch gefirnisst, auf der Schulter gegitterte Dreiecke.

2. Grab 10 (18) 6. Bauchiger Napf mit eingezogenem hohem Rande und senkrechten Bandhenkeln. H. 0,089. Grünbrauner Thon mit grüner Oberfläche, abblätternder olivbrauner Firnis. Zwischen den Henkeln je ein Feld mit doppelter Zickzacklinie.

Technisch am nächsten steht das Kännchen aus dem von

Schiff aufgedeckten Grabe, Inv. 599; nahe auch der Einzelfund 13, *Thera* II S. 71, Abb. 243, dessen kretische Herkunft ebenfalls zweifelhaft ist.

III. Verbrennungsplatz 44 (62) 13. Dm. 0,149. Skyphos aus feinem gelbrötlichem Glimmerthon, sehr dünnwandig mit hellem Anstrich und braunem Firnis. Der Ornamentstreifen zeigt zwischen über einander gestellten Haken (hängenden Zweigen) abwechselnd gegitterte Rauten und schräg gestellte Hakenkreuze. Eine Seite scheint durch ein grosses grade stehendes Hakenkreuz in der Mitte als Vorderseite gekennzeichnet zu sein.—Nach der Ornamentik könnte man den Skyphos für kretisch halten; der starke Glimmergehalt verbietet dies jedoch und weist eher nach den östlichen Inseln.

G. JONISCHES VERSCHIEDENER ART.

I. Mit braunem Firnis (milesisch).

1. Opfergrube 100 (68) 2. Beil. XXIII 4. Teller. Grösstes Maass 0,19. Feiner, sehr harter, gelbbrauner, im Bruche rötlicher Thon mit etwas Glimmer. Gelbbrauner Überzug, hellbrauner Firnis; die Blätter rot gedeckt. Unten ein fussartiger Ring, Ansatz eines hoch gebogenen Randes erhalten. Flechtband; Schlingenband; Blattstern mit Füllungen.

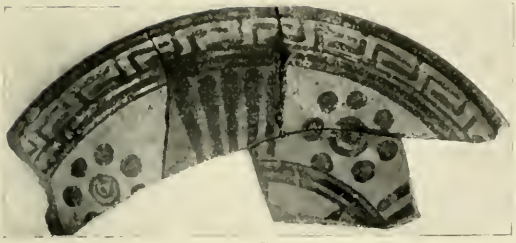
2. Opferschicht 81 (77) 3. Beil. XXIII 2. (Probe). Berechn. Dm. 0,21. Stark verbrannte Fussschale aus feinem, ursprünglich gelbem Thon mit etwas Glimmer; dünner heller Überzug; olivbrauner Firnis; Rot und Weiss. Leicht hoch gebogener Rand, trichterförmiger hoher Fuss. Am Rand gegenständige Haken; Friesstreifen zwischen Firnisbändern, auf denen je eine rote Linie zwischen zwei weissen Linien läuft: Stabgruppen teilen Felder mit Punktrosetten ab; in der Mitte war ein Blattstern. Aussen einige Streifen.

II. Mit schwarzem Firnis.

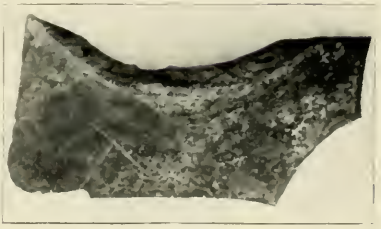
A. Amphoriskoi.

3. 4. Scherben zweier Amphoriskoi der Gattung *Thera* II

1 (G 5)



2 (G 2)



3 (G 29a)

4 (G 1)

5 (G 26)

6 (G 27)

Beilage XXIV.

1 (III 11)

2 (III 10)

3 (III 1)

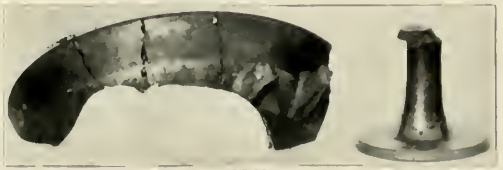
4 (III 21)

5 (III 9)

1 (HH 17)

2 (HH 20)

3 (HH 18)



4 (HH 2)

5 (HH 4)

1 (J 1a)

2 (J 1l)

3 (J 2a)

4 (J 2b)

S. 23, Abb. 52, herstammend von dem Verbrennungsplatze 48 (61) 7 und aus einer Opfergrube.

B. Schalen.

1. Einfache mit absetzendem Rand.

5 — 21. Jonische Schalen der von Dragendorff *Thera* II S. 217 f. besprochenen Art sind zahlreich gefunden worden, und zwar mit Ausnahme der kleinsten, welche als Beigabe in eine Urne gelegt war (Grab 71 (93) 2; Beil. XXIII 1. H. 0,055) sämtlich in Opfergruben (35 (36) 3, 40 (30) 1, 42 a (50) 2, 51(64), 52 (52) 4, 67 (95), 70 (92) 4-6, 72 (93 a) 1, 107 (3), 103 (4), 124 (80) 1 u. 2, 123 (81), ferner zwei aus unbekannten Gruben). Nur in einzelnen Fällen genügten die Scherben, um das Gefäss annähernd zusammenzusetzen. Der Durchmesser schwankt meist von 0,13 — 0,17; nur drei Schalen sind kleiner. Die Güte der Arbeit ist sehr verschieden; es kommen sowohl ganz grobe als auch feinste Stücke mit dünnen Wandungen und mehrfachen Linien von verdünntem Firnis vor.

2. Augenschale.

22. Opfergrube 70 (92) 7. Dm. etwa 0,082. Scherben einer kleinen dünnwandigen Augenschale der gewöhnlichen Form. Unten gefirnisst; neben den Augen flüchtige gegenständige Epheublätter und Weinranken.

III. Ungefirnisste eiförmige Amphoren.

23 — 29 a. Amphoren der von Dragendorff S. 227 f. besprochenen Gattung (*Thera* II Abb. 425 a) haben sich in den Gräbern 12 (21) 6, 17 (11), 70 (92) 2, 111 (85) 2, 113 (89) 3, 116 (86) gefunden. Der stets stark glimmerhaltige Thon schwankt in der Farbe von Gelb zu dunklem Orangerot und zu Braun; bemerkenswert ist, dass an der Amphora aus Grab 17 (11) fast alle denkbaren Abschattungen neben einander vorkommen. Die Oberfläche ist immer gut geglättet und meist mit einem

dünnen gelben Anstrich versehen. Die Form ist bisweilen etwas spitzer als bei dem von Dragendorff abgebildeten Stück; manchmal liegt ein plastischer Ring um den Halsansatz. Die Amphora aus Grab 113 (89) zeigt an Lippe und Halsansatz rote Linien; in ganzer Halshöhe ist ein leiterähnliches Zeichen eingeritzt, vielleicht eine Aichmarke (vgl. *Thera* II S. 63, Abb. 217). Eingeritzte Inschriften zeigen die Amphora aus Grab 111 (85) und eine Scherbe aus dem Schutt (29 a). Die Amphora hat einem in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts lebenden Theräer gehört, dessen Name mit Ἱπο begann (Beil. XXIII 6); auf der Scherbe ist nur ein Τ erhalten (Beil. XXIII 3). Vor dem Brennen eingeschnitten ist die Inschrift auf der Schulter der Amphora aus Grab 71 (93); leider ist nur der Rest eines Τ und ein Ε erhalten (Beil. XXIII 5), welches jonischer Herkunft wenigstens nicht widerspricht.

Jonische Herkunft ist für die hier aufgezählten Gefässe sicher. Unsicheres wird unten in einem besonderen Abschnitte behandelt (N). Der Teller 1 und die Schale 2 sind wenig sorgfältige Erzeugnisse milesischer oder benachbarter Werkstätten. Bei dem Teller fällt der Gegensatz zwischen der guten Töpferarbeit — der Thon ist an Reinheit dem der besten jonischen Terrakotten gleich — und der flüchtigen Malerei auf. Der Schale am nächsten steht ein rhodisches Stück des Louvre, Pottier *Cat.* Taf. 11, A 300; feinste Schalen dieser Gattung giebt Longpérier *Musée Napoléon* Taf. 54; vgl. auch *Naucratis* I Taf. VII 2. Grade die schlechten Stücke sind nach Zahns Mitteilung weit verbreitet, so auch in Tarent häufig.

In Milet selbst sind auch zahlreiche Scherben der eiförmigen Amphoren gefunden worden. Wie die Form und die Verbreitung (*Thera* II S. 228, vgl. Löschcke *Athen. Mitt.* 1894 S. 510[2]), so weist auch der Glimmerthon nach Jonien; hergestellt hat man diese Gefässe gewiss an verschiedenen Orten, vorwiegend wohl zum Weinversande; zu vergleichen sind die unter N zusammengefassten Amphoren. Jonischer Ursprung der Schalen ist sicher; und die Amphoriskoi sind von ihnen nicht zu trennen (vgl. *Thera* II S. 218). Die kleine, leider nicht

im Einzelnen herzustellende Augenschale wurde mit jonischen und attischen Schalen zusammen gefunden, kann aber dem Thone nach nur jonisch sein.

H. ATTISCHES.

I. Dipylonware.

Amphoren.

1 — 8. Schwarzdipylonamphoren, von denen jedoch nur zwei gut erhalten sind. Soweit kenntlich, sind sie einander in Form und Ornament fast gleich. Unter der Lippe eine Relieflinie. Doppelhenkel. Sie stammen aus den Gräbern 2 (8), 4 (9 B), 10 (18), 29 (72), 82 (63) 4 — 5, 98 (113), 116 (86).

Die Amphora aus Grab 29 (72) 1: Beil. XXIV 3. H. 0,75. Mitten um den Hals Mäander, um den Halsansatz auf der Schulter Punktreihe. Über den Henkeln rings herum kleine Diagonalfelder mit Punktfüllung zwischen breiten Strichgruppen, unter den Henkeln gefirnisste Spitzen rings herum. Zwischen den Henkeln jederseits zwei quadratische Seitenfelder und ein schmales Mittelfeld, getrennt durch Streifen, in welchen wagrechte Zickzacklinien dicht über einander. In den Seitenfeldern fünffache Kreise, darin je vier Paralleldreiecke, welche zwischen sich ein Kreuz frei lassen; in den Ecken Sternchen. Im Mittelfeld senkrecht gestellter Mäander.

9. Grab 3 (9 A) 12. Beil. XXIV 5. H. 0,4. Am Hals jederseits oben und unten senkrechte Striche, dazwischen ein Feld mit zwei Mäanderhaken. Um die Schulter ein Streifen: gegenständige gefirnisste Dreiecke zwischen Strichgruppen. Sonst gefirnisst bis auf zwei Bauchstreifen mit Linien darin.

Kannen und Kännchen.

10. Grab 29 (72) 1. Beil. XXIV 2. H. 0,185. Der Boden als Sieb. Am Hals Rauten mit Kreuzen darin; von der Schulter abwärts Zickzacklinie, eckig gezeichnete Spiralhaken, gegenständige gefirnisste Dreiecke zwischen Strichen.

11. Grab 29 (72) 15. Beil. XXIV 1. H. 0,131. Kännchen mit Kleeblattmündung. Am Hals hängende und stehende gegitterte Dreiecke; auf der Schulter stehende gegitterte Dreiecke, zwischen welchen je zwei wagrechte kurze Zickzacklinien über einander; um den Bauch Streifen.

12 — 15. Ein Kännchen aus Grab 97 (108) 15 und drei aus Grab 89 (109). Probe Beil. XXIV 4. H. 0,072 — 0,075. Bandhenkel. Zwischen Streifen drei Punktreihen.

16. Opfergrube 99 (69) 4 h. Scherben eines grösseren Kruges gleicher Art.

Kessel mit hohem Fusse.

17. Grab 29 (72) 9. Beil. XXV 1. H. 0,225. Feiner gelbbrauner bis rotbrauner Thon, glänzender schwarzbrauner Firnis. Auf dem Rande eine Linie, der Bauch gefirnisst bis auf ein Feld mit dreifacher Zickzacklinie zwischen den Henkeln, um den Fuss Linien und Punktreihen.

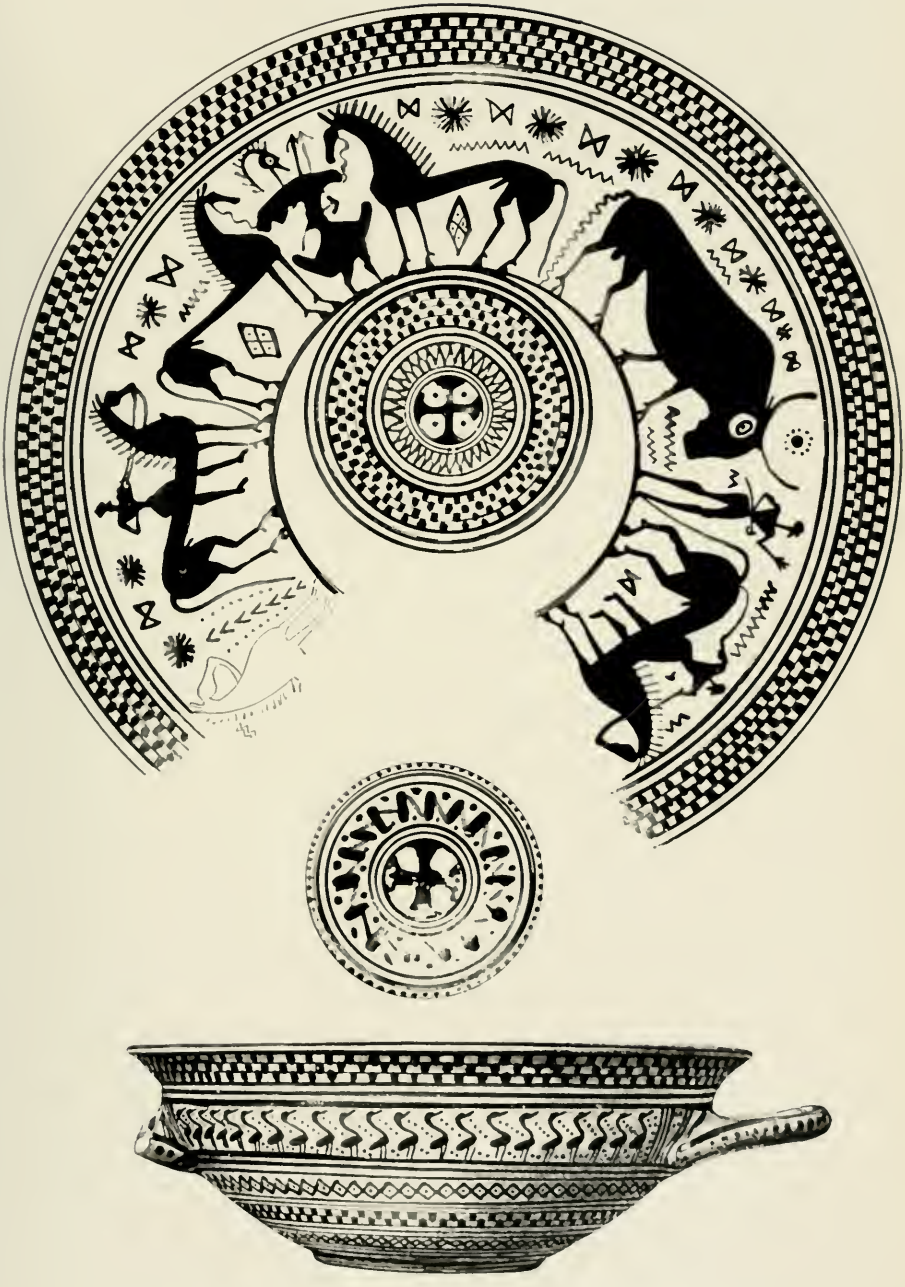
Grosse Pyxis.

18. Grab. 14 (23) 1. Beil. XXV 3. H. 0,115. Dm. 0,32 Im Rande zweimal zwei Löcher zum Festbinden eines Deckels. Kleine Zickzacklinie; schraffierter Mäander; Reihe aufrechter Spitzen. Auf dem Boden unten dreimal zwei Kreise, im innersten ein Blattstern.

Schale.

19. Grab 89 (109) 5. Taf. III. H. 0,054. Dm. 0,158. Feiner hellbrauner Thon, glänzender schwarzbrauner Firnis. Der fehlende Henkel war im Altertum mit zwei Stiften angeflickt

Innen: auf dem Rand und um den Boden vierfache Punktreihen; auf dem Boden Zickzacklinie um ein Kreuz mit beilförmigen Balkenköpfen; vier Füllpunkte. Bildstreifen: ein Schwerbewaffneter — wie es scheint, mit Spitzbart — hält zwei Hengste am Zügel; er trägt den grossen ausgeschnittenen Schild umgehängt, Helm mit langem Busch, kurzes Schwert an der Hüfte sowie zwei lange Lanzen, deren Spitzen als Widerhaken gezeichnet sind. Dahinter ein Reiter, der mit beiden Händen



Dipylon-Schale (H I 19) aus dem Friedhof am Stadtberge von Thera.

die Zügel hält, hinter diesem ein zweiter, der das Pferd auf die Kruppe schlägt; Arm und Peitsche sind nicht geschieden. Hinter ihm ein Mann mit kurzem Schwert und erhobener (linker?) Hand, dahinter ein Stier mit mächtigem Vorderkörper und Korkzieherschwanz. Füllungen: Zickzacklinien, Sterne, gegenständige Dreiecke, geteilte Rauten mit Punkten darin, eine Punktrosette zwischen den Hörnern des Stieres; unter dem einen Stern über einander gestellte Haken, daneben Punktreihen: Blume. Aussen: am Rand und um die Mitte des Bauches dreifache bezw. zweifache Punktreihen; oben und unten am Bauch kleine Rautenreihen aus gekreuzten Zickzacklinien, in der oberen Punktfüllung. Auf der Schulter zwischen den Henkeln Reihen langhalsiger Vögel mit Füllung aus kurzen Punktreihen. An den Henkelansätzen Blumen aus Punktrosette und Punktreihe; die Henkel gestreift und punktiert. Auf dem Boden in der Mitte ein Kreuz wie innen, darum falsche Spirale aus länglichen, schräg verbundenen Tupfen mit Punktfüllung, darum Punktreihe.

Teller.

20. Grab 10 (18) 12. Beil. XXV 2. Dm. 0,21. Hellbrauner Thon, schwarzbrauner Firnis. Schlingenhenkel, flacher Ringfuss. Aussen zwischen Linien Punktreihe, falsche Spirale, Punktreihe; der Fussring punktiert; darin ein von Linien umkreister Stern. Innen gefirnisst bis auf einen Streifen; auf der Lippe Strichgruppen.

Der Aufzählung ist wenig hinzuzufügen. Die Amphoren, die kleinen Kannen 11—16, die Pyxis gehören zu der gewöhnlichsten Dipylonware. Weniger verbreitet ist die Form der Kanne 10 (Beil. XXIV 2); ein Beispiel dafür aus dem Kerameikos National-Museum 687. Bemerkenswert ist die eckige Stilisierung der Spiralhaken. Der Zweck des Siebes im Boden des enghalsigen Gefässes ist nicht klar. Dem Kessel Beil. XXV 1 entsprechen grosse Fussbecher, wie solche in Eretria zahlreich gefunden worden sind; der Schaft des Fusses pflegt bei ihnen gerillt zu sein (vgl. den Kessel aus Analotos *Arch. Jahrb.* 1899

S. 213 Abb. 92). Dem Teller Beil. XXV 2 gleicht der Form nach vollkommen National-Museum 728.

Die Schale gehört zu einer Gattung, deren Hauptvertreter *Mon. dell'Ist.* IX Taf. 39, 2, *Athen. Mitt.* 1893 S. 113, Abb. 10 und National-Museum 729 sind; hinzu kommen *Thera* II S. 317, Abb. 510 (Schiffsches Grab) sowie ein ganz kleines Schälchen aus dem Kerameikos, welches im Innern weidende Pferde zeigt (Nat.-Mus. 303). Die Schale aus dem Schiffschen Grabe ist aussen ganz ähnlich verziert wie die hier besprochene; innen zeigt sie nur lineare Ornamente[1]. Die ganze Gattung ist offenbar jung; das zeigen die reich entwickelten figürlichen Darstellungen — auf dem von Brückner und Pernice gefundenen Stück erscheinen geflügelte Fabelwesen — sowie die Ausbildung des Füllornamentes. Die von Böhlau behandelte frühattische Büchse aus dem Phaleron schliesst sich fast unmittelbar an (*Arch. Jahrb.* 1887 S. 55, Abb. 20). Die im älteren Dipylonstil nicht begegnende Form geht wahrscheinlich auf fremde, wohl metallene, Vorbilder zurück. Neu scheint die Darstellung des Stieres auf der theräischen Schale zu sein; in der Punktrosette zwischen seinen Hörnern braucht man wohl keine Erinnerung an den Apis zu sehen.

II. Schwarzfiguriges.

Skyphos.

1. Verbrennungsplatz 44 (62) 14. Abb. 50. H 0,154. Flüchtige Malerei. Jederseits ein im Lauf mit erhobenen Händen sich umdrehendes Mädchen zwischen zwei den Henkeln zugewendeten Sphingen. Henkelpalmetten. Über dem Fuss ein Streifen mit Tupfen.

Schalen.

2. Opferschicht des Grabes 70 (92) 8. Proben Beil. XXV 4. Berechneter Dm. 0,148. Flüchtig gemalter Fries von

[1] Der Thon dieses Gefässes hat stark gelitten und verrät infolgedessen seine Herkunft nicht. Mangels genügender Abbildungen der genannten Schalen erkannte Dragendorff *a. a. O.* nicht, dass die Form attisch ist.

gegenständigen Palmetten.

3. Ebendorther. Niedriger Fuss und wenige Scherben einer ähnlich profilierten Schale. Henkelpalmetten

4. Ebendorther. Proben Beil. XXV 5. Berechneter Dm. 0,176. In Henkelhöhe ein ungefirnisster Streifen.

5. Opfergrube 41a(48). Scherben einer grossen Schale mit schwach S-förmig geschwungenem Rande. 0,023m unter dem Rande läuft eine rote Linie um.

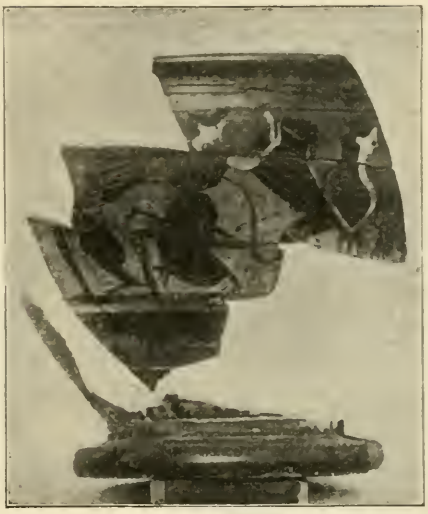


Abb. 50.

Der Skyphos und die Schale 2 können nach der flüchtigen Bemalung kaum älter sein als die Mitte des sechsten Jahrhunderts.

J. EUBÖISCHES.

I. Amphoren.

Grosse.

1. Von gewöhnlicher Art[1].

a. Mit hohem Fusse.

1. Grab 53 (51) 1. Beil. XXVI 1 und 2. H. 0,52. Hellgelber Überzug, brauner Firnis. Jederseits drei Felder: seitlich vierfache Kreise, in den Ecken dicke Füllpunkte; in der Mitte

1) Vgl. *Thera* II S. 199, wo das allen Amphoren Gemeinsame zusammengefasst ist. Die Farbe des Thones wird nur dann angegeben, wenn sie nicht von dem gewöhnlichen satten Rot ist.

vorn ein gefirnisster Vogel, dahinter ein schraffiertes Dreieck, darunter ein Punkt; hinten ein grosses stehendes und zwei hängende Paralleldreiecke; der frei bleibende Raum schraffiert. Um den Fuss ein Zickzacklinie zwischen Streifen.

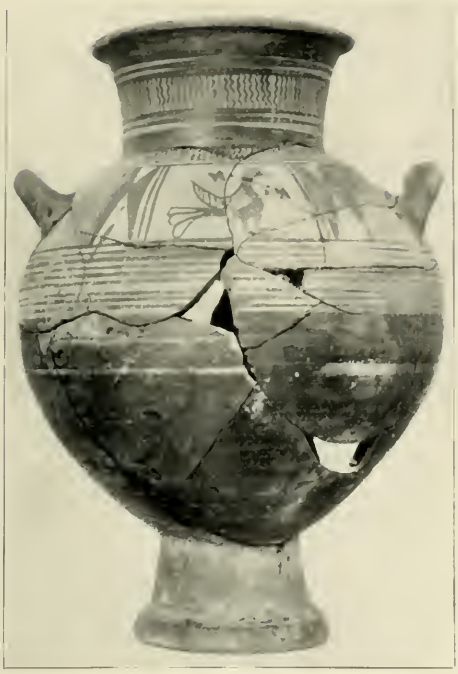
2. Grab 18 (15). Beil. XXVI 3 und 4. H. 0,51. Gelber Überzug, brauner violett glänzender Firnis. Am Hals hinten statt der Schlangenlinien vier Gruppen von je drei fast graden Linien. Um den Schulteransatz vorn und seitlich kurze Schlangenlinien gereiht, hinten in fünf Gruppen zu je drei. Vorn drei Felder: in der Mitte ein überschlanker Vogel, dahinter ein Stern; seitlich eine Art Blütenornament. Hinten zwei Felder: dreifache Kreise, in den Ecken je drei hängende bezw. stehende kurze Schlangenlinien. Um den Fuss vorn kurze Schlangenlinien gereiht, hinten in Gruppen zu je drei.

3. Grab 29 (72) 7. Beil. XXVII 1. H. 0,42. Brauner Thon mit etwas Glimmer, gelber Überzug, brauner Firnis. Vorn in der Mitte ein Vogel, vor und über ihm kleine gefirnisste gegenständige Dreiecke; seitlich grosse gefirnisste gegenständige Dreiecke.

4. Grab 90 (106) 1. Beil. XXVII 2. H. 0,54. Hellbrauner Überzug, brauner, grossenteils rot gebrannter Firnis. Die Schlangenlinien am Halse sehr kurz. Am Schulteransatz Spiralhaken, unter den Henkeln ein Fries von sich durchschneidenden Bogen rings herum. Vorn drei Felder: in der Mitte eine Wildtaube fast genau wie *Thera* II S. 201, Abb. 402, darüber ein Hakenkreuz; seitlich je zwei diagonal gelegte doppelte Lanzettblätter mit Zwickelfüllungen. Hinten zwei Rechtecke mit Diagonalen. In das unbemalte Mittelstück des Fusses ist vorn und hinten je eine schmale hohe Öffnung geschnitten.

5. Grab 102 a (7 a) 1. Beil. XXVII 3. H. 0,53. Hellbrauner Überzug, dunkelbrauner Firnis. Vorn drei Felder: in der Mitte ein dem Strauss ähnlicher Vogel, der eine Schlange packt; unter seinem Hals eine Rosette; seitlich je eine Blume, neben deren einer zwei kleine Kreuze. Hinten zwei Felder mit Blumen wie vorn.

6. Grab 82 (63) 6. Beil. XXVII 4. H. 0,58. Hellbrauner Überzug, brauner Firnis, zumal bei dem Tiere etwas schmierig aufgetragen. Die Schlangenlinien am Halse kurz. Am Schulteransatz ganz kurze Schlangenlinien. Vorn ein breites Feld zwischen



1 (J 3)

2 (J 4)

3 (J 5)

4 (J 6)

1 (J 7a)

2 (J 7b)

3 (J 7c)

4 (J 7d)

1 (J 8a)

2 (J 8b)

3 (J 9)

4 (J 10)

1 (J 11)

2 (J 14)

3 (J 16)

4 (J 17)

Streifen über einander stehender Rauten mit Kreuzen darin: schreitender Löwe mit thongrundigem Kopfe und ausgesparter Schulterlinie; über ihm eine Zickzacklinie, vor ihm zwei einander kreuzende Haken. Hinten zwei Felder mit Kreisen.

7. Grab 5 (10) 2. Beil. XXVIII. H. 0,435. Hellroter Thon, hellbrauner Überzug, fast ganz rot gebrannter Firnis. Am Halse grade Striche. Über und unter den Bildfeldern umlaufende Punktreihen. Vorn und hinten je drei Felder, getrennt durch Streifen über einander gesetzter Haken. Vorn in der Mitte eine umschriebene Raute mit gegittertem Schachbrettmuster, an deren Seiten schraffierte Dreiecke ansetzen; oben und unten je zwei Füllpunkte. Seitlich rechts ein an dem Feldrande aufsteigender Löwe, der sich umwendet; der Kopf thongrundig, die Mähne karriert, Rumpf und Beine punktiert bis auf die linke Schulter; unter ihm eine Füllung aus kleinen gefirnissten Rauten und Dreiecken. Links ein ebenso aufsteigender Löwe; er wendet sich um und beisst einen hinter ihm aufgebäumten Hirsch in den Nacken Der Hirsch ist punktiert bis auf den schmalen Kopf; Rumpf und Beine des Löwen bis auf die rechte Schulter sind gefirnisst, die Mähne ist punktiert, der Kopf thongrundig. Unter der linken Pranke des Löwen steht ein umschriebenes gegittertes Dreieck. Hinten in der Mitte ein umschriebenes gegittertes Dreieck, auf dessen Spitze eine Art T steht; daneben zwei kleine Rauten mit je einem Punkt darin. Seitlich je zwei dreifache Kreise über einander; in den Felderecken längliche schräge Tupfen. Auf dem Fuss eine Relieflinie, welche punktiert ist.

8. Grab 19 (16). Beil. XXIX 1 und 2. H. 0,059. Hellbrauner Überzug, brauner, grossenteils rot gewordener Firnis. Am Halse grade Striche, um den Schulteransatz einfach gebrochene Linien. Vorn und hinten je drei Felder. Vorn in der Mitte eine Art Volutenornament mit Füllung umschriebener gegitterter Rauten, in den Ecken rautenförmige Tupfen; seitlich senkrecht gegenständige Paralleldreiecke mit Füllung umschriebener gegitterter Rauten. Hinten in der Mitte eine Art Blütenornament; seitlich dreifache Kreise mit dickem äusserstem Reifen, darin ein Strichkreuz; in den Ecken Tupfen. Der Fuss von stehenden und hängenden dreieckigen Öffnungen durchbrochen.

9. Grab 116 (86). Beil. XXIX 3. H. 0,49. Überzug, infolge

von Verwitterung grüngelb; olivgrüner Firnis. Um den Halsansatz gegenständige Striche, um den Schulteransatz ein Flechtband. Vorn drei Felder: in der Mitte von rechts und links je drei sich schneidende Bogen; seitlich dreifache Kreise, in den Felderecken kurze schräge Striche. Hinten zwei Felder mit Doppelkreisen. Unter den Henkeln je ein Auge.

10. Opferstätte 3a (9C) 1. Beil. XXIX 4. H. 0,39. Der Fuss fehlt. Verbrannt, daher weinroter Thon, grüner Überzug, grünbrauner Firnis. Beiderseits gleich verziert. Über den Bildfeldern eine Zickzacklinie, darunter einfach gebrochene Linien rings herum. Drei Felder: in der Mitte vier wagrechte Zickzacklinien über einander; seitlich dreifache Kreise mit dickem äusserem Reifen, darin kleine 'Ordenskreuze'; in den Felderecken je drei Punkte.

10a. Grab 82 (63) 7. H. 0,45. Der Hals oben gebrochen. Hellbrauner Überzug, brauner Firnis. Jederseits zwei Felder mit dreifachen Kreisen darin.

b. Mit niedrigem Fusse.

11. Grab 3 (9 A) 5. Beil. XXX 1. Abb. 51. H 0,415. Brauner Überzug, violetter glänzender Firnis. Am Halse senkrechte Linien. Auf der Schulter oben kurze senkrechte Schlangenlinien. Vorn und hinten drei Felder: seitlich fünffache Kreise, in der Mitte vorn ein dicker Vogel mit einer grossköpfigen Schlange, hinten zwei zu einem Ornament mit herzförmiger Spitze zusammengefasste Blumen.

Abb. 51.

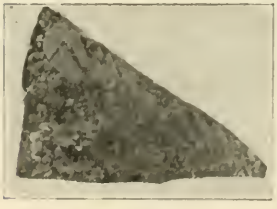


Abb. 52.

c. Scherben.

12. Schutt des Friedhofs. Beil. XXXII 2. Fisch in Umrisszeichnung.

13. Schutt vor dem Grabe 3 (9 A). Abb. 52. Kopf eines gezäumten Pferdes. Von demselben Gefässe stammen Scher-

ben, auf welchen in Spuren ein schlanker Vogel mit hohem Halse kenntlich ist.

2. Von besonderer Art[1].

14. Grab 29 (72) 9. Beil. XXX 2. H. 0,435. Dunkelroter Thon, brauner Anstrich. Am Hals Spiralhaken mit Punkten zwischen Punktreihen. Zwischen den Henkeln auf der einen Seite: Kreuz mit gegitterten Rauten, darüber hängende, darunter stehende gegitterte Dreiecke; seitlich je zwei einander zugewendete Vögel; dichte Füllung von Rauten, Sternen, kleinen Kreuzen. Auf der anderen Seite ist der Maler nicht ausgekommen, so dass das Kreuz ganz schief sitzt und der eine Vogel fehlt. Darunter umlaufende Spiralhaken mit Punkten. Um den Bauch einzelne breite Streifen.

15. Grab 116 (86). Scherben einer Amphora von ganz gleicher Arbeit. Drei Felder: in der Mitte das Hauptornament der Amphora *Athen. Mitt.* 1897, S. 238, Abb. 6, doch innen aus Parallelrauten mit Punkten dazwischen gebildet; an die unteren Seiten setzen gegitterte Dreiecke an, wie bei dem vorderen Mittelfeld von 7; seitlich dreifache punktierte Kreise, darin und in den Ecken je eine Punktrosette. Darunter umlaufend Spiralhaken mit Punkten.

16. Grab 3 (9 A) 20. Beil. XXX 3. H. 0,42. Orangeroter Thon, hellbrauner Überzug, mattbrauner Firnis. Am Hals kurze Striche und ⧖ auf der Schulter drei durch je eine senkrechte Schlangenlinie getrennte Felder, darin Kreise mit vier Durchmessern, über Eck kurze Hakenreihen. Darunter umlaufende Spiralhaken, um den Bauch einzelne breite Streifen.

17. Grab 115 (78) 4. Beil. XXX 4. H. 0,341. Braunroter Thon, hellbrauner Anstrich, dunkelbrauner Firnis. Sehr dünnwandig. Am Hals Punktrauten und Punkte, auf der Schulter zwei Felder wie bei 16. Darunter Gruppen kurzer Zickzacklinien. Um den Bauch einzelne Streifen.

b. Ohne Hals.

18. Schutt des Friedhofes. Abb. 53. Scherbe einer bauchigen

[1] Vgl. *Athen. Mitt.* 1897 S. 238, Abb. 6.

halslosen Amphora, in Thon und Arbeit ganz gleich 17. Ein Feld mit Punktreihe, Punkttrapez und Reihen von ⋛.

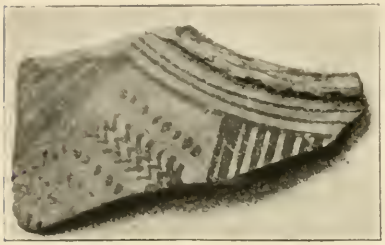


Abb. 53.

Kleine Amphoren.

19. Grab 3 (9 A) 15. Beil. XXXI 7. Hellbrauner Anstrich. Gefirnisst bis auf zwei Streifen, in welchen je zwei Linien laufen.

20. Grab 10(18)11. H. 0,35. Am Hals dreifache Zickzacklinie und gegenständige kurze Striche, am Bauch drei Streifen wie bei 19.

21. Grab 82 (63) 9. Gleiche, stark verwitterte Amphora ohne Hals und Henkel.

II. Kannen.

22. Grab 89(109)11. Beil. XXXI 1. H. 0,41. Brauner Anstrich. Gefirnisst bis auf die Schulter, auf der gegitterte Dreiecke; um den Halsansatz Punkte. Auf dem Henkel Querstriche.

23. Grab 98 (113) 17. Scherbe von Hals und Schulter einer kleineren, wie es scheint, ganz gefirnissten Kanne gleicher Form.

24. Grab 19 (18) 3. Beil. XXXI 2. H. 0,177. Gefirnisst bis auf einen Streifen mit zwei Linien darin.

25. Grab 14 (23) 3. Beil. XXXI 5. H. 0,105, Dm. 0,145. Roter Thon, die Oberfläche durch Wasseranstrich braun. Glänzender violetter Firnis. Der enge Hals mit dem Bandhenkel fehlt. Mäander; gegenständige Striche; falsche Spirale; Spitzen; Streifen. Am Henkel, soweit erhalten, Querstriche.

III. Kessel.

26. Grab 113 (89) 3. Beil. XXXI 6. H. 0,37. Hellbrauner Überzug. Zwischen den Henkeln jederseits drei Felder; in der Mitte vorn stilisierte Blüten, hinten das Ornament *Thera* II S. 70, Abb. 231 a unschraffiert zweimal neben einander; in den Seitenfeldern vierfache Kreise.

27. Grab 126 (79) 2. Sehr zerbrochener Kessel gleicher Form wie 26. H. 0,31. Hellbrauner Anstrich, violetter glänzender Firnis. Zwischen zwei Feldern mit vierfachen Kreisen ein breiteres Mittelfeld, das in vier wagrechte Streifen geteilt ist: im ersten und dritten eine mit dünnem Firnis gezogene Schlangenlinie, im zweiten und vierten je drei kurze Zickzacklinien mit dickem Firnis.

28. Grab 98 (113) 15. Scherben eines gleichen kleineren Kessels; statt der kurzen Zickzacklinien tangierte Punkte.

29. Grab 5 (10) 4. Gleiche Form. H. etwa 0,25. Dünner heller Anstrich. Drei Felder mit dreifachen Kreisen.

30. Schutt des Friedhofs. Beil. XXXI 3, 4. Bügelhenkel und Scherbe eines Kessels.

IV. Becher.

Skyphoi.

1. Mit absetzendem Rande.

31. Grab 10 (18) 4. Beil. XXXII 4. Thon und Arbeit genau wie bei 17 und 18. Im Bildfelde ein Punkttrapez. Innen ein ungefirnisster Streifen.

32. Grab 98 (113) 16. Scherben eines dickwandigen Skyphos. Roter Thon, brauner Anstrich. Im Bildfelde ein flüchtiger schraffierter Mäander.

2. Mit leicht umbiegendem Rande.

33. Grab 46 (74), Schutt. Probe Beil. XXXII 3. Braunroter Thon, hellbrauner Anstrich. Auf dem Rande Linien und Punkte. Drei Felder: seitlich Kreise mit zwei Durchmessern und Punkten, in der Mitte doppelte Diagonalen und Punkte.

3. Mit glatt verlaufendem Rande.

34. Grab 29 (72) 6. Probe Beil. XXXII 5. Berechneter Dm. 0,168. Rotbrauner Thon, hellbrauner Anstrich. Dünnwandig. Felder: viermal drei Zickzacklinien über einander, viermal zwei Vögel, hinter deren jedem eine Schlangenlinie.

Fussbecher.

35 Grab 3 (9 A) 17. Beil. XXXII 1. H. 0,193. Brauner Anstrich, violetter glänzender Firnis. Zwischen den vier Henkeln zweimal ein gegittertes Quadrat, zweimal eine dreifache Zickzacklinie über drei gefüllten stehenden Dreiecken.

V. Pyxides.

36. Schutt des Grabes 14 (23). Probe Beil. XXXII 7. H. etwa 0,09. Hellbraunroter Thon, hellbraune Oberfläche, braunvioletter Firnis. Form ungefähr wie Wilisch *Korinthische Thonindustrie* Taf. I 10. Flacher Rand. Oben Streifen und Punktreihen, unten ungefirnisst.

37. Grab 19 (16). Probe Beil. XXXII 6. H. etwa 0,11. Arbeit und Form wie 36, nur muss der Rand etwas höher gewesen sein. Auf der Schulter ein flüchtiges Gitterwerk von Sternen mit Punktköpfen, Dreiecken, Linien. Um den Bauch Gruppen von je zwei Streifen.

VI. Deckel.

38. Grab 5 (10) 6. Probe Abb. 54. Dm. etwa 0,27. Brauner Anstrich. Breite und schmale Streifen, Punktreihen, Spitzen.

Abb. 54.

Auch die euböischen Amphoren hat Dragendorff grundlegend behandelt, so dass hier nur einige Ergänzungen zu geben sind. Euböisch werden die Gefässe nicht vorschlagsweise, sondern mit

Bestimmtheit genannt, da die Vergleichung mit eretrischen Funden eine jeden Zweifel niederschlagende Übereinstimmung in Thon und Arbeit ergiebt—eine Übereinstimmung, welche bei der Minderwertigkeit der meisten eretrischen Ware, die den Vergleich erschwert, besonders gewichtig ist. Der Thon ist gewöhnlich von sattroter Farbe, schwankt jedoch durch dunkles und helles Braunrot bis zu einem kaum noch rötlich schimmernden Gelb[1]; er enthält etwas Glimmer, meist sehr wenig, selten einmal viel. Die Oberfläche zeigt stets einen dünnen, gewöhnlich hellbraunen Anstrich, der auch dem häufigen festen gelben Überzuge als Unterlage zu dienen pflegt (kenntlich unter den Henkeln). Der Firnis ist bei den besten Stücken von stark metallisch glänzendem Violettbraun.

Die grossen Amphoren der bekannten Art gehen in nichts Wesentlichem über die von Dragendorff veröffentlichten Stücke hinaus. Viele von den merkwürdigen Verzierungen finden sich hier wie dort fast ganz gleich; Beil. XXIX 4 und *Thera* II S. 200 Abb. 398 sind offenbar von derselben Hand geformt und bemalt. Kleine Unregelmässigkeiten, wie der Ersatz der Schlangenlinien am Halse durch grade Striche, zeigen nur wieder die Lockerung alter Gewohnheiten. Ganz im Alten steht z. B. ein Gefäss wie 1 (Beil. XXVI 1, 2), verglichen mit dem entwickelten Bilde von 5 (Beil. XXVII 3), welches durch orientalische Strausdarstellungen beeinflusst zu sein scheint. Neu und merkwürdig ist die wappenartige Verzierung von 7 (Beil. XXVIII). Zur Gruppe des Löwen mit dem Hirsche sind nach Zahns Mitteilung zwei archaische Bronzereliefs des Berliner Museums zu vergleichen; dort beissen Löwe und Löwin aufrecht stehend den Hirsch in Brust und Kehle; die Übereinstimmung geht bis ins Einzelne. Solche Vorbilder wird der euböische Töpfer wie der Verfertiger der Greifenkanne von Ägina gesehen haben. Zahn vermutet für die Bronzen kretische Herkunft; das würde gut zu der Verwandtschaft des Motivs mit ähnlichen Darstellungen auf mykenischen Gemmen passen. Schliesslich sei hervorgehoben, dass durch die Scherbe 12 (Beil. XXXII 2) nun auch der auf böotischen Gefäs-

[1] Durch Reinigung mit Säure verändert der Thon leicht seine Farbe; auch die eretrischen Funde haben dadurch gelitten.

sen so häufige Fisch für den euböischen Kreis belegt ist. Neu und wohl von östlicher Herkunft sind die Augen unter den Henkeln von 9.

Eine besondere Gruppe bilden die Amphoren 14 — 17 (Beil. XXX 2, 3, 4,) mit der zugehörigen Münchener Amphora (*Athen. Mitt.* 1897, S. 238, Abb. 6). Sie gleichen sich bis in die Einzelheiten der Form; nur bei 17 (Beil. XXX 4) ist der Hals cylindrisch statt leicht konisch. Gemeinsam sind allen die einzelnen Streifen um den Bauch, die wieder nur bei 17 schmäler sind als bei den andern. Eine Erinnerung an die Schlangenlinien am Halse zeigt nur 16 (Beil. XXX 3). 17 teilt mit der Münchener Amphora die Punktrauten am Halse, mit 16 die Räder auf der Schulter; das ungewöhnliche Schulterfeld verbindet die Münchener Amphora eng mit 14 (Beil. XXX 2); 15 nimmt eine Zwischenstellung ein. Spiralhaken zeigen alle ausser 17. Dies Gefäss sondert sich auch technisch von den anderen, findet dafür aber genau seines Gleichen an der Scherbe 18 und dem Skyphos 31; gemeinsam ist diesen dreien auch die Vorliebe für Punktornamente. 18 (Abb. 53) belegt für Euböa die Form der halslosen Amphora oder des Kessels, wahrscheinlich mit hohem Fusse, wie sie in Böotien erscheint[1]. — Wenn man die Gattung nach so wenigen Gefässen beurteilen darf, so zeigt sie noch reichere und reinere geometrische Formen, als die Hauptgattung. Dass das mykenische Gut, zumal die Raute mit den Ansätzen auf der Münchener Amphora und auf 15, heimische Überlieferung sei, lässt sich freilich nicht behaupten; es kann sehr wohl vom Osten, vielleicht von Kreta, herübergekommen sein.

Alle anderen Gefässe bieten für Euböa neue Formen, die indessen meist von anderwärts wohl bekannt sind. Die kleinen Amphoren, die Kessel, die grösseren Kannen, die Skyphoi mit

[1] 16 (Beil. XXX 3) ist das einzige der hier behandelten Gefässe, von dem es sich fragen kann, ob es nicht eine böotische Nachahmung euböischer Vorbilder sei. Der orangefarbene Thon ähnelt dem sicher böotischer Gefässe, Überzug und Firnis erinnern auch an solche. Böotische Einfuhr ist für Paros erwiesen, für Thera in einem Falle wahrscheinlich (s. u. S 1). Der Vergleich mit den anderen Gefässen dieser Gruppe lehrt jedoch, dass der böotische Töpfer nichts Eigenes hinzu gethan hätte; deshalb darf das Gefäss in diesen Zusammenhang eingereiht werden.

1 (J 22)

2 (J 24)

3 (J 30a)

4 (J 30b)

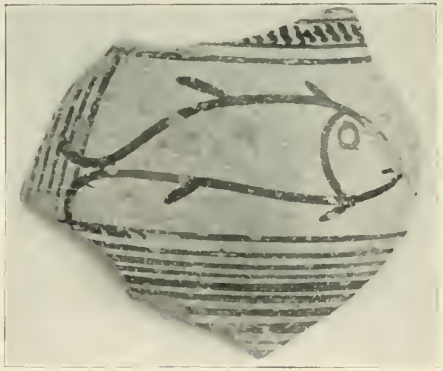
5 (J 25)

6 (J 26)

7 (J 19)

Beilage XXXI.

1 (J 35)



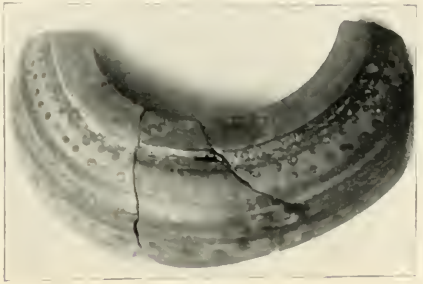
2 (J 12)

3 (J 33)

4 (J 31)

5 (J 34)

6 (J 37)



7 (J 36)

1 (K 22)

2 (K 29)

3 (K 28)

4 (K 32)

5 (K 19)

6 (K 33)

7 (K 34)

8 (K 37)

9 (K 38)

10 (K 39)

11 (K 42)

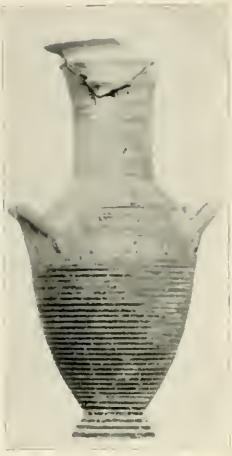
12 (K 44)

13 (K 43)

14 (K 41)

Beilage XXXIII.

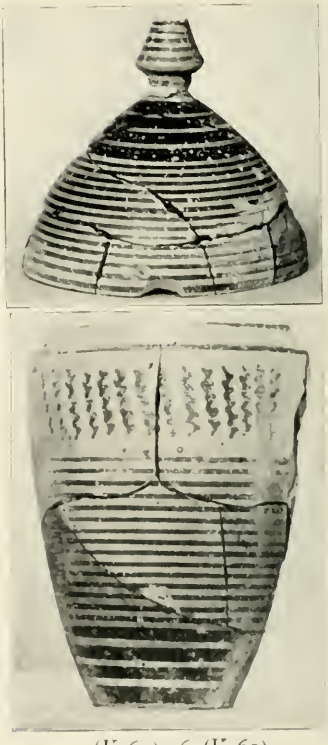
1 (K 56)



2 (K 58)

3 (K 57)

4 (K 61)



5 (K 62); 6 (K 63)

absetzendem Rande (vgl. *Thera* II S. 205, Abb. 412), der Deckel bedürfen keines Vergleiches. Bemerkenswert ist die Form der kleinen Kanne 25 (Beil. XXXI 5), deren Verwandte oben S. 174 aufgezählt sind; das Dipylonkännchen aus Eleusis Ἐφ. ἀρχ. 1898 Taf. X 2 gleicht ihr auch im Mäanderschmucke. Der vierhenklige Becher mit hohem Fusse erinnert wieder an Böotisches, eine protokorinthische Hauptform ist der Skyphos mit glattem Rande Beil. XXXII 5, eine korinthische die runde Büchse (Beil. XXXII 6, 7): die für Euböa vorauszusetzenden Beziehungen sind vollzählig vertreten. — Von dem spärlichen Ornament ist der Mäander des Kännchens Beil. XXXI 5 und des Skyphos 32 neu und schwerlich nur gelegentlich entlehnt, worauf die verglichene Dipylonkanne führen könnte. Der falschen Spirale des Kännchens stehen die tangierten Punkte des Kessels 28 nahe; die gegenständigen Striche kehren auf der kleinen Amphora 20 wieder, die Spitzen an dem Deckel Abb. 54.

K. PROTOKORINTHISCHES.

I. Skyphoi.

A. Mit gradem Rande.

1—19. Mittelgrosse Skyphoi von guter Arbeit mit linearen Verzierungen sind nur in sehr zertrümmertem Zustande in einzelnen Gräbern und Opfergruben gefunden worden (3 (9 A) 5; 10 (18) 7; 17 (11) 7; 52 (52) 2; 64 (44); 90 (106) 1; 98 (113) 22, 23). Alle, bei denen der Fuss erhalten ist, zeigen dort weit gestellte Strahlen, mit Ausnahme eines unten ganz gefirnissten Stückes. Von sonstigen Ornamenten sind nur Streifen, senkrechte Strichgruppen und Zickzacklinien in Feldern unter dem Rande erhalten. Von weniger guter Arbeit und jüngerem Aussehen sind einige Füsse von Skyphoi, die aus Brandschichten und aus zerstörten Gräbern stammen (3a (9C) 8; 44 (62) I 2; 47 (60); 52 (52) 3; 74 (101); 101 (6) 21). Einige sind ziemlich gross und zeigen unter dem Boden ein paar breite Firnisringe. Bei zweien zeigt der Streifen, an den die Strahlen stossen, weisse Linien; einer von

diesen hat eng stehende strichartige Strahlen (47). Nicht bei allen geht aus Thon und Arbeit sicher hervor, dass sie protokorinthisch sind; einzelne könnten auch von korinthischen Skyphoi stammen. — Ganz kleine, flüchtig bemalte Skyphoi aus dem hellen Thon der guten Ware sind mehrfach gefunden worden (70 (92) 1; 84 (66); 99 (69) 4e; 75 (83); 113 (89) 2; 97 (108) 14). Sie gleichen alle mehr oder weniger dem abgebildeten Stück mit den geklexten Hunden (Grab 113, Beil. XXXIII 5).

B. Mit umgebogenem Rande.

1. Grosse.

20. 21. Grab 98 (113) 18 und Verbrennungsplatz 44 (62) II 12. Grosse Skyphoi — der Durchmesser des einen ist auf 0,23 bestimmbar — haben sich zwei in Scherben gefunden. Die Form sowie die Verzierung des Unterteils durch umlaufende Linien entspricht bei beiden Beil. XXXIII 1. Über den Thon dieser und der meisten folgenden Skyphoi vgl. die Besprechung. 20 zeigt, soweit erhalten, zwischen den Henkeln einen schraffierten Mäander, auf dem Rande einen einfachen Linienmäander, 21 ist ganz gestreift bis auf die mit breiten schrägen Strichen verzierten Felder zwischen den Henkeln (vgl. Beil. XXXIII 2).

2. Von gewöhnlicher Grösse.

a. Mit wagrechten Henkeln.

α. Art der grossen Skyphoi.

22. 23. Grab 46 (74). Beil. XXXIII. 1 (Dm. 0,13) sowie Scherben eines ganz gleichen Skyphos. Zwischen den Henkeln Mäanderhaken, seitlich je zwei stehende Zickzacklinien, deren Scheitel durch kurze Striche mit den Feldgrenzstrichen verbunden sind, sowie je eine Blume. Auf dem Rande eine echte Spirale. Unten umlaufende Linien.

24. Schutt des Grabes 10 (18). Scherben eines sehr ähnlichen Skyphos, dem jedoch die Zickzacklinien fehlen.

25—27a. Gräber 10 (18) 8; 98 (113) 19, 20; 116 (86). Scherben ähnlicher Skyphoi. Auf dem Rande umlaufende Linien.

28. Grab 47 (60). Beil. XXXIII 3. H. 0,1. Hellgrüner Thon, olivbrauner Firnis. Kurzes Bildfeld mit S-förmigen Verzierungen. Unten gefirnisst.

29. 30. Grab 89(109)3. Beil. XXXIII 2. H. 0,051 bezw. 0,054. Zwei gleiche Skyphoi. Zwischen den Henkeln schräge Striche, unten gefirnisst.

31. Grab 99 (69) 4d. Scherben eines Skyphos gleicher Form.

β. Von besonderer Art.

32. Grab 82 (63) 11. Beil. XXXIII 4. H. 0,082. Graugelber Thon, olivbrauner z. T. rot gewordener Firnis. Zwischen den Henkeln gebrochene Linien, unten gefirnisst.

33. Grab 97 (108) 13. Beil. XXXIII 6. H. 0,052. Hellgelber Thon, dünner hell olivbrauner Firnis; flüchtig bemalt. An den Henkeln gegenständige gefirnisste Dreiecke, dazwischen schräge Striche; unten Strahlen.

b. Mit senkrechten Bandhenkeln.

34. Grab 10 (18) 11. Beil. XXXIII 7. H. 0,07. Gelbgrüner Thon, dunkel olivbrauner Firnis. Gefirnisst bis auf die quer gestreiften Henkel.

35. Grab 97 (108) 12. Ganz wie 34. H. 0,091.

36. Grab 98 (113) 21. Scherben eines gleichartigen Skyphos. Spuren eines Bildfeldes.

II. Lekythoi.

A. Der älteren Form.

37. Grab 57 (41). Beil. XXXIII 8. H. 0,058. Hellgrüner Thon, olivbrauner Firnis. Auf der Schulter Strahlen, darunter Gruppen von je drei kurzen Zickzacklinien. Der Bauch gestreift.

38. Grab 97 (108) 10. Beil. XXXIII 9. H. 0,058. Graugelber Thon, glänzender olivbrauner Firnis. Verzierung wie 37.

39. Grab 47 (60). Beil. XXXIII 10. H. 0,058. Gelber Thon,

orangefarbener Firnis Auf der Schulter ein Blattkranz; sonst wie die vorigen.

40. Grab 97 (108) 11. Form etwas gedrückter als 38. H. etwa 0,043 (der Hals zersplittert). Gelber Thon, olivbrauner Firnis. Verzierung wie 39.

41. Grab 54 (56) 4. Beil. XXXIII 14. H. 0,044. Grünlich gelber Thon, orangeroter bis brauner Firnis. Auf der Schulter streng stilisierte Vogelprotomen, kurze Zickzacklinien als Füllung. Darunter ein Streifen mit Gruppen von je drei ⸗, dann umlaufende Linien.

42. Grab 47 (60). Beil. XXXIII 11. H. 0,068. Hellgrüner Thon, olivgrüner Firnis. Auf der Schulter schräge Striche, um den Bauch eine dreifache Schlange mit zwei pfeilförmigen Köpfen, in deren unteren der mittlere Leib mit endigt. In den Biegungen je vier ⋛.

43. Grab 54 (56) 5. Beil. XXXIII 13. H. 0,039. Gelber Thon, olivbrauner Firnis. Auf der Schulter ein Blattkranz, um den Bauch eine Schlange, deren Schwanz und dreieckiger Kopf sich unter dem Henkel treffen; in jedem Biegungscheitel zwei kurze senkrechte Ritzlinien durch den Leib. In den Biegungen je drei ⋛.

44. Ebenda 6. Beil. XXXIII 12. H. 0,045. Thon und Firnis wie 43. Auf der Mündung ein sechsspitziger Stern. Auf der Schulter drei durchkreuzte Rauten zwischen vier stehenden Hakenspiralen („Halmen") mit je zwei Ritzlinien. Der Bauch ganz wie bei 42.

B. Der jüngeren Form.

45—55. Lekythen der gewöhnlichen späteren Art sind mehrfach gefunden worden Die meisten sind flüchtig gearbeitet; nur eine ist von besonderer Feinheit. Von dem Verbrennungsplatze 44 (62) stammen drei, aus dem Grabe 102 b (7 b) eine, die nur mit Firnisstreifen verziert sind. Die Streifen wechseln zweimal mit Bändern gegenständiger ganz kurzer Striche, und jeder zweite Streifen ist mit Rot gedeckt bei einer Lekythos von dem genannten Verbrennungsplatze. Ebendorther stammen zwei gestreifte Stücke—bei dem einen sind Spuren von Rot kenntlich,—welche zwei flüchtig gemalte rennende Hunde auf der Schulter

zeigen; solche Lekythen sind auch im Grabe 96 (112) und in der Opfergrube von 90 (100) gefunden worden; eine mit zwei Streifen rennender Hunde verzierte Lekythos endlich lag in der Opferschicht des Grabes 103 (4). Das feinste Stück stammt aus dem Grab 113 (89) 5. Auf der Schulter ein Kranz abwechselnd mit Firnis und Rot gemalter Blätter, am Fuss kurze Strahlen; dazwischen schmälere rote und breitere Firnis-Streifen, gemalt über je drei bezw. fünf sorgfältig eingeritzten Linien.

Γ. Grosse spätprotokorinthische Lekythos.

56. Verbrennungsplatz 44 (62) 29. Beil. XXXIV 1. Hals und Mündung wie bei den kleinen Lekythen. H. mindestens 0,15. Der feine, meist graugrün verbrannte Thon war ursprünglich hellgelb; dunkel olivbrauner Firnis; Rot, Weiss. Auf der Mündung ein mit Doppellinien geritzter Stabkranz, der wohl mit wechselnden Farben gemalt war. Von der Schulter weit herab abwärts gerichtete Schuppen, sehr sorgfältig mit dem Zirkel in Doppellinien geritzt; sie scheinen abwechselnd rot und weiss gewesen zu sein. Im Tierstreifen schreitende und sich duckende Löwen, ein Eber, eine Gans ohne Ritzung mit viel Rot gemalt; Punktrosetten. Darunter aufwärts gerichtete Schuppen, auf deren jeder noch eine kleinere, ebenso geritzte Schuppe (in einzelnen Fällen vergessen). Die kleinen Schuppen scheinen rot, die Ränder der grossen weiss gewesen zu sein. Um den Fuss Strahlen.

III. Amphoriskoi.

57. Grab 97 (108) 6. Beil. XXXIV 3. H. 0,122. Hell elfenbeinfarbener Thon, olivbrauner Firnis. Sehr feine Arbeit. Gestreift bis auf breite schräge Striche am Hals, Strahlen zwischen den Henkeln Gruppen von je vier Σ über der weitesten Ausladung.

58. Grab. 97 (108) 7. Beil. XXXIV 2. H. 0,157. Gelber Thon, orangeroter Firnis. Doppelhenkel. Am Halse das N-förmige hängende und stehende Ornament und drei einander kreuzende Zickzacklinien mit Punkten in den entstandenen Rauten. Zwi-

schen den Henkeln gegitterte Rauten, darunter Σ: der Bauch gestreift.

59. Grab 97 (108) 8. Gleichartiger Amphoriskos, ein klein wenig bauchiger. Gelbgrünlicher Thon, brauner Firnis. H. 0,156. Am Hals gegitterte Rauten und vier sich kreuzende Zickzacklinien wie oben.

60. Grab 97 (108) 9. Beil. XXXV 4. H. 0,047. Fuss eines ähnlichen Amphoriskos. Die Kerben sind vor dem Brennen hergestellt, als der Thon schon ziemlich trocken war. Zwischen den Streifen ein Band mit Gruppen von je vier Σ .

IV. Pyxides.

Hohe.

61. Grab 97 (108) 1. Beil. XXXIV 4. H. 0,229 (mit Deckel). Elfenbeingelber Thon, olivbrauner Firnis; sehr feine Arbeit. Auf dem Deckel Streifen, bis auf ein mittleres Band mit Gruppen von je sechs Σ. Neben den Henkeln zwischen Strichen gegenständige gefirnisste Dreiecke, dazwischen gegitterte Rauten. Darunter ein Band wie um den Deckel, dann Streifen.

62. Grab 97,2. Der Deckel Beil. XXXIV 5, seine H. 0,09. Zerstörte Pyxis gleicher Form wie 61, doch weniger fein bemalt. Zwischen den Henkeln ein flüchtiges schraffiertes Mäanderband.

63. Grab 97,3 Beil. XXXIV 6. H. 0,12. Hellgelber Thon, etwas matter olivgrüner Firnis. Zwischen den Henkeln flüchtige senkrechte Zickzacklinien.

64. Grab 97,4 Beil. XXXV 1. H. 0,189 (mit Deckel). Gelber Thon, orangeroter Firnis. Zwischen senkrechten Strichen ein Feld mit flüchtigen Zickzackdiagonalen. Innen gefirnisst.

65. Grab 97,5. Beil. XXXV 2. H. 0,132. Gelber Thon, olivgrüner Firnis. Zwischen den Henkeln einerseits, sehr zerstört, ein Schiff, davor etwas Unkenntliches, andererseits Protomen, wie es scheint von Pferden.

66. Grab 82 (63) 10. Beil. XXXV 3. H. 0,237 (mit Deckel). Graugelber Thon, etwas matter olivbrauner Firnis. Ansätze senkrecht hoch stehender Bandhenkel. Auf dem Deckel zwischen

Streifen oben ein kleines Mäanderband, in der Mitte eine Punktreihe. Zwischen den Henkeln schraffierter Mäander zwischen senkrechten Strichen mit je zwei stehenden Zickzacklinien, deren Scheitel durch kurze Striche mit den Grenzlinien verbunden sind. Darunter Streifen.

Flache.

67. Grab 91 (103). Beil. XXXVI 2. H. ohne Deckel 0,072, Dm. des Deckels 0,163. Gelber Thon, orangeroter Firnis; sehr feine Arbeit. Flacher Ringfuss, von dem eine 0,024 breite gefirnisste Fläche zum unteren Rande ansteigt. Innen gefirnisst. Auf dem Deckelknopf Schachbrettmuster, auf der Fläche Linien, bis auf ein Band mit Gruppen von je sechs Ʒ. Neben den Henkeln Reiher mit kleinen N-förmigen Füllungen, dazwischen ein Gitterband aus fünf einander schneidenden Zickzacklinien, in den entstandenen Rauten Punkte. Darunter ein Band wie auf dem Deckel, dann Linien.

68. Grab 90 (106) 1. Beil XXXVI 1. H. 0,04. Gelber Thon, orangebrauner Firnis. Feine Arbeit. Zwischen den wagrechten Schlingenhenkeln dicke Spiralhaken, darunter Linien. Innen gefirnisst.

69. Grab 7 (13). Beil. XXXVI 3. H. 0,053. Grünlich gelber Thon, dunkel olivbrauner Firnis. Dickwandig. Auf dem Deckel oben zweimal gegen einander gewendet dreifache Dreiecke zwischen Streifen, auf dem Rand eine echte Spirale, eine gleiche auf der Wandung darunter.

70. Grab 115 (78) 5. Zertrümmerte Pyxis mit eingezogener Wandung (Form Wilisch Taf. I 3). Berechneter Dm. 0,074. Graugrüner Thon, matter olivbrauner Firnis. Auf dem Deckel Streifen und Punktreihen; um den Bauch ein breiter Streifen, der durch dicht stehende Paare eingeritzter senkrechter Linien geteilt wird; darüber schmale Streifen, darunter kurze Blätter.

V. Scherbe eines grossen Gefässes.

71. Unterster Schutt des Grabes 53 (51). Beil. XXXV 5. Dm. der Wandung 0,007 — 0,009. Feiner grünlichgelber bis orange-

gelber Thon, olivbrauner Firnis. Zwischen Linien ein Band mit Gruppen von ⧖. darüber Ecke eines Bildfeldes: Beine und Schwanz eines Vogels, Fülldreieck und kleine N-förmige Füllung, darüber ein unverständlicher Rest. Innen gefirnisst: deshalb und wegen der Bewegung der Fläche wahrscheinlich von einem Kessel, etwa wie *Thera* II S. 190, Abb. 382.

Zu den protokorinthischen Gefässen wird angesichts der bevorstehenden Veröffentlichung der Heraionfunde nur das Nötigste bemerkt.

Die Skyphoi mit gradem Rande bieten nichts, was nicht bekannt und von L. Pallat *Athen. Mitt.* 1897 S. 273 ff. zusammengefasst wäre. Wichtiger sind die Skyphoi mit umbiegendem Rande, die eine bisher schwach vertretene Gattung vermehren. Es sind haltbare Gefässe für den täglichen Gebrauch; die grossen, starkwandigen Skyphoi 20 und 21 geben den Übergang zu den bekannten Kesseln, Kannen, Büchsen von gleicher Arbeit (*Thera* II S. 190, *Arch. Anz.* 1888 S. 248, Löschcke *Athen. Mitt.* 1897 S. 263). Thon und Firnis sind etwas anders, aber für ihren Zweck nicht weniger gut, als bei den kleineren feinen Gefässen. Der reine, sehr harte Thon ist meist ganz hellgelb, nur bisweilen mit einem grünlichen oder bräunlichen Schimmer; die Oberfläche ist infolge einer schwachen Schlämmung gewöhnlich etwas kreidig. Der Firnis schwankt von hellem bis zu fast schwarzem Olivbraun, ist stets dicht aufgetragen und oft von metallischem Hochglanz. Die Form aller Skyphoi von der Art der grossen ist schlank und straff, den Kylikes wie *Annali dell'Ist.* 1877 Taf. AB 7, 8 genähert. Bei allen theräischen Fundstücken ist der Bauch von Linien umzogen. Mäander und Mäanderhaken sind der Hauptschmuck des Bildfeldes; kleine Seitenfelder enthalten einfache Verzierungen, wie stehende Zickzacklinien mit seitlich verbundenen Scheiteln, Vierblätter (*Thera* II S. 191, Abb. 383), Blumen von der in spätgeometrischer Zeit verbreiteten Art. Als einfachste Verzierung des Bildfeldes treten schräge Striche auf, die zumal in breiter Form im protokorinthischen Stil beliebt sind (21; der Amphoriskos 56 (Beil. XXXIV 3); die Büchse *Thera* II S. 191, Abb. 385 u. a. m.). Ist der Rand verziert, so trägt er eine

echte Spirale, einmal (bei 20), einen als einfache Linie gemalten Mäander — bezeichnend für die Gleichwertigkeit beider Formen. Die Skyphoi 32 und 33 (Beil. XXXIII 4 und 6) scheiden sich in Arbeit, Form und Verzierung von den anderen; sie stehen zwischen den Hauptgattungen. Zur Randbildung von 32 (Beil. XXXIII 4) kann man Pallat *a. a. O.* S. 291, Abb. 16 vergleichen; 33 (Beil. XXXIII 6) hat einen Falz für einen Deckel wie Nat. Mus. 853, vgl. die korinthischen Näpfe in Berlin *Cat.* 975 f. und den kretischen mit dem Ordenskreuz aus dem Schiffschen Grabe (*Thera* II S. 316, Abb. 508). Das Auftreten eines senkrechten Bandhenkels bei 34—36 (Beil. XXXIV 7) trennt nach Ausweis von *Thera* II S. 191, Abb. 383 diese Skyphoi nicht von den anderen.

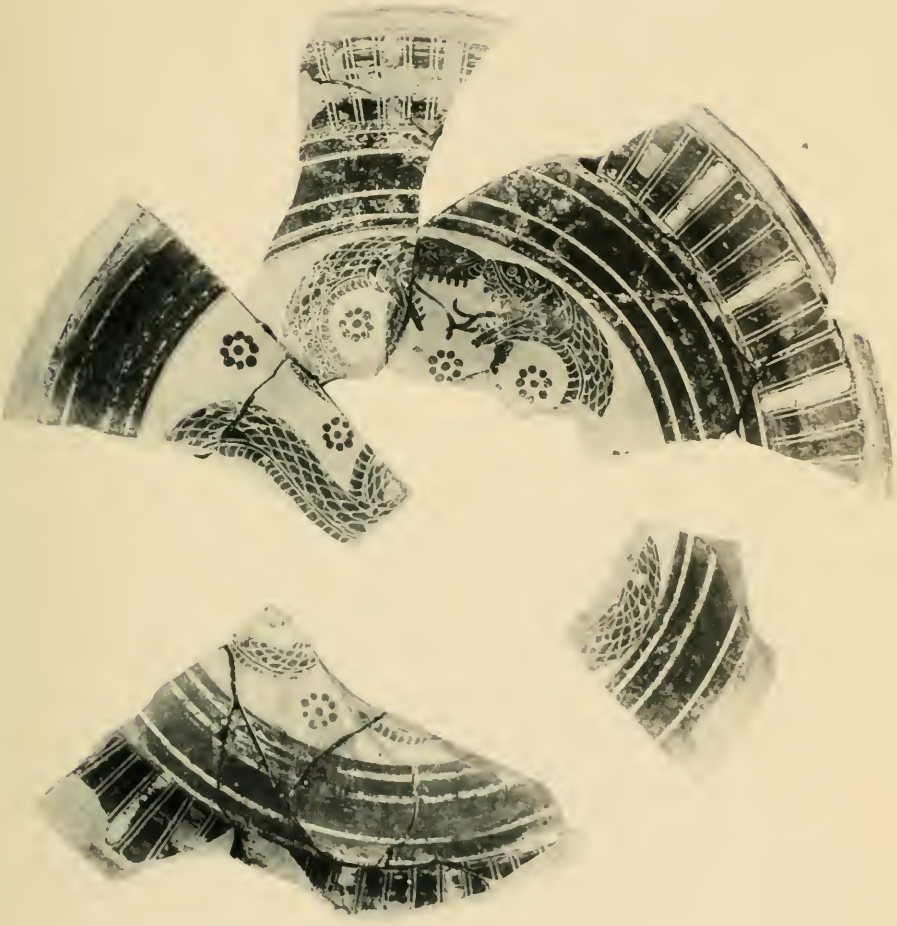
Die Lekythen der älteren Art sind oben nach der Verzierung angeordnet worden; der Form nach müsste 38 (Beil. XXXIII 9) zuletzt stehen, denn es erinnert bereits an die späteren Lekythen. Der Übergang lässt sich an den Funden von Syrakus und vom Heraion genau verfolgen. Daneben lebt die alte Form noch fort und trägt deshalb bisweilen jüngere Verzierungen; bei 43 und 44 (Beil. XXXIII 12 und 13) erscheint sogar bereits die Ritzung. Vom Schulterschmuck sind Strahlen, Blätter, Spiralhaken wohlbekannt; Rauten erscheinen in umschriebener Form auf der alten Lekythos *Notizie degli scavi* 1895 S. 179, durchbrochen wie bei 44 an Hals und Bauch der jüngeren, *ebenda* 1893 S. 472; die schrägen Striche von 42 kehren unter der Schulter von *Notizie degli scavi* 1895 S. 149 wieder; dies Gefäss hat auch auf der Mündung einen Strahlenstern wie 44. Das einem Vogelkopf ähnelnde Ornament von 44 (Beil. XXXIII 13) steht allein; ebenso scheint die Verzierung des Bauches mit einer oder mehreren Schlangen neu zu sein; auf der Schulter begegnet sie bei einer Lekythos aus dem Heraion, bei einer aus Eleusis (Ἐφ. ἀρχ. 1889 S. 177) und bei einer aus Syrakus (*Notizie degli scavi* 1895 S. 151), vgl. auch *Sammlung Saburoff* Taf. 47. —Von den jüngeren Lekythen verdient nur die beste mit den übermalten Ritzlinien Beachtung. — Die grosse Lekythos 56 (Beil. XXXIV 1) gehört zu einer Gattung, von welcher nur einfache Stücke veröffentlicht sind (Masner *Oesterr. Mus.* Abb. 4, Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 39 f.). Zahn kennt eine ganze Anzahl solcher Lekythen sowie zugehöriger Kannen in Corneto,

Berlin, Heidelberg. Es scheinen spätere, der korinthischen Ware gleichzeitige Erzeugnisse der protokorinthischen Werkstätten zu sein. Hier kann darauf nicht eingegangen werden.

Protokorinthische Amphoriskoi scheinen bisher nicht veröffentlicht worden zu sein. Im Nationalmuseum von Athen befindet sich ein 57 (Beil. XXXIV 3) sehr ähnliches Stück, das angeblich aus dem Kerameikos stammt (Inv. 173, Collignon-Couve *Cat. des vases* 403); auch dies zeigt nur einfachsten geometrischen Schmuck. Die Form dieser wie der folgenden Amphoriskoi verrät die Nachahmung grosser Gefässe; 58 und 59 (Beil. XXXIV 2) mit dem Ring unter der Lippe und mit den Doppelhenkeln geben eine in Attika, in Thera, im samischen Kreise (Beil. XXII 2) häufige Form getreu wieder. Man hat solche Amphoren auch für die Heimat des protokorinthischen Stiles vorauszusetzen. Die rein geometrische Verzierung von 57 und 58 enthält nichts Neues.

Die hohen Büchsen waren bisher nur durch ein ganz entsprechendes Stück, das ebenfalls aus Thera stammt, vertreten (Conze *Anfänge* Taf. III 2). Die von Furtwängler *Arch. Zeit.* 1883 S. 162 veröffentlichte Büchse weicht etwas ab. Die Verzierung ist mit einer Ausnahme einfach geometrisch; bei der gröberen grossen Büchse 66 (Beil. XXXV 3) entspricht sie sowohl wie die Arbeit ganz der mehrerer Rand-Skyphoi. Die Protomen von Beil. XXXV 2 sind der Form nach erweiterte stehende Hakenspiralen; ein Schiff zeigt auch die grosse Berliner Kanne *Arch. Jahrb.* 1888 S. 248 und ein Skyphos aus Eleusis. Von den flachen Büchsen gehört Beil. XXXVI 2 zu den feinsten Stücken ihrer Gattung; zu dem doppelten Schopfe des Reihers kann man *Athen. Mitt.* 1897 S. 278, 11 vergleichen. 68 (Beil. XXXVI 1) sehr nahe steht *Notizie degli scavi* 1893 S. 478. 69 (Beil. XXXVI 3) stellt sich durch seine gröbere Arbeit sowie durch die Verzierung mit echten Spiralen wieder zu den Rand-Skyphoi; zur Form ist *Thera* II S. 316, Abb. 507 zu vergleichen. 70 gehört zu der von Dragendorff besprochenen späten Ware.

Über die Scherbe 71 (Beil XXXV 5) ist oben gesagt worden, dass sie von einem Kessel zu stammen scheine; sie vermehrt die Zahl der grossen protokorinthischen Gefässe um ein äusserst fein gearbeitetes Stück.



KORINTHISCHER TELLER (Nr. 1) AUS DEM FRIEDHOF AM STADTBERGE VON THERA.

L. SPÄTPROTOKORINTHISCHEM VERWANDT.

1. Grab 99 (69) 2. Beil. XXXVI 5. H. 0,111. Bräunlich grüner Thon, olivbrauner Firnis. Einfache Henkel. Vorn zwischen den Henkeln stehende gefirnisste Dreiecke.

2. Ebendaher. Gleiche Form. H. 0,099. Hellgrüner Thon, dunckel olivbrauner Firnis. Vorn zwischen den Henkeln drei Reihen kleiner Quadrate.

Die Gattung ist von Dragendorff S. 193 besprochen worden. Der Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zur spätprotokorinthischen Ware wird durch den Nachweis einer ähnlichen altprotokorinthischen Form (oben K 56 und Nationalmuseum 173) nicht völlig gehoben; denn das Bedenken der fremdartigen Anordnung der Ornamente bleibt bestehen.

M. KORINTHISCHES.

I. Teller.

1. Opferschicht 81 (77). Taf. IV. Dm. 0,258. Form wie Benndorf *Griech. u. sicil. Vasenbilder* Taf. VI. Feiner gelber Thon. schwarzbrauner Firnis, Rot, Weiss. Sehr sorgfältige Ritzung. Auf dem Rande ein geritztes Stabmuster schwarz weiss, schwarz rot; auf dem das Bild umrahmenden Firnisstreifen zwei von weissen Linien begleitete rote Streifen. Zwei in doppelter Windung symmetrisch aufgebäumte Schlangen. Ausser der ganzen Innenzeichnung sind die Umrisse der Kiefer und bei der rechten Schlange auch die der Zähne geritzt. Punktrosetten. Auf der Unterseite rote Streifen mit weissen Linien.

II. Amphora mit Stangenhenkeln.

2. Opferschicht 81(77). Durchschnitt des Randes Abb. 55. Berechneter äusserer Dm. der Mündung 0,31. Gelber Thon, brau-

ner Firnis. Ganz gefirnisst bis auf den Boden, auf welchem breite Ringe. Auf dem Rand oben zwei rote Linien zwischen zwei weissen, unter den Henkelansätzen drei rote Streifen, weiter unten drei rote Linien zwischen zwei weissen.

Abb. 55.

III. Oinochoë.

3. Im Schutt der Opfergrube 112 (91) fanden sich Scherben einer Oinochoë mit unten eingezogenem Bauche. Gelber Thon. Breite Streifen abwechselnd mit Firnis und mit Rot gemalt. Fussstrahlen.

IV. Skyphoi.

4. Opferschicht des Grabes 103 (4). Scherben von Rand und Bauch eines mittelgrossen Skyphos mit gradem Rande. Grüner Thon, olivbrauner Firnis, der fast ganz abgesprungen ist. An der geritzten Zeichnung ist ein grosser Dreifuss kenntlich.

5. Opfergrube 84 (66). Scherben eines gleichartigen Skyphos, Grosses Raubtier mit erhobenem Schweif. Füllklexe. Fussstrahlen.

Oben wurde gesagt, dass sich von einigen verbrannten Füssen solcher Skyphoi nicht entscheiden lässt, ob sie von protokorinthischen oder von korinthischen Gefässen stammen.

V. Sog. Kothones.

6. Opfergrube 70 (92) 12. Dm. 0,15. Feiner gelber Thon. Der Rand nach innen rund umgebogen. Unten Firnisstreifen, oben zwei rote Streifen, zwischen denen gegenständige Punkte. Innen gefirnisst.

7. Unbestimmte Opfergrube. Scherben eines gleichen Gefässes.

8. Opfergrube 70 (92) 13. Kleiner Kothon; Dm. 0,085. Der Rand nach innen senkrecht umgebogen. Unten eine Firnislinie, oben rote und Firnis-Linien wechselnd, zu oberst ein Streifen gegenständiger Klexe (Epheublätter).

VI. Amphoriskos.

9. Opfergrube 52 (52) 7. Oberteil eines Amphoriskos wie *Thera* II S. 21, Abb. 33.

VII. Schlauchförmige Alabastra.

10—15. Schlauchförmige Alabastra gewöhnlicher Art sind in den Opfergruben 56 (38) 4, 74 (101), 90 (100) 2, 100 (68) 1 und auf dem Verbrennungsplatze 44 (66) 30, 31 gefunden worden. zwei sind nur mit Streifen und einem Blattstern unten verziert, drei zeigen flüchtig gemalte Tierfriese, einer einen weidenden Steinbock mit starker Ritzung sowie geklexte Rosetten (74).

VIII. Kugelförmige Aryballoi.

16 — 36. Kugelförmige Aryballoi und Scherben von solchen wurden in den Opfergruben 3 a (9 C) 9, 31 (55), 40 (30) 3, 42 a (50) 3, 52 (52) 8, 56 (38) 4 sowie in einigen unbestimmten Opfergruben, auf dem Verbrennungsplatze 44 (62) 32 und im Bauschutt des Grabes 53 (51), sowie in Grab 54 (56) 7 gefunden. Einige haben eine abgeplattete Standfläche, zwei einen niedrigen Ringfuss. Mehrere sind ausser mit einem Blattkranz auf der Schulter und einem Blattsterne unten nur mit roten und mit Firnis-Streifen verziert, einige tragen Vierblätter, einer eine Stierprotome mit Rosetten und einer endlich einen Fries von Kriegern mit Rundschilden, korinthischen Helmen und geschulterten Lanzen; zwischen Köpfen und Füssen Füllrosetten; starke Ritzung, Rot Weiss.

IX. Scherbe schwarzfigurigen Stiles.

37. Die im Schutt gefundene gelbthonige Scherbe zeigt Rücken und Schwanz eines mit schwarzem Firnis gemalten Hahnes. Geritzte Innenzeichnung; Rot. Sie stammt wahrscheinlich von einer schlauchförmigen Kanne wie Wilisch Taf. III 31.

Der Aufzählung ist wenig hinzuzufügen. Der Teller ist wohl das feinste Stück seiner Art und eines der besten Erzeugnisse korinthischer Töpferei überhaupt. Zu der wirkungsvollen Schlangendarstellung ist die jonische Amphora *Athen. Mitt.* 1900 S. 98 zu vergleichen. Der Teller könnte von jonischen Vorbildern abhängen. Sehr im Gegensatz zu dem Teller sind alle anderen

Funde von einfacher oder von der gewöhnlichsten Massenarbeit. Die mit dem Teller zusammen gefundene schwarzbunt verzierte Amphora mit Stangenhenkeln ist ungewöhnlich und gehört jedenfalls zur älteren korinthischen Ware. Der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gehört die schwarzfigurige Scherbe an, deren Thon noch nicht rot gefärbt ist.

N. AMPHOREN UND HYDRIA VON JONISCHER ODER EUBÖISCHER HERKUNFT.

I. Amphoren.

1. Grab 70 (92) 2. Abb. 55 a. H. 0,655. Feiner brauner Thon, nussbrauner, mit breitem Pinsel oder Schwamm auf das sich dre-

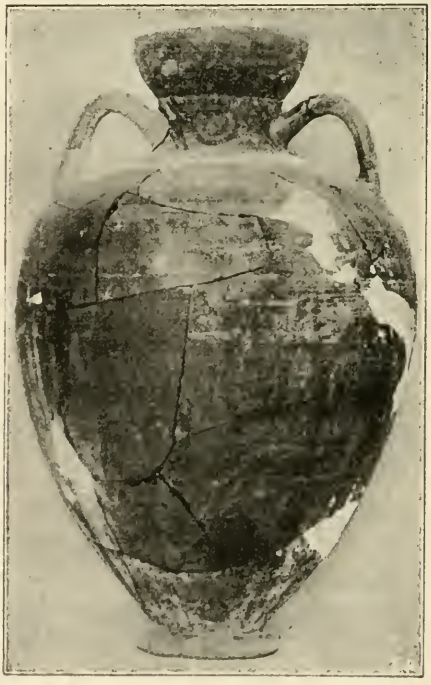


Abb. 55 a.

hende Gefäss aufgetragener Firnis. Am Hals jederseits ein Doppelkreis zwischen je zwei kurzen doppelten Zickzacklinien. Unter den Henkeln herum ein gefirnisster Streifen.

2. Grab 113 (89) 4. H. etwa 0,48. Zerbrochene verbrannte Amphora gleicher Form, doch mit breiterem niedrigem Ringfuss. Ursprünglich ledergelber, sehr harter Thon mit einzelnen roten und weissen Einsprengungen und etwas Glimmer. Schwarzbrauner Firnis. Am Hals jederseits drei Doppelkreise, die Schulter gefirnisst, am Bauch einzelne breite Streifen. Innen dünn gelb angestrichen.

3. Grab 70 (92) 1. Fuss einer kleineren Amphora gleicher Art wie 2. Feiner, sehr harter roter Thon mit etwas Glimmer, blauschwarzer Firnis. Breite Streifen Innen gestrichen wie 2.

4. Ebenda bei 2. Fuss gleicher Art. Braungelber Thon, schwarzbrauner Firnis; innen gestrichen wie 2.

5. Grab 39 (31) 9. Unterteil gleicher Art. Blauroter Thon. Aussen unbemalt; innen gestrichen wie 2.

6. Unbestimmte Opfergrube. Abb. 56. H. 0,061. Orangeroter glimmerhaltiger Thon mit gelbem Anstrich, glänzender rotbrauner Firnis. Um den Halsansatz ein Ring mit Punkten, Verzierung wie 1.

Abb. 56.

7. Grab 39 (31) 7. Die Mündung Beil. XXXVI 6 (H. 0,1). Sehr harter ziegelroter Thon mit reichlichem Glimmer, matter schwarzbrauner Firnis. Sehr bauchig mit verhältnismässig kleinem Ringfuss (Dm. 0,115). Auf der Schulter eine Gebrauchsmarke (T) eingeschnitten.

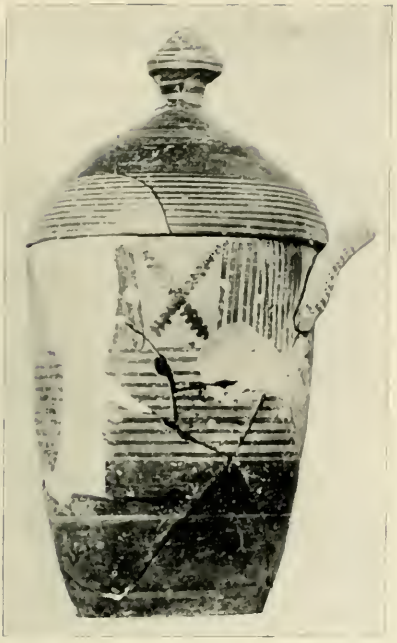
II. Hydria.

8. Grab. 113 (89) 2. Die Mündung Beil. XXXVI 4 (Dm. 0,245). Feiner, sehr harter Thon, dessen Farbe von mattem Rosa bis zu dunklem Weinrot schwankt; etwas Glimmer. Glänzender schwarzer Firnis. Bauchig mit Ringfuss.

Die Amphoren 1—6 gehören nach Form und Verzierung eng zusammen; technisch unterscheiden sie sich nicht nach der Art,

wohl aber nach der Güte der Arbeit. Bekannt waren bisher nur die grossen Amphoren wie 1 (*Thera* II S.189). Ihr Thon schwankt in der Farbe von Gelbbraun zu Rot, der Firnis von Nussbraun zu Braunschwarz. Die mittelgrossen Amphoren 2—5 sind vorzüglich gearbeitet. Die Farbe des Thones schwankt von Ledergelb bis zu hellem Karmoisinrot. Der Thon ist trotz kleiner Einsprengungen fein und sehr hart; er scheint aussen und innen lasiert zu sein, denn im Bruch zeigt er zwei lebhaft gefärbte Schichten, die sich von dem matteren Kern der Wandungen unvermittelt scheiden und am Bruchrande bisweilen leicht splitternd ablösen. Dazu ist die Innenseite stets mit einem dünnen gelblichen Anstrich versehen. Der Firnis nähert sich dem Schwarz. Thon und Firnis der kleinen Amphora 6 ähnelt mehr dem der grossen Amphoren. Bei allen enthält der Thon etwas Glimmer, manchmal nur sehr wenig. Die einfache Halsverzierung ist allen gemeinsam; aber auch die breiten Streifen um den Bauch der mittelgrossen Amphoren sind bei den grossen gleichsam vorgebildet: streifenweises Schwanken in der Dichtigkeit der Farbe entsteht durch Firnisauftrag mittelst Schwammes oder breiten Pinsels auf das sich drehende Gefäss. Bei 1 ist auch ein Streifen unterhalb der Henkel ganz frei gelassen. Die Amphora 7 und die Hydria 8 (Beil. XXXVI 6 und 4) gehören zusammen nicht nur durch die Ähnlichkeit des Thones und des vollständigen Überzuges von schwarzem Firnis, sondern auch durch die offenbar auf Metallvorbilder zurückgehende scharfe Profilierung. Der Firnis der Amphora ähnelt noch etwas dem der anderen Amphoren; der der Hydria ist vollkommen schwarz und glänzend. Der Thon beider Gefässe steht dem der Amphoren 2—5 nahe; der Form nach steht 7 zwischen 1—6 und den oben besprochenen eiförmigen jonischen Amphoren. Endlich ist es vielleicht kein Zufall, dass 7 mit 5, 8 mit 2 in dem selben Grabe gefunden wurde.

Die Herkunft dieser Gefässe kann bisher nur im Allgemeinen auf den jonisch-chalkischen Kreis bestimmt werden. Was für Euböa spricht, hat Dragendorff S.189 zusammengefasst; hinzuzufügen ist, dass der Thon grade der neugefundenen Gefässe dem der älteren euböischen Ware ähnelt; aber die veränderte Bearbeitungsweise macht den Vergleich unsicher, und der Thon kann auch jonisch sein. Für Jonien spricht zunächst die Ähnlichkeit

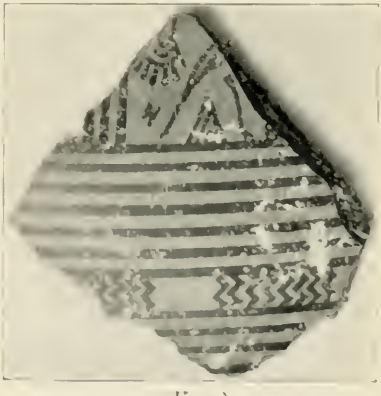


1 (K 64)

2 (K 65)

3 (K 66)

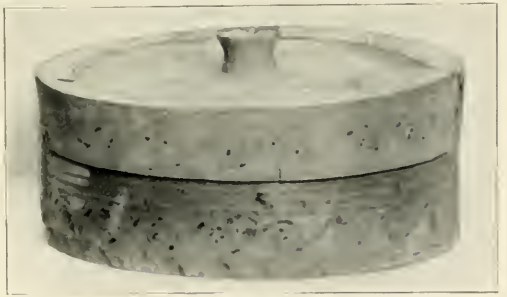
4 (K 60)



5 (K 71)

1 (K 68)

2 (K 67)



3 (K 69)

4 (N 8)

5 (L 1)

6 (N 7)

Beilage XXXVI.

mit den eiförmigen Amphoren (*Thera* II S. 228, Abb. 425 a); selbst der bei jenen bisweilen begegnende Ring um den Halsansatz wiederholt sich bei 6. Mit einer eiförmigen Amphora sind 1, 3, 4 zusammen gefunden worden. Wichtig ist die getreue Nachbildung in den schwarz gefirnissten Amphoriskoi, die unmöglich von den jonischen Schalen getrennt werden können[1]. Erschwert wird die Frage durch das frühe Auftreten ähnlicher Formen im Mutterlande; aber die verwandten altattischen Amphoren (*Arch. Jahrb.* 1899 S. 191 f; einen neuen Vergleichspunkt bieten die Streifen von 2—4) stehen grade fremdartig der gewöhnlichen Ware gegenüber. Ursprünglich ist die Form gewiss ostgriechisch; von dort wird sie nach Thera gekommen sein (A 34), und dorthin weisen die von den korinthischen Amphoriskoi wohl in absichtlicher Concurrenz nachgeahmten phönikischen Glasgefässe (vgl. Löschcke *Athen. Mitt.* 1894 S. 510). Für dauerndes Bekanntsein im Mutterlande zeugen die Amphoren aus Attika und Troizen, die Françoisvase, die korinthischen und die böotischen Amphoriskoi in Bonn (*Thera* II S. 189). Unbekannt ist die Herkunft der im Folgenden besprochenen Gefässe aus Thera, die den Dipylonamphoren ähneln. Den vorliegenden Einzelfall können deshalb nur neue Funde entscheiden.

O. GATTUNG VON UNBEKANNTER HERKUNFT.

1. Grab 3 (9 A) 8. Beil. XXXVII 1. H. 0,375. Gelbrötlicher Thon mit leicht geschlämmter Oberfläche, brauner Firnis. Am Hals jederseits drei spitze umschriebene gegitterte Dreiecke, dazwischen senkrechte Schlangenlinien. Um den Bauch Streifen.

2. Grab 4 (9 B) 5. Beil. XXXVII 2. H. 0,425. Bläulich roter Thon mit geringen Einsprengungen, heller Anstrich, brauner

[1] Vgl. *Thera* II S. 218. Zwischen dieser Stelle und der Behandlung der Amphoriskoi auf S. 190 besteht ein Widerspruch; bei aller Verwandtschaft der Kreise können die Amphoriskoi nicht gleichzeitig jonisch und chalkidisch sein, ebenso wenig die Schalen. Zur Ähnlichkeit der Amphoren und Amphoriskoi sei noch bemerkt, dass der thongrundige Schulterstreif der Amphoriskoi auch bei 1 erscheint; tiefer am Bauche ist ein solcher Streifen angedeutet bei der Amphora des Dionysos auf der Françoisvase.

Firnis. Am Hals schraffierte Diagonalbänder mit Zickzacklinien, die zu kleinen durchstrichenen Rauten gekreuzt sind. Um den Bauch Streifen, unten gefirnisst.

3. Grab 89 (109 9. Beil. XXXVII 3. H. 0,27. Gelbrötlicher Thon, die Oberfläche leicht geschlämmt, brauner Firnis. Auf dem Rande schräg verbundene Punkte. Jederseits drei Schulterfelder: seitlich wagerechte Zickzacklinien, im Mittelfeld ein Vogel eingeschoben; vor seinem langen Hals eine Reihe kurzer Striche (der Wurm). Unter den Henkeln herum Streifen, dann gefirnisst bis auf zwei schmale Streifen, in welchen Linien laufen.

Von dieser Gattung war bisher nur die eine, ebenfalls aus Thera stammende Amphora der Sammlung Saburoff bekannt (Furtwängler *Sammlung Saburoff* Taf. 47, *Thera* II S.188). Die Zusammengehörigkeit der vier Gefässe ist trotz des Schwankens in der Farbe des Thones schon technisch offenbar. Für den grossen Zusammenhang ist der vorige Abschnitt zu vergleichen. Die Gefässe sind entweder minderwertige Stücke derjenigen Gattung, welche die ähnlichen Dipylonamphoren beinflusst hat, oder, wahrscheinlicher, sie stehen unter demselben Einfluss wie jene. Neu für diesen Kreis ist die Form der halslosen Amphora.

P. UNBEMALTE KLEINE GEFÄSSE AUS GELBEM THON (Thera II S. 196).

Kugelförmige Kännchen der einfachsten, zumal in Attika häufigen Art sind zahlreich gefunden worden. Die Güte von Thon und Arbeit schwankt stark. Die Farbe des Thones durchläuft alle Stufen von Weissgelb zu Orange, bisweilen ist orangefarbener Thon hellgelb geschlämmt. Die besten Gefässe sind sehr fest und sorgfältig geglättet, sowie oft von leuchtendem Orangerot. Der Thon enthält stets ein wenig Glimmer. Unverzierte Kännchen wurden gefunden in den Gräbern 3 (9 A): 5 Stück, 10 (18): 4 Stück, 14 (23), 29 (72), 39 (31), 46 (74): 3 Stück, 54 (56), 82 (63): 3 Stück, 85 (102), 89 (109): 4 Stück,

106 (1 , 116 86), sowie in Scherben in den Opfergruben 17 (11), 20 (53), 32 (54), 74 101), 99 (69), 104 (5 , und auf dem Verbrennungsplatze 44 (62 . Ein solches Kännchen aus dem Grabe 119 (88a) zeigt einen vom Henkelansatz ausgehenden Kranz von Zickzacklinien, die vor dem Brennen mit einem scharfen Werkzeug eingedrückt sind (Beil. XXXVIII 3); ein anderes von dem Verbrennungsplatze 44 einen Schulterstreifen aus stehenden und darunter aus liegenden, schwach S-förmig gebogenen, innen schraffierten Verzierungen, die einzeln gestempelt sind. Bei einem Kännchen aus Grab 3 (9 A) ist der Henkel als Doppelstab gebildet; eine kleeblattförmige Mündung eines solchen Kännchens fand sich im Schutt, eine andere in einer Opfergrube. Weithalsig mit kleeblattförmiger Mündung sind zwei kleine Kannen aus den Gräbern 12 (21 9 (Beil. XXXVIII 1; H. 0,073) und 54 (56) 3 (H. 0,09).

Nah verwandt, doch von feinerer Arbeit, sind einige Kugelaryballen mit breiter Mündungsscheibe wie die korinthischen. Alle sind mit leicht eingedrückten Längslinien verziert. Der feine gelbe Thon hat die Eigenschaft, leicht durch und durch grau zu verbrennen; man würde ein von dem Verbrennungsplatze 48 (61) stammendes zerbrochenes Stück für grauthonig halten, wenn nicht eine Scherbe teilweise gelb geblieben wäre. Wahrscheinlich war auch die Scherbe *Thera* II S. 31, Abb. 106 ursprünglich gelb. Die grauthonigen Aryballen aus dem argivischen Heraion sehen anders aus. Ein ganz erhaltenes Stück aus der Aschenschicht 56 (38) ist 0,057 hoch; Scherben zweier wurden auf dem Verbrennungsplatze 48 (61) gefunden, die Mündung eines weiteren im Schutt.

Der Beil. XXXVIII 2 abgebildete Amphoriskos aus Grab 10 (18) 2 (H. 0,085) zeigt auf der Oberfläche seines orangegelben Thones einige Polierstriche; er steht den besten Kugelkännchen nahe.

Von den kugligen Amphoriskoi, welche Dragendorff S. 180 bespricht (Abb. 21 und 100), waren Scherben in den Gräbern 12 (21) 8b und 90 (106) nachzuweisen. Sie scheiden sich technisch von den beschriebenen Gefässen, können aber mit den feinen Inselkännchen F 1 (wie *Thera* II S. 179, Abb. 370) noch weniger verbunden werden. Nahe steht ihnen der Krug Abb. 57

aus Grab 115 (78) 1, dessen feiner Thon die gleiche Glättung der Oberfläche zeigt (H. 0,181).

Die besprochenen Gefässe bilden zwei, oder, wenn man die gestreiften Aryballen nicht mit den Kugelkännchen verbinden will, drei Gruppen, über deren Zusammenhang nichts zu ermitteln ist. Die Kugelkännchen und ihre nächsten Verwandten (*Thera* II S. 196) sind so gleichartig, dass sie schwerlich an verschiedenen, weit von einander getrennten Orten entstanden

Abb. 57.

sind. Aus ihrer Verbreitung über Attika, Böotien, Ägina, Thera, Sicilien lässt sich nichts erschliessen. Mindestens verwandt sind die rhodischen Kännchen *Arch. Jahrb.* 1886 S. 134 f. So wie Furtwängler für diese an ähnliche Ware aus mykenischer Zeit erinnerte, darf man vielleicht all die einfachen gelbthonigen Gefässe von ihren mykenischen Vorgängern herleiten.

Q. GEFÄSSE AUS GRAUEM THON.

In dem Grabe 42 (50) wurden zwei, im Grabe 90 (100) 3 ein Tässchen von gleicher Form wie die theräischen, aber aus

grauem Thon mit schwarzem Firnis gefunden (Dm. 0,063—0,065). Scherben eines technisch gleichen Skyphos fanden sich im Grabe 46 (74) Grosse und kleine Gefässe dieser Art bespricht Dragendorff S. 230; dass die Scherbe eines Kugelaryballos aus Grab 17 wahrscheinlich nicht zu den grauen, sondern zu den gelbthonigen Gefässen gehört, ist im vorigen Abschnitt bemerkt worden.

R. GEFÄSSE AUS INNEN GRAUGRÜNEM THON.

1. Amphora aus Grab 29 (72) 4. Beil. XXXVIII 5. H. 0,263. Sehr harter Thon, aussen hell rotbraun; hellbrauner Firnis. Am Hals schräge Strichreihen, ein Schulterfeld mit Strichreihen und senkrechte Schlangenlinien. Um den Bauch einzelne Streifen.

2. Bauchige Hydria aus Grab 36 (35). Der Hals herausgeschnitten. Thon und Firnis ganz wie 1. H. 0,26. Gruppen umlaufender Streifen.

3. Kanne mit kleeblattförmiger Mündung aus Grab 14 (23) 6. Beil. XXXVIII 4. H. 0,2. Der feine Thon ist aussen hellbraun, der Firnis dunkelbraun. Am Hals ein kleines Feld mit doppelter Zickzacklinie, am Bauch zwischen breiten Firnisflächen schmale Streifen.

4. Kännchen aus Grab 29 (72) 9. Beil. XXXVIII 6. H. 0,11. Der feine Thon aussen hell gelbbraun, dunkelbrauner Firnis. Auf der Schulter umschriebene gegitterte Dreiecke.

5. Kännchen aus demselben Grabe, 3. Beil. XXXVIII 7. H. 0,115. Aussen hellbrauner Thon, dunkelbrauner glänzender Firnis. Auf der Schulter Paralleldreiecke.

6. Kännchen gleicher Form aus Grab 63 (42) 3. H. ohne die fehlende Mündung 0,095. Auf der Schulter gegitterte Dreiecke.

7. Kännchen aus Grab 89 (109) 5. Beil. XXXVIII 8. H. 0,105. Thon und Firnis wie bei 5. Auf der Schulter umschriebene gegitterte Dreiecke, darunter eine Zickzacklinie.

8. Zerbrochener grosser Skyphos aus Grab 53 (51) 2. H. 0,17. Absetzender Rand. Thon und Firnis ganz wie bei 3. Zwischen den Henkeln Gruppen von je sechs Strichen, der Bauch gefirnisst bis auf einen Streifen.

9. Skyphos der gewöhnlichen Form mit absetzendem Rande aus Grab 3 (9 A). Thon und Firnis ähnlich wie bei 1 und 2. Zwischen den Henkeln eine Zickzacklinie.

10. Bauchige Schale mit flachem Fuss aus Grab 14 (23) 7. Ganz verwittert. Der Thon steht dem von 1 und 2 nahe. Ansätze wagrechter Henkel. Spuren von braunem Firnis.

Die beschriebenen Gefässe sind nach einer technischen Einzelheit zusammengestellt, welche zwar nicht Merkmal einer einheitlichen Gruppe ist, aber doch verdient, so der Beachtung empfohlen zu werden. Der feine hellbraune Thon ist im Innern von lebhaftem Graugrün, und zwar findet keinerlei Übergang zwischen den beiden Färbungen statt. Dadurch scheidet sich die Erscheinung von der bekannten Folge schwachen Brandes, zumal die meisten Gefässe nicht dickwandig und sehr hart, also offenbar scharf gebrannt sind. Ob eine verschiedenen Thonarten gemeinsame chemische Eigenschaft oder eine Besonderheit in der Bearbeitung zu Grunde liegt, kann hier nicht untersucht werden. — Die Gefässe scheiden sich in drei verschiedene Gruppen, 1 und 2 gehören unter einander und mit *Thera* II S. 197, Abb. 391 eng zusammen; 9 steht ihnen nahe, vielleicht auch 10, doch ist dies Gefäss vom Wasser sehr entstellt. Ähnliches scheint bisher nicht bekannt zu sein. Ebenso allein stehen 3 (Beil. XXXVIII 4) und 8, die einander technisch bis ins Kleinste gleichen. 4 — 7 sind bereits oben bei den kretischen Kännchen erwähnt worden, zu denen sie wahrscheinlich gehören. Für die Zickzacklinie unter der Schulter von 7 kann man die kleine Kanne *Arch. Jahrb.* 1900 S. 53, Abb. 111 vergleichen, ferner die Bügelkanne *Myk. Vasen* Taf. XXII 162.

S. VEREINZELTE GEFÄSSE UNBEKANNTER HERKUNFT.

1. Kessel mit durchbrochenem Fuss und Doppelhenkeln aus Grab 89 (109) 5. Beil. XXXIX 2. H. 0,334. Leicht glimmerhaltiger orangeroter Thon mit hell gelbbraunem Anstrich; gu-

ter dunkelbrauner, grossenteils rot gewordener Firnis. Auf dem Rande, unter den Henkeln und auf dem Fussreifen falsche Spirale aus tangierten Punkten. Zwischen den Henkeln, begrenzt von senkrechten Streifen aus kurzen wagrechten Zickzacklinien, dreistreifige Bilder: in der Mitte ein schraffierter Mäander, oben und unten weidende Rehe mit Füllung von Punktrosetten; auf der einen Seite sind es beide Male drei Rehe nach rechts, auf der anderen sind sie links gewendet und oben erscheinen nur zwei, vor denen zwei senkrechte Zickzacklinien sich zu kleinen Rauten mit je einem Punkte darin schneiden; davor eine senkrechte Punktreihe. Über den Henkeln je sechs Enten mit Punktrosetten; neben den Henkeln je eine Blume: ein Stern in einem Punktkreise auf einem Punktstengel. Auf den Fussstäben gegenständige gegitterte Dreiecke mit Punktrosetten zwischen Punktreihen als Füllung.

2. Unterteil eines grossen Gefässes, wohl einer Amphora,

Abb. 58.

aus Grab 105 (2). Abb. 58. Feiner hellroter Thon mit bunten Einsprengungen und etwas Glimmer, gelber Überzug, dunkelbrauner Firnis. Auf den Bandfüssen gegenständige gegitterte Dreiecke, darüber Reste von Kreisverzierungen.

3. Kanne aus Grab 89 (109) 6, von ähnlicher Form wie Beil. XXXVIII 4. H. 0,208. Die Mündung fehlt. Stark verwittert. Brauner Thon mit Einsprengungen, gelber Überzug, dunkelbrauner Firnis. Hals und Schulter gefirnisst, um den Bauch gleichmässig schmale Streifen.

4. Scherben einer Kanne vom Verbrennungsplatze 48 (61) 4. Beil. XXXIX 6. H. des abgebildeten Teiles 0,12. Feiner brauner Thon, dunkelbrauner Firnis. Senkrechter Bandhenkel. Die Mündung gefirnisst, um den Bauch einzelne Streifengruppen. Scherben von gleichen Kannen stammen aus der selben Brandschicht, aus der des Grabes 90 (106) 1 und aus den Opfergruben 17 (11) 3 und 72 (93 a).

5. Scherben einer Kanne aus der Opfergrube 28 (58) 1. Beil. XXXIX 7. Der Dm. war etwa 0,14. Feiner, sehr harter, jetzt grauer Thon, ganz mit schwarzbraunem Firnis überzogen. Am Halsansatz eine weisse Linie.

6. Kanne aus Grab 78 (70 b). Beil. XXXIX 1. H. 0,124. Feiner hellbrauner Thon mit etwas Glimmer, dünner brauner Firnis. Flüchtige breite Streifen.

7. Bauchige Hydria aus Grab 12 (21) 3. H. 0,2. Mattgelber kreidiger Thon mit vielen schwarzen und einigen roten Einsprengungen, schlecht gedreht und gebrannt. Ungefirnisst.

8. Skyphos aus Grab 10 (18) 13. Beil. XXXIX 3. H. 0,084. Bräunlicher Thon mit gelbem Überzug, dunkelbrauner Firnis. Auf dem Rande eine Punktreihe zwischen Linien, auf der Schulter zwischen schrägen Strichen echte Spiralen.

9. Skyphos aus Grab 14 (23) 10. H. 0,135. Senkrechte Bandhenkel, deren einer im Altertum angeflickt war. Feiner hellroter Thon mit hellbraunem Anstrich; brauner, z. T. rot gewordener Firnis. Auf dem Rande durch Tangenten verbundene Punkte, zwischen den Henkeln in Feldern wechselnd: vierspeichige Räder, darin vier Füllpunkte, und langhalsige Vögel, vor welchen eine Punktlinie (Schlange oder Blume); über dem Rücken ein Hakenkreuz.

10. Skyphos aus Grab 4 (9 B) 1. Dm. etwa 0,19. Feiner hellroter Thon mit etwas Glimmer, gelber Anstrich; rot gewordener Firnis. Vom Schmuck nur ein langhalsiger Vogel mit einer Füllraute und einigen Punkten sowie ein Grätenstreifen erhalten.

1 (O 1)

2 (O 2)

3 (O 3)

1 (Pa)

2 (Pb)

3 (Pc)

4 (R 3)

5 (R 1)

6 (R 4)

7 (R 5)

8 (R 7)

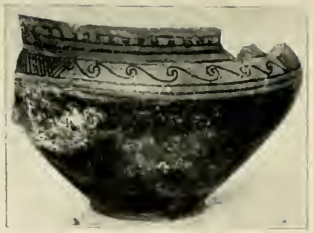
1 (S 6)

4 (S 10a)

6 (S 4)

2 (S 1)

7 (S 5)



3 (S 8)

5 (S 19)

8 (S 21)

9 (S 22)

Beilage XXXIX.

Beilage XL.

1 (T 1)

2 (T 3)

3 (T 2)

4 (T 8)

5 (T 10) 6 (T 7) 7 (T 11)

8 (T 6)

10a. Skyphos bezw. Kylix aus Grab 29 (72) 1. Beil. XXXIX 4. Dm. 0,141. Feiner brauner Thon, schwarzbrauner Firnis, stark abgesprungen. Nur in Henkelhöhe scheint ein Streifen frei gelassen zu sein.

11—13. Gräber 115 (78) 1 und 89 (109) 5, 14. Ein grosser Skyphos und zwei Skyphoi von gewöhnlicher Grösse aus feinem hellbraunem Thon mit grünlichem Anstrich und mattem braunem Firnis, womit sie bis auf den gestreiften Rand ganz überzogen scheinen.

14—17. Vier Tassen von gleicher Arbeit wie 11—13 aus dem Grabe 89 (109) 3, 14. Vorn metopenartige Felder mit kurzen senkrechten Strichen darin.

18. Tasse aus dem Grabe 89 (109) 9. Feiner brauner Thon, dunkelbrauner Firnis. Vorn zwei Warzen, zwischen denen ein Bildfeld mit doppelter Zickzacklinie.

19. Scherben eines Kantharos aus der Opfergrube 70 (92) 11. Probe Beil. XXXIX 5. Feiner, jetzt grauer Thon, grünlich glänzender schwarzer Firnis. Hoher Rand, scharf umbiegende Schulter; Bandhenkel mit Fingerstützen; konischer Fuss, ähnlich dem der jonischen Schalen, aber mit breitem senkrechtem Rande. Unten am Rand Thontupfen, auf der schmalen Schulter eine weisse Schlangenlinie, am Bauch zwei rote Streifen zwischen weissen Linien, ebensolche auf dem Fusse sowie innen am Rande und im Bauche.

20. Deckel aus der Aschenschicht 87 (104). Dm. 0,083. Aus wenig feinem Thon mit der Hand geknetet, der Knopf knospenartig gespalten, radiale Grätenstreifen und eine Wellenlinie um den Rand vor dem Brennen flüchtig eingeritzt.

21. Scherbe aus dem Schutt des Friedhofes. Beil. XXXIX 8. Sehr feiner, hell braungelber Thon, dünner grünlicher Überzug, matt olivbrauner Firnis. Wohl vom Rand einer Kanne. Seitlich ein Netzwerkstreifen, davor ein Ziegenbock; Schulter und Auge ausgespart. Zur Füllung Punktrosetten und ein dicker Punkt.

22—26. In der Opfergrube 70 (92) 14—18 wurden eine Anzahl meist zerbrochener Miniaturgefässe gefunden, die nach Formen und Arbeit untheräisch sind, aber unter einander zusammen zu gehören scheinen. Alle sind aus feinem hell gelb-

braunem Thon mit glänzendem leuchtend braunem Firnis. Es sind eine kleine Kanne mit kleeblattförmiger Mündung, Beil. XXXIX 9, H. 0,052, ganz gefirnisst, ein ebenfalls ganz gefirnisster Amphoriskos mit Stangenhenkeln, H. 0,049, ein Kugelgefäss mit niedrigem Mündungsrande, H. 0,047, von frühmykenischer Form und Verzierung mit Gräten unter dem Henkel und Streifen, die in spitzem Winkel zur Scheitelebene herumgelegt sind, ein gestreiftes Schälchen mit Schlingenhenkeln und ein flacher Teller mit hochgewölbtem Rande, verziert mit Streifen, schrägen Strichen und mit Strichgruppen auf dem Rande (Dm. etwa 0,055).

Im Obigen ist die Mehrzahl der vereinzelt gebliebenen Gefässe unbekannter Herkunft zusammengefasst. Nur wenige kleine Stücke, die der Beurteilung gar keinen Anhaltspunkt bieten, sind übergangen worden. Besprochen werden nur diejenigen, die zwar unsichere, aber doch beachtenswerte Beziehungen zu bekannten Gattungen aufweisen.

Der Kessel 1 (Beil. XXXIX 2) besitzt solche Beziehungen zu den böotischen Gefässen, welche Dipylonware nachahmen. Die Verzierung entspricht bis in die Einzelheiten dem jüngeren Dipylonstile; die Form begegnet so und ähnlich an vielen Orten; in Böotien ist sie häufig. Der etwas körnige, aber gute, orangerote Thon zeigt an einer beschädigten Stelle im Inneren einen weissen Kalksteinbrocken, wie solche indessen dem böotischen Thone nicht allein eigentümlich sind, sondern auch anderwärts, z. B. in gutem Dipylonthone, bisweilen vorkommen; über solchen Steinchen platzt der Thon leicht ab, zumal wenn mit der Feuchtigkeit etwas Säure eindringt. Nun entspricht aber Korn und Farbe des Thones genau dem der von Wolters veröffentlichten böotischen Amphora (Eq. ἀρχ. 1892 Taf. 10) und auch der Firnis ist nicht besser als der der sorgfältigsten böotischen Gefässe; die Zeichnung ist sogar nachlässiger. Da nun auch eine Ausfuhr böotischer Thonware durch die Funde von Paros erwiesen ist — es wird sich dabei freilich nur um gelegentliches Herumkommen einiger Töpfe handeln — so darf man den Kessel frageweise als böotisch be-

zeichnen[1]. — Der Unterteil 2 mit den Bandfüssen (Abb. 58) steht in der Arbeit den theräischen Gefässen nahe, doch weicht der Thon von sicher theräischem ab. Man wird deshalb hier keine theräische Nachahmung von Dipylonware erkennen dürfen, wozu die zumal im Schwarzdipylon häufige Form und die Verzierung unten am Bauche des Gefässes auffordert (vgl. *oben* S. 179).—Der Skyphos 8 (Beil. XXXIX 3) erinnert durch seine echte Spirale an die protokorinthischen Skyphoi gleicher Form; technisch weicht er indessen von ihnen ab. 10 a (Beil. XXXIX 4) scheint ein Vorläufer der schwarz gefirnissten jonischen Schalen zu sein. — Der Tasse mit den Warzen (18) gleichen völlig ein in Chalkis gefundenes Stück im dortigen Museum und eine Dipylontasse vom Westabhange der Akropolis von Athen: die Form mit ihrer einfachen Verzierung ist offenbar verbreitet gewesen; schon die Tasse *Mykenische Vasen* Taf. XVIII 131 kann man vergleichen.—Der mit jonischen und attischen Schalen zusammen gefundene Kantharos 19 (Beil. XXXIX 5) ahmt in Form und Bemalung eingelegte Metallbecher nach; entstanden sein könnte er in der Heimat der alten schwarzbunten Ware. — Von den Miniaturgefässen giebt das eine die ausgebildete Form der korinthischen Amphora mit Stangenhenkeln genau wieder und auch der Teller hat die gewöhnliche korinthische Form; aber der Thon ist fremd und das frei verzierte Kugelgefäss ist schwerlich auf dem griechischen Festlande entstanden.

DIE SONSTIGEN FUNDE.

T. THON.

I. Figürliches.

Jonisches.

1. Grab 115 (78). Beil. XL 1. H. 0,099. Salbgefäss in Form einer Sirene aus feinem weissgelbem glimmerhaltigem Thon.

[1] Auch die unter den euböischen Gefässen aufgeführte Amphora J 16 ist vielleicht eine böotische Nachahmung euböischer Vorbilder.

Vorderteil der Flügel und des Rückens, Brust und Beine ziegelrot, Augensterne, Brauen und Schwungfedern schwarz gezeichnet; letztere durchschneiden eine leicht eingedrückte Vorzeichnung. Am Henkel Spuren von lebhaftem Grün.

2. Schutt der Oberfläche. Beil. XL 3. H. 0,054. Salbgefäss in Form eines bärtigen Kopfes mit kurzen Stierhörnern. Feiner gelber glimmerhaltiger Thon. An Bart und Augensternen Schwarz, die Mündung rot. Brandspuren.

3—5. Aschenschicht 70 (92). Vgl. Beil. XL 2. H. etwa 0,08. Drei hockende ithyphallische Kobolde mit Silensköpfen. Massiv bis auf ein kleines rundes Loch unten. Ockergelb angestrichen, darauf Spuren von Rot, dessen Verteilung nicht mehr ersichtlich ist. Die Augen sind als dicke weisse Striche gemalt [1].

6. Ebendaher. Beil. XL 8. L. 0,01. Zerbrochenes Schwein. Thon wie 2, weiss angestrichen.

7. Ebendaher. Beil. XL 6. L. 0,095. Taube. Thon wie 2, weiss angestrichen.

8. 9. Ebendaher. Beil. XL 4. L. 0,07. Zwei Schildkröten. Thon wie 2, weiss angestrichen.

Theräisches.

10—18. Ebendaher. Proben Beil. XL 5, 7. H. etwa 0,04. Neun roh geknetete Protomen aus schwach gebranntem gelbrosa Thon. Eine hat einen Spitzbart.

19. Ebendaher. Undeutliches Ding aus gleichem Thon, vielleicht ein menschlicher Arm.

20. 21. Ebendaher. Zwei Klumpen aus grobem Thon, die von irgend einer figürlichen Darstellung herrühren.

Zu den jonischen Terracotten ist *Thera* II S. 123 f. zu vergleichen; es sind alles bekannte Typen. Scherben eines Kopfgefässes mit Stierhörnern sind auch in dem von A. Schiff auf-

[1] Die Figuren sind nachträglich ganz zerbrochen, vgl. *oben* S. 63 Anm. 2. Das zum Vergleich abgebildete Stück gehört der Sammlung Rhussopulos an.

gedeckten Grabe gefunden worden. Die kleinen Protomen und was dazu gehört (s. *unten* 49 und 50) sind als theräisch bezeichnet worden, obwohl der Thon sich, wie natürlich, von dem der Gefässe unterscheidet; die primitiven kleinen Bildwerke sind gewiss nicht von auswärts eingeführt, schon ihrer geringen Haltbarkeit wegen. Über ihre Bedeutung s. u.

II. Spinnwirtel und Webegewichte.

22—44. In der Urne 9 des Grabes 29 wurden zweiundzwanzig, in 19 ein Spinnwirtel gefunden. Proben Abb. 59, 60.

Abb. 59.

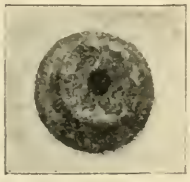


Abb. 60.

Die meisten haben die gewöhnliche einfach konische Form, einige sind doppelt konisch und mit Zickzacklinien aus eingedrückten gekreideten Punkten verziert. Die einfachen zeigen feinen theräischen Thon und Firnis, die anderen gelben Glimmerthon und schwärzlichen Firnis; sie sind also von fremder, wahrscheinlich östlicher Herkunft.

45. 46. Ringförmige Webegewichte aus grobem theräischem Thon (Dm. 0,5 und 0,6) wurden in den Opfergruben 3 a und 28 gefunden.

III. Verschiedenes.

47. Verbrennungsplatz 48 (61). Abb. 61. Grösstes Mass 0,117. Feiner gelbbrauner Thon, brauner Firnis. Wahrscheinlich symmetrisch zu ergänzen. Der Kopf des gerieften

Bügels ist durchbohrt; in der kleineren Platte ein kleines

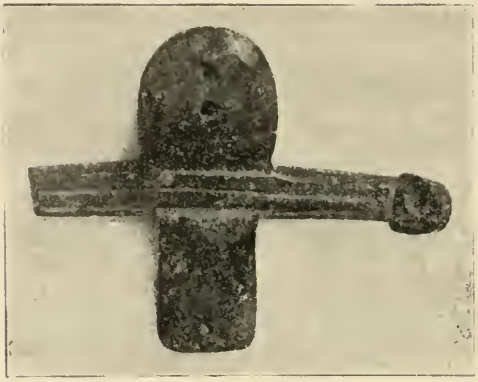


Abb. 61.

Loch, zwei weitere nicht ganz durchgebohrte in der grösseren Platte.

48. Ebendaher. Abb. 62. H. 0,04. Thon und Firnis wie 47. Innen zum Teil hohl, in der Mitte der Platte ein kleines Loch.

Abb. 62.

49. Aschenschicht 70 (92). H. 0,028. Bommel aus dem Thon von 10—18. Oben darin ein kleines Loch.

50. Ebendaher. L. 0,037. Bruchstück eines flachen Gegenstandes aus dem gleichen Thon.

Das Gerät Abb. 61 scheint irgend einer weiblichen Handarbeit gedient zu haben, denn ein ähnlicher Gegenstand findet sich in der Hand der sitzenden Frau auf dem barberinischen Grabrelief Arndt-Bruckmann Nr. 528, 1, *Arch. Zeitung* 1871 Taf. 53, 2 S. 139 f. (Michaelis)[1]. Der mitgefundene und gleichartig gearbeitete Gegenstand Abb. 62, der weder ein Wirtel noch ein Kreisel ist, gehört vielleicht in denselben Zusammenhang.

[1] Die Ähnlichkeit mit dem ägyptischen Lebenszeichen ist natürlich zufällig.

U. STEIN.

I. Urnen.

1. Grab 89 (109) 1. Larnax aus dem weichen Kalkstein von Akrotiri, Form wie *Thera* II S. 28, Abb. 74, doch mit glatten Wänden. H. 0,47, L. 0,64, Br. 0,42, lichte Weite 0,45 : 0,26, Tiefe 0,26. An den Schmalseiten zwei 0,12 m hohe und 0,13 m breite Fussleisten. Der 0,08 m starke Deckel hatte einen genau in die Öffnung passenden Falz von 0,015 m Stärke.

2. Grab 47 (60). Larnax gleicher Form wie 1 aus hartem grauem Tuff. H. 0,44, L. 0,59, Br. 0,39. Kein Deckel.

3. Grab 89 (109) 2. Abb. 63. H. 0,3, L. 0,47, Br. 0,43. Tuff

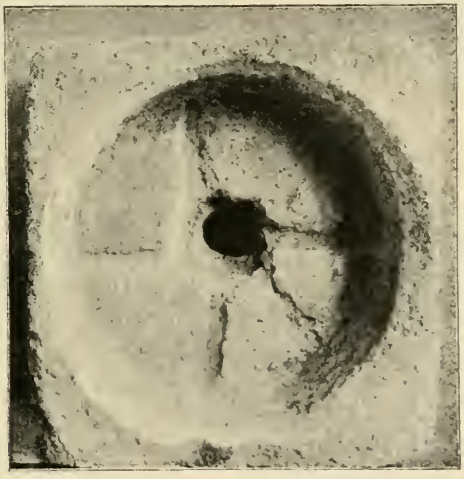


Abb. 63.

wie 2. Das Loch in der Mitte des Bodens ist wohl durch Ausbrechen des Steines bei der Arbeit entstanden; die darauf zu führenden Rillen scheinen Anfänge einer weiteren Abarbeitung zu sein.

Zu den Larnakes ist *Thera* II S. 90 zu vergleichen. 3 ist keine Nachbildung einer hölzernen Truhe, sondern eine selbständige Urnenform. Beide Formen begegnen neben einander auch in Megara Hyblaia (*Mon. dei Lincei* I Tat. III S. 370 f.).

II. Figuren.

4. Grab 89 (109) 9. Abb. 64. H. 0,068. Bekleideter bärtiger Mann aus dem weichen Kalkstein von Akrotiri. Nur Kopf und Füsse sind etwas ausgearbeitet.

Abb. 64.

Abb. 65.

5. Ebendaher. Abb. 65. H. 0,045. Widder aus dem selben Stein. Vorder- und Hinterbeine sind als zwei Klötze gearbeitet; Augen und Maul sind nicht plastisch angegeben.

Primitive Kalksteinfiguren dieser Art sind aus Thera bereits bekannt (*Thera* II S. 305); sie entsprechen den rohen einheimischen Terracotten und werden wie diese bemalt gewesen sein. Hierher gehört auch der folgende kleine Schild.

III. Schild.

6. Ebendaher. Abb. 66. Grösstes Maass 0,046. Bruchstück eines kleinen Rundschildes aus dem gleichen Stein, gewölbt mit flachem Rande und erhöhtem Zeichen; ursprünglich gewiss bemalt. Zum ersten Mal erscheint hier neben den von Wolters, *Arch. Jahrb.* 1899 S. 118 ff. zusammengefassten Thonschildchen eines aus Stein.

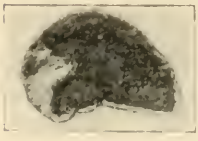


Abb. 66.

1

2

3

4

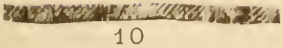
5

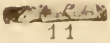
6

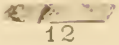
7

8

9


10


11


12

13

14

15

GOLDFUNDE AUS DEM FRIEDHOF AM STADTBERGE VON THERA.

IV. Kugelaryballos.

Abb. 67.

7. Aschenschicht 70 (92). Abb. 67. H. 0,081. Nachbildung eines [Kugelaryballos aus dem gleichen Kalkstein wie 4 — 6. Reste eines] lebhaft roten Anstrichs. Ganz gleich ist *Thera* II Abb. 278, s. dazu S. 77.

V. Schleudersteine.

8 — 86. 78 linsenförmige Schleudersteine aus der Opfergrube 58 (39) und einer aus dem Grabe 64 (44). Alle bestehen aus hartem geädertem Kalkstein. Durchschnittslänge 0,045. Nur die Minderzahl ist sorgfältig mit zwei Spitzen gearbeitet. Die von Dragendorff S. 52 als Eier bezeichneten Steine aus Grab 64 sind offenbar auch Schleudergeschosse.

VI. Kugeln.

87. 88. Grab 63 (42) 5. Zwei unvollkommen gerundete Kugeln aus hartem grauem vulkanischem Stein. Dm. etwa 0,06. Die Bestimmung ist unklar; vielleicht Spielzeug.

VII. Gegenstand unbekannter Bestimmung.

89. Schutt des Friedhofes. Dm. 0,3. Hohler Kugelsector aus Bimsstein. Am Rande ein Einschnitt.

V. METALL.

I. Gold.

Der Fund aus Grab 116 (86).

1—3. Taf. V 1—3 in wirklicher Grösse. Drei stilisierte Darstellungen des Bienendämons, die offenbar auf ein Gewand genäht waren. Sie bestehen aus je zwei dünnen Blechplatten mit

granulierter Verzierung. In die vordere Platte sind das menschliche Gesicht mit den Haarmassen, der spitze Bienenleib und die Andeutungen der Flügel gepresst; der Rand ist rings herum leicht heruntergebogen. Die hintere Platte, an die in der Mitte eine Öse aus einem schmalen Blechstreifen gelötet ist, hat man in der Weise mit der vorderen verbunden, dass man den Rand zu schmalen Zacken zerschnitt und diese um den Rand der Vorderplatte herumbog. Auf die Fuge ist eine fortlaufende Perlenreihe gelötet. Mit graden wagrechten Perlenreihen gezeichnet sind die Wellen das Haares und die Ringe des Bienenleibes; ob die beiden Reihen auf den Flügelzipfeln Beine andeuten sollen, fragt sich; man würde dann wenigstens je drei erwarten. Die darunter befindlichen kurzen schrägen Linien aus zwei bezw. drei Perlen sollen vielleicht an die Äderung der Flügel erinnern. Eine senkrechte Linie bezeichnet den Scheitel, zwei flache Bogen die Haargrenze, eine Perle die Nasenspitze; bei 2 sitzt noch je eine Perle über den Brauen. Eine gebrochene Linie stellt ein Halsband oder den Gewandansatz dar. Zuoberst auf dem Bienenleibe findet sich eine Linie ungefähr von der Form des jonischen Capitells; vielleicht dass damit und mit der folgenden Linie nur der Übergang zur Kerbe angedeutet werden soll. Bei 1 und 2 ist ins Innere dieser Verzierung je eine Perle gesetzt (bei 1 verloren), bei 3 deren drei an einander. Darüber folgt eine kürzere wagrechte Linie, an deren Enden bei 1 und 2 kleine Dreiecke aus drei Perlen hängen, während bei 3 zwei einzelne Perlen und ein Dreieck zwischen ihnen frei daruntergesetzt sind. Die Kerbe selbst scheint nur bei 2 in der Verzierung angedeutet zu sein; bei 1 und 3 läuft ein rein ornamentaler Schmuck quer über die ganze Platte. 1 zeigt fünf Spiralhaken, deren letzter nicht ganz Platz hat; als Füllung erscheinen darunter einzelne Perlen, darüber vier kleine Rauten aus je vier Perlen und eine Einzelperle. 2 zeigt jederseits zwei auf den wagrechten Linien stehende Hakenspiralen, aus denen je ein Spiralhaken herausgreift; an dessen Ende stösst links eine 3, rechts deren Spiegelbild mit der mittleren Spitze; zwischen diesen beiden eine kleine Raute aus vier Perlen und eine einzelne Perle darunter; rechts und links oben je ein Dreieck aus elf Perlen. 3 zeigt in der Mitte

vier und darüber drei Schuppen aus doppelten Perlbogen; in jeder Schuppe eine Perle (bei der mittleren oben verloren); rechts und links je vier kleine Rauten aus vier Perlen.

4. 5. Taf. V 4 und 8, 7 und 9. Zwei Anhänger. Sie bestehen aus je zwei T-förmig an einander gelöteten Röhren, die aus dünnem Blech gebogen sind, und aus zwei Halbkugeln, die aneinander gelötet und mit der längeren Röhre ebenfalls durch Lötung verbunden sind. Die Querröhre ist nach dem Schaft zu abgeplattet, um eine ebene Lötfläche zu bieten; an ihren Enden ist je ein schmaler Rand umgebogen, an dem innen eine Perlenreihe umläuft. Perlenreihen sind auch um die Enden des Schaftes gelegt; seine Längsfuge dagegen ist nicht verdeckt. Die Halbkugeln besitzen schmale ausgebogene Ränder, mit denen sie an einander gelötet sind; an diesen Rändern laufen jederseits Perlenreihen um. Auf der Querröhre bei 4 drei Spiralhaken, kleine Rauten und Einzelperlen; bei 5 kleine Rauten und oben in der Mitte eine Rosette aus acht kleinen Perlen, die eine grosse umgeben. Am Schaft bei 4 vier von unten aufsteigende rechtwinklige Haken, kleine Rauten, kleine Dreiecke und einzelne Perlen; bei 5 nur kleine Rauten und einzelne Perlen. Auf der oberen Halbkugel bei 4 sieben nach dem Schaft zu in voller Fläche granulierte Bogen, an deren Spitzen zwei Perlen neben einander, von unten gefüllt mit Dreiecken aus sechs Perlen, an deren Spitzen zwei Perlen über einander; bei 5 sieben Blätter; auf jedem Blatt und in jedem Zwickel eine Perle. Auf der unteren Halbkugel fünf Spiralhaken; in der Mitte eine Rosette aus sieben bezw. acht kleinen Perlen, die eine grössere umgeben; als Füllung bei 4 kleine Dreiecke und einzelne Perlen, bei 5 nur kleine Dreiecke.

6. Taf. V 5. Gepresste sechsblättrige Rosette mit Öse wie 1—3. Auf jedes Blatt und auf die Mitte ist ein kleiner Buckel gelötet; um jeden Buckel ein Perlenkranz, auf jedem eine einzelne Perle (die mittelste verloren). Die Blätter sind von einer fortlaufenden Perlenreihe umrändert; auf jedem Ansatz war eine einzelne Perle (nur zwei erhalten).

7—13. Taf. V 6. Sieben gepresste siebenblättrige Rosetten mit Ösen. Die Mitte und jedes Blatt sind mit Perlen umrändert; in der Mitte und auf jedem Blatt eine einzelne Perle.

Der Fund aus Grab 89 (109).

14. Taf. V 15.[1] Br. mindestens 0,034. Reste eines gepressten Bandes aus Goldblech. Schreitende Krieger, deren Schilde Kreis an Kreis bilden. Den schlanken, gut gezeichneten Beinen gegenüber ist der verdeckte Oberkörper zu kurz. Der Kopf zeigt eine steile Stirn, spitze Nase, starkes Kinn und langes quer geteiltes Haar.

15. Taf. V 13, 14. Br. mindestens 0,032. Reste eines ähnlichen Bandes. Schraffierte dreifache Schlingen neben einander, an dem Berührungspunkte durch schmale Bänder zusammengefasst. Der Stempel scheint je zwei Schlingen enthalten zu haben.

16. Taf. V 10—12. Br. 4—5 mm. Schmale Streifen von sehr dünnem Goldblech, das durch enge Punktierung klein karriert ist.

Der granulierte Schmuck gehört einer Gattung an, deren Hauptstücke aus Rhodos, Melos und Delos stammen (*Revue Arch.* 1863 Taf. X, *Arch. Zeit.* 1884 Taf. 9 Nr. 9—12, Salzmann *Kamirus* Taf. 1). Zu vergleichen ist Furtwängler, *Arch. Zeit.* 1884 S. 110 f. Neu ist vor allem die bis zur Undeutlichkeit stilisierte Form des Bienendämons. Die bisher bekannten gestanzten Goldplättchen mit der gleichen Darstellung aus Kamiros im Britischen Museum (*Arch. Zeit.* 1869 S. 110 (Curtius)) und in Berlin (Mitteilung von Zahn; neue Erwerbung) zeigen einen geflügelten weiblichen Oberkörper mit Armen, daran den Bienenleib. Über die religiöse Bedeutung, welche Curtius *a. a. O.* nur kurz hervorhebt, handelt ausführlich Cook im *Journal of hellen. studies* 1895 S. 1 ff. (vgl. Maass *Griechen und Semiten* S. 113 ff.), über die Totenbiene Weicker *Der Seelenvogel* S. 29. Die Platten mit dem Bienendämon und die Rosetten waren nach Ausweis der Ösen auf ein Gewand genäht. Über die Bestimmung der Anhänger ist oben eine Vermutung geäussert; in der Form entspricht ihnen der delische An-

[1] Dieses und eines der folgenden Bruchstücke ist von der Rückseite aufgenommen, da diese allein sich ohne Beschädigung reinigen liess.

hänger mit der Maske *Arch. Zeit.* 1884 Taf. 9, 12. Die Bildung der Masken und die einfachen Verzierungen—Rosetten, Buckel, Rauten, Dreiecke, Blätter—stimmen bis ins Einzelne mit den bekannten Stücken überein; für die stehende Hakenspirale kann man eine goldene Fibel aus Vetulonia vergleichen (*Studi e Materiali* I Taf. 4, Nr. 9,10 (Karo)); sie und die Schuppen gehören zu den Hauptornamenten der orientalisierenden Stile. Der Spiralhaken ist Allgemeingut und auch der rechtwinklige Haken am Schaft von 4 ist eine verbreitete Form von ursprünglicher Einfachheit; es sei aber doch auf solche Haken auf milesischen Tellern (z. B. oben G 2 und Salzmann Taf. 50) und samischen Amphoren (z. B. Böhlau *Nekropolen* S. 56) hingewiesen; denn dort sind sie als Striche gezeichnet, während sie anderwärts meist als schraffierte Bänder erscheinen. — Die ostgriechische Heimat der Gattung geht aus den Fundorten, der Verzierung und der Darstellung des Bienendämons hervor. Wenigstens für letzteren läge es nahe, an Rhodos selbst zu denken; aber die von Cook und Maass verfolgten vielfachen, von Jonien bis Kreta und Korinth reichenden Beziehungen warnen davor.

Dem selben Kreise werden die Goldbänder aus Grab 89 entstammen. Das Band mit den Kriegern entspricht genau den von Furtwängler *a. a. O.* T. 8 Nr. 6, 7 veröffentlichten Stücken aus Korinth. Mit Recht erinnert Furtwängler an das kretische Bronzerelief *Ann. d. Ist.* 1880 Taf. T. Das Geschlinge des folgenden Bandes ist ein Lieblingsornament orientalisierender Vasen. Das sehr dünne schmale Band ist deshalb wichtig, weil es als Haar- oder Stirnbinde nicht benutzt werden konnte: es muss zum Schmuck eines Gewandes gedient haben; dasselbe wird man also von den breiten Bändern annehmen dürfen. Da der Rand keine Löcher zum Annähen zeigt, werden einzelne Fäden über die Bänder hinweg gezogen worden sein.

II. Silber.

17. Im Schutt des Friedhofes wurde ein aus dickem Silberdraht gebogener und zusammengelöteter Fingerring gefunden. Dm. 0,02. Vgl. *Thera* II S. 298, Abb. 488 a.

III. Bronze.

Gefässe.

18. Grab 3 (9 A) 1. Bauchiger Kessel. Abb. 68. Dm. des Randes 0,3.

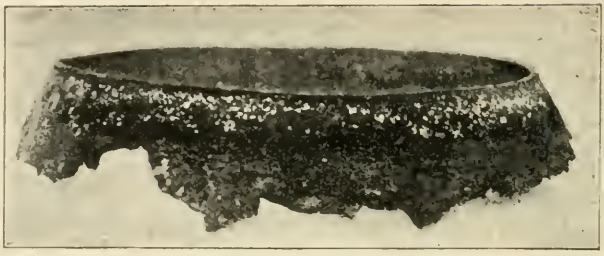


Abb. 68.

19. Grab 89 (109) 1. Grosse flache Schale. Dm. über 0,4. Proben von Rand und Boden Abb. 69. Umlaufende Streifen flach getriebener kleiner Stäbe und Buckel.

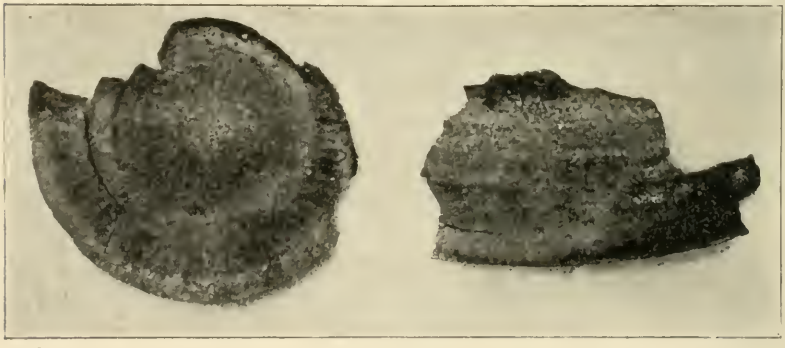


Abb. 69.

20. Grab 10 (18) 2. Kleine kugelkappen-förmige Schale, Dm. 0,15. Der Rand ist durch Umbiegen und einfaches Rollen des Bleches verstärkt; darin ein Loch für eine Schnur-Öse.

21. Grab 116 (86). Abb. 70. Dm. 0,09. Aus dünnem Blech geschnittenes und getriebenes Schälchen mit zwei kleinen viereckigen Henkeln.

Abb. 70.

22. Grab 10 (18) 14. Getriebene Kanne wie *Mus. ital.* II Atl. Taf. XII 9, stark zerfressen. Proben Abb. 71, 72. Höhe des Henkels 0,06. Dm. des Bodens 0,095. Der umgebogene Rand der Mündung ist durch einen darüber gebogenen und festgehämmerten schmalen Blechstreifen verstärkt,

Abb. 71.

Abb. 72.

der Henkel ist genau so befestigt, wie bei der verglichenen kretischen Kanne.

Abb. 73. Abb. 74.

Unkenntliche Reste von Bronzegefässen fanden sich auch in den Gräbern 7 (13) und 61 (46).

Nadeln.

1. Einfache grade.

23. 24. Grab 29 (72) 11. Abb. 73. L. des ganz erhaltenen Stückes 0,082.

25. Grab 89 (109) 2. Abb. 74. Oberteil einer ähnlichen Nadel. L. 0,047.

26. Grab 10 (18) 2. Schaft einer solchen Nadel. L. 0,057. Der Kopf fehlt.

2. Klappnadeln.

a. Mit gradem Bügel.

27. Grab 89 (109) 2. Abb. 75 c. L. 0,059. Aus einem Stück

a b c d e

Abb. 75.

Draht gezogen und gehämmert. Der Bügel ist flach, der kleine Fuss war eher rechteckig als dreieckig.

b. Mit massivem Bogenbügel.

28. 29. Grab 10 (18) 2. Das besser erhaltene Stück Abb. 75 a. L. 0,029.

30. Grab 3 (9 A). Abb. 75 b. L. 0,054.

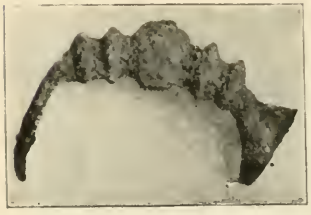


Abb. 76.

31. Grab 85 (102). Abb. 76. L. 0,0. Der Fuss war annähernd so lang wie bei 32 und 33.

32. 33. Grab 29 (72) 9. Abb. 75 c, d. L. 0,036 und 0,035. 32 ist wie 31 verziert, 33 hat einen nach der Mitte zu sich verbreiternden, unten flachen Bügel, der sich der Kahnform nähert.

c. Mit kahnförmigem Bügel.

34. Grab 61 (46). Kahn vom Bügel einer kleinen Fibel.

Ohrringe.

35. Grab 97 (108) 15. Form wie *Thera* II S. 298, Abb. 488 f. Grösstes Maass 0,019.

36. Grab 61 (46). Runder Drahtring. Dm. 0,018.

Spange.

37. Grab 3 (9 A) 1. Abb. 77. Dm. etwa 0,12. Fortlaufend

Abb. 77.

geriefelt; das erhaltene Ende aufgerollt.

Haarzwicken.

38. Grab 3 (9 A) 1. Abb. 78. L. 0,05.
39. Grab 64 (44). Von gleicher Form. L. 0,037.

Abb. 78.

Verschiedenes.

40. Grab 116 (86). Zwei gleichartige spatenförmige Stücke; beide gebrochen. L. 0,035 und 0,039. Vielleicht von einer einfachen Zwicke der Art wie die vormykenischen aus Syra Ἐφ. ἀρχ. 1899 Taf. 10, 40—42.

41. Grab 29 (72) 1. Zusammengebogenes Bronzeband unbekannter Bestimmung. L. 0,034.

Unkenntliche Erzbrocken fanden sich in einem Näpfchen im Grabe 116 (86).

Die Gefässe zeigen einfache und, soweit bestimmbar, alte Formen. Der Kessel gleicht dem von Dragendorff gefundenen (*Thera* II S. 233, Abb. 78) und den ältesten aus Olympia und Gordion (freundliche Mitteilung G. Körtes). Die Schale 20 unterscheidet sich nur durch den gerollten Rand von sehr alten olympischen Schalen (*Olympia* IV Nr. 668, S. 96); sie teilt mit jenen auch das Loch zum Aufhängen. Gleiche Schalen sind in Eleusis, im argivischen Heraion und in Kreta gefunden worden (aus der Sammlung Mitsotakis im Nationalmuseum)[1], vielleicht stammt auch die theräische Schale aus Kreta. Die grosse flache Schale 19 (Abb. 69) mit dem aufgebogenen Rande und den getriebenen Stäben und Buckeln entspricht in der Form Thontellern orientalisierenden Stiles, so den milesischen und korinthischen. Eine kleinere Bronzeschale dieser Art befindet sich in der Sammlung Karapanos; auf dem Rande ist aussen ein Stabmuster graviert, wie sich ein solches z. B. innen auf dem Rande des korinthischen Tellers *oben* M 1 findet. Für das Schälchen 21 Abb. 70 fehlt ein ganz zutreffender Vergleich, man kann sogar zweifeln, ob es wirklich eine Schale ist. Entfernt ähnelt die Silberschale aus *Olympia* Taf. XXXV 650. Die Kanne 22 ist von ganz einfacher Form und Arbeit, ähnlich bis ins Einzelne ist die kretische Kanne aus der Idagrotte, *Mus. ital.* II Atl. Taf. XII 9.

Die graden Gewandnadeln sind alle gleich und aufs einfachste verziert: nach dem Knopfe folgt nur noch eine abgesetzte Anschwellung, neben welcher der Schaft jederseits zwei Kerben zeigt. Etwas entwickelter erscheint dieselbe Verzierung bei den Klappnadeln. Ein gleiches Stück im Schiffschen Grabe *Thera* II S. 302, Abb. 490.

Von den Fibeln besitzt die gezogene und gehämmerte (27, Abb. 75 c) die grade Form, die schon in mykenischer Zeit begegnet (Ἐφ. ἀρχ. 1888 Taf. 9), die anderen, gegossenen haben einfache Formen der geometrischen Zeit[2]. In dem von Schiff aufgedeckten Grabe fanden sich viele solcher Fibeln. Ganz genau entsprechen sich z. B. 31 und *Olympia* Taf. XXII 367.

[1] Zu bemerken ist, dass ein kretisches Schälchen kein Loch im Rande, sondern einen kleinen senkrechten Blechhenkel besitzt.

[2] Die Litteratur *Thera* II S. 233, vgl. S. 302 ff.

Die Ohrringe vertreten beide Hauptformen der Zeit, den geschlossenen und den offenen Ring mit symmetrisch hoch gebogenen Enden. Grössere Ringe der zweiten Art sind auch im Schiffschen Grabe gefunden worden.

Zu der Spange ist *Olympia* Taf. XXIII 386 zu vergleichen; der Grösse nach wird sie ein Halsschmuck gewesen sein.

Die Haarzwicken endlich sind ganz einfach und unverziert.

Wenn das schlichte Gebrauchsgerät nicht in Thera selbst verfertigt wurde, so wird es doch nicht von weither gekommen sein. Am nächsten liegt es, an Kreta zu denken, von wo wenigstens die Kanne 22 gewiss herstammt[1].

IV. Eisen.

Waffen.

1. Dolchmesser.

a. Mit grader Klinge.

42. Grab 4 (9 B). Abb. 79. L. 0,215. Einschneidig.
43. Grab 3 (9 A) 3. Reste eines gleichen Dolches.

Abb. 79.

b. Mit geschweifter Klinge.

44. Grab 10 (18) 16. Bruchstück. L. 0,116. Die in der Mitte eingezogene einschneidige Klinge verbreitert sich nach dem Griff und nach der Spitze zu.

45. Opfergrube 58 (39). Reste eines gleichen Dolches.

2. Lanzenspitzen.

46. 47. Opfergrube 58(39). L. 0,079 und 0,091. Hülsen von zwei Lanzenspitzen, der Grösse nach von Wurfspeeren.

[1] Entstehung der kretischen und der theräischen Kanne an drittem Orte ist unwahrscheinlich; so einfaches Gerät bezog man in Kreta schwerlich von auswärts.

48. Ebendaher. Recktwinklig gebogenes Bruchstück. L. des längeren Schenkels 0,091. Durch Rost sehr entstellt. Höchst wahrscheinlich die Mittelrippe einer der Lanzenspitzen, von denen 46 und 47 stammen; auch Spuren des Blattes kann man zu sehen meinen. Im Feuer verbogen.

3. Undeutlicher Rest einer Waffe.

49. Grab 116 (86). L. 0,105. Starkes, schichtenweise abblätterndes Stück, am ehesten als Spitze eines grösseren Schwertes verständlich; doch fanden sich keine weiteren Reste im Grabe.

Gewandnadeln.

1. Rund.

50. Grab 10 (18) 2. Ursprüngliche Länge mindestens 0,2, wahrscheinlich mehr. Nadel mit dickem rundem Kopf.

51 — 53. Reste gleicher Nadeln wurden in den Gräbern 10 (18) 1, 89 (109), 98 (113) gefunden.

2. Vierkantig.

54. Opfergrube 52 (52). L. mindestens 0,3. Reste einer sich verjüngenden vierkantigen Nadel mit runder Spitze. Die kantigen Stücke messen zusammen 0,24 m, die Spitze 0,05.

Unkenntliche Eisenbrocken fanden sich in einem Kännchen im Grabe 116 (86).

Zu den Waffen sind die besser erhaltenen Stücke aus dem Schiffschen Grabe zu vergleichen. Sie lehren auch, wie die Dolchmesser mit geschweifter Klinge zu ergänzen sind:[1] es ist die aus Dipylongräbern bekannte Form (*Athen. Mitt.* 1888 S. 298, Abb. 3, 4), die ähnlich bereits auf der vormykenischen Burg von Syra begegnet (Ἐφ. ἀρχ. 1899 Taf. 10, 43); nach der

[1] *Thera* II S. 304, Abb. 491 d, f; die Abbildung ist freilich sehr undeutlich.

Beschreibung scheinen auch die Messer von Assarlik in Karien hierher zu gehören (*Journal of hellen. studies* 1888 S. 68 ff.). Noch einfacher sind die Dolche mit grader Klinge. Die Lanzenspitzen sind von der gewöhnlichen Art, die schon in mykenischer Zeit ausgebildet ist; Beispiele vom Dipylon *a. a. O.*

Die grossen Gewandnadeln entsprechen den einfachsten von den an vielen Orten gefundenen bronzenen und eisernen[1]. Stücke mit einfachem dickem Knopfe wie 50 sind zumal im argivischen Heraion häufig; dort begegnen auch mehrere, die fast bis zur Spitze vierkantig sind wie 54.

V. BLEI.

Im Grabe 97 (108) fand sich ein Skyphos ganz angefüllt mit länglichen zusammengebogenen Bleistücken von 0,025 — 0,07 m Länge. Proben Abb. 80. Ähnliche Bleistücke kommen

Abb. 80.

nach G. Körtes freundlicher Mitteilung auch in italischen Gräbern vor[2]. Der Zweck ist hier wie dort unbekannt; vielleicht dass man eine religiöse Vorstellung damit verband.

W. GLAS UND STEINGUT.

1. Grab 113 (89) 5. Boden eines bauchigen Glasgefässes. Dm. der abgeplatteten Standfläche 0,042.

2. Grab 10 (18) 11. Dm. 0,01. Eine grössere Anzahl meist zerfallener durchbohrter Glasperlen von einem Halsschmuck.

---

[1] Vgl. Furtwängler *Olympia* IV S. 66 ff. Eiserne zumal in Megara Hyblaea und Syrakus erhalten (*Mon. dei Linc.* I, *Notizie degli scavi* 1895, passim).

[2] Das samische Bleiband Böhlau *Nekropolen* Taf. XV 2 gehört schwerlich hierher.

3. Grab 89 (109) 14. Abb. 81. H. 0,056. Scherben einer kugligen Büchse aus Steingut, dessen ursprüngliche Glasur in-

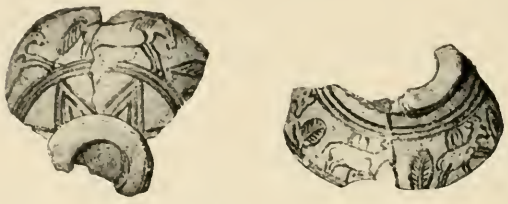


Abb. 81.

folge der Erdfeuchtigkeit ganz abgeblättert ist. Fussstrahlen bezw. -blätter. Zwei Bildstreifen: unten galoppierende Pferde, oben Esel und Blattstauden. Phönikisch.

Das Glasgefäss wird wie die protokorinthische Lekythos, mit der zusammen es einer Kinderurne beigegeben war, Salböl enthalten haben; es scheint von kugliger Form gewesen zu sein. Die Halskette aus Glasperlen stellt sich zu der aus ägyptischem Porzellan *Thera* II S. 112, 233. Die phoinikische Büchse ist nächstverwandt einigen Alabastren aus Kamiros und Syrakus (Perrot-Chipiez *Histoire de l'art* III Taf. V, *Notizie degli scavi* 1895 S. 472); diese gut erhaltenen Stücke zeigen eine hellgrüne Glasur. Beide Gefässformen hat die korinthische Töpferei übernommen.

X. BERNSTEIN.

1. Grab 10 (18) 11. Reste von einer Anzahl der Länge nach durchbohrter Rauten von einer Schmuckkette. L. etwa 0,02.

2. Ebendaher. L. 0,012. Tropfenförmige Bommel, oben angebohrt. Wohl von demselben Schmuck wie 1.

Y. BEIN.

1. Grab 116 (86). Dm. etwa 3 mm. Zahlreiche flach cylindrische Ringe von einer Schmuckkette.

2. Grab 10 (18) 11. H. 0,018. Wirbel eines Thunfisches.

3. Opfergrube 58 (39) und Grab 89 (109). In der Grube wurden über zwanzig, in der Amphora 9 des Grabes über hundert Fussknochen von Kleinvieh gefunden.

Die Kette aus kleinen Scheiben entspricht in der Form der *oben* zu W 2 erwähnten Kette aus ägyptischem Porzellan. Der Thunfischwirbel könnte als Schmuck oder Spielzeug gedient haben, wahrscheinlicher aber stammt er von einer Mahlzeit. Solche Wirbel sind in Culturschichten Trojas und im Hanai Tepe bei Thymbra beobachtet worden (Virchow *Alttrojan. Gräber und Schädel* S. 69, und bei Schliemann *Ilion* S. 364). Die Fussknochen von Schafen und Ziegen haben offenbar als Spielsteine gedient, und zwar, wie aus den Fundumständen hervorgeht, für erwachsene Männer[1]. Sie sind ein billigerer Ersatz für Sprungbeine, die anderwärts begegnen. Gegen 100 Astragale fand schon Dragendorff (S. 120); die grosse Zahl der Knochen kehrt z. B. bei zwei samischen Gräbern wieder (Böhlau *Nekropolen* S. 21).

Z. MUSCHELN UND SCHNECKEN.

1. Essbare Pfahlmuscheln waren einer Kinderurne im Grabe 115 (78) beigegeben.

2. Muscheln der Gattung Abb. 82 fanden sich einige in den

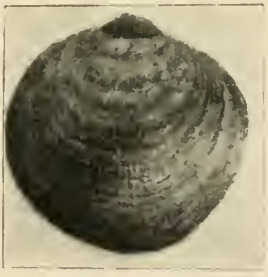


Abb. 82.

[1] Vgl. Orsi, *Notizie degli scavi* 1895 S. 154 Anm. 1, Hermann-Blümner *Privatalterthümer* S. 298, 510 ff.

Gräbern 105 (2) und 119 (88 a). Da sie nicht essbar sind, werden sie zum Spiel gedient haben.

3. Tritonmuscheln wurden in den Gräbern 5 (10) 1, 105 (2) und 119 (88 a) gefunden. Im ersteren Grabe waren viele kleine, die, weil undurchbohrt, als Spielzeug gedient haben werden, in den anderen Gräbern einige grössere (bis 0,07 Länge), offenbar gleicher Bestimmung.

4. Muscheln der Gattung Abb. 83 fanden sich gegen zwanzig im Grabe 4 (9 B) 6, über hundert in der Amphora 9 des Grabes 89 (109), welche ebenso viele Fussknochen von Kleinvieh enthielt: es scheint danach, als ob dies die Spielsteine zweier Gegner wären. Grösse 0,27 — 0,49.

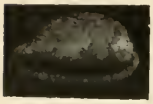


Abb. 83.

5. Kleine runde Schnecken einer auf dem Messavuno häufigen Art fanden sich zahlreich in der Urne 6 des Grabes 39 (31).

DIE ERGEBNISSE.

DIE ANLAGEN.

A. Die Gräber.

Von den 94 beschriebenen Gräbern sind 10 so stark zerstört, dass sie von der folgenden Besprechung ausgeschlossen werden (9, 23, 24, 80, 81, 86, 88, 100, 110, 122). Von den übrigen 84 sind 47, also mehr als die Hälfte, gemauerte Kammern, in welchen Menschen ein und aus gehen konnten; es sind alles Familiengräber. 3 weitere Gräber sind unter Benutzung grosser Felsblöcke als kleine Kammern gebaut, in die man von aussen neue Urnen hineinstellen konnte; auch sie enthalten jedes wenigstens zwei Beisetzungen (102 a, 108, 111). Der Rest der Gräber bis auf drei, über deren Form man zweifeln kann (43, 99, 115) ist unter mehr oder weniger sorgfältiger Verpackung der Urnen — nur 96 war nicht verpackt — zugeschüttet. Von diesen 29 Gräbern sind 9 an Terrassenmauern oder senkrecht abgeschnittene Schieferwände angelehnt und zum Teil mit Stützmauern für den Schutt versehen. 8 von diesen sind Familiengräber; nur in einem liessen sich verbrannte Knochen, in fünf dagegen unverbrannte Kinderknochen nachweisen. Die übrigen 20 Gräber sind höchstens leicht in den Schiefer gehöhlt; bis auf zwei unsichere Fälle (76, 95) sind es alles einzelne Urnen. Wahrscheinlich in allen, sicher in vielen von ihnen waren kleine Kinder beigesetzt. Mit 30 Gräbern aller Formen bis zu den einfachsten waren gehöhlte und gemauerte Opfergruben verbunden; in sechs Fällen lagen sie im Boden des Zugangsschachtes vor der Thür des Grabes.

Von den Grabkammern sind die allermeisten (42) viereckig mit geringen Abweichungen vom Rechteck. Einige solcher Kammern, darunter eine ganz erhaltene, fand schon

Dragendorff, dessen Schilderung der Bauweise man vergleiche (S. 94). Die Wände sind aus wenig bearbeiteten Bruchsteinen erbaut; ob ein ausgleichender Lehmverband hergestellt oder nur die Fugen mit Lehm verstrichen waren, liess sich nicht mehr feststellen. Ebenso wenig kann man aus einem vereinzelten Funde schliessen, dass frei liegende Teile der Gräber bisweilen mit Stuck überzogen gewesen seien (4). Gelegentlich sind Felsblöcke in die Wände einbezogen und teilweise geglättet; die Südwestecke des Grabes 2 hat man durch einen bearbeiteten Block verstärkt. Innerhalb der Wandflächen sind nur selten regelmässige Quadern verwendet, dagegen bestehen die Thürpfosten und Wandköpfe stets aus solchen. Bisweilen dienen auch hohe Platten von ganzer Wandbreite als Thürpfosten (3, 101). Der Sturz wird bei der Thür des Grabes 3 von zwei neben einander liegenden grossen Steinbalken gebildet. Häufig sind eine oder mehrere Wände etwas übergeneigt, um die Spannung der Decke zu verringern. Die Decke wird durch vorkragende Reihen langer flacher Steine gebildet; in einigen Fällen, wo der Ansatz erhalten ist, sind die Steine an den Ecken schräg gestellt, um eine Art Ringverband zu schaffen (14, 15, 101). An der Schmalseite des Grabes 15 scheinen Spuren eines Widerlagers für schräg aufwärts gerichtete Decksteine erhalten zu sein. Bisweilen fanden sich Steine, die fast die volle Breite des Grabes überspannten; bei Verwendung solcher Decksteine brauchte man nur wenige Schichten vorzukragen, die Decke also nur flach zu wölben. Die grössten Gräber sind meist so angelegt, dass die Spannung wenigstens in einer Richtung mässig bleibt; bei einzelnen Gräbern beträgt der grössere Durchmesser sogar ein Vielfaches des kleineren (1, 5, 15, 39). Eine Ausnahme bildet grade das an Grundfläche grösste Grab 2; nun liegt in der Mitte dieses Grabes ein rund bearbeiteter Stein mit glatter Oberfläche: es ist also höchst wahrscheinlich, dass hier eine hölzerne Säule gestanden hat. Den Boden des Grabes hat man meist in der Weise hergerichtet, dass man den Schiefer glättete und die letzten Unebenheiten durch Anlage eines Erdestriches ausglich; nur bei dem Kuppelgrabe 42 sind ganz kleine Kiesel beigemengt worden. Fiel der Fels zu steil ab, so legte man den Estrich auf eine Steinschüttung.

Bei den benachbarten Gräbern 46 und 47 ist der Boden mit Steinplatten gepflastert, sorgfältig jedoch nur bei dem letzteren grossen Grabe. Diese Pflasterung ist entstanden aus der Gewohnheit, die einzelnen Urnen auf Platten zu stellen: in dicht belegten Gräbern entstand dadurch von selbst ein unregelmässiges Pflaster. Da man die Gefässe mit Vorliebe an den Wänden entlang aufstellte, so hat man bei einigen Gräbern flache Schwellen für sie gemauert, so an der einen Seite von 36, an den beiden Schmalseiten von 116, an zwei an einander stossenden Seiten von 118, schliesslich hufeisenförmig an drei Seiten von 39.

Die Thüren, deren Bauart bereits bei der Beschreibung der Wände geschildert wurde, verlangen eine eigene Betrachtung (vgl. *Thera* II S. 42, Abb. 135 und *oben* S. 12, Abb. 2). Auch die Thüren der Gräber von runder und von unregelmässiger Form werden hier vorweg herangezogen. 19 Thüren sind nachzuweisen, die Lage einiger weiterer kann mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Von den erhaltenen Thüren der viereckigen Gräber liegt nur eine in der Vorderwand und zwar in deren Mitte (46); die Thür des Grabes 101 liegt in der Südwand, der einzigen, an die man von aussen herankommen konnte, aber sie liegt wie alle weiteren Thüren am Ende dieser Wand: der Kopf der Ostmauer bildet den einen Pfosten. Bei 13 Gräbern befindet sich die Thür in einer der Seitenwände: bei 8, 10, 89, 116 in der Nordwand — und zwar stets an deren westlichem (vorderem) Ende — bei 3, 7, 12, 27, 29, 34, 36, 54, 98 in der Südwand, teils am östlichen teils am westlichen Ende. Bei zwei Kammern schliesslich liegt die Thür in der Rückwand an deren südlichem Ende (28, 41). Schräg hinten liegt die Thür des Kuppelgrabes 42, die des länglichen Grabes 39 in der Südspitze. Aber die Vorderthüren werden nicht so selten gewesen sein, wie es jetzt scheint. Dragendorff hat mehrere gefunden, am Grabe 10 scheinen Spuren in der Mitte der Wand erhalten zu sein, bei den hufeisenförmigen Kuppelgräbern 4 und 53 (wahrscheinlich auch bei 115) kann die Thür nur vorn gelegen haben, und bei mehreren anderen Gäbern sind Rück- und Seitenwände hoch genug erhalten, ohne Spuren der Thür zu zeigen. Alle erhaltenen Thüren gehen bis zum Boden des Grabes herab; bei 10,

28, 42 ist eine Schwelle aus flachen Steinen vorhanden. Eine Sonderstellung nimmt 98 ein: dort liegt die Thür am oberen Ende einer dreistufigen Treppe; sie besitzt ebenfalls eine Schwelle. Einige Thüren müssen jedoch auch höher in der Wand gelegen haben, wie Dragendorff eine solche beschreibt (S. 95); bei den Gräbern 14 und 15 sind auch die Vorderwände bis zu 0,4 bezw. 1 m Höhe erhalten, und doch finden sich nirgends Spuren einer Thür. Die Maasse der Thüren sind mit wenigen Ausnahmen gering. Die Höhe ist nur bei Grab 3 mit 1,4 m erhalten; die Breite schwankt meist von 0,45 bis 0,6 m, erreicht jedoch bei Grab 7 1 m, bei 89 1,35 m und bei 2 vielleicht noch ein wenig mehr. Wenn auch diese Thüren mit wagrechten Sturzbalken überdeckt waren, so muss darüber ein Entlastungsdreieck oder-trapez vorhanden gewesen sein; vielleicht war auch ein spitzer Abschluss hergestellt oder eine Zwischenform gewählt wie bei dem kretischen Grabe *Mon. Linc.* IX S. 403. Verbaut sind die Thüren zum Teil roh mit unbearbeiteten Steinen, die in einzelnen Fällen auf einer aus dem Schachte eingedrungenen Schuttschicht ruhen (3,101), zum Teil sorgfältiger unter Anwendung grosser flacher Steine (zumal 54), endlich bei der Mehrzahl der Gräber mit den selben Steinen, aus denen die Mauern gebaut sind, kaum schlechter als diese. Der Schacht, dessen man meist bedurfte, um zur Thür zu gelangen — nur wenige in der Vorderwand oder doch an deren Ecke befindliche Thüren können ganz frei gelegen haben — ist nur bei 36 in die bauliche Anlage hereingezogen, indem man die Fortsetzung der Rückwand im Bogen herumführte; gewöhnlich hebt er sich von den umgebenden Steinfüllungen oder Schuttmassen wenig ab. Bei den Gräbern 3, 28, 34, 41, 42, 46 endet der Schacht in eine Opfergrube.

Die Grösse der Grabkammern schwankt beträchtlich. Die meisten halten sich zwischen ungefähr 1,2 — 3,5 qm Grundfläche; elf Gräber, darunter das Kuppelgrab 42 haben 4—8 qm, 60 hat ungefähr 9 qm, und 2 und 33 haben deren gegen 12.

Kreisrund ist nur das Kuppelgrab 42, dessen Bauart im Ausgrabungsbericht beschrieben ist. Seine ehemalige Form können die kretischen Gräber *Amer. Journ. of Arch.* 1901 S. 296 — 298 veranschaulichen; der Hauptunterschied besteht

in der rückwärtigen Lage der Thür mit der Opfergrube davor. Auch das hufeisenförmige, aussen von graden Wänden umschlossene Kuppelgrab 4 ist nach kretischen Gräbern zu ergänzen (*a. a. O.* S. 290 ff.); doch war es regelmässiger gewölbt, während bei jenen die Wände sich durch Vorkragen der Steine nähern und flach überdeckt sind. Vollständig entspricht die ovale Kuppel, welche über dem Pithos 85 erbaut war; nur dass diese keine Kammer, sondern eine vervollkommnete Packung darstellte. Gleicher Form war das grössere Grab 53, dessen Wände indess bis zum Ansatz der Steinwölbung in den Schiefer geschnitten sind, und wahrscheinlich auch das Grab 115.

Zwischenformen zwischen den runden und den viereckigen Gräbern stellen 10 und 39 dar. Beide hat man den Bodenverhältnissen angepasst, 10 in der Weise, dass man nicht Rück- und Südwand senkrecht in den Schiefer schnitt, sondern eine einheitliche, leicht gewölbte Bogenwand herstellte und verkleidete, 39 so, dass man keine Südwand baute, sondern Vorder- und Rückwand einander in leichter Curve bis auf Thürbreite nähern liess: die Südhälfte des Grabes entspricht den grösseren von den hufeisenförmigen kretischen Gräbern.

Die kleinen, unterhalb und zwischen grossen Felsblöcken erbauten Kämmerchen 102 a, 108 und 111 sind eine Mittelform zwischen der geschützt angelegten Steinpackung und der gemauerten Kammer. Bei dem Pithos 83, der unter einen Felsblock geschoben ist, lässt sich kaum sagen, ob er dort verpackt oder eingemauert war. Die viereckigen Packungen von 71 und 93 leiten ebenfalls zu den Kammern über. Eine ähnliche Zwischenform stellt die erwähnte Kuppel über dem Pithos 85 dar.

Von den 9 grösseren Anlagen unter den zugeschütteten Gräbern lehnen sich drei an vorhandene Terrassenmauern an (69, 84, 90); 69 besitzt auch nach vorn eine starke Stützmauer — falls die Reste der zerstörten Anlage so zu verstehen sind. Kleine hintere Stützmauern sind eigens erbaut für 103, 117, 126; der Schiefer endlich ist zu senkrechten Wänden abgeschnitten bei 70, 71 und 113. Bei 70 sind Reste einer vorderen Stützmauer erhalten; 113 ist ein grosses, tief eingeschnittenes Grab, über welches der Ausgrabungsbericht zu vergleichen

ist. Während die Urnen bei den übrigen Gräbern einzeln neben oder über einander verpackt sind, hat man bei 71 und 90 mehrere, zum Teil sicher nach einander in dieselbe Packung eingebaut. Bemerkenswert ist die regelmässige Form der grossen Steinpackung von 71 (Abb. 13); ihre flache Abdeckung erinnert an die von Dragendorff beobachtete Bedeckung zugeschütteter Gräber (*Thera* II S. 104, Abb. 297), doch lag sie sicher nicht zu Tage. Mit 7 dieser Anlagen sind Opfergruben verbunden; eine solche fehlt nur bei dem Einzelgrabe 103, welches indess im Inneren eine Brandschicht enthielt, und bei 117.

Die letzten 20 Gräber, von denen nur 76 und 95 vielleicht zwei Beisetzungen enthielten, sind Einzelpackungen, die man höchstens in einer flachen Schieferhöhlung bettete. Am meisten ausgebildet ist die schon mehrfach herangezogene ovale Kuppel über dem Pithos 85; mit Steinplatten im Rechteck umstellt und dann von oben zugepackt war die Urne 93. Eingeschnittene und gemauerte Opfergruben sind mit 17, 18, 19, 123 verbunden; die ersteren liegen in der Hangrichtung unterhalb, letztere neben der Urne. Reste von Brandschichten fanden sich noch innerhalb und neben mehreren Packungen.

Die geschilderten Gräber scheiden sich nach den beiden Hauptformen, zwischen welchen Übergangsformen bestehen, in verschüttete Steinpackungen und gemauerte Kammern. Erstere sind von der einfachen, zumal aus Eleusis und Megara Hyblaea bekannten Art; letztere entsprechen im wesentlichen den von Halbherr, Taramelli, Bosanquet[1] und Miss Boyd untersuchten kretischen Gräbern. Sie scheiden sich in viereckige, kreisrunde, ovale oder hufeisenförmige und unregelmässige Kammern; die viereckige Form herrscht bei weitem vor. Die geschichtliche Stellung dieser Gräber hat Dragendorff (S. 98 ff.) auf Grund der wenigen ihm vorliegenden rechteckigen Kammern so treffend bezeichnet, dass seine Ausführungen hier wörtlich wiedergegeben werden: «Die archaischen Grabkammern von Thera sind für die Geschichte der griechischen Grab-

[1] *The Annual of the British School* VIII geht uns erst während des Druckes zu, so dass auf die dort veröffentlichten Gräber von Praisos und Palaiokastro nur noch kurz hingewiesen werden kann.

bauten nicht uninteressant. Ihre durch überkragende Steine gebildeten Decken erinnern an die mykenischen Grabbauten, und in der That sind sie, so gering auch ihre technische Vollendung ist, doch Verwandte der mykenischen Kuppelgräber. Sie gehen mit diesen auf die gleiche Urform zurück. Diese Urform liegt uns, wie ich glaube, in den kleinen Kammergräbern der vormykenischen Zeit vor, wie sie jetzt namentlich von Tsuntas in beträchtlicher Zahl auf Syra gefunden sind. Es sind das kleine roh gebaute Kammern, rechteckig, trapezförmig, rund, oval oder auch von ganz unregelmässigem Grundriss. In konstruktiver Hinsicht aber ist alles Wesentliche der Kuppelgräber schon vorhanden. Wie diese liegen auch die Grabkammern von Syra im Abhange, direkt unter der Oberfläche. Bei der Herstellung hat man eine Grube ausgehoben und in diese die Wände der Kammer gebaut, die nach oben konvergierend den Raum schliessen. Dann wurden diese Kammern wie die Kuppelgräber verschüttet. Zugänglich waren sie durch eine nach oben verjüngte Thür, auf welche ein kurzer Dromos hinführt. Weder im Grundriss noch im Aufbau bringen die mykenischen Kuppelgräber etwas wesentlich Neues hinzu. Aber die urwüchsige, gleichsam natürlich entstandene Form ist in ihnen zu einer vollendeten Kunstform ausgestaltet. — — Aber gelegentlich hat man auch noch einmal einen anderen Grundriss gewählt: das Kuppelgrab in Thorikos hat elliptischen Grundriss, und in nachmykenischer Zeit steht die durch überkragende Steine gebildete Decke der Grabkammern besonders häufig auf quadratischer Grundfläche. — — Die Kuppelgräber gehören zu den reichen mykenischen Fürstensitzen. Sie hören deshalb in Griechenland mit dem Ende der mykenischen Herrlichkeit auf. Ihre bescheidenere Urform aber, die überwölbte, aus Bruchsteinen gebaute Kammer, hat wie so vieles andere die mykenische Zeit überdauert und tritt nach dem Ende derselben wieder hervor. Das zeigen uns die Grabkammern von Thera. Auch ihr Ursprung liegt in den kleinen Grabkammern von Syra, und sie haben sich von ihnen weniger weit entfernt als die älteren Prachtgräber. In der historischen Entwicklungsreihe vertreten die Kammergräber von Thera eine ältere Stufe als die mykenischen Kuppelgräber». Weiterhin werden die verwandten nach-

mykenischen Gräber von Assarlik in Karien herangezogen.

Die neuen Funde in Thera und in Kreta bestätigen Dragendorffs Auffassung bis ins Einzelne. Die kretischen Gräber gehen bis in spätmykenische Zeit hinauf, die theräischen bis ins sechste Jahrhundert hinab: der Zusammenhang durch anderthalb Jahrtausende ist hergestellt. Die Hauptformen der Gräber sind in Syra wie in Kreta und in Thera die viereckige, die runde, und die ovale oder hufeisenförmige überwölbte Kammer. In Kreta herrschen die gerundeten Formen vor; in Thera sind sie selten geworden: in diesem, aber auch nur in diesem Sinne bestehen Halbherrs und Taramellis Bemerkungen über den Übergang von der runden mykenischen zur viereckigen klassischen Form zu Recht (*Amer. Journal of Arch.* 1901 S. 262, 287, 299).—Einige gemeinsame Eigenheiten der kretischen und der theräischen Gräber seien noch hervorgehoben. Wie die Kammern von Panagia und Kurtes, so besitzen auch die theräischen keinerlei Dromos[1] und der senkrechte Zugangsschacht der theräischen Gräber wiederholt sich bei denen von Kurtes (*a. a. O.* S. 297). Die von Taramelli beobachtete aussen viereckige Form innen runder Kuppelgräber zeigt auch das theräische Grab 4[2]. Schliesslich ist die flache Abdeckung mit grossen Steinplatten, die Halbherr *a.a.O.* S. 289 bespricht, auch für manche theräischen Gräber zu erschliessen (s. *oben* S. 242). Den Grabkammern von Thera bisher allein eigentümlich ist dagegen die beliebte Lage der Thür am Ende irgend einer der vier Mauern. An die Ecke wird man die Thür deshalb gern gelegt haben, weil bei dem Bruchsteinbau sowohl Ecken wie Thürpfosten besonderer Sorgfalt bedurften: vereinte man beide, so sparte man Arbeit, freilich auf Kosten der Festigkeit. Weniger klar ist, warum man die Thür so oft seitlich oder gar hinten anlegte. Nur in wenigen Fällen

[1] Auch bei dem Grabe 98 kann man nicht von einem Dromos reden, da die Thür am oberen Ende der kleinen Treppe liegt, die in das Grab hinunter führt.

[2] Das Heroon von Olympia zeigt, schwerlich zufällig, den gleichen Grundriss. Die Frage nach der Bedeutung der späteren Rundbauten scheint durch die neuen Funde in Orchomenos gelöst werden zu sollen. Sie bieten einerseits die von Dragendorff in seinen Ausführungen über den Herdkult in der Tholos erschlossene Urform (*Thera* II S. 99 f.), andererseits zeigt die dort übliche Bestattung in den Häusern, warum man runde Heroa baute.

zwang dazu die Lage, z. B. hinter einer Terrassenmauer. Vielleicht liess man die Thür ungern frei oder nur schwach bedeckt; doch war diese Rücksicht zum Wenigsten nicht allgemein, wie die vorhandenen Vorderthüren zeigen; es entstanden sogar Schwierigkeiten, indem die Thüren durch später daneben angelegte Gräber versperrt wurden (7, 27). Hier bleibt eine befriedigende Erklärung noch zu finden.

B. Die Opfergruben.

Die 44 beschriebenen Opfergruben sind mit einer Ausnahme (20) von einfachster Anlage. Sie sind je nach Umständen ganz oder teilweise in den Schiefer, in den Steinschutt oder in die Steinfüllungen gehöhlt und, soweit nötig, aus meist kleinen Bruchsteinen gemauert. Ganz ungemauert sind nur einige der in den Schiefer gehöhlten Gruben; mit senkrechten Wänden ganz gemauert sind nur zwei (58, 104). Die Form ist meist ein mehr oder weniger regelmässiges Oval mit leicht geböschten Wänden; einige, darunter die ganz gemauerten, sind rechteckig; 100 ist trapezförmig, und 3 a scheint ähnlich gewesen zu sein. Die unregelmässigsten Formen finden sich unter den sechs Gruben, welche im Zugangsschachte vor der Thür der Gräber 3, 28, 34, 41, 42, 46 liegen. Die Grösse schwankt beträchtlich, da alle Längen von 0,8 bis 2,1 m und alle Tiefen von 0,3 bis 1,1 m vorkommen. Mit der Länge pflegt indess die Breite nicht entsprechend zu wachsen: die längste Grube ist sogar gleichzeitig die schmalste (43).

Besonderheiten zeigen nur wenige Opfergruben. So ist bei fünf auf der mittleren Terrasse gelegenen Gruben an einer Schmalseite — bei vieren an der nördlichen — eine Stufe gemauert, die vielleicht dazu diente, die Scheite schräg zu legen, um der Luft den Durchzug zu erleichtern. Zwei dieser Gruben sind die schmalsten des Friedhofs (40, 43), eine ist die kleinste (37), die beiden letzten (35, 42 a) liegen am Boden des Zugangsschachtes: alles Fälle, welche die Verbrennung erschwerten. In der tiefsten Grube 6 a sowie in 62 fanden sich in den Ecken Quadern, die dem gleichen Zwecke gedient haben werden. Im

Allgemeinen genügte offenbar die Böschung der Wände, um die Scheite richtig zu legen; in den stattlichen Gruben 58 und 104 stellte man vielleicht einen Rost aus grossen Hölzern her. Eigenartig ist die Grube 20, deren Beschreibung im Ausgrabungsbericht man vergleiche. Sie sieht fast aus wie eine Vereinigung von Opfergrube und Altar: die flache Höhlung liegt auf einer Stufe, vor der eine Art Prothysis hergestellt ist; vergleichbar wäre der Opferstein vor dem Verbrennungsplatze 44, doch könnte man auch an eine Zweiteilung der Grube für Brand- und Trankopfer denken.

Bei 30 von den 44 Opfergruben erhellt die Zugehörigkeit zu bestimmten Gräbern unzweifelhaft aus ihrer Lage. Sechs befinden sich im Zugangsschachte vor der Thür (s. *oben*), sieben weitere sind in die bauliche Anlage des Grabes hinein gezogen (36, 40, 43, 58, 90, 99, 123). Bei den übrigen 14 Gruben kann man entweder schwanken, zu welchem benachbarten Grabe sie gehören, oder sie liegen an Stellen, wo die Gräber vollständig zerstört sind. Zu der Annahme, dass Opfergruben ohne unmittelbaren Zusammenhang mit Gräbern bestanden hätten, ist also kein Grund vorhanden. Dass, wenn nicht alle, so doch die meisten Gruben mindestens bis zum Rande, oft sehr viel tiefer verschüttet waren, zeigt bei vielen die Höhenlage, bei anderen ihre Lage im Boden von Zugangsschächten oder in zugeschütteten Gräbern, bei 99 und 112 der Befund: die meisten Scherben lagen im Schutt oberhalb der Aschenschicht.

Opfergruben in grösserer Anzahl sind auf archaischen Friedhöfen bisher nicht gefunden worden. Etwas häufiger sind nur Opferschichten auf dem flachen Boden, auf welche unten zurück gekommen wird. Aus mykenischer Zeit ist vor allem die Grube vor der Thür des Kuppelgrabes von Vafio zu vergleichen (Ἐφ. ἀρχ. 1889 S. 143); diese Lage der Opfergrube wiederholt sich schwerlich zufällig bei sechs theräischen Gräbern, darunter dem Kuppelgrabe 42. Aus altgriechischer Zeit können nur die Gruben der attischen Grabhügel von Vurva, Velanideza und Marathon heran gezogen werden (*Athen. Mitt.* 1890 Taf. 13 Θ, I; 1893 S. 49 Λ, E (Stais); Helbig *Sitzungsber. d. bayr. Akad.* 1900 S. 267, 1). Es sind schmale, lange, mit Lehmziegeln ausgemauerte Gruben, am ehesten den theräischen Opfergruben 40 und 43

vergleichbar. Bei der von Delbrück *Athen. Mitt.* 1900 S. 308 f. beschriebenen Anlage aus dem fünften Jahrhundert hat der Schacht des Grabes als Opfergrube gedient. Ob unter den eleusinischen Funden sich auch Opfergruben befinden, ist nicht auszumachen, indess wenig wahrscheinlich [1]. Dagegen hat es ganz den Anschein, als ob zwei von Orsi *Notizie degli scavi* 1895 S. 131, Nr. 198, 199 beschriebene viereckige Anlagen auf dem fuscaner Friedhofe Opfergruben seien. Darauf führen die Maasse und dazu passt der Befund; denn die stark verbrannten Knochen können sehr wohl irrtümlich für menschlich gehalten worden sein. Das Gleiche gilt für das nur 1 m im Quadrat messende 'Ustrinum' S. 163. Bei Orsis bekannter Sorgfalt hält man sein Urteil jedoch besser zurück.

C. Die Verbrennungsplätze.

Zur Form der beiden Verbrennungsplätze 44 und 48 ist der Ausgrabungsbericht zu vergleichen. Der Flächeninhalt von 44 beträgt etwa 11, der von 48 etwa 8 qm. Um an dem steilen Abhange grosse wagrechte Flächen zu gewinnen, musste man tief in die Bergwand einschneiden; den dort ausgeschachteten Schutt hat man wenigstens bei 48 sicher zur Ausgleichung des Bodens verwendet. Vor die senkrecht abgeschnittenen Schuttmassen wurden Stützmauern nach Art der Grabwände gebaut und auch der Schiefer wurde teilweise verkleidet. Der Boden von 48 hat auch vorn etwas tiefer gelegen als die Umgebung: die im Plan kenntlichen kleinen Blöcke stammen von einer niedrigen Stützmauer, welche die als vordere Ecken gewählten grossen Felsen verband; die obere Aschenschicht im Inneren schnitt mit der Oberkante dieser Mauer ab; aussen ist ein Einzelgrab dagegen gelehnt. Über den vorderen Abschluss von 44 und den altarähnlichen Stein davor liess sich nichts Sicheres feststellen (s. *oben*). Gemeinsam ist beiden Anlagen die Erweiterung nach vorn zu; bei 44 ist sie sehr beträchtlich, bei 48 gering. Während der Benutzung hat sich der Boden dadurch erhöht,

[1] In Betracht kommen zumal die Gruben H und Θ, Ἐφ. ἀρχ. 1889 S. 170, 179.

dass ältere Aschenschichten mit Schutt bedeckt wurden. — Die Theräer waren durch die Ungunst des Bodens dazu gezwungen, ihre Verbrennungsplätze künstlich auszubauen; anderwärts genügte es, die Scheiterhaufen an beliebigen ebenen Stellen aufzuschichten, wenn man nicht, wie häufig, vorzog, den Leichnam im Grabe selbst zu verbrennen. An Grösse nahe kommt dem Platze 44 das von Orsi *Notizie degli scavi* 1895 S. 122 beschriebene syrakusische Ustrinum.

D. Der Friedhof als Ganzes.

Der Friedhof am Stadtberge von Thera scheidet sich von anderen, auch von dem benachbarten auf der Sellada, durch die planmässig einheitliche Anlage grösserer Gruppen von Gräbern. Oben sind die Bodenverhältnisse geschildert worden, welche nicht gestatteten, einfach ein Grab neben dem anderen anzulegen, sondern einen Ausbau der einzelnen Felsstufen erforderten (S. 2,6 f.). Das Hauptmittel dieses Ausbaus sind die Terrassenmauern, deren grösste (auf der unteren Hauptterrasse) zwölf Gräber und Opfergruben zusammenfasst. Sie sind teils aus mehr oder weniger bearbeiteten grossen Bruchsteinen, teils—wenigstens in der untersten Schicht—aus geglätteten Felsblöcken hergestellt. Ein anderes Mittel zur Festigung der Grabbauten war beispielsweise die Anlage des Mauerrostes auf der schrägen Terrasse, der mindestens zwei Grabkammern und eine Opfergrube umschloss (58, 59). Für Einzelheiten sind die im Ausgrabungsbericht der Beschreibung einer jeden Terrasse vorausgeschickten Bemerkungen zu vergleichen.

Die Einheit der einzelnen Terrassen scheint auch dadurch hervorgehoben gewesen zu sein, dass vor bezw. zwischen ihnen Wege angelegt waren. Oben S. 94 f. sind die Spuren besprochen, welche darauf schliessen lassen; eine Beobachtung von Tsuntas tritt bestätigend hinzu: zwischen den beiden Stufen der Ringmauer der vormykenischen Burg von Syra fand sich ein Streifen festgestampfter Erde, die auf einer Steinschüttung gleicher Art lag, wie sie die Streifen zwischen den Gräberterrassen aufwiesen; dass dies ein Weg war, ist aus Gründen der

Verteidigung sehr wahrscheinlich (Ἐφ. ἀρχ. 1899 S.131). Die Verwandtschaft, welche die theräischen Gräber mit den vormykenischen von Syra zeigen, giebt der Übereinstimmung ein besonderes Gewicht. Ferner sind als Zeichen der einheitlichen Anlage grösserer Gruppen von Gräbern gewisse bauliche Eigenheiten zu betrachten, von denen hier nur die auffälligste hervorgehoben wird: fünf von den sechs nördlichen Gräbern der mittleren Terrasse besitzen Opfergruben, an deren einer Schmalseite eine Stufe gemauert ist (s. *oben* S. 249); diese Erscheinung begegnet an keiner anderen Stelle des Friedhofes. Schliesslich sei auch darauf hingewiesen, dass der südliche Teil der schrägen Terrasse zusammen mit der unteren Gruppe der Gräber zwischen den Felsblöcken einen besonderen Kinderfriedhof bildet. Dies ist allerdings wesentlich Folge der Bodengestaltung, welche die Anlage von Grabkammern, wie man sie für Erwachsene fast ausnahmslos erbaute, dort sehr erschwerte, und Kindergräber finden sich auch an anderen Stellen des Friedhofes; aber eine gewisse Planmässigkeit zeigt sich doch auch hier.

Die besprochenen Erscheinungen verlangen eine Erklärung. Wer hat die Terrassenmauern und Wege erbaut, wer die grossen Verbrennungsplätze hergerichtet, warum ähneln sich benachbarte Anlagen in baulichen Einzelheiten? Bei der Menge der Beisetzungen, die jede Grabkammer aufnahm, geht die Erbauung wenigstens der grossen Terrassenmauern weit über das hinaus, was eine einzelne Familie gethan haben kann. Hier müssen ganze Sippen, Vereine, oder der Staat eingegriffen haben. Es wird Sache der Stadtgeschichte sein, die Frage, die hier nur gestreift werden kann, im Zusammenhange zu verfolgen. Nur auf eins sei noch hingewiesen. Tsuntas hebt in seinen ausgezeichneten Untersuchungen über die vorgeschichtliche Cultur der Kykladen mehrfach hervor, wie sich an den Friedhöfen die allmähliche Zusammensiedelung vereinzelter Niederlassungen zu grösseren Ortschaften verfolgen lasse. Aber auch innerhalb der grossen jüngeren Friedhöfe bleibt eine Sonderung in Gruppen von Gräbern bestehen, die sich nur zum Teil durch die Bodengestaltung erklären lässt. Auf dem Friedhof von Syra endlich, dessen Grabkammern die Vorfahren der

theräischen sind, scheiden sich diese Gruppen auch baulich, indem gewisse Grabformen der einen, andere der anderen Gruppe vorwiegend eigentümlich sind[1].

E. Das Aussehen des Friedhofes im VI. Jahrhundert.

Die äussere Erscheinung des Friedhofes in der letzten Zeit seiner Benutzung hing vor allem ab von der Stärke der Erdschicht, welche die Gräber bedeckte. Es fragt sich, ob überhaupt etwas, und wenn, wie viel von den Bauten sichtbar war. Oben ist vermutet worden, dass die Bodenhöhe vor Anlage der ersten Gräber nicht wesentlich höher war als vor der Ausgrabung; denn die natürlichen Bedingungen waren einander zu beiden Zeitpunkten annähernd gleich (S. 6). Diese Oberfläche schnitt nun durch alle Grabbauten in grösserer oder geringerer Höhe hindurch, von den ungeschützt oder vor den Terrassenmauern gelegenen Gräbern fehlten oft die Vordermauern vollständig; folglich war die Oberfläche während des Bestehens der Anlagen wenigstens an diesen Stellen höher.

Der Versuch, die alte Bodenhöhe zu bestimmen, hat auszugehen von einem Falle, in dem sie sich sicher zu allen Zeiten annähernd gleich erhalten hat. Es ist dies der Eingang des Grabes 113, über welchen man den Ausgrabungsbericht vergleiche. Dort liegen zwei Felsblöcke an der Stelle ihres Sturzes; an der Seite des einen steht etwa 0,5 m über dem Boden eine Grabschrift. Durch eine kleine Stützmauer war vor dem Eingang eine Plattform hergestellt; an diese lehnte sich das Einzelgrab 75, ein grosser Pithos, der also dicht unter der Oberfläche lag. Das Grab 113 war tief in den Schiefer geschnitten und verschüttet; es lag kein Grund vor, hier den Boden zu erhöhen. Anders bei der Anlage gemauerter Grabkammern. Den ausgehobenen Schutt hätte man nur bei den frühesten und später bei den untersten

[1] Die Gräber von Syra enthalten fast alle nur einen Toten, daher ihre grosse Zahl innerhalb der einzelnen Gruppen; die Schachtgräber von Amorgos und Paros bergen häufig mehrere Leichen und es hat sich eine besondere Form für Familiengräber ausgebildet.

Gräbern bequem den Abhang herabwerfen können; vermutlich hat man dies jedoch nie gethan, sondern ihn stets zur Verschüttung der fertigen Bauten benutzt. Ob die Gräber nun mehr oder weniger frei liegen blieben: in jedem Falle erhöhte sich die Oberfläche, und die Schuttmassen fanden an den Grabbauten den Halt, der ihnen bisher gefehlt hatte. Ein Beweis starker Erhöhung des Bodens ist die Anlage des Grabes 97 hoch über 98. Denkbar wäre auch, dass man den leichten Bimsstein herbeigeschafft und aufgeschüttet hätte. Darauf führt eine in den Ausgrabungsbericht der Kürze halber nicht eingetragene Beobachtung, die an vielen von den Gräbern, deren Vorderwände erhalten sind, gemacht wurde: unter dem oberen Erd- und Steinschutt fand sich bis zum Boden des Grabes herab Bimsstein. Vor der Ausgrabung war der Abhang bis zu den ganz unten befindlichen grossen Lagern völlig frei von Bimsstein; dass vor Anlage der Gräber dort welcher gelegen habe, ist möglich, aber bei dem steilen Abfall nicht sehr wahrscheinlich. Sicher bleibt, dass über vielen Gräbern Bimsstein lag.

Von einer Anzahl Grabkammern lässt sich nun bestimmt sagen, dass sie ganz verschüttet gewesen sind. Es sind das die hinter den grossen Terrassenmauern gelegenen Gräber, deren Mauern hoch, hinten meist bis zum Ansatz der Decke erhalten sind, und einige andere, wie das kleine Grab 36, das schmale Grab 39, das tief in den Schiefer geschnittene Kuppelgrab 53. Ganz unzweifelhaft ist eine vollständige Verschüttung bei dem grossen Grabe mit der Treppe (98), da man später 2,2 m über seinem Boden ein neues Grab errichten konnte. Dies letztere (97) ist allerdings schwerlich ganz verschüttet gewesen, und das selbe gilt von den meisten der vor den Terrassenmauern gelegenen, sowie von einigen vereinzelten und besonders grossen Gräbern. Die schmale Form von 1, 5 und 34 soll nicht dafür angeführt werden, dass man sich scheute, weiter vorzubauen, denn man hat vielleicht nur eine grosse Spannung der Decke vermeiden wollen; diese Gräber können noch am ehesten ganz im Abhange gelegen haben. Aber wenn man zwischen 1 und 3 das weit vortretende Grab 2, wenn man neben dem Verbrennungsplatze 48, der vorn nur wenig eingesenkt war, das mächtige Grab 47 sieht, so muss man annehmen, dass ihre Vorderwände

frei gelegen haben. Auch die Terrassenmauern wären schwerlich so weit herab geführt worden, wenn nicht durch sie erst den vorderen Gräbern ein Rückhalt hätte gewährt werden müssen. Vielerlei Einzelheiten könnten noch angeführt werden; zwei mögen genügen. Die Opfergrube vor dem Grabe 6 liegt so tief im Boden, dass niemand noch eine etwa 2 m hohe Erdschicht über ihr annehmen wird; und über der ähnlich tiefen Opfergrube vor Grab III fand sich umgekehrt die Inschriftplatte so, wie sie vermutlich aus der Vorderwand des Grabes herab gestürzt war; jedenfalls kann sie nicht von einer viel höheren Lage auf Schutt senkrecht herunter gesunken sein: die Vordermauer des Kämmerchens lag also frei, worauf auch die Lage des darüber ragenden Felsblockes führt

Im Einzelnen ist das Bild des Friedhofes nicht mehr herzustellen. Auch ob sich Hügel über den Kuppeln mancher Gräber erhoben, bleibt ungewiss (vgl. *Thera* II S. 104). Aber sicherlich durch eine ganze Anzahl hausartiger Grabfronten, durch die Gedenksteine und Opfertischchen und nicht zum wenigsten durch die Wege muss die Totenstadt weithin kenntlich gewesen sein.

DER CULTUS

A. Die Verbrennung.

Über die bei der Leichenverbrennung herrschenden Gebräuche geben die Scherben, welche in den Aschenschichten der Plätze 44 und 48 gefunden wurden, Aufschluss. Beiden Plätzen gemeinsam sind mittelgrosse Gefässe mit weiter Öffnung, bei 44 drei grosse Skyphoi, bei 48 drei kleine halslose Amphoren, Trinkgefässe wie Skyphoi, Tassen, Schalen (bei 48 nur e i n Skyphos), Kannen und Salbgefässe, von welch letzteren bei 44 fünfzehn nachzuweisen sind. Ferner fanden sich in 44 Scherben von acht Tellern, in 48 die thönernen Gegenstände T 47 und 48, die wahrscheinlich von weiblichem Arbeitsgeräte stammen Leider unsicher bleibt, ob der von einer Opferschicht umgebene altarähnliche Stein von 44 zu dem Verbrennungsplatze gehört (vgl. den Ausgrabungsbericht).

Die zur Erklärung des Befundes heranzuziehenden Nachrichten stammen aus verschiedener Zeit[1]. Ausführlich ist nur die Schilderung der Verbrennung des Patroklos im Ψ 161 ff., zu welcher Helbigs Ausführungen in den *Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie* 1900 S. 220 ff. zu vergleichen sind. Nachdem Achilleus den Leichnam in das Fett der Opfertiere gehüllt hat, lehnt er Amphoren voll Honig und Fett (oder Öl) an die Bahre und schichtet rings die Leiber der geopferten Tiere und Menschen; während der ganzen Verbrennung spendet er Wein, den er mit einem Becher aus dem Mischkessel schöpft; schliesslich wird der Brand mit Wein gelöscht und die Reste des Patroklos werden sorgfältig aus der Asche aufgelesen. Im Gegensatz zu dem älteren Dichter weiss der jüngere, welcher die Verbrennung des Hektor beschrieb, nur zu melden, dass die Leiche in der Himatientracht (Helbig S. 208 ff.) verbrannt und der Scheiterhaufen mit Wein gelöscht worden sei (Ω 791). Ferner bezeugt

[1] Vgl. Stengel *Kultusaltertümer* S. 93.

Euripides in der taurischen Iphigenie v. 633 f. den Gebrauch, Honig auf den Scheiterhaufen zu giessen und schliesslich Öl darüber zu sprengen, welch letztere Sitte auch aus vielen Funden verbrannter und zerschlagener Gefässe, vom Grabhügel der Marathonkämpfer angefangen, hervorgeht.

Dass man auch in Thera den Scheiterhaufen mit Öl besprengt hat, zeigen die Scherben der Salbgefässe. Ob man den Brand mit Wein löschte, ist nicht auszumachen, weil die dazu geeigneten Kannen ebenso gut bei der Spende gedient haben können; jedenfalls von der Spende rühren die Skyphoi und Schalen her. Fraglich ist zunächst die Bestimmung der kleinen halslosen Amphoren und der grossen Skyphoi. Für Mischkessel sind sie zu klein und erstere auch der Form nach ungeeignet; man wird also an die Amphoren voll Honig und Fett oder Öl denken, die Achilleus an die Bahre des Patroklos lehnte. Die weite Öffnung der halslosen Gefässe passt zur Aufnahme von wenig oder gar nicht flüssigen Dingen wie Honig und Fett. Indessen sind die Scherben so ungleichmässig verbrannt, dass die Gefässe nicht gefüllt neben der Bahre gestanden haben können; man scheint sie vielmehr über dem Scheiterhaufen entleert, dann zerbrochen und die Scherben einzeln in die Flammen geworfen zu haben. Der Brauch steht also dem von Euripides erwähnten näher als dem althomerischen. Dagegen können die Teller bei 44 nicht von Spenden, sondern nur von Frucht-Opfern stammen, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sind: das entspricht wenigstens im Prinzip den Opfern, die Achilleus dem Patroklos verbrennt;[1] andererseits kann man das Totenopfer in der Nekyia vergleichen, bei dem Odysseus Gerste über die Spenden streut (λ. 28). Aber vielleicht geht die Ähnlichkeit mit dem althomerischen Brauch noch weiter: wenn die eigenartige Opferstätte mit dem Altarstein wirklich zu dem Verbrennungsplatze 44 gehört, so hat man den Toten in Thera auch Kleinvieh während der Verbrennung geopfert, nur dass man es nicht auf dem Scheiterhaufen selbst, sondern auf einer eigenen Opferstätte verbrannte[2]. Die

[1] Vgl. dazu den Abschnitt über die Totenopfer.

[2] Die *Mon. Linc.* I S. 750 erwähnten Anlagen in Selinunt können leider nicht zum Vergleich herangezogen werden, da das *Bollettino di antichità e belle arti di Sicilia* in Athen nicht vorhanden ist.

gebrauchten Gefässe zerbrach man und warf die Scherben in die Flammen oder in die Asche, wie es gewöhnlich bei Totenopfern geschah. Gelegentlich verbrannte man mit den Leichen auch Gebrauchsgegenstände — weibliches Arbeitsgerät — wie in den Opfergruben. Schliesslich suchte man die Knochenreste sorgfältig zusammen; in den starken Aschenschichten fand sich kein einziger Knochensplitter mehr [1].

B. Die Beisetzung.

Dass die verbrannten Gebeine in Gewänder gehüllt, wie die des Hektor, in der Urne geborgen wurden, ist schon von Dragendorff beobachtet worden und auch bei der neuen Ausgrabung mehrfach nachzuweisen. An den Fibeln, die in der Amphora 9 des Grabes 29 gefunden worden sind, hafteten noch Reste eines Gewebes: das Gewand war also mit den Nadeln zugesteckt. In der Urne 2 des Grabes 10 fanden sich wieder zwei Fibeln und eine bronzene und eine eiserne Perone, in Grab 29,11 zwei bronzene Peronai, in 18,1 eine eiserne. Unter den verstreuten Gebeinen in Grab 89 wurden zwei Peronai und eine Fibel zusammen mit den Resten mehrerer Goldbänder gefunden: diese Bänder waren also offenbar auf das Gewand aufgenäht gewesen. Bestätigend tritt der durch seine Ösen deutlich zum Aufnähen bestimmte Goldschmuck aus Grab 116 hinzu. Dieser ist offenbar eigens für das Totengewand hergestellt worden: daher die Darstellung der Seelenbiene [2]. Wie der Schmuck sind auch die Nadeln selten; das Gewand mag man bisweilen durch ein kleineres Stück Zeug ersetzt haben; ob man es je ganz fortliess, ist nicht zu sagen.

Als Urnen dienten nur in zwei von den grössten Gräbern (47, 89) steinerne Larnakes, zwei davon entschieden kastenartig gestaltet, wie solche schon Dragendorff gefunden hat, eine von einfacherer Form. Alle drei enthielten Knochen mehrerer Men-

[1] Die Scherbenfunde, die Skias auf den eleusinischen Brandplätzen machte, scheinen mit den theräischen nicht verglichen werden zu können (Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 113).

[2] Vgl. Weicker *Der Seelenvogel* S. 29.

schen, man betrachtete sie also als Familienurnen; in einem Sarge dieser Form wollte Achill seine Gebeine mit denen des Patroklos vereint wissen[1]. Entsprechen die Steinsärge der Larnax und dem Soros Homers, so entspricht der Bronzekessel in Grab 3 der homerischen φιάλη (Helbig S. 226); einen gleichen fand Dragendorff (Grab 17) und ähnliche sind anderwärts, so in Dipylongräbern und in Megara Hyblaea und Syrakus häufig. Aber die bei weitem überwiegende Urnenform ist das Thongefäss, von der grossen Amphora herab bis zum Kochtopfe und zu dem rings abgeschlagenen Unterteil eines grösseren Gefässes[2]. Den Hals entfernt hat man bei drei Urnen (Grab 4,7; Grab 39,3; Grab 89,3); bei der einen stand er daneben, mit einer Kanne verschlossen; er kann also zufällig abgebrochen sein (89, 3). Schliesslich hat man in Grab 116 einmal den Hals einer grossen Amphora als selbständige Urne benutzt.

Da die verbrannten Knochen sich stets reichlich vorfanden, so ist kein Grund anzunehmen, dass sie je spurlos vergangen seien. Man darf also dem Befunde trauen und feststellen, dass Erwachsene und Kinder von mehr als zwei bis drei Jahren auf dem Friedhof am Stadtberge nie einzeln, sondern stets in Familiengräbern, und zwar bis auf einen Fall (84) stets in gemauerten Kammern beigesetzt worden sind. Anders liegen die Verhältnisse und anders war der Brauch bei der Beisetzung der unverbrannten Leichen kleiner Kinder. Zunächst ist hervorzuheben, dass nur in einzelnen Fällen beträchtliche Reste des Gerippes erhalten waren; meist fanden sich nur geringe Spuren, die alsbald völlig zerfielen, und zahlreiche Kindergräber, über deren Wesen Anlage und Beigaben keinen Zweifel lassen, zeigten keinerlei Knochenreste mehr. Die Frage, ob ein Gefäss die Leiche eines kleinen Kindes oder verbrannte Knochen enthalten habe, kann nach dem oben Gesagten nicht erhoben werden; nur ob ein Gefäss eine Kinderurne oder eine Beigabe sei, kann bei Familiengräbern fraglich sein; die zahlreichen einzeln vergrabenen und verpackten Gefässe aber sind stets als

[1] Helbig *a. a. O.* S. 216, 220; Engelbrecht *Festschrift für Benndorf* S. 6; *Thera* II S. 90.

[2] Sichere Beispiele für die Benutzung von Unterteilen bieten zumal die Gräber 4, 7, 12, 39, 47.

Kindergräber zu betrachten, ob sie nun Knochenreste enthielten oder nicht[1]. Bis zu welchem Alter man die Kinder unverbrannt beisetzte, kann den Umständen nach nur annähernd bestimmt werden. Das grösste Gerippe, bei dem allein Reste des Schmuckes erhalten waren, gehörte einem eben zweijährigen Mädchen an (10, 11); über das dritte Jahr hinauf ist man sicherlich nicht gegangen. Das entspricht dem noch jetzt in Griechenland herrschenden Begriffe des μωρόν, dem gegenüber der in Europa beliebte Abschnitt nach der Ernährungsweise—Säuglingsalter—durchaus zurücktritt. Bezeichnend dafür ist auch die Beigabe eines Lammbratens bei Grab 17; denn wenn man den Kindern auch Opfer verbrannte, die sie im Leben nicht hätten geniessen können — einen regelrechten Braten würde man einem Säugling schwerlich mitgegeben haben. Unsicher bleibt, ob man auch Foeti auf dem Friedhofe begraben hat. Aus der Kleinheit einiger Urnen kann man das nicht ohne Weiteres schliessen; denn zur Not liess sich auch in die kleinsten die Leiche eines neugeborenen Kindes hineinzwängen.

Dass man die Kinder bekleidet beisetzte, ist wenigstens in zwei Fällen sicher: bei dem kleinen Mädchen in Grab 10 fanden sich Reste des Schmuckes aus Bernstein und Glas, und die Fibel in dem Pithos 85 kann nur das Gewand geheftet haben. Das Totenhemdchen wird höchstens Neugeborenen gelegentlich vorenthalten worden sein. — Als Urne dienten wieder Thongefässe verschiedener Art von dem für grössere Kinder erforderten Pithos bis zum Kochtopfe herab. Bisweilen nahm man auch Amphoren, deren Mündung die Leiche nicht hindurch liess. Man schlug dann den Oberteil ab und setzte ihn nachträglich wieder auf, so gut es ging; in zwei Fällen hat man die Schulter halb herum mit einem Messer durchschnitten (71,2; 113,3)[2].—Während Erwachsene und grössere Kinder nie einzeln beigesetzt wurden,

[1] Hiernach darf man die von Böhlau *Nekropolen* S. 24 mangels jeder Knochenfunde offen gelassene Frage, ob die einzeln vergrabenen Amphoren in Samos Beigaben oder Kindergräber wie in Megara Hyblaea gewesen seien, in letzterem Sinne entscheiden. Bezeichnend ist auch das zur Bergung der Leiche gelegentlich erforderte Abschlagen des Oberteiles, das ebenso in Thera begegnet (s. u.).

[2] Im Ausgrabungsbericht auf S. 65 Z. 2 sind vor 'halb abgebrochen' die Worte 'halb abgeschnitten' ausgefallen.

so geschah dies mit den μοῦρα sehr häufig. Bisweilen vereinigte eine Familie ihre kleinen Kinder in eigenen Gräbern, in verschütteten sowohl wie in Kammern; mit den Erwachsenen zusammen scheinen sie dagegen seltener beigesetzt worden zu sein[1].

Verschlossen[2] wurde die Urne oft mit einer flachen Steinplatte; in drei Fällen erscheint statt dessen eine schwere Quader, in einem drei Steine neben einander, einmal war ein rundlicher Stein in den Hals geklemmt: Abweichungen, die sich alle in dem Grabe 10 fanden (4, 5, 8, 10, 15). Bei der Urne 4 des Grabes 6 war der Hals mit Steinen der Packung zugebaut. Häufig diente ein Gefässfuss, bisweilen auch eine grosse Scherbe als Verschluss. Deckel erscheinen nur fünfmal, und zwar eine flache Scheibe bei 53, 2, Deckel mit senkrechtem Rande und Knauf bei 53, 1; 3, 9; 29, 11 und 13; die beiden letzteren waren umgekehrt aufgesetzt. Oft war eines der beigegebenen Gefässe in die Mündung gesteckt, gewöhnlich Kannen, Skyphoi, Tassen, Kochtöpfe, zweimal Amphoren (10, 11; 29, 6), bei deren grösserer es sich allerdings fragt, ob es nicht eine spätere Urne ist (29); ein solcher Fall ist sicher bei Grab 10, 16. Flaches Geschirr wie Schalen und Teller waren meist umgekehrt über die Mündung gedeckt. Bisweilen war noch ein zweites Gefäss darüber gestülpt (10, 13; 29, 1 und 9). Wenn die Urne gut verschlossen und nicht zerbrochen war, so fand sich darin gar keine oder nur ganz wenig feine Erde vor; wie diese allmählich hineingeschwemmt worden ist, liess sich bei dem liegenden Pithos in Grab 21 deutlich erkennen. Wenn die fest verschlossene Amphora 29,1 sogar etwas Bimsstein und Schiefer enthielt, so ist oben versucht worden, dies als zufällig zu erklären; eine absichtlich beigegebene Scholle würde gewiss nicht aus so grobem Schutt bestanden haben. Es ist also keinerlei Grund zu der Annahme, dass man zu den verbrannten Gebeinen oder zu den Kinderleichen je Erde in die Urne geschüttet habe.

[1] Zugeschüttete Gräber mehrerer Kinder z. B. 70, 71, 90, 113, Kammern 5, 6, 55, 63 (?) und 115, falls es nicht zugeschüttet war; Felskämmerchen 108 und 111. Kinder mit Erwachsenen zusammen 10, 21, 53 102, vielleicht auch 1, 29, 33; selbst wenn man alle leeren Gefässe, die nicht ganz offenbar Beigaben sind, für Kinderurnen ansieht, werden es nicht viele.

[2] Vgl. Dragendorff S. 91 f.

Mit Steinen rings umpackt waren alle verschütteten Beisetzungen bis auf eine (96), gleichviel ob sie einzeln waren oder zu mehreren in gemeinsamem Grabe vereint. Mehrfach waren in der Packung Scherben mit verwendet, die mindestens teilweise von Gefässen stammen werden, welche beim Totenopfer gedient hatten (s. u.). In eine und die selbe Packung eingebaut waren je drei Urnen in den Gräbern 71 und 90, zwei in dem Kammergrabe 6; denn auch in den Kammern begegnet vollständige oder teilweise Verpackung häufig. In einigen Grabkammern waren alle Urnen vollständig verpackt (8, 53, 63), in anderen nur eine grössere oder geringere Anzahl (2, 5, 6, 7, 10, 21); unsichere Fälle sind 9, 59 a, 61. Eine Umpackung der Unterteile der Gefässe ist nachgewiesen bei den Gräbern 4, 7, 10, 12, doch umfasste sie nur bei 12 alle Urnen und in 7 und 10 kamen daneben auch vollständige Packungen vor. Wahrscheinlich gehört auch Grab 116 hierher. In den Gräbern 4, 7 und 12 waren zwischen den Füssen einiger Urnen und den Wänden ganze Haufen von Scherben grosser und kleiner Gefässe aufgestapelt und rings um den Fuss von Urnen, die als Unterteile beigesetzt waren, hat man bisweilen Scherben des Oberteiles, zumal die Henkel, sorgsam herum gelegt; diese Scherben sind jedoch schwerlich als Packungen gedacht, sondern stellen vermutlich Reste des beim Totenopfer verwendeten Geschirres dar (s. u.). Ebenso wenig können einzelne mehr oder weniger bearbeitete Steine, die sich bisweilen zwischen den Füssen der Gefässe fanden, zu Packungen in Beziehung stehen (3, 116; 2, 33); vielleicht dass man irgend welche vergänglichen Beigaben, etwa Speisen, darauf legte, worauf der Befund von 116 führt Schliesslich sei hervorgehoben, dass bei der Mehrzahl der reichsten Gräber keinerlei Packung begegnet, so bei 29, 39, 82; bei 4 finden sich nur jene vereinzelten Steine; bei 89 ist nur die Urne 3 mit Scherben umgeben, die dort eine wirkliche Packung darstellen. In zwei Fällen fanden sich Gefässe in die Wand eingemauert (2, 115). Oft legte man den Aschengefässen Steinplatten unter, bisweilen auch Gefässfüsse, und einmal einen Teller (Grab 7); die Amphora 3 in Grab 113 ist in einen grossen Kessel gestellt, der vermutlich beim Totenopfer benutzt worden war.

Die Stellung oder Lage der Urnen ist ausschliesslich von

praktischen Gesichtspunkten bedingt; von einer Orientierung ist nirgends eine Spur. Die einzelnen Kinderurnen liegen stets auf der Seite, oft in der Richtung des Abhanges mit der Mündung aufwärts, oft rechtwinklig dazu, sonst nach Umständen schräg, z. B. mit der Mündung gegen einen Felsblock oder eine Mauer gerichtet. In den verschütteten Familiengräbern sind die Urnen auch bisweilen in aufrechter Stellung verpackt. In den Grabkammern kommen alle denkbaren Stellungen und Lagen vor; eine bezw. zwei Urnen stehen sogar auf der Mündung (7, 33). Meist dagegen stehen die Aschengefässe aufrecht; bei den unverpackten ist dies stets der Fall, höchstens dass sie sich ein wenig an die Wand lehnen. Die verpackten liegen häufiger schräg oder auch ganz auf der Seite, zumal grosse Gefässe, die sich anders schwer umpacken liessen (z. B. Grab 10 Urnen 1, 2, 4, 11, Grab 21, 1 u. a.). Die ganz liegenden Urnen stossen öfters mit der Mündung gegen die Wand. Gewöhnlich stellte man die Aschenbehälter mit ihren Beigaben an die Wände, in fortlaufender Reihe, oder, wenn es der Platz noch zuliess, in Gruppen, gern auch in die Ecken; vereinzelt ist eine ganz aus einander gezogene Reihe wie in Grab 5. In stark benutzten Gräbern wie 3, 7, 12, 29 war schliesslich der der Thür gegenüber liegende grössere Teil des Bodens völlig mit Gefässen bedeckt; in Grab 3 stellte man die Urnen endlich sogar über einander, und die letzten hat man nur noch in die Thürnische geschoben. Selten ist eine freie Aufstellung mitten im Grabe, wie sie die Steinsärge in 89 und die grosse Amphora 5 in Grab 10 gefunden haben; von der grösseren Larnax ist es sicher, dass sie gleich bei Erbauung des Grabes aufgestellt wurde, also dem ersten Toten diente (s. S. 72).

C. Die Beigaben.

Die folgende Zusammenfassung verschiedenartiger Dinge unter dem Begriff der Beigabe bedarf einer erklärenden Vorbemerkung. Als Beigabe pflegt man alles das zu bezeichnen, was der Leiche oder den verbrannten Gebeinen des Toten ins Grab mitgegeben wird, ohne zu deren unmittelbarer Ausstattung zu gehö-

ren. Dass Sarg oder Urne keine Beigaben sind, versteht sich; aber auch das Totengewand mit seinen Heftnadeln und selbst den Schmuck, den die unverbrannte Leiche trägt, rechnet man zur Ausstattung und nicht zu den Beigaben[1]. Es ist nur folgerichtig, alsdann auch Waffen nicht als Beigaben gelten zu lassen[2], d. h. alles, was der Tote am Leibe trägt, als Ausstattung zu betrachten; aber er kann auch Feldflasche und Salbgefäss bei sich tragen, und man müsste dann diese von gleichartigen beigegebenen Gefässen scheiden. Streng genommen sind solche praktisch berechtigten Scheidungen unhaltbar: man stattet den Toten mit alle dem aus, was man als für ihn nötig und erfreulich betrachtet; in welcher Form man es ihm giebt, ob heil, zerbrochen oder verbrannt, hängt von den verschiedenen Formen des Seelenglaubens ab, die auch dann, wenn sie sich im Grunde gegenseitig ausschliessen, oft neben einander bestehen. Mit der Heranziehung verbrannter Beigaben ist angedeutet, dass nicht einmal Opfer und Beigaben streng geschieden werden können. Auch für die Pflege der Seele gilt das Wort: ὀνόματα πολλά, μορφὴ μία[3].

Die Theräer haben ihren Toten vielerlei mit ins Grab gegeben: Speise und Trank und Geschirr zum Gelage, Salben und Öle und Werkzeuge zur Körperpflege, Schmuck und Waffen, Spielzeug und Arbeitsgerät und endlich stellvertretende Abbilder wirklicher Dinge. Häufigkeit wie Menge der verschiedenen Arten von Beigaben schwanken stark, die Menge nach persönlichem Vermögen und Wollen, die Häufigkeit nach der Dringlichkeit des Bedürfnisses: Speise und Trank oder doch das Geschirr dazu sind die häufigsten Beigaben, sie finden sich in gleicher Weise bei Männern, Frauen — soweit solche kenntlich sind — und kleinen Kindern. Auch Salbgefässe sind allgemein verbreitet, alles andere dagegen ist selten, und zwar schwerlich nur deshalb, weil es vorwiegend aus vergänglichen Stoffen bestanden hätte. In besonderem Missverhältnis zu der Anzahl der Ölfläschchen, Salb- und Puderbüchsen stehen die Toilettengeräte:

[1] So in seinem Zusammenhange mit Recht Helbig *Sitzungsber. d. Bayr. Akad.* 1900 S. 261.

[2] Helbig *a. a. O.* S. 237.

[3] Vgl. Dragendorff S. 113 f.

nur zwei oder drei Haarzwicken wurden gefunden. Auch der Schmuck ist sehr spärlich: eine bronzene Halsspange, zwei Ohrringe, ein silberner Fingerring, eine Kette aus beinernen Scheibchen, dazu der Glas- und Bernsteinschmuck des unverbrannten kleinen Mädchens in Grab 10 und der Goldschmuck der Gewänder, in welche die Gebeine in den Gräbern 89 und 116 gehüllt waren—das ist alles. So selten man den Frauen Schmuck mitgab, so selten den Männern Waffen: eiserne Dolchmesser fanden sich nur in drei Gräbern (3, 4, 10), der Rest einer anderen Waffe in einem (116) und ein Schleuderstein in einem weiteren (64). Als Spielzeug waren Kindern bisweilen Muscheln oder Schnecken beigegeben, in Grab 5 begegnet auch ein rund beschnittener Gefässboden, und mehrfach erscheinen in Kinderurnen Füsse mittelgrosser Gefässe, die wohl eher Spielzeug als Teller für Speisen waren (70,1; 71,1; 77; 90,6; 115,2; 10,8(?)). Erwachsenen gab man zuweilen Muscheln und Fussknochen von Kleinvieh als Spielsteine, beide in gleicher grosser Anzahl z. B. in Grab 89. An Arbeitsgerät fanden sich nur Spinnwirtel in zwei Frauenurnen des Grabes 29: ein vereinzeltes Gedenken an häuslichen Fleiss. Stellvertretende Abbilder wurden nur in Grab 89 mit den Spielsteinen zusammen gefunden, ein Mann, ein Widder und ein kleiner Schild aus einheimischem Kalkstein. Unbekannt ist die Bedeutung der Bleistücke, die in Grab 97 einen Skyphos anfüllten. Schliesslich sei hervorgehoben, dass sich die Kindergräber in Thera nicht durch zahlreiche Beigaben auszeichnen, wie das z. B. Orsi in Megara Hyblaea beobachtet hat (*Mon. Linc.* I S. 776 f.); vielmehr sind sogar von den wenigen Urnen, die ganz der Beigaben entbehren, die meisten Kindergräber (s. u.). Dagegen sind ihnen Miniaturgefässe wie ganz kleine protokorinthische Skyphoi und vor allem Tässchen, darunter Milchtässchen, ausschliesslich eigen [1], und auch die bei dem Spielzeug erwähnten Gefässfüsse fanden sich nur in Urnen kleiner Kinder.

Ganz ohne Beigaben sind nur wenige Urnen gefunden worden, und es fragt sich, ob ihnen nicht etwa vergängliche Dinge mitgegeben waren. In den Grabkammern ist oft im Einzelnen nicht

[1] Vgl. die Beobachtungen von Skias in Eleusis, Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 93 f.

zu entscheiden, in wie weit die Beigaben zu diesem oder jenem Aschengefässe gehören; nur in zwei Fällen lässt sich bestimmt sagen, dass einige Urnen der Beigaben entbehren, bei 1, 5, 10 in Grab 10 und bei 3, 4, 5, 9 in Grab 39. Auch der Pithos mit den verbrannten Knochen in Grab 102 b gehört hierher; doch lagen daneben die Reste eines Totenopfers. Von den Kinderurnen sind 14 ohne Beigaben im eigentlichen Sinne, aber dafür sind bei ihnen allen Reste des Totenopfers vorhanden. 55,1 und 103 lagen auf Asche, die bei 103 noch eine Lekythos und Schalenscherben enthielt, auf 2 und 3 in Grab 6 sowie über 3 und 4 in Grab 71 lagen ebenfalls Opferschichten, 90,4 und 99,1 waren unmittelbar neben Opfergruben eingebaut, vor dem Einzelgrabe 17 und vor den Kammern 6 und 111 lag je eine Opfergrube: es liegt also keine Vernachlässigung, sondern nur eine andere Form der Seelenpflege vor[1].

Nach diesem allgemeinen Überblick muss auf eine Reihe von Einzelheiten eingegangen werden. Zunächst ist zu bemerken, dass man die beigegebenen Gefässe nicht nur um die Urne herum zu stellen oder zu legen und oft eines oder zwei als Verschluss in die Mündung zu stecken, darauf zu stellen oder darüber zu decken pflegte (s. o. S. 262), sondern dass man kleinere Gefässe oder Scherben von solchen — eine Erscheinung, auf welche unten zurückgekommen wird — auch ins Innere der Urne that. Bei den Leichen kleiner Kinder begegnet dies häufiger als bei verbrannten Knochen; denn die Beigaben sind meist klein, die Urnen häufig gross und die Mehrzahl der Gräber verschüttet, so dass es sich empfahl, die kleinen Gefässe zu bergen. Spärlich sind Näpfe zu Speise oder Trank — Skyphoi und Tassen — sowie Salbfläschchen und Scherben von solchen; sie erscheinen ebenso bei verbrannten Knochen wie bei Kinderleichen; der Rest einer Mahlzeit, ein Thunfischwirbel, fand sich nur bei dem kleinen Mädchen in Grab 10[2]. Sehr viel häufiger ist das den Kinder-

[1] Teils der Erhaltung wegen teils sonst unsichere Fälle sind 43; 76; 84, 1 und 115, 3 und 4.

[2] Näpfe bei verbrannten Knochen 10, 3; 12, 1; 10, 2 (Kochtöpfchen); bei Kinderleichen 10, 11; 19; 63, 2. Kännchen bei verbrannten Knochen 10, 2; 12, 9; 29, 7, 9, 11; bei Kinderleichen 10, 11; 63, 3; 29, 3 (?). Scherben von Näpfen bei verbrannten Knochen 4, 9; 7; 10, 13; 12, 9; bei Kinderleichen 63, 3; 113, 7;

leichen beigegebene kleine Geschirr, Näpfchen verschiedener Art, protokorinthische Miniaturskyphoi und vor allem Tässchen. Nur einmal erscheinen Scherben eines grossen Kessels, der wohl beim Totenopfer gedient hatte, in dem Kinderpithos 85. Vereinzelt ist auch der Befund des Pithos 7 in Grab 89: er enthielt ausser den verbrannten Knochen Scherben vom Rande eines Tellers, der aussen daneben stand Ausser den Gefässen begegnen vereinzelt Schmuck, Spielzeug — beides je einmal bei verbrannten Knochen und bei Kinderleichen — und Spinnwirtel [1].

Alle anderen Beigaben, also ausser dem Geschirr zu Speise, Trank und Körperpflege auch Schmuck — die Spange in Grab 3, der Ohring in Grab 97 — alle Waffen, die in besonderen Gefässen vereinten Spielmuscheln und Knochen in den Gräbern 89, 119 und 4, die runde Scherbe in Grab 5 und die zu den Spielsteinen gelegten Porosskulpturen in Grab 89, 9 befanden sich ausserhalb der Urnen. Wenn diese mit Steinen verpackt waren, so fanden sich die beigegebenen Gefässe und Scherben zum Teil innerhalb der Packungen, zum Teil ausserhalb. Nur eines besass eine eigene Steinpackung (10, 3); zweimal sind Beigaben zugeschüttet, um darüber ein Opfer zu verbrennen (46; 101, s.u.).

Bezüglich der Beigaben, die Speise, Trank und Körperpflege angehen, erheben sich zwei mit einander verquickte Fragen. Erstens fragt es sich, in wie weit man wirkliche Speisen, Getränke und Salben mit in das Grab gab, in wie weit nur das Geschirr dazu, zweitens, wie die beigegebenen Scherben solchen Geschirres zu beurteilen sind und in welchem Verhältnis sie zu dem unversehrten Geschirr stehen Reste von Mahlzeiten sind in 15 Fällen gefunden worden. Der Thunfischwirbel in dem Pithos 11 des Grabes 10, der offenbar aus dem ebendort gefundenen Napfe stammt, wurde schon erwähnt. Eine Tasse bei 115, 1 enthielt Pfahlmuscheln. Ferner begegnen alle Arten von Vieh: Rind, Kalb, Schaf, Ziege, Schwein, und das Hauptwild von Thera,

4, 5 (?). Scherben von Kännchen bei verbrannten Knochen 3, 16; 4, 2; 10, 9; bei Kinderleiche 85.

[1] Halsketten bei 10, 11 und 116; Muscheln bei 5, 1; Schnecken bei 39, 6, Wirtel bei 29, 9 und 19.

das Kaninchen[1]. In dem zur Schüssel abgeschlagenen Unterteil einer Amphora in Grab 4 fand sich ein Rinderschenkel mit Resten vom Kopfe eines Schafes[2] zusammen; ein Hammelschenkel in Grab 89, 7 schien von einem Teller, ein Kalbsschenkel in 12, 8 von einem als Teller benutzten Gefässfuss herab gefallen zu sein; in Kochtöpfen beigesetzt waren ein Lammschenkel in Grab 18 und ein Kaninchenbraten in 28. Aus einer Schale, die mit anderen Gefässen in einen Fusskessel gelegt war, stammen zwei kleine, leider verlorene Knochen (89, 5). Ferner fanden sich Rind- und Widderknochen neben einer Bimssteinquader in Grab 116; sie werden ursprünglich unmittelbar darauf oder etwa auf einem hölzernen Teller gelegen haben. Schliesslich wurden noch in mehreren beraubten oder zerstörten Gräbern Knochen gefunden, und zwar ein Rinderschenkel in 15, ein Kalbsschenkel in 101, eine Schweinerippe in 42 und Schaf- und Ziegenknochen in 44 und 45. Diesem Befunde nach ist anzunehmen, dass in vielen Fällen wirkliche Mahlzeiten beigegeben waren; denn Reste konnten sich nur von Fleischspeisen erhalten, und auch solche werden oft genug spurlos vergangen sein. Das auffälligste Beispiel einer sicherlich einst vorhandenen Mahlzeit bietet der zugedeckte Teller in Grab 5, 6.—Salben durfte man noch viel weniger erwarten vorzufinden; das Auripigment in Grab 97, ein noch heut in der Levante gebräuchliches Haarentfernungsmittel, beweist ihr Vorhandensein.

Speisen und natürlich auch Getränke, sowie Salben gab man den Toten also wirklich mit ins Grab; aber man gab ihnen zuweilen nicht nur einzelne Mahlzeiten oder Krug und Becher, sondern ganze Geschirre zum Gelage. Wie viel zu einer und derselben Beisetzung gehört, ist in Familiengräbern oft nicht zu entscheiden. Ein sicheres Beispiel reicher Ausstattung mit grossen Gefässen für Wein und Wasser, Mischkessel, Bechern, Teller mit Braten und sonstigen Beigaben ist 89, 7—11; ähnlich ist 10, 14—16, wo eine Amphora, die Bronzekanne und Becher enthielt, als

[1] Die beigegebenen Mahlzeiten, die Skias in Eleusis fand, rühren ebenfalls von Rindern, Kleinvieh und Hasen her, ausserdem begegnen Eierschalen (Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 98 f.).

[2] κεφαλάκι gilt auch jetzt als Leckerbissen.

Mischgefäss gedient zu haben scheint. Sie lag auf der Seite, wie der Kessel in Grab 89 und ein gleicher in 29 umgekehrt lagen, muss also leer gewesen sein. 89, 5 war ein Kessel beigegeben, der mehrere Kannen, Schalen und Reste einer Mahlzeit enthielt; ein Weinbehälter fehlt hier wie in ähnlichem Falle bei 89,3. Eine grosse Anzahl von Bechern fand sich in dem Grabe 82, viele auch in 3 und 46; doch lassen sie sich auf mehrere Beisetzungen einigermaassen verteilen. Eine reiche, offenbar zusammengehörige Ausstattung von Toilettengefässen, deren eines noch Salbe enthielt, wurde in Grab 97 gefunden. — Die bisherige Betrachtung giebt keine Veranlassung zu der Annahme, dass einzeln beigegebene Gefässe oder ganze Geschirre völlig leer gewesen seien. Entscheidende Gegenbeobachtungen liegen jedenfalls nicht vor, wenn auch z. B. ein Befund wie der der Beisetzung 3 in Grab 113 auffällt: dort steht die Kinderurne in einem grossen Kessel, der also nichts anderes enthalten haben kann. Dass dies Gefäss nur zur besseren Aufstellung der Urne ins Grab gethan worden sei, ist nicht recht glaublich. Eine Entscheidung kann nur durch Betrachtung des zerbrochen beigegebenen Geschirres gewonnen werden.

Dass man kleine und grosse Gefässe auch in Scherben, und zwar meist unvollständig in die Urnen that, in die Packungen einbaute oder sonst irgendwie im Grabe unterbrachte, ist schon mehrfach erwähnt worden. Auch wenn man absieht von allen Fällen, die infolge der Zerstörung der Gräber unsicher scheinen, bleibt eine genügende Anzahl, um den Brauch als verbreitet bezeichnen zu können. Oben sind die Gefässe aufgezählt worden, die sich in Scherben innerhalb der Urnen fanden (S. 267 Anm. 2); es sind meist Näpfe und Salbfläschchen; nur einmal begegnet ein grosser Kessel (85). Keines dieser Gefässe war vollständig. Ob die ausserhalb gefundenen Scherben häufiger vollständig waren, ist nicht zu sagen, da die Gefahr der Verwechselung mit nachträglich zerbrochenen Gefässen vorliegt; sicher ist nur ein Fall, in dem sich alle Scherben eines Skyphos getrennt in einer Steinpackung fanden (10, 4). Die Hauptbeispiele müssen kurz vorgeführt werden. Neben mehreren der als abgeschlagene Unterteile beigesetzten Urnen in Grab 7 lagen die Henkel und einige Scherben der Oberteile; in den Ecken waren andere grosse Scherben, zum Teil wahrscheinlich von diesen Urnen,

und solche von mehreren Näpfen aufgehäuft. An der Rückwand des Grabes 4 waren Henkel und Scherben von mehr grossen oder mittelgrossen Gefässen, als im Grabe Unterteile vorhanden waren, hingelegt. In einer Ecke des Grabes 12 fand sich ein Haufen von Scherben einer Kanne, dreier Näpfe, einer Schale und eines Kugelamphoriskos. In der Packung der Amphora 2 des Grabes 10 waren der ganze Hals und viele Scherben einer grossen Amphora sowie Scherben zweier Näpfe eingebaut. In der Packung der Amphora 3 des Grabes 113, welche in einem grossen Kessel stand, fanden sich viele Scherben eines mittelgrossen Gefässes. In der Packung der Amphora 3 des Grabes 5 waren die meisten Scherben eines grossen Skyphos bezw. kleinen Kessels verbaut. Auf der Verschlussplatte der Amphora 20 des Grabes 3 lagen der Fuss und einige Scherben einer halslosen Amphora. Scherben kleiner Gefässe fanden sich noch mehrfach beigegeben [1].

Die Erklärung des Befundes ergiebt sich aus einigen anderen Beobachtungen. In der Opfergrube 3 a wurden Scherben vom Oberteil einer Amphora gefunden, deren Unterteil in dem benachbarten Grabe 4 als Urne diente. In der Packung der Urne 3 des Grabes 5 fand sich ein verbrannter Schafsknochen. Aus den zu den Einzelgräbern 18 und 19 gehörigen Opfergruben hat man Asche, bei 19 mit den Scherben der verbrauchten kleinen Gefässe, entnommen und zu den Urnen geschüttet. Ähnliches scheint mehrfach geschehen zu sein, auch hat man in den Gräbern und vielleicht auch auf den Urnen selbst Opfer verbrannt; unten wird darüber gehandelt. — Aus diesen Thatsachen geht hervor: erstens, dass man beim Totenopfer verwendete Gefässe auch als Urnen benutzte; denkbar ist dies auch bei unversehrten Gefässen, wahrscheinlich bei den meisten Unterteilen; zweitens, dass man sich nicht immer damit begnügte, die Opfer zu verbrennen und die gebrauchten Gefässe ganz oder in Scherben in die Grube zu werfen, sondern dass man die Reste der Opfer den Toten noch näher zu bringen suchte, indem man sie zu den Urnen schüttete oder gar in die Packung einbaute. Dem gegenüber kann nicht mehr zweifelhaft sein, wie die Scherben in den Grä-

[1] Sichere Beispiele: 3, 5 und 23; 5, 1; 10, 4 und 7; 12, 7; 29, 6 u. a. m.

bern und Urnen zu beurteilen sind: es sind Reste des beim Totenopfer vor der Beisetzung, vielleicht auch bei der Verbrennung benutzten Geschirres. Um von einem Leichenmahl stammen zu können, ist es nie zahlreich genug; dagegen finden sich grade die Gefässe, welche zum Opfer bezw. zur Spende erfordert wurden: grosse Amphoren, Mischkessel, Näpfe und Schalen sowie Salbfläschchen [1].

Dass es zwar üblich, aber keineswegs Pflicht war, die beim Totenopfer verwendeten Gefässe dem Gebrauche der Lebenden zu entziehen, lehrt die Opfervorschrift von Keos (*Athen. Mitt.* 1876 S. 143). Auch die Theräer werden wenigstens die grossen Gefässe nicht immer zerschlagen haben; darauf führt auch der Befund der Opfergruben, die mit wenigen Ausnahmen nur Scherben kleiner Gefässe enthielten. Dass sie es bisweilen thaten, geht aus eben jenen Ausnahmen und aus den Scherbenfunden in den Gräbern hervor. Aber grade diese Bergung der Scherben in den Gräbern veranlasst noch zu einer Frage: haben die Theräer sich nie überlegt, dass man die Gefässe doch nur zerschlug, damit sie im Leben nicht wieder gebraucht würden, und dass es unnütz sei, sie zu zerschlagen, sobald man sie den Toten mit ins Grab gab? Mit anderen Worten: können sich nicht auch unter den unversehrten Gefässen solche befunden haben, die nicht Beigaben in dem besprochenen engeren Sinne waren, sondern nur deshalb ins Grab gestellt wurden, weil sie zum Totenopfer gedient hatten? Die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten, der Nachweis im einzelnen Falle freilich auch nicht zu führen. Es sei nur noch einmal auf den grossen Kessel hingewiesen, in welchen die Amphora 3 des Grabes 113 hinein gestellt war: er ist als einzelne Beigabe ohne Inhalt unverständlich [2].

[1] Aus gleichen Beobachtungen in Samos hat schon Böhlau die gleichen Schlüsse gezogen (*Nekropolen* S. 23 f.); hieran wird auch dadurch nichts geändert, dass die grossen Amphoren in Samos doch Kinderurnen zu sein scheinen. Ob und in wie weit anderwärts ähnliche Bräuche geherrscht haben, ist aus den Ausgrabungsberichten schwer zu ersehen. Hervorgehoben wird ein solcher Fall von Halbherr *Amer. Journ.* 1901 S. 278, bei einem kretischen Grabe. Hierher zu gehören scheint z. B. auch das 82. Grab in Megara Hyblaea (Orsi *Mon. Linc.* I S. 838). Vgl. *Thera* II S. 114, Anm. 118.

[2] Skias hält es für möglich, dass man sich allmählich gewöhnt habe, statt gefüllter Gefässe leere beizugeben (Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 98 f.). Das ist nicht wahr-

D. Die Totenopfer.

Reste von Totenopfern sind in allen Gruben und in vielen Gräbern, verschütteten sowohl als Kammern, sowie teils bei teils auf den Verbrennungsplätzen [1] gefunden worden. Sie bestanden aus Aschenschichten, die oft noch Brocken von Holzkohle enthielten [2]. Ihre Stärke betrug meist 0,1—0,2 m, erreichte jedoch bisweilen 0,5 und selten sogar 0,8—1 m. In den meisten Aschenschichten wurden verbrannte Tierknochen und Topfscherben gefunden. Von den Knochen waren oft nur wenige Splitter erhalten; nur in einer der tiefsten Gruben fanden sich ihrer viele (67). Sie stammen von Kalb, Schaf, Ziege, Schwein und Kaninchen. Schaf- und Ziegenknochen liessen sich oft nicht unterscheiden; es wird deshalb zusammenfassend von Kleinvieh gesprochen. Solches wurde bei weitem am häufigsten geopfert: es fehlt nur in einem Falle (6 a). Dreimal rührten die Knochen von ganz jungen Tieren her: bei 32 von einem Lämmchen, bei 70 und 114 von Zicklein; es ist bemerkenswert, dass letztere beide Gruben zu Kindergräbern gehören; 32 ist eine jetzt vereinzelte Opfergrube. Kalb war in fünf, Schwein und Kaninchen in je acht Fällen nachzuweisen; 6a ausgenommen treten sie stets mit Kleinvieh zusammen auf. Drei Tierarten begegnen nur in der grossen Grube 104: Kleinvieh, Kalb und Schwein. Die Reste stammen meist von den widerstandsfähigen Röhrenknochen der Schenkel, aber zuweilen auch vom Kopfe: es fanden sich Schädelstücke von Schaf und Schwein, das Horn eines Zickleins und der Kiefer eines Kaninchens. Unter den zahlreichen Knochen in 67 waren auch Rippen kenntlich. Ob ganze Tiere oder nur Teile von solchen verbrannt worden sind, ist aus den Funden nicht zu ersehen.

Topfscherben fanden sich in fast allen Opfergruben und

---

scheinlich; vielmehr werden immer nur diejenigen Gefässe leer gewesen sein, die entweder zur Vervollständigung eines Gelagegeschirres dienten oder aber beim Totenopfer benutzt worden waren. Für Miniaturgefässe kann die Ansicht von Skias jedoch zutreffen.

[1] Diese letzteren sind in dem Abschnitt über die Verbrennung der Leiche behandelt worden.

[2] Die zerfallenden Reste genügten nicht zur Bestimmung der Holzart. Die Arbeiter wollten darin πεῦκα erkennen.

mehrfach auch in den Aschenschichten innerhalb der Gräber, seltener in Kammern, häufiger in verschütteten Gräbern. Die meisten stammen von Schalen und Kannen, die man zur Spende gebraucht hatte, sowie von Salbgefässen, vereinzelt begegnen Teller, auf welchen man Fruchtopfer dargebracht haben wird (3 a, 17, 81, 100), und grössere Gefässe: zwei fast vollständige Amphoren und Scherben dreier weiterer in 3 a, Scherben einer Amphora mit Stangenhenkeln in 81 und Scherben eines Kochtopfes und einer halslosen Amphora in 17. In der Opferschicht über der Kinderurne 70, 2 wurden Scherben eines grossen und eines kleinen 'Kothon' sowie mehrerer Miniaturgefässe gefunden. Nur selten sind die Scherben annähernd vollständig und nur ganz kleine Salbgefässe sind gelegentlich unzerbrochen ins Feuer geworfen worden. In den Opfergruben 99 und 112 fanden sich die meisten Scherben oberhalb der Aschenschicht in der Erde: man hat sie also erst beim Zuschütten der Gruben hinein geworfen. Die fehlenden Scherben werden rings zerstreut gewesen sein, soweit man sie nicht in die Gräber legte (s. *oben*): hierauf wird auch die Ungleichmässigkeit in Zahl und Art der nachweisbaren Gefässe teilweise zurück zu führen sein.

Gegenstände verschiedener Art sind mit Tierknochen und Scherben zusammen in den Opfergruben 3 a, 28, 52, 58 und in der Aschenschicht über der verschütteten Urne 70, 2 gefunden worden. In 3 a und 28 war je ein ringförmiges Webegewicht, in 52 eine lange eiserne Perone, in 58 ein eisernes Dolchmesser, zwei eiserne Lanzenspitzen, einige siebzig Schleudersteine und einige zwanzig Astragale, welche nach den Fundumständen in Säcken gewesen zu sein scheinen. Die Opferschicht über der Kinderurne 70, 2 enthielt ausser den Scherben einen massiven Kugelaryballos aus Poros, sieben jonische Terracotten, und zwar drei Kobolde, ein Schwein, eine Taube und zwei Schildkröten, sowie vierzehn theräische Terracotten, von welchen neun menschliche Protomen und eine Bommel kenntlich sind.

Es erübrigt eine Zusammenstellung über die Lage der Aschenschichten in den Gräbern. Von den verschütteten Gräbern enthielten neun Opferreste. Bei 18 und 19 ist es sicher, dass die Reste den dicht dabei gelegenen Gruben entnommen und neben die bereits mit Steinen umpackten Urnen

geschüttet worden sind; alsdann wurden Gräber und Opfergruben zugeschüttet. Bei 90 und 103 ist es ebenso sicher, dass man die Opfer auf dem Boden des Grabes selbst verbrannt und dann die Urnen darauf gelegt und verpackt hat. Bei 70, 1 und 2 und bei 71, 2 hat man die verpackten Urnen nur eben zugeschüttet und auf ihnen und dem Schutte daneben Opfer verbrannt; dann verschüttete man die Gräber vollständig. Falls die Gruben dieser beiden Gräber zu den genannten Urnen gehören, so würde man unmittelbar vor wie nach der Beisetzung geopfert haben. Bei 70 ist dies sehr wahrscheinlich, denn die Opfergrube ist schwerlich älter als beide Beisetzungen; bei 71 dagegen wird ein ähnlicher Fall wie bei 18 und 19 zu erkennen sein: man hat Asche aus der zu 1 gehörigen Opfergrube auf die in einer regelmässigen Steinpackung vereinten Urnen geschüttet und darüber noch eine letzte Steinschicht gelegt; denn die dünne Aschenschicht ist schwerlich auf den Urnen verbrannt worden. Unsicher bleibt der Befund von 76, 78, 79, neben welchen allen Opferschichten lagen, die ebenso wohl dort verbrannt wie nachträglich hingeschüttet sein können; das Fehlen unmittelbar benachbarter Gruben kann bei der Zerstörung dieses Teiles des Friedhofes nichts beweisen.

Von den Kammergräbern enthielten fünfzehn Reste von Totenopfern. Bei acht Gräbern lag die Asche auf dem Boden; dass die Opfer dort auch verbrannt worden sind, ist sicher bei 22, 33, 55, 102 b, wahrscheinlich bei 53 und 59 a; ausser durch Lagerung und Art der Aschenschichten wurde dies in einzelnen Fällen auch durch die Verbrennung der Wandsteine bewiesen. Bei 8 dagegen stammt die unter jeder Urne gefundene Asche schwerlich von dort verbrannten Opfern: die Schicht war zu schwach und zu unregelmässig gelagert; sie wird hier wie bei einigen verschütteten Gräbern einer Opfergrube entnommen sein. 21 ist so zerstört, dass keine Entscheidung möglich ist. Ausser bei 8 fanden sich auch bei 53 und 55 die Urnen auf die Aschenschichten gestellt bezw. gelegt. Bei 22 ist als Unterlage für das Opfer in einer Ecke des Grabes ein erhöhtes Pflaster von 1 : 1,1 m hergestellt[1]. Dies leitet über zu der zweiten Gruppe: in den Kammern

[1] Ähnliche Unterlagen von Aschenschichten hat Philios in Eleusis beobachtet, Ἐφ. ἀρχ. 1889 S. 184[1].

2, 34, 46, 101 lagen die Aschenschichten auf Schuttbänken von 0,4 — 1 m Höhe; diese waren bei 46 und 101 über beigegebenen Gefässen, die auf dem Boden standen, aufgeschüttet. Verbrennung im Grabe selbst ist in allen Fällen sicher. Bei 2 lag eine verpackte Urne mit Beigaben auf der Asche, die anderen Gräber waren stark zerstört. Endlich fand sich auf zwei gemeinsam verpackten Urnen in Grab 6 Asche, die eher hingeschüttet als dort verbrannt ist, und ein gleicher Fall scheint in Grab 12 vorzuliegen; in die Packung der Urne 3 des Grabes 5 hat man einen verbrannten Lammknochen eingebaut. Schliesslich sei hervorgehoben, dass in der Grube vor der Thür des Kuppelgrabes 42 Opferv erbrannt worden sind, während die Thür offen war; andererseits zeigte die Höhe der Aschenschicht in dem Schachte, dass auch nach Verschluss der Thür dort noch geopfert worden ist.

Der Befund lehrt, dass die Theräer ihre Toten durch reichliche Opfer labten. Dass sie bereits während der Verbrennung der Leiche opferten und spendeten, ist oben nachgewiesen, dass sie dabei auch blutige Opfer darbrachten, ist wahrscheinlich gemacht worden. Vor der Beisetzung sind mindestens alle die Opfer verbrannt worden, deren Reste sich unter den Urnen fanden; diese Opfer wurden teils im Grabe selbst verbrannt, teils in Gruben, aus welchen man die Asche herausnahm. Spätestens nach der Verpackung der Urnen hat man diejenigen Opfer dargebracht, deren Asche neben oder auf die Gefässe geschüttet worden ist. Sicher unmittelbar nach der Beisetzung sind ebenfalls Opfer verbrannt worden, sei es vor völliger Verschüttung der Gräber über den Urnen, sei es vor oder nach Schliessung der Grabesthür in der davor gelegenen Grube [1]. Ob man auch später noch Opfer verbrannt hat, lässt sich nach dem Befunde nicht feststellen. Auch aus dem Nachweise mehrmaliger Opfer in einer und derselben Grube kann dies nicht erschlossen werden, es müsste denn die alleinige Zugehörigkeit einer solchen Opfergrube zu

[1] Das vor Schliessung der Grabesthür dargebrachte Opfer kann auch vor der Beisetzung verbrannt worden sein (Grab 42).

einem Einzelgrabe gesichert sein: was nie der Fall ist. Dass die Asche in den meisten Gruben, auch in solchen, die sicher zu Familiengräbern gehören, offenbar nur von einmaligen Opfern herrührt, darf nicht befremden: um ein neues Opfer verbrennen zu können, musste man die Reste des vorigen entfernen. So erklärt es sich auch, dass in den tiefsten Gruben, deren starke Aschenschichten gewiss von mehrmaligen Opfern stammen, nie Schuttstreifen in der Asche erscheinen wie auf den Verbrennungsplätzen: wenigstens teilweise ausräumen musste man auch diese Gruben zu neuen Opfern; das lag um so näher, als man den sie anfüllenden oder ganz bedeckenden Schutt sowieso entfernen musste [1].

Auf die Einzelheiten der Opfer muss kurz eingegangen werden.

Die Spende als der einfachere Teil mag voranstehen. Von ihr stammen die zahlreichen Scherben der Schalen und Kannen sowie die seltenen von Amphoren mit und ohne Hals. Die grossen, nur mittelbar zur Spende benutzten Gefässe hat man offenbar meist wieder mitgenommen oder auch als Urnen und Beigaben verwendet (s. *oben*). Bemerkenswert ist das regelmässige Vorkommen von Salbgefässen, wie sie in Brandgräbern und auf Verbrennungsplätzen stehend, dagegen in Opferschichten bisher nur selten beobachtet sind, so von Böhlau in Samos (*Nekropolen* S. 25). Zu ihrem Auftreten im Dromos des Kuppelgrabes von Menidi sagt Wolters, sie könnten an Ort und Stelle nicht gebraucht worden sein, man müsse also Opfergaben darin erkennen. Für Thera zeigt der Befund deutlich, dass man auf den Opferbrand ebenso wie auf den Scheiterhaufen Salböl goss und die Gefässe dann meist zerschlug und in die Flammen warf. Dieser Gebrauch würde dem später, nach der im siebenten Jahrhundert erfolgten Einbürgerung des Weihrauches, so beliebten Räuchern verwandt sein, das für Totenopfer allerdings bisher nicht aus alter Zeit bezeugt war [2].

[1] Dass sichere Reste solcher beseitigten Asche im Schutt des Friedhofes nicht begegneten, ist angesichts der starken Veränderung der Oberfläche nicht zu verwundern.

[2] v. Fritze *Rauchopfer* S. 23 ff., 50 f.

Nun haben sich aber in einer der jüngsten, dem sechsten Jahrhundert angehörigen Aschenschichten, die über der Urne 70, 2 lag, ein grosser und ein kleiner 'Kothon' in Scherben gefunden: bei diesem Opfer scheint also wirklich geräuchert worden zu sein. Andererseits ist das Salben der Grabsteine zu vergleichen, wie es als wichtige Culthandlung z. B. beim Totenfeste der Kämpfer von Platää erscheint und vielfach üblich war[1]. Die Salbgefässe, die man in die Gräber legte oder darauf stellte, verhalten sich zu dem ins Feuer gegossenen Öle wie die beigegebenen Mahlzeiten zu den verbrannten Speiseopfern. All diese Bräuche sind verschiedene Ausdrucksweisen für den Wunsch, die Seele durch wohlriechende Salben zu laben. Die Sitte der Verbrennung des Salböles wird sich im Folgenden einem grösseren Zusammenhange einfügen.

Von Speiseopfern konnten nur die blutigen Spuren hinterlassen. Dass auch Fruchtopfer dargebracht wurden, deuten die vereinzelt auftretenden Scherben von Tellern an. Die Knochen stammen von allen Arten vierfüssigen Viehs, unter welchem das Kleinvieh bei weitem vorwiegt, und von dem einzigen ungeflügelten Wilde von Thera, dem Kaninchen. Letzteres ist wichtig, weil man es damals so wenig wie heute lebendig bezw. unverletzt gefangen haben wird: bei dem Kaninchenopfer kann nicht die Blutspende, sondern muss die Verbrennung des Fleisches die Hauptsache gewesen sein. Dass letztere auch bei dem Vieh nicht nur dazu diente, den nach der Blutspende nicht mehr verwendbaren Leib zu beseitigen, geht schon aus dem häufigen Verbrennen der Opfer im Grabe selbst hervor und wird gewiss dadurch, dass man mehrfach Opferreste aus den Gruben nahm und zu den Urnen schüttete, einmal sogar einen verbrannten Lammknochen in die Packung der Urne einbaute: dies beweist, dass man die Speiseopfer dem Toten möglichst nahe zu bringen suchte. Dem entspricht es, dass man auch die bei der Spende benutzten Gefässe oder deren Scherben bisweilen ins Grab that (s. *oben*). Die Speiseopfer haben den selben Sinn wie die Beigabe von Mahlzeiten: es wird

[1] Plut. *Arist.* 21, Thuk. VIII 58. Dieser Brauch ist rein fetischistisch; vgl. *Thera* II S. 290, Weicker *Der Seelenvogel* S. 9 ff.

dem Toten Nahrung zugeführt. Stengel hat das Wesentliche bereits gesehen, als er die Scheidung zwischen chthonischem Cult und Totencult nachwies: 'den Gott versöhnt man durch Sühn- und Bussopfer und erfleht seine Gnade und seinen Segen durch demütige Gaben, durch die man ihm seine Verehrung bezeugt, den Toten nährt man mit Spenden und Opfern, die man ihm an seinem Grabe darbringt, und erwartet erst in zweiter Linie für sich selbst davon Gutes. Dem chthonischen Gotte sollen die Gaben nicht ein Genuss sein: der Tote würde darben und entbehren, wollte man sie ihm vorenthalten'[1]. Das liesse sich noch schärfer fassen: mit dem Blute des Opfertieres giebt man dem chthonischen Gotte das Leben des Tieres als Ersatz für das eigene bedrohte Leben, mit dem Blut und dem Fleische des Opfertieres, mit Gebäck und Früchten, mit Wein, Öl, Honig und Milch nährt man den Toten. Eine Einschränkung muss freilich gemacht werden: auch die Seele hat die Macht zu schaden wie der chthonische Gott, und als Vampyr saugt sie mit dem Blute das Leben ihrer Opfer ein; die Blutspende führt ihr ursprünglich nicht ein Lebensmittel, sondern das Leben selbst zu[2]. Aber nebenher geht die einfachere und sinnlichere Auffassung. Auch dem Patroklos werden Menschen, Pferde, Hunde und Vieh geopfert und mit ihm verbrannt, damit er ihrer im Hades nicht entbehre: diese Opfer sind verbrannte Beigaben, die Verbrennung ist das Mittel, sie dem Toten zukommen zu lassen. Achill und die Theräer haben ihre Opfer rein sinnlich gedacht; die Blutspende ist bei ihnen nicht der Hauptteil des Opfers[3]. Weil die Theräer ihre Toten vor allem nähren wollten, konnten sie ihnen auch Wild verbrennen, das den Göttern im Allgemeinen nicht geopfert wurde[4], und aus dem selben Grunde kann man fragen, ob die Tierleiber stets ganz

---

[1] *Festschrift für Friedländer* S. 414 f.

[2] Vgl. Weicker *Der Seelenvogel* S. 2 ff.

[3] Anders beim Leichenmahl der Myrmidonen: πάντῃ θ' ἀμφὶ νέκυν κοτυλήρυτον ἔρεεν αἷμα (Ψ 34).

[4] Stengel *Hermes* XXII S. 94 ff. Stengels Ausführungen erleiden eine Einschränkung durch das Weihrelief Ἐφ. ἀρχ. 1901 Taf. 6, S. 113 ff. (Wide), auf welchem ein Rehbock zum Altar der Artemis geführt wird; das Tier soll offenbar in gewöhnlicher Weise geopfert, nicht etwa lebendig verbrannt werden.

verbrannt wurden. Es ist sehr wohl denkbar, dass man die beigegebenen Mahlzeiten von ihnen nahm, möglich sogar, dass man beim Leichenmahl davon gegessen hat (vgl. Helbig *Sitzungsber. d bayr. Akad.* 1900 S. 258).

Die Auffassung der Speiscopfer als verbrannter Beigaben wird bestätigt durch das Vorkommen von Gebrauchsgegenständen in den Opfergruben. Es fanden sich alle Angriffswaffen eines Leichtbewaffneten, zwei Wurfspeere, Schleudersteine und Dolch, zusammen mit Spielastragalen, ferner weibliches Arbeitsgerät (Webegewichte) — solches auch auf dem Verbrennungsplatze 48 — und eine Perone, die wohl nicht allein, sondern mit dem Gewand, zu dem sie gehörte, verbrannt worden ist; eine Thonbommel stammt vielleicht von einem Schmuck. All diese Dinge begegnen auch als Beigaben in den Gräbern, und zwar annähernd ebenso spärlich wie in den Opfergruben. Der Glaube, welcher der Verbrennung von Beigaben zu Grunde liegt, wird klar ausgesprochen von dem Geiste der Melissa, Gattin Perianders von Korinth, bei Herodot V 92 (vgl. Helbig *a. a. O.* S. 252): nur durch die Verbrennung wird dem Toten der Gebrauch der Beigaben ermöglicht. Ähnlich ist der Wunsch des Elpenor, der unverbrannt selbst nicht in die Unterwelt gelangen kann, all seine Waffen möchten mit ihm verbrannt werden (λ 60 ff.). Die verbrannten Waffen, die Walpole in altattischen Urnen fand, entsprechen dieser Vorstellung und dem theräischen Brauche, Reste der Totenopfer aus den Gruben zu entnehmen und den Urnen beizugeben (Helbig S. 272). Auch in Samos hat man Gebrauchsgegenstände verbrannt (Böhlau S. 25).

Die Verbrennung von Beigaben ist eine Folge der Leichenverbrennung: so wird dem Toten mitgegeben, was er bedarf. Es ist folgerichtig, alsdann keine unverbrannten Beigaben ins Grab zu legen und nach der Beisetzung keinen Totenkultus mehr auszuüben. So folgerichtig dachten die homerischen Dichter und der engere Kreis derer, für die sie sangen. Anders die Theräer: der alte mykenische und der neue homerische Brauch finden sich bei ihnen neben einander. Der Parallelismus geht bis ins Einzelne: Speise und Trank werden ins Grab gestellt sowohl als verbrannt, Salböl giebt man ins Grab mit und giesst

man in das Opferfeuer, die Scherben der Spende- und der Salbgefässe legt man teils in die Gräber, teils wirft man sie in die Flammen, Waffen, Spielsteine, Schmuck, Arbeitsgerät, vielleicht auch Kleider — alles wird sowohl unverbrannt mitgegeben als verbrannt. Eine Kreuzung der beiden Bräuche ist in der Beigabe von Opferresten, ja im Grunde schon in der Verbrennung der Opfer im Grabe selbst zu sehen.

Schliesslich ist noch die Verbrennung von Abbildern wirklicher Dinge sowie von solchen Darstellungen, die eine besondere religiöse Bedeutung hatten, zu besprechen. Beispiele dafür bot nur die Opferschicht über der Kinderurne 70, 2, welche dem sechsten Jahrhundert angehört und ausser den Scherben von Spende- und Salbgefässen auch solche von Räuchergefässen enthielt. Zu den Abbildern sind bereits die Miniaturgefässe, Kannen, Schalen, Teller, Amphoriskoi zu rechnen: sie stellen im Kleinen das bei Spende und Opfer verwendete Geschirr dar. Das Opfertier ist in einem Terracottaschweine, ein Salbgefäss in dem Aryballos aus Stein nachgebildet. Die menschlichen Protomen, die ein Kind als Spielzeug schwerlich verstehen würde, sind im letzten Grunde eine, freilich längst unverstandene Erinnerung an Menschenopfer [1]. Endlich könnte die Taube ein Abbild des Vogels sein, mit dem das Kind im Leben spielte. Denkbar wäre dies auch von den Schildkröten, aber näher liegt die Annahme, dass sie wegen ihrer Beziehung zur Unterwelt oder wegen ihrer allgemein segenbringenden Bedeutung verbrannt worden seien [2]. Unzweifelhaft apotropäisch schliesslich sind die Kobolde [3].

E. Rückblick.

Es sei kurz zusammengefasst, was Beobachtung und Untersuchung für den theräischen Totenkultus gelehrt haben. Mit Ausnahme kleiner Kinder, die sie in Thongefässen beisetzten,

[1] Über die Darstellung der Seele als Kopf s. Weicker *Der Seelenvogel* S. 31.

[2] Vgl. Orsi *Notizie degli scavi* 1895 S. 133[2], *Thera* II S. 125.

[3] *Thera* II S. 124.

verbrannten die Theräer alle ihre Toten [1], und zwar auf grossen, offenbar gemeinsamen Verbrennungsplätzen. Während der Verbrennung spendeten sie und brachten Opfer dar, sicher unblutige, wahrscheinlich auch blutige; sie sprengten Salböl über die Gebeine und löschten den Scheiterhaufen vermutlich mit Wein. Die Knochen wurden sorgfältig gesammelt und in ein Gewand gehüllt; als Urne diente meist ein Thongefäss, bisweilen eine bronzene φιάλη oder eine steinerne λάρναξ; in letzteren allein fanden sich stets die Gebeine mehrerer Toten. All diese Gebräuche ähneln sehr den homerischen, zumal den in den ältesten Teilen des Epos beschriebenen. Die Urne wurde wenigstens am Messavuno regelmässig in gemauerten Familiengräbern beigesetzt, ausgestattet mit Beigaben alles dessen, was der Tote brauchen und wünschen konnte, aber vorwiegend mit dem Nötigsten: mit Speise, Trank und Salben. Schon vor der Beisetzung wurden nach alter Sitte blutige Opfer dargebracht und verbrannt, teils im Grabe selbst, teils in besonderen Opfergruben [2]. Opfer unmittelbar nach der Beisetzung sind ebenfalls beobachtet worden; spätere Brandopfer sind aus den Funden nicht zu erweisen, können aber sehr wohl stattgefunden haben; denn dass der Cultus am Grabe fortdauerte, lehren Dragendorffs Funde, zumal die Opfertischchen. Die Opfer umfassten Vieh, Wild, Früchte und wohl auch andere Lebensmittel wie Gebäck und Käse, dazu kam die Spende und das Salböl, das man in die Flammen goss; spät und vereinzelt tritt auch das Räuchern auf. Ferner verbrannte man auch Beigaben aller Art, wie man sie sonst in die Gräber legte; man liess sie in den Gruben liegen, während man andererseits gelegentlich Opferreste daraus entnahm und zu den Urnen schüt-

[1] Mit Recht lehnt Dragendorff ab, aus dem Befunde des Schiffschen Grabes Schlüsse zu ziehen. Die am Messavuno gewonnenen Erfahrungen ermöglichen, aus Schiffs sorgfältigem Ausgrabungsberichte zu erkennen, dass das Grab zerstört und durchwühlt worden ist. Die Urnen hat man fortgenommen und zum Teil ausgeschüttet; die als klein bezeichneten unverbrannten Knochen werden von Kindergerippen stammen.

[2] Reste solcher Opfer sind anderwärts mehrfach nachgewiesen, so in Samos (Böhlau S. 25, 33), in Eleusis (Skias Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 113 f.) und in Italien, z. B. in Vetulonia (Falchi *Vetulonia* S. 35).

tete [1], sowie das bei Opfer und Spende benutzte Geschirr ganz oder in Scherben in die Gräber that.

Neben einander finden sich die Bräuche der Beigabe sowohl wie der Verbrennung alles dessen, was man dem Toten ins Jenseits mitzugeben wünschte; beide Bräuche kreuzen sich auch und sind ganz offenbar gleichwertig. Helbigs Worte von der sofortigen Gleichstellung der Verbrennung mit der Bestattung (*Sitzungsber. d. bayr. Akad.* 1900 S. 275) gelten auch für Thera: man hat sich dort zwar äusserlich dem Einflusse der kleinasiatisch-homerischen Cultur rückhaltlos hingegeben, aber der altmykenische Seelenglaube blieb bestehen.

[1] Beobachtet auch in Samos (Böhlau S. 25), in Vetulonia, Corneto, Villanova und sonst (Falchi *a. a. O.* S. 36). Ähnliches, wie es scheint, auch in Eleusis und Megara Hyblaea.

HERKUNFT UND ZEIT DER FUNDE.

Die Schlüsse, welche Dragendorff aus seinen Funden auf die Zeit des Friedhofes und auf die auswärtigen Beziehungen von Thera gezogen hat, sind durch die neuen Ausgrabungen im Wesentlichen bestätigt worden. Im Folgenden werden deshalb Dragendorffs Ausführungen vorausgesetzt und Wiederholungen möglichst vermieden. Die bei weitem grösste Fundgruppe stellt wieder die einheimische Töpferei. Über 300, also ungefähr zwei Fünftel von allen gefundenen bezw. in Scherben nachgewiesenen Gefässen waren theräisch. Unter der eingeführten Ware steht die kretische mit über 100 Gefässen in erster Reihe, entsprechend der Bedeutung und Nähe der Insel, die den vierten Teil des theräischen Horizontes beherrscht. Die Menge der groben Vorratsgefässe einerseits, der feinen Salbfläschchen andrerseits zeigt, dass dies Geschirr vorwiegend nicht seiner selbst, sondern seines Inhaltes wegen versendet wurde. Auch von den Bronzegefässen scheinen einige kretischer Herkunft zu sein und von den Goldbändern zeigt ebenfalls eines freilich unsichere Beziehungen zu Kreta. Der Zahl nach ist die Einfuhr aus den Gebieten von Argos und Korinth ungefähr gleich stark wie die kretische, aber sie beschränkt sich auf Salbgefässe und einiges Tafelgeschirr. Annähernd die Wage hält sich mit 70—80 Gefässen die Einfuhr von der jonischen Küste mit ihren Inseln und von Euböa. Die euböische Töpferei ist vorwiegend durch grosse Amphoren vertreten, die gewiss gefüllt nach Thera kamen; aber es sind auch alle anderen Arten von Geschirr vorhanden. Sicher milesische und sicher samische Ware ist vereinzelt, häufig sind die eiförmigen Weinamphoren und die schwarz gefirnissten Schalen. Eine Gruppe von 20 Gefässen aller Art ist vorschlagsweise Samos, 15 weitere sind anderen östlichen Inseln zugewiesen worden. Jonischer Herkunft sind ferner einige Terracotten, darunter zwei Salbgefässe, und mindestens unter jonischem Einflusse ist

der granulierte Goldschmuck entstanden. Man kann bei dem Schmuck auch an Rhodos denken, von wo indess nur 4 sichere, im Ganzen höchstens 10 Gefässe stammen; es ist alles Trinkgeschirr. Durch jonische Vermittelung kann auch die Porzellanbüchse, das einzige phönikische Fundstück, nach Thera gekommen sein. An Dipylongefässen sind 20 nachgewiesen, von der grossen Amphora herab bis zur Schale und zum Kännchen; attisch schwarzfigurig sind ein Skyphos und 4 Schalen. Von der Nachbarinsel Melos stammt nur eine Scherbe. Wahrscheinlich böotisch ist ein vereinzeltes Gefäss. Unter der Topfware, deren Herkunft unbekannt ist, hebt sich die grauthonige und die gelbthonige heraus.

Die theräische Einfuhr wird beherrscht von Kreta und der Peloponnes, von Euböa und dem jonischen Osten. Aber auch Attika, dessen Einfluss in der Zeit des Dipylonstils man wesentlich auf Euböa und Böotien beschränkt glaubte, ist gut vertreten, und die theräischen Töpfer haben sogar Dipylongefässe nachgeahmt; von der spätgeometrischen Schale bis zu der schwarzfigurigen Ware bleibt jedoch eine weite Lücke, die vielleicht ein Zurückgehen des attischen Handels gegenüber dem später einsetzenden jonischen Wettbewerbe andeutet. Das einzelne böotische Gefäss mag über Euböa nach Thera gelangt sein. Auffällig ist das fast vollständige Fehlen melischer Topfware, welches seit der Ausgrabung von Rheneia nicht mehr dadurch erklärt werden kann, dass die melischen Gefässe ebenso wie die theräischen vorwiegend für den einheimischen Gebrauch angefertigt worden seien. Vielleicht dass die in jeder Beziehung verwandten Nachbarinseln wenig mit einander auszutauschen hatten.

Für die Zeit der Benutzung des Friedhofes wird eine untere Grenze gegeben durch die attischen schwarzfigurigen Gefässe, die frühestens der Mitte des sechsten Jahrhunderts zugewiesen werden können. Das Auftreten von altprotokorinthischer und von Dipylonware scheint andererseits die obere Grenze ins achte Jahrhundert zu legen; indessen warnen manche Beobachtungen davor, allzu weit hinauf zu gehen. Wie sehr man mit dem Fortleben alter Formen sowohl wie der Gefässe selbst

im Hausbesitze rechnen muss, zeigt z. B. das gleichzeitige Vorhandensein altkorinthischer Kothone von guter Arbeit, jonischer Terracotten entwickelten Stiles und schwarzfiguriger attischer Schalen in der sicher von einmaligem Opfer herstammenden Aschenschicht 70,1. Kaum eines der theräischen Gefässe kann noch zur Dragendorffschen ersten Stufe gerechnet werden. Man wird demnach als die hauptsächliche Benutzungszeit des Friedhofes das siebente und den Anfang des sechsten Jahrhunderts zu bezeichnen haben; die ältesten Gräber mögen dem Ende des achten, die jüngsten der Mitte des sechsten Jahrhunderts angehören.

Ins Einzelne gehende Zeitbestimmungen erfordern bei den Familiengräbern Vorsicht, da die Reihenfolge der Beisetzungen nur annähernd festgestellt werden kann und auch gelegentliche Umstellung einzelner Urnen und beigegebener Gefässe nicht ausgeschlossen ist; die Verbrennungsplätze dürfen garnicht, die Opfergruben nur mit Auswahl herangezogen werden. Einen guten Ausgangspunkt bieten die Gräber 97 und 98; ersteres ist nach Einsturz des letzteren darüber errichtet; es enthielt altprotokorinthische Ware und ein Dipylonkännchen, gehört also seinerseits noch zu den ältesten Gräbern. Das ältere Grab enthielt zahlreiche theräische Scherben, darunter solche von einem Teller freien Stiles, der höchstens dem Ausgange des achten Jahrhunderts zugewiesen werden kann, ferner Scherben von einfachen protokorinthischen Gefässen, von einer kretischen und einer Schwarzdipylonamphora, sowie von rein geometrisch verzierten euböischen Gefässen. Von den Haupteinfuhrgebieten sind also alle mit Ausnahme von Jonien bereits in der ältesten Zeit des Friedhofes vertreten.

Die kretische Ware hat sich mindestens das ganze siebente Jahrhundert hindurch gehalten. Sie begegnet z. B. in Grab 113, dessen älteste Beisetzungen theräische Amphoren der dritten Stilstufe sind — begleitet von protokorinthischen Gefässen guter späterer Art — während die jüngsten Urnen eine jonische eiförmige Amphora mit einem orientalisierenden euböischen Kessel und eine glänzend schwarz gefirnisste Hydria sind. Die einzige Inschrift dieses Grabes gehört der zweiten Stufe des theräischen Alphabetes an. Ferner finden sich kretische

eiförmige Amphoren zusammen mit einer jonischen in Grab 71, und zwar ist eine davon später beigesetzt worden als die jonische Amphora. Auch in der Opfergrube des Grabes 17, dessen Urne jonisch ist, lag ein kretisches Kännchen. — Euböische Amphoren orientalisierenden Stiles gehörten in reichen Gräbern wie 3, 29, 82 zu den jüngeren Beisetzungen; auch die strengere Amphora 9 in Grab 29, über welche ein Dipylonkessel gedeckt war, ist zwar älter als ihre Verwandte 7 im gleichen Grabe, aber doch noch keine der ältesten Urnen. Der Kessel mit der jonischen Amphora in Grab 113 wurde schon erwähnt. — Dipylonamphoren sind in den Gräbern 10, 29, 82 unter den ältesten Beisetzungen; in Grab 4 wurde eine solche mit einer theräischen Scherbe freiesten Stiles zusammen gefunden, was auf das siebente Jahrhundert weist; der Dipylonkessel in Grab 29 gehörte zu einer euböischen Amphora älterer Art. In der Opfergrube des Grabes 99 begegnet mit einfacher protokorinthischer Ware zusammen eine Dipylonkanne; das Opfer, bei dem sie verwendet wurde, braucht nicht bei der Beisetzung 2, welche offenbar jung ist, verbrannt worden zu sein, aber viele Jahrzehnte älter ist es dennoch schwerlich. Die Beobachtungen zeigen, dass Dipylongefässe wenigstens im Anfange des siebenten Jahrhunderts doch noch im Gebrauche waren; Frühattisches mag daneben schon angefertigt worden sein. — Die Einfuhr aus Attika wird abgelöst von der jonischen, die bis in die letzte Zeit des Friedhofes hinabreicht. Zu einer jonischen Urne gehörte die Opferschicht, welche neben jonischen wieder attische schwarzfigurige Schalen enthielt. Die jonische Amphora in Grab 111 wird durch ihre Inschrift der Zeit nach 600 zugewiesen (freundliche Mitteilung von Hillers); der zugehörige Grabstein zeigt noch die zweite Stufe des theräischen Alphabets. In Grab 12 ist die jonische Urne eine der jüngsten. Milesisches erscheint in den Opferschichten 81 und 100 mit Korinthischem zusammen und die schwarz gefirnissten Schalen begegnen mit kretischer, späterer protokorinthischer und korinthischer Ware, aber auch noch mit den attischen schwarzfigurigen Schalen. Die älteste jonische Einfuhr ist vielleicht in den einfach geometrisch verzierten Gefässen der dem samischen Kreise zugewiesenen Gruppe zu erken-

nen. In Grab 29 gehörte eine solche Amphora zu den ältesten Beisetzungen, in Grab 89 fand sich eine weitere mit streng geometrischer protokorinthischer und rhodischer Ware zusammen, und Scherben eines Gefässes dieser Gattung waren in der Packung der Schwarzdipylonamphora 2 des Grabes 10 verbaut. Anderes ist jünger, so die Kanne in der Opfergrube 100 und die sicher samischen Lekythen, wie sie Böhlau gefunden hat; eine solche war mit jonischen Schalen zusammen in der Opfergrube 35. Falls sich die samische Herkunft der ganzen Gruppe einmal erweisen lässt, so wäre damit ein Beleg für Herodots Bericht von den alten Beziehungen zwischen Thera und Samos gewonnen (IV 152). — Für das Nebeneinanderbestehen späterer protokorinthischer und korinthischer Ware bietet der Friedhof wieder mehrere Beispiele (52, 84, 90, 103). — Schliesslich sei ein Fall erwähnt, in welchem die Fundumstände die Entwickelung des theräischen Stiles besonders auffällig beleuchten: die einzige mit einem Stabmuster verzierte halslose Amphora ist als vorletzte Urne in die Thürnische des reichen Grabes 3 gestellt worden.

Ernst Pfuhl.

BERICHTIGUNGEN.

S. 45 unten ist zu lesen:
Grab 42 (50). Die Mauern des kreisrunden Kuppelgrabes (Abb. 11) sind bis auf ein kurzes Stück mehr oder minder hoch erhalten.

S. 65 oben ist zu lesen:
um die Leiche hineinzuthun, hat man die Schulter halb abgeschnitten, halb abgebrochen.

ÜBERSICHT DES INHALTS.

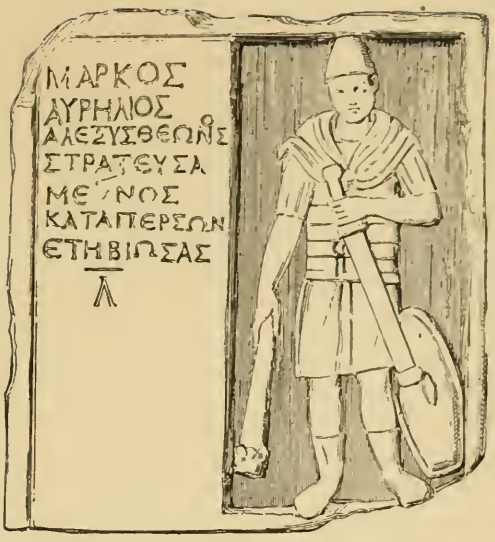
Seite

Vorbemerkung 1
Der Friedhof 5
Lage und Anlage 5
Ausgrabungsbericht 7
A. Die untere Hauptterrasse 8
B. Die unterste Terrasse 33
C. Das Grab zwischen der unteren Hauptterrasse und der mittleren Terrasse 39
D. Die mittlere Terrasse 39
E. Die schräge Terrasse 57
F. Die oberste Terrasse 69
G. Die Gräber zwischen den Felsblöcken 81
H. Die Streifen vor den Terrassenbauten 94
Die Funde 96
Die Thongefässe 96
A. Theräisches 96
B. Melisches 139
C. Kretisches 140
D. Rhodisches und Verwandtes 165
E. Samisches und Verwandtes 169
F. Von unbestimmten Inseln 175
G. Jonisches verschiedener Art 176
H. Attisches 179
I. Dipylonware 179
II. Schwarzfiguriges 182
J. Euböisches 183
K. Protokorinthisches 193
L. Spätprotokorinthischem verwandt 203
M. Korinthisches 203
N. Amphoren und Hydria von jonischer oder euböischer Herkunft 206
O. Gattung von unbekannter Herkunft 209

Seite

P. Unbemalte kleine Gefässe aus gelbem Thon . . 210
Q. Gefässe aus grauem Thon 212
R. Gefässe aus innen graugrünem Thon 213
S. Vereinzelte Gefässe unbekannter Herkunft . . . 214
Die sonstigen Funde 219
T. Thon 219
U. Stein 223
V. Metall 225
I. Gold 225
II. Silber 229
III. Bronze 230
IV. Eisen 235
V. Blei 237
W. Glas und Steingut 237
X. Bernstein 238
Y. Bein 238
Z. Muscheln und Schnecken 239
Die Ergebnisse 241
Die Anlagen 241
A. Die Gräber 241
B. Die Opfergruben 249
C. Die Verbrennungsplätze 251
D. Der Friedhof als Ganzes 252
E. Das Aussehen des Friedhofes im VI. Jahrhundert 254
Der Cultus 257
A. Die Verbrennung 257
B. Die Beisetzung 259
C. Die Beigaben 264
D. Die Totenopfer 273
E. Rückblick 281
Herkunft und Zeit der Funde 284
Berichtigungen 288

Geschlossen 10. September 1903.



EIN DENKMAL DER PARTHERKRIEGE.

Im griechischen Nationalmuseum zu Athen befindet sich unter Nr. 1290 ein spätes und kunstloses, aber durch Inschrift und Darstellung merkwürdiges Relief, das grösserer Aufmerksamkeit zu empfehlen längst meine Absicht war. Ich lege deshalb hier eine nach E. Gilliérons Zeichnung gefertigte Abbildung vor, deren Zuverlässigkeit ich auf Grund eigener Nachprüfung glaube vertreten zu können. Es ist eine 39 cm hohe, 37 cm breite, 4—5 cm dicke Platte aus unreinem blaugrauem Marmor, die, nach der aufgeschriebenen Notiz (Σ 1883) zu schliessen, im Jahre 1883 der Sammlung einverleibt worden ist. Weiteres lässt sich auch aus dem Inventar des Museums nicht entnehmen.

Das Denkmal hat durch seine Darstellung das Interesse Albert Müllers geweckt, der ihm (im *Philologus* 1898 S. 652) eine kurze Besprechung widmete [1]. Aber eine Anzahl von offen-

[1] Zu den an gleicher Stelle besprochenen Phalerae-Darstellungen an der Panagia Gorgopiko in Athen ist nachzutragen, dass sie nicht so unbeachtet geblieben sind, wie A. Müller meint. K. Böttticher hat die eine abformen lassen (*Verzeichnis der Sammlung der Abgüsse*, Nachtrag, 1866, S. 46 Nr. 334; *Erklärendes Verzeichnis der Abgüsse*, 1871, Nr. 1294), und ich hatte demnach das Stück kurz zu erläutern (*Friederichs Bausteine* [2] Nr. 2172), übersah dabei übrigens selbst, dass eine, wenn auch unvollkommene, Abbildung existiert (Inwood *Erechtheion* Taf. 34,5).

baren Versehen, die ihm widerfahren sind, verlangt vor allem Verbesserung. Zunächst die Inschrift. Er liest das Cognomen Μέξυς, ohne diese ganz ungriechische Form zu erklären. Die Abbildung zeigt deutlich genug, dass Ἄλεξυς zu lesen ist, eine Koseform, die von einem Namen wie Ἀλέξανδρος gebildet sein wird (vgl. Fick und Bechtel *Die griech. Personennamen*[2] S. 26). Also der Grabstein des Μᾶρκος Αὐρήλιος Ἄλεξυς Θέωνος στρατευσάμενος κατὰ Περσῶν ἔτη βιώσας λ΄. Aus dem Leben des Verstorbenen wird als grosses Ereignis die Teilnahme am Kriege gegen die Perser hervorgehoben und das Bild diente natürlich demselben Zwecke: in solchem Aufzuge war Alexys nach Asien gezogen.

Diese Darstellung beschreibt A. Müller so (ich lasse aus, was angesichts unserer Abbildung selbstverständlich ist): «Der Mann hat in der gesenkten Rechten eine recht stark geratene, fast keulenartige *vitis;* mit der linken Hand fasst er den Schwertgriff. Rechts vom Beschauer steht am Boden ein ovaler Schild. Ob der barhäuptige Mann einen Metallpanzer oder ein Lederwams trägt, wird sich schwer entscheiden lassen; jedenfalls aber bemerkt man um die Taille gelegte Streifen, welche an die Schienen der *lorica segmentata* erinnern. Wie bei den mit dieser gerüsteten Kriegern sind auch bei unserer Figur die Oberarme durch Metallstreifen geschützt. Von den herabfallenden Lederstreifen des *cingulum militiae* ist ebensowenig etwas zu sehen wie von Bein- und Fussbekleidung. Ein Mantel, *sagum* oder *paenula,* fehlt; jedoch erscheint am Halse ein starker Wulst, der für das *focale* zu halten ist».

Schon vor A. Müller ist dieses Relief einmal beschrieben worden, von Heuzey, Thenon und Hinstin im *Journal général de l'instruction publique*, 27, Paris 1858, S. 356, und darnach von Foucart in dem Commentar zu Le Bas Nr. 203 *b* sowie von Dressel und Milchhöfer in den *Antiken Kunstwerken aus Sparta* (*Athen. Mitt.* 1877) S. 412 Nr. 243 aufgeführt. Die französischen Gelehrten erkannten einen römischen Legionar in Helm und Tunica; ein breiter Gurt aus Eisenschienen schütze den Bauch, Eisenschienen auch die Schultern. In der Hand glaubten sie eine gesenkte Fackel zu sehen, die sie als sepulcrales Symbol auffassten.

Ich stelle, um nicht jede Einzelheit besonders hervorheben zu müssen, auch im Worte kurz fest, was die Abbildung zeigt. Der Krieger trägt an Schutzwaffen ausser dem eher ovalen als sechseckigen Schild einen Schienenpanzer; der Schulterschutz ist nicht zu sehen, muss aber wohl nach der üblichen Form dieses Panzers aus Schienen bestehen. Auf Rücken und Schultern liegt, vor der Brust zusammengesteckt, ein Mantel; der Hals ist frei. Den Anzug vollenden Tunica, halbhohe Stiefel und ein Pilos. Angriffswaffen sind ein recht langes Schwert mit besonders grossem, fast für zwei Hände ausreichendem Griff, und eine kurze Keule, am dickeren Ende mit mehreren Reihen runder Buckel, offenbar Metallnägeln, beschlagen. Die Deutung auf eine Fackel hält genauerer Prüfung nicht Stand, ebenso unmöglich ist es aber, darin den Stock der Centurionen, die *vitis,* zu erkennen. Dieser Rebstock ist, auch wo er seine naturwüchsige Form der Eleganz zu Liebe verloren hat, doch immer ein langer Stab und wenn er eine Verdickung hat, so liegt sie am oberen Ende, beim Knopf, nicht unten.

Ein Legionar, überhaupt ein römischer Krieger gewöhnlicher Ausrüstung, steht sicher nicht vor uns; das lehrt schon die Keule. Für die Erklärung ist nun der Fundort wichtig: Sparta; ihn haben die französischen Forscher gesichert. Sie haben auch schon darauf hingewiesen, dass der namentlich auffallende Ausdruck στρατευσάμενος κατὰ Περσῶν mehrere Parallelen in Sparta hat. In einem Fall hat ihn Foucart (Le Bas Nr. 183 *b*) zum grossen Teil ergänzt, aber mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit: Ἀντίπατρο[ς . . . . . μυστα]γωγὸς ἀπὸ Θε[ραπνῶν . . . . .] στρατευσάμ[ενος κατὰ Περσῶν; die beiden andern Fälle sind zweifellos: *CIG* I 1253: Νεικοκλῆς νέος, δημόσιος, ἐστρατε(υ)μένος δὶς κατὰ Περσ[ῶ]ν und *CIG* I 1495: Διοσκόρα χαῖρε, ἔτη βιώσας εἴκοσι καὶ ἕξ, ἀπελθὼν δὲ εἰς τὴν εὐτυχεστάτην συνμαχίαν τὴν κατὰ Πε[ρ]σῶν καὶ ἐπανε[ρ]χόμενος ἐν Ἱεραπόλι ἐτελεύτησεν.

Von vorneherein möchte man alle diese Erwähnungen auf einen einzigen Krieg beziehen, und genau gesprochen müsste dieser Perserkrieg nach dem Sturz der parthischen Arsakiden liegen, aber die Herausgeber haben sich mit Recht an dieses Bedenken nicht gestossen und unter den Persern die Parther

verstanden, die man mit dem so viele stolze Erinnerungen weckenden Namen belegt habe. So nennt auch Polyän den Partherkrieg des Marcus den κατὰ Περσῶν καὶ Παρθυαίων (Proömium zu Buch 1 und 6).

Böckh sowol wie Foucart haben bei allen genannten Inschriften an denselben Partherkrieg des Marcus gedacht, ohne allerdings einen Beweis dafür zu erbringen. Einen Anhalt zur genaueren Datierung scheint zunächst wenigstens eine Inschrift, *CIG* I 1253, zu bieten. Vor allem könnte die Form der Namen wichtig scheinen: die Beamten führen nur zum Teil römische Familiennamen und es findet sich kein einziger M. Aurelius; man würde also versucht sein, die Inschrift vor Caracallas allgemeine Verleihung des Bürgerrechts zu setzen, wenn diese für eine *civitas foederata,* wie Sparta, dieselbe Wirkung gehabt haben könnte oder müsste, wie für das eigentliche imperium. Sodann hat Böckh in Z. 14 unter den ἔνσιτοι den Namen des Γά. Πο]μπώνιος Ἄλκαστος ergänzt und in ihm, wenn auch zweifelnd, eine bekannte Persönlichkeit vermutet. Wir haben allerdings, wie schon Böckh (*CIG* I 1351) gesehen und Foucart (zu Le Bas Nr. 174) genauer dargelegt hat, zunächst zwei Leute des Namens Ἄλκαστος zu unterscheiden, Grossvater und Enkel. Ersterer, Ἄλκαστος Τιμοκρίτου, wird durch die Inschrift des Agathokles *CIG* I 1241 datiert: er war Patronomos nach Seidektas und Seiteimos, in deren eponyme Amtsführungen Hadrians beide Besuche in Sparta fallen [1], frühestens 133, vielleicht aber auch mehrere Jahre später. Sein Enkel Γά. Πομπώνιος Ἄλκαστος, Sohn des Γά. Πομπώνιος Ἀριστέας, ist *CIG* I 1247 Vor-

[1] Nach Dürr *Die Reisen des Kaisers Hadrian* S. 59 f. und P. von Rohden bei Pauly-Wissowa I 1 S. 508 fallen diese in die Jahre 126 und 129. Da aber, wie Kavvadias und nach ihm Fränkel mit Recht annimmt (vgl. *IG* IV S. 185 IV und zu Nr. 1406) Hadrians erster Besuch in Epidauros schon 124 fällt, ist der erste Aufenthalt in Athen in den Winter 124/5 zu setzen (vgl. Dittenberger im *Hermes* 1873 S. 209), und da es im dritten Jahre der hadrianischen Ära in Athen (*IG* III 1, 735 und *Add.* 69ª) noch heisst ἀπὸ τῆς ἐπιδημίας, im folgenden Jahre aber schon ἀπὸ τῆς πρώτης ἐπιδημίας (*IG* III 1, 1107 und dazu Dittenberger), so muss der zweite Aufenthalt Hadrians in Athen schon Winter 127/28 fallen. Darnach werden die Besuche Hadrians in Sparta wol eher 125 (oder gar 124) und 128 zu setzen sein. Dass Dürr auf Grund von *CIG* I 1348 mit Recht zwei Besuche annimmt, beweist eben die genannte Inschrift des Agathokles *CIG* I

sitzender der Nomophylakes und ἀρχιε[ρεὺς διὰ βίου τοῦ Σεβαστοῦ]. Der Kaisernamen dieser Inschrift ist . . . . υἱὸς Αὐτοκράτορος Ἁδρια[νοῦ Ἀντωνείνου zu ergänzen [1] und auf Antoninus Pius zu beziehen, die Ehrung selbst geht also den späteren Kaiser Marcus oder L. Verus an, und ihre Zeit ist durch die Jahre 138 und 161 begrenzt. Mit Rücksicht auf die Lebenszeit des älteren Alkastos wird man nicht grade den Anfang des verfügbaren Zeitraumes wählen. Später hat der jüngere Alkastos dann (*CIG* I 1242, wo er wohl als ἔφορος erscheint) auch die Ehre der ἀριστοπολιτεία erlangt; da er hier wirklich ἀρχιερεὺς διὰ βίου τῶν Σεβαστῶν heisst, fällt die Inschrift 161—169 (Marcus und L. Verus) oder 177—180 (Marcus und Commodus). Der . . . Πο]μπώνιος Ἄλκαστος, welcher nun *CIG* I 1253 zusammen mit dem Νεικοκλῆς νέος, ἐστρατευμένος δὶς κατὰ Περσῶν als ἔνσιτος aufgezählt wird, könnte nach seinem Namen nur der genannte jüngere Alkastos sein. Dann müsste die Inschrift, da sein lebenslängliches Priestertum noch fehlt, vor die Inschrift *CIG* I 1247, also spätestens in die Zeit des Antoninus Pius fallen. Welche beiden Partherkriege soll aber dann sein Genosse Neikokles mitgemacht haben?

Es wird also wol ein ganz anderer, ein jüngerer Verwandter gleichen Namens sein, der hier genannt wird, und eine Datie-

---

1241; daraus ergiebt sich dann andrerseits eine ungefähre Datierung der in ihr angeführten Patronomen:

Vor 125: Pasikrates.

125: Seidektas (Agathokles Hipparch, 1. Besuch Hadrians).

126 oder 127: Iulios Charixenos (Agathokles ἐπιμελητὴς πόλεως).

128: Seiteimos (Agathokles Agoranom, 2. Besuch Hadrians, gleichzeitig, nach *CIG* I 1348, Γά. Ἰούλιος Λύσιππος Gymnasiarch).

129 oder später: Aristobulos.

133 oder später: Alkastos.

[1] Vgl. *IG* III 1, 1114 (Ich verdanke diesen wie manchen andern Fingerzeig A. von Domaszewski). Böckh scheint unter dem in der spartanischen Inschrift genannten Sohne eines Kaisers den Antoninus Pius zu verstehen. Aber Sohn des Hadrian, und zwar bei dessen Lebzeiten — er wird nicht θεὸς genannt — konnte Pius nur in der kurzen Zeitspanne zwischen seiner Adoption (25. Febr. 138) und Hadrians Tode (10. Juli 138) bezw. Consecration heissen. Auch an L. Aelius Caesar wird man nicht denken wollen. Keinesfalls darf Z. 9 Alkastos als ἀρχιε[ρεὺς διὰ βίου τῶν Σεβαστῶν] bezeichnet werden, was ja frühestens in der Zeit der Samtherrschaft des Marcus und L. Verus anginge.

rung der Inschrift und ihrer 'Perserkriege' nach dem Alkastos ist nicht möglich. Eher wäre erlaubt, umgekehrt auf das ἐστρατευμένος δὶς κατὰ Περσῶν, was doch zwei rasch auf einander folgende Partherkriege voraussetzt, eine Datierung zu begründen und an die Partherkriege des Septimius Severus und des Caracalla zu denken.

Für die Datierung der übrigen oben genannten inschriftlichen Erwähnungen der 'Perserkriege' haben wir, so viel ich sehe, überhaupt keinen äusseren Anhalt. Allerdings haben Heuzey u. G. (*Journal général de l'instruction publique* 1858 S. 356) für das S. 291 abgebildete Relief eine Datierung unter der Annahme versucht, dass M. Aurelius Alexys in der Regierungszeit des Marcus Aurelius geboren sei und diesem Umstande seinen Namen verdanke, so dass der in seiner Inschrift genannte Partherkrieg in die Zeit des Septimius Severus fallen müsste. Der Schluss krankt an einer nicht zutreffenden Vorstellung von der Erwerbung des römischen Namens durch einen Griechen. M. Aurelius Alexys kann seinen Namen unter der Regierung des Marcus zusammen mit dem Bürgerrecht erhalten haben, etwa bei der Entlassung aus dem Kriegsdienst, aber ebenso wahrscheinlich ist es, dass er ihn erst unter Caracalla oder Elagabalus bei einer solchen Gelegenheit erhielt. Im ersteren Falle müsste in der Inschrift der Partherkrieg des Marcus gemeint sein, im anderen der des Caracalla, und diese letztere Annahme scheint mir namentlich wegen der eigentümlichen Ausrüstung des Alexys besonderer Erwägung wert zu sein.

Zum Kriegsdienst waren die Bürger Spartas als einer besonders begünstigten *civitas foederata* anscheinend nicht verpflichtet[1]; die Teilnehmer der Partherkriege, welche wir auf den spartanischen Inschriften finden, sind demnach (abgesehen von vereinzelten Freiwilligen, die es gegeben haben kann) als ein ausnahmsweise von der verbündeten Stadt gestelltes besonderes Contingent ausgezogen; die Bezeichnung des Feldzuges als

[1] Mommsen *Staatsrecht* III S. 679. Strabon VIII 5, 5 S. 365: ἐτιμήθησαν διαφερόντως καὶ ἔμειναν ἐλεύθεροι πλὴν τῶν φιλικῶν λειτουργιῶν ἄλλο συντελοῦντες οὐδέν. Damit ist ja allerdings nichts über das zweite und dritte Jahrhundert ausgesagt, aber eine spätere Änderung dieses einmal festgesetzten Verhältnisses ist nicht überliefert und nicht wahrscheinlich.

εὐτυχεστάτη συνμαχία (*oben* S. 293) ist, so sonderbar sie uns erscheinen mag, rechtlich zutreffend. Die Zahl der so an den Kämpfen gegen die Parther beteiligten Spartaner kann, nach den uns noch erhaltenen Spuren zu urteilen, nicht ganz gering gewesen sein. Nun hat Rom in der älteren Kaiserzeit durchaus auf die tatsächliche Hülfe solcher militärisch nicht mehr leistungsfähiger Verbündeter, wie Athen und Sparta, verzichtet. Gegen die Parther hob, so viel wir wissen, zum ersten Male Caracalla auch in griechischem Gebiete Truppen aus und beschenkte sie, entsprechend seiner Neigung, die grosse Vergangenheit nachäffend wieder zu beleben, mit stolzen, jetzt bombastisch klingenden Namen. So schuf er zum Zwecke des Partherkrieges neben einer makedonischen Phalanx einen lakonischen und einen pitanatischen Lochos [1] (Herodian IV 8, 3: ἀπό τε Σπάρτης μεταπεμψάμενος νεανίας Λακωνικὸν καὶ Πιτανάτην λόχον ἐκάλει), anknüpfend offenbar an die Nachricht des Herodot (IX 53) vom pitanatischen Lochos und ohne Berücksichtigung der kategorischen Berichtigung des Thukydides (I 20,3) [2]. Von der Ausrüstung dieses lakonischen und pitanatischen Lochos erfahren wir direkt nichts, aber wir dürfen nach Analogieen, vor allem der makedonischen Phalanx Caracallas [3], schliessen, dass der Landessitte dabei mindestens Concessionen gemacht waren. Hertzberg (*Geschichte Griechenlands unter den Römern* III S. 28) [4] denkt an eine Bewaffnung «nach Art der

---

[1] Herodians Ausdruck IV 9, 4: φάλαγγα . . . Μακεδονικὴν καὶ Σπαρτιᾶτιν ist daneben offenbar ungenau. — Das Spielen mit dem Worte Phalanx des Alexander findet sich schon bei Nero (Sueton 19), dann wieder bei Severus Alexander (Lampridius 50).

[2] Vgl. dazu A. Bauer im *Philologus* 1891 S. 423.

[3] Dio Cassius LXXVII 7. 18.

[4] Die Inschrift *CIG* III 5501, welche er für die «pitanatische Cohorte» anführt, ist inzwischen richtig gelesen worden und fällt damit weg; vgl. Kaibel *I G* XIV 202. Die von Hertzberg *ebenda* aus dem Gedächtnis, aber unter Berufung auf V. de Langlois, angeführten kilikischen Inschriften, «die von dem Ableben spartanischer Soldaten in diesem Lande erzählen, und die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Caracallas Zeit bezogen werden können», habe ich nicht finden können. Drexler *Caracallas Zug nach dem Orient* (Halle 1880) S. 51 hat die Notiz auch nur aus Hertzberg. Ich muss annehmen, dass diesen seine Erinnerung getäuscht hat, denn ich verdanke Herrn Dr. J. Öhler die Mit-

alten Spartiatenkrieger»; Hopliten würden aber neben den Legionaren schwerlich haben Verwendung finden können, und diese λόχοι werden doch wol als Auxiliarcohorten angesehen und verwendet worden sein, waren also nach aller Wahrscheinlichkeit leicht bewaffnet. Nun erfahren wir von den Leichtbewaffneten der Lakedämonier nur sehr wenig, vor allem wenig charakteristisches, aber dass die arkadischen Söldner einen besonders grossen Teil dieser Truppen ausmachten wissen wir [1] und dürfen daraus wohl weiter schliessen. Zwei Dinge sind in der Bewaffnung des Alexys besonders auffällig, Pilos und Keule. Der Pilos allerdings ist weit verbreitet [2], die Keule [3] aber ist eine auf griechischem Boden recht seltene Waffe. Polyän IV 14 erzählt nun, Polysperchon habe die Peloponnesier bei seinen Soldaten verächtlich gemacht πῖλον Ἀρκαδικὸν ἐπιθέμενος καὶ τρίβωνα διπλοῦν ἐμπορπησάμενος καὶ βακτηρίαν λαβών. Die einzige Waffe, die er in die Hand nimmt, ist die βακτηρία; die muss doch mindestens eine Keule darstellen. Statius *Thebais* IV 301 lässt die Arkader sich mit Keulen bewaffnen *(pastorali meditantur proelia trunco): id est pedo, quod armorum genus Homerus* κορύνην *vocat* [4], sagt der Scholiast und bezieht sich

---

teilung, dass sich im ganzen für Kilikien gesammelten Material der *T. A. M.* in Wien keine Grabschrift eines Soldaten findet, welche Beziehung auf Caracalla hätte.

[1] Vgl. z. B. Xenophons *Hell.* VII 1, 23. K. F. Hermanns *Antiquitäten* II 2 S. 75 [1] (H. Droysen).

[2] Dümmler *Kleine Schriften* III S. 256,1. Der Tegeate Lisas, der bei Dekeleia bestattet war, erscheint auf seinem Grabstein im Pilos: das könnte für uns bedeutungsvoll sein, wenn Milchhöfer und Brückner mit der Annahme Recht haben, dass er als lakedämonischer Peltast gefallen sei (Conze *Die attischen Grabreliefs* II Nr. 1148). Auch bei attischen Kriegern erscheint der Pilos (z. B. dort II Nr. 1059. 1117) und ebenso trägt ihn der Krieger aus Pella (Berliner Abguss Nr. 37); die unzählbaren Beispiele auf mythischen und mehr von künstlerischen Gesichtspunkten beherrschten Darstellungen aufzuführen und zu sichten, unternehme ich gar nicht. Überdies ist zu bedenken, dass auch Metallhelme in der Form des Pilos nicht selten sind, und deshalb aus der Form der Kopfbedeckung durchaus nicht ohne weiteres auf den Stoff geschlossen werden darf; vgl. K. F. Hermanns *Antiquitäten* II 2 S.11 (H. Droysen).

[3] Vgl. im allgemeinen Daremberg und Saglio *Dictionnaire des antiquités* II 2 S. 1237.

[4] Vgl. Wilamowitz *Hermes* 1899 S. 602.

damit auf die Erzählung vom Arkader Areïthoos (H 137), dem κορυνήτης [1], dessen Waffe, und das ist bedeutsam, sich bei seinen Volksgenossen weiter vererbt hat. Der Pilos neben der Keule wird als arkadisch sowol von Polyän als von Statius *a. a. O. (Arcadii morem tenet ille galeri)* genannt; πῖλοι Λακωνικοὶ ἢ Ἀρκαδικοὶ werden von Arrian *Tact.* 3, 5 erwähnt, allerdings bei Schwerbewaffneten. Was es mit den von Thukydides IV 34, 3 genannten πῖλοι der Spartanischen Hopliten auf sich hat, ist nicht ganz klar; im Gegensatz zu der gewöhnlichen Ansicht [2], welche Filzpanzer darin sieht, erklärt A. Bauer sie für Filzhelme mit Metallverstärkung oder für Metallhelme in Pilosform [3]. Jedenfalls glaube ich annehmen zu dürfen, dass die Vereinigung der beiden Waffenstücke, des Pilos und der Keule, bei dem Krieger unseres Reliefs durch eine wirkliche oder vermeintliche Überlieferung vom Aussehen eines lakedämonischen oder mindestens eines echt peloponnesischen [4] Leichtbewaffneten erklärt werden muss, und ich bin am meisten geneigt, diesen M. Aurelius Alexys für einen Soldaten aus Caracallas pitanatischem oder lakonischem Lochos zu halten. Wem seine primitive Angriffswaffe für einen römischen Auxiliar ungenügend erscheinen sollte, findet eine vollkommene Analogie bei barbarischen Hülfstruppen der Trajanssäule, die nur mit langen Hosen bekleidet und mit Schild, Schwert und hölzerner Keule bewaffnet im Kampfe erscheinen [5].

Aus dieser Auffassung des Reliefs des Alexys folgt, wenn sie sich bewährt, nicht mit Notwendigkeit, aber doch mit Wahrscheinlichkeit, auch die Beziehung der verglichenen gleichartigen Inschriften (*oben* S. 293) auf den Feldzug des Caracalla. Grade die pomphafte Veranstaltung der ganzen Aushebung macht begreiflich, dass sie als Ruhmestitel für die Veteranen

---

[1] Pauly-Wissowa II 1 S. 633 (F. Hiller von Gärtringen).

[2] Vgl. dazu K. F. Hermanns *Antiquitäten* II 2 S. 9 (H. Droysen).

[3] *Kriegsaltertümer* (Iwan Müllers *Hdb.* IV, 1) [1] S. 254. [2] S. 322.

[4] Dass die Keule im Peloponnes auch sonst für die Leichtbewaffneten vorkam, lehren die sikyonischen κορυνηφόροι, vgl. Busolt *Griech. Geschichte* [2] I S. 211, 216 [2].

[5] Cichorius *Reliefs der Trajanssäule* II S. 114, 176. Petersen *Trajans dakische Kriege* I S. 29 [1].

herhalten konnte. Aber dass daneben für den Einzelnen auch andere Möglichkeiten bestanden, an einem Feldzug gegen die 'Perser' sich zu beteiligen, lehrt das Beispiel des Neikokles und seiner zwei Heerfahrten. Aber solche vereinzelten Erlebnisse hätten diese 'Perserkriege' in Sparta schwerlich so populär gemacht, wie sie nach dem Zeugnis der Inschriften waren.

Würzburg, Juni 1903.

Paul Wolters.

Charonea Thurion Parnassos Grabhügel der Makedonen Akontion.

Abb. 1.

Die Ebene von Chäronea von Osten gesehen.

DAS SCHLACHTFELD VON CHÄRONEA UND DER GRABHÜGEL DER MAKEDONEN.

Aus Anlass der Restaurationsarbeiten an dem Thebanermonument bei Chäronea erhielt ich von der griechischen archäologischen Gesellschaft den Auftrag, Versuchsgrabungen in der Umgebung zu veranstalten; es handelte sich um die Auffindung der von Plutarch *Alex.* IX bezeugten Begräbnisstätte der in der Schlacht von 338 gefallenen Makedonen [1]. Die Arbeiten begannen im September vorigen Jahres und endigten vorläufig gegen Ende November. Zwei Punkte waren dabei genauer zu untersuchen: eine Erderhöhung am Kephisos nahe dem Westende des Akontiongebirges, in welcher wichtige prähistorische Reste zu Tage getreten sind, und ein grosser künstlicher Erdhü-

[1] Ἐν δὲ Χαιρωνείᾳ τῆς πρὸς τοὺς Ἕλληνας μάχης παρὼν μετέσχε (Ἀλέξανδρος), καὶ λέγεται πρῶτος ἐνσεῖσαι τῷ ἱερῷ λόχῳ τῶν Θηβαίων. Ἔτι δὲ καὶ καθ' ἡμᾶς ἐδείκνυτο παλαιὰ παρὰ τὸν Κηφισὸν Ἀλεξάνδρου καλουμένη δρῦς, πρὸς ἣν τότε κατεσκήνωσε, καὶ τὸ πολυάνδριον οὐ πόῤῥω τῶν Μακεδόνων ἐστίν.

gel, der 2 ½ Kilometer östlich von jenem Punkt ebenfalls nahe am Kephisos liegt. Ich berichtete darüber in der athenischen Zeitung Ἑστία vom 7. October und 7. November; sodann ausführlicher am 21. Januar in der öffentlichen Sitzung des deutschen archäologischen Instituts zu Athen. Die wegen anhaltender Regengüsse im Spätherbst unterbrochenen Ausgrabungen konnten am 25. Januar dieses Jahres wieder aufgenommen und in vier Wochen im wesentlichen zu Ende geführt werden. Über das endgültige Resultat meiner Untersuchung referierte ich in der Sitzung des Instituts am 5. März. Eine längere Mitteilung darüber erschien in dem smyrnäischen Blatt *La Reforme* am 16. April.

Die Bedeutung der in der erstgenannten Erderhöhung beim Westende des Akontion aufgefundenen prähistorischen Reste kann hier nicht näher erörtert werden. Gegenüber einigen neueren Vermutungen [1] genügt es nur so viel zu bemerken, dass es sich dabei um keine Reste handelt, die in irgend einer Beziehung zu der Schlacht von Chäronea im Jahre 338 gestanden hätten. Oben auf dieser nur 3 ½ m über dem Niveau der umliegenden Felder sich erhebenden Anschüttung, die fast unmerklich ansteigt und einen Durchmesser von über 100 m hat, habe ich Gemäuer und kleine Zisternen eines römischen Gebäudes aufgedeckt. In der obersten Schicht fand ich mehrere moderne und römische Gräber. Bis zu einer Tiefe von 1—2 m kamen auch byzantinische Spuren und dazu einige Vasenscherben hellenistischer Zeit zum Vorschein. Allein alle sonstigen Funde, vor allem die Masse der Vasenscherben sowie einige Steinwerkzeuge und Idole aus Thon und Stein, weisen auf prähistorische Zeit hin [2]. Auch ringsum in dieser Gegend suchte ich umsonst nach Resten aus klassischer Zeit, oder, wie man mit Rücksicht auf die neuerdings für einzig möglich gehaltene Stellung der Griechen in der Schlacht von 338 billig erwar-

[1] Joh. Kromayer *Antike Schlachtfelder in Griechenland* I S. 162 f.

[2] Siehe Näheres darüber in den Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας 1902, Bericht über die Ausgrabungen bei Chäronea.

tet hätte [1], von Gräbern aus der Zeit dieser Schlacht. Da das Land fleissig angebaut wird und von unzähligen kleineren und grösseren Bewässerungskanälen durchzogen ist, so würden solche Spuren, wenn sie vorhanden wären, der Beobachtung schwerlich entgangen sein. Andrerseits wird durch die Tatsache, dass der äusserste Rand der genau begrenzten prähistorischen Anschüttung überall mit dem Niveau der umliegenden Felder zusammenfällt, zur Genüge bewiesen, dass hier seit alten Zeiten trotz des nahe fliessenden Kephisos durch keine bedeutende Anschwemmung der Boden eine wesentliche Veränderung erlitten hat [2]. Man dürfte also auch nicht etwa annehmen, dass Reste antiker Denkmäler mehr oder weniger tief im Boden verborgen liegen. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird zudem dadurch erhärtet, dass überall in der Ebene die Ruinen kleiner Grabdenkmäler oder Heiligtümer an kleinen Erderhöhungen, Ziegeln und behauenen Steinen kenntlich sind. Eine gänzliche Verwüstung, sodass alle antike Überreste aus dem Boden verschwunden wären, ist hier nirgends eingetreten.

Eine ganz andere Bedeutung haben für uns die am grossen Erdhügel gemachten Beobachtungen. Dieser erwies sich als ein Denkmal des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, welches auf den Überresten der auf einem gewaltigen Scheiterhaufen verbrannten Toten errichtet wurde. Und wie der gesammte Vasenbefund auf die Zeit um 338 herum, so wiesen die in den Resten des Scheiterhaufens aufgelesenen zahlreichen Waffenstücke, wie Lanzenspitzen, Schwerter und Messer, auf ein bedeutendes Kriegsereignis als Anlass für die Errichtung des Denkmals. Kein anderes Kriegsereignis aber, welches in dieser Gegend sich zugetragen hätte, kennt die Geschichte des vierten Jahrhunderts, als eben die Schlacht von Chäronea. Und da eine

[1] J. Kromayer *a. a. O.* S. 161 ff.

[2] Das Niveau der Ebene hat sich gehoben nur in ihrem südlichen Teil, in welchen sich die Winterbäche ergiessen, die von den Seitentälchen der chäroneischen Hügelkette zwischen dem felsigen Grundstock des Thurion und der Stadt Chäronea herunterfliessen. So ist der Boden an dem Polyandrion der Thebaner seit dem Altertum um 2 m gewachsen. Die ganze heute baumlose Hügelkette besteht aus Erde und Thonschieferlagern, während die Berge Hedylion und Akontion ganz felsig sind.

durchaus glaubwürdige Nachricht des Plutarch uns die Existenz einer Begräbnisstätte der Makedonen in dieser Gegend bezeugt, so wäre fürs erste der Gedanke nicht abzuweisen, dass wir in dem imposanten, weit auf die Ebene hinausblickenden Grabhügel das Makedonengrab vom Jahre 338 zu erkennen haben.

Wenn sich dies wahrscheinlich machen lässt, so wird als unabweisliche Folge davon ein zweites noch in Betracht zu ziehen sein. Im Allgemeinen muss man annehmen, dass die grosse Masse der Toten einer Schlacht, wo dies wenigstens besondere Umstände nicht geradezu verbieten, auf der Walstatt selbst begraben wird. Nicht dass etwa diese Annahme in allen Fällen die allein berechtigte wäre. Aber wo gewichtige Gründe für dieselbe sprechen, wird die Lage der Begräbnisstätte selbstverständlich als ein wesentliches Moment zur näheren Bestimmung des Schlachtfeldes und der Aufstellung der feindlichen Heere mit in die Wagschale fallen müssen. Hiermit wäre also ein neuer Gesichtspunkt für die Beurteilung der Topographie der Schlacht gewonnen, welche bisher von den Forschern in ganz anderem Sinne behandelt worden ist. Dass man aber in den bisherigen Betrachtungen diesen Weg nicht hat befolgen wollen, liegt nur zum Teil in dem Umstand, dass die Bedeutung des Grabhügels, auf den soviel ankommt, vor der Ausgrabung Niemandem bekannt sein konnte. Denn soweit nach Osten hat man das Schlachtfeld nie verlegen wollen, und den Erdhügel selbst, den man wohl kannte, setzte man lieber zu jedem anderen Ereigniss in Beziehung als zu dem des Jahres 338[1]. Wohl nicht willkürlich. Denn in der Behandlung der Frage ging man von Prämissen aus, die sich ebensowohl theoretisch gut begründen, wie auch, anscheinend wenigstens, durch alte Zeugnisse erhärten lassen.

Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass der Grabhügel das πολυάνδριον der Makedonen ist und dass sich von diesem festen

[1] Kromayer *a.a.O.* S.162 [1]: «Der Tumulus südlich vom Dorfe Bisbardhi... hat mit dieser Schlacht (der vom J. 338) nichts zu tun. Er liegt viel zu weit östlich. Möglicherweise hängt er mit der Schlacht des Sulla gegen Archelaos zusammen». — Die Bemerkung im Ἀθήναιον VIII 490 hat keinen wissenschaftlichen Wert.

Punkt aus das Schlachtfeld sicher ansetzen lässt — abweichend von der Darstellung der bisherigen Forscher. Ich beginne mit der Betrachtung des Grabhügels.

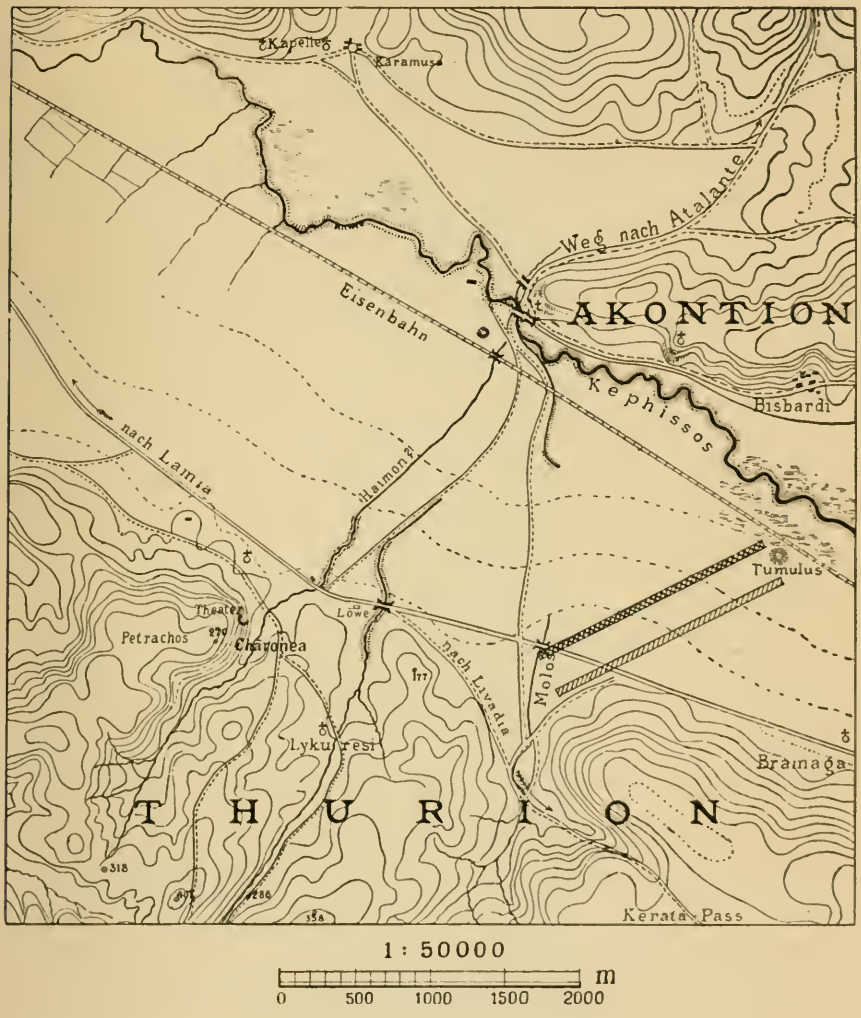


Abb. 2.

In östlicher Richtung von Chäronea, stark 3 Kilometer davon entfernt, erhebt sich nahe dem rechtem Ufer des Kephisos ein grosser, kegelförmiger künstlicher Erdhügel. Er liegt in der

Feldmark des jetzigen Dorfes Brámaga, genau 1120 m weit von dem nächsten Punkt des die Ebene hier im Süden begrenzenden felsigen Abhangs des Thurion. Jenseits des Kephisos, welcher etwa 200 m nördlich vom Grabhügel von Westen nach Osten fliesst, erstreckt sich noch ein beträchtliches Stück angebauten und marschigen Landes, an dessen Rande sich die steile felsige Wand des Akontion erhebt. Die in Abb. 1 und 3 wiedergegebenen photographischen Aufnahmen mögen die Landschaft veranschaulichen. Abb. 1 zeigt die nach Westen sich ausdehnende Ebene mit dem noch nicht ausgegrabenen Grabhügel rechts, dem Thurion links und dem mächtigen Klotz des Parnassos im Hintergrunde; Abb. 3 bietet das Panorama der ganzen Ebene, die sich von den Ausläufern des Parnassos (heute Parórі, wohl ein altes παρώρεια) und dem Eingang in die phokische Ebene bis zum Westende des Akontion erstreckt; die Photographie ist von der Akropolis von Chäronea genommen; die Paar Häuser unten sind die zwischen dem antiken Theater am Burgfelsen und der Landstrasse liegenden des Dorfes Kápräna.

Der Grabhügel hat bei einem Durchmesser von 70 m eine Höhe über dem Niveau der umliegenden Felder von 7 m. Seine Spitze fand ich abgestumpft; wahrscheinlich wurde früher die flache Höhe als Tenne benutzt; als ich dort ausgrub, stand darauf eine Feldwächter-Hütte. Die ringsum etwas ausgetieft erscheinenden Felder zeigen noch heute, woher man sich die zur Bildung des mächtigen Kegels nötige Erde verschaffte. Dieselbe ist überall im Hügel ziemlich gleichartig, eine Lehmerde, wie die der Ebene überhaupt.

Als ich begann, am nördlichen Hang des Kegels einen Einschnitt und in der Mitte desselben einen Schacht zu graben, begegneten mir sofort von der Oberfläche an in allen Tiefen sehr viele Scherben von Vasen, die alle ausnahmslos dem vierten Jahrhundert angehören. Am häufigsten sind darunter die aus anderen Funden, besonders aus dem Kabirion, wohl bekannten böotischen Kantharoi mit hohen Füssen und hochgezogenen Henkeln und andere Becher von der nämlichen Thonart und mit dem nämlichen Firnissüberzug. Mit der Erde waren auch viele Stücke von glasierten Dachziegeln und verschiedenen

Eingang zur phokischen Ebene | Hedylion | Westende des Akontion

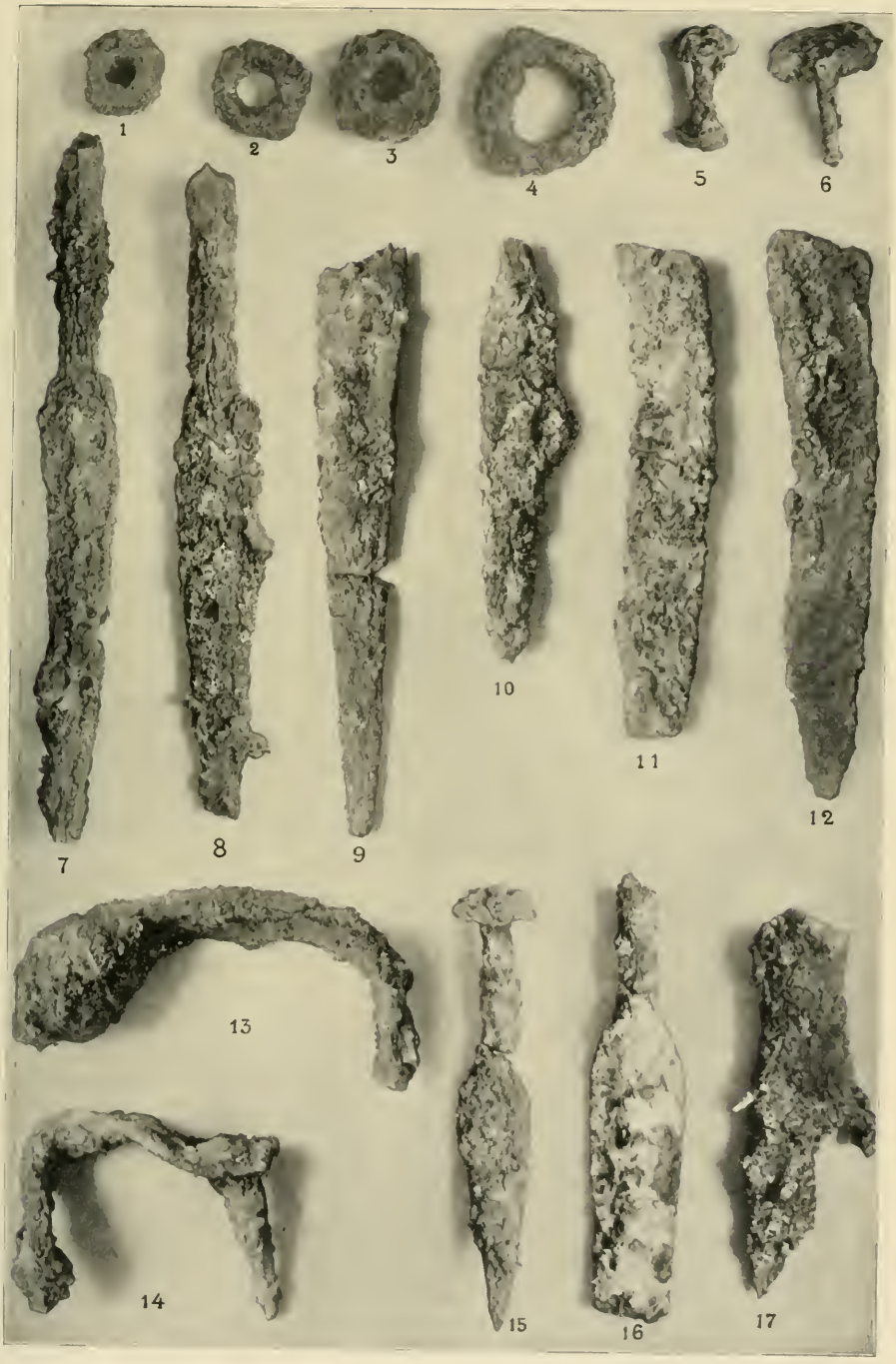
Abb. 3.

Die Ebene von Chäronea von Süden gesehen. Im Vordergrunde Häuser des Dorfes Kápräna unterhalb des antiken Theaters und der Burg von Chäronea.

gröberen Gefässen und einige wenige Feldsteine vermengt, wie man solche auch sonst in der Ebene zerstreut überall vorfindet. Nur als wir in dem seitlichen Einschnitt zur letzten Tiefe gelangten und den ursprünglichen Boden mit der Hacke berührten, fanden wir einige kleine schwarzfigurige Lekythen und Vasenscherben, die einer älteren Zeit, offenbar noch dem fünften Jahrhundert angehören. Ohne Zweifel lagen sie in Gräbern oder sonst verborgen im ursprünglichen Boden, auf den dann die Schutterde des Grabhügels kam.

Im Zentralschacht in der Tiefe von 7 m begann die sonst im ganzen Kegel sehr harte und schwer zu hackende Erde plötzlich locker zu werden und nach unten zu sinken, so dass sich bald ein Hohlraum bildete, in welchem eine bedeutende Schicht von Asche und Holzkohlen zu Tage trat. Darin fanden sich eine Unmenge von verbrannten Knochenresten sowie einige Lanzenspitzen und Schwerterstücke nebst zahlreichen Vasenscherben derselben Gattung, wie die vorher erwähnten. Schon strömte aber in diese Schicht von der durch starke Regengüsse überschwemmten niedrigen Ebene das Wasser in solcher Fülle, dass es mir unmöglich wurde, in dem tiefen engen Schacht weiter zu graben. Erst später, im Januar bis März dieses Jahres, gelang es mir, den Schacht zu erweitern und auf einer Fläche von 100 qm die Brandschicht vollständig freizulegen und genau zu untersuchen.

Die Sache wurde so ganz klar. Auf dem antiken Feldboden, in welchem ich nur noch einige Feldsteine fand, war ein grosser Scheiterhaufen errichtet worden. Ganz verkohlte oder halbverbrannte dicke Holzscheite liessen sich noch in der feuchten, zusammengebackenen Masse der Asche und der Knochen unterscheiden. Die Brandschicht bildete einen Kegel, dessen Durchmesser 10 m und dessen grösste Höhe in der Mitte gegen 0,75 m betrug. Der Brand muss ein sehr starker gewesen sein, da nur die dickeren Knochenstücke der verbrannten Leichen, hauptsächlich Wirbel und Arm- und Schenkelknochen sich einigermassen erhalten haben. Die zweitausendjährige Nässe auf diesem stets feuchten und jahraus, jahrein überschwemmten Boden hat übrigens auch das ihrige getan, um die Zerstörung zu beschleunigen und so sind denn alle eisernen Waffenstücke,



Reste eiserner Waffen aus dem Tumulus der Makedonen bei Chaeronea.

die eisernen Striegel, die Masse grösserer Eisenstücke, die vielleicht zu den Pferderüstungen gehörten, allerlei unbestimmbare, ganz verrostete oder zu Klumpen geschmolzene Stücke, Ringe, Nägel, endlich auch die bronzenen Gegenstände, die ja schon vom Feuer stark angegriffen waren, gründlich zerstört. Bemerkenswert sind die Lanzenspitzen, von denen die besser erhaltenen eine bedeutende Länge haben; sie messen 0,38 m, das erhaltene kleine Stück der Tülle mit eingerechnet. An den zweischneidigen Schwertern ist die Blutrinne und der Griff gut kenntlich. Einschneidig sind die etwas gekrümmten, langen Messer von der Form der türkischen Jatagans. Erhalten sind auch einige Dolche. Eine Unmenge von Waffenstücken, namentlich von Lanzentüllen sind zu grösseren und kleineren Klumpen zusammengeschmolzen. Natürlich sind die hölzernen oder knöchernen Beschläge der Schwerter- und Messergriffe vollständig zerstört; nur die Nägel sind an diesen Griffen zum Teil erhalten[1]. Menschliche Zähne fanden sich auch, eine hübsche bronzene, ganz unversehrt gebliebene Pfeilspitze, die wahrscheinlich im Körper des Verbrannten steckte, mehrere Bronzenägel, wahrscheinlich von Schwertgriffen, und zwei Bronzemünzen. Die eine ist vom Feuer und von der Nässe sehr stark beschädigt, die andere ist ein wenig besser erhalten; sie zeigt einen griechischen Kopf und ist zweifellos eine griechische Münze klassischer Zeit und zwar höchst wahrscheinlich eine makedonische[2]. Von den Vasenscherben zeigen einige eine Verzierung von Epheuranken, so namentlich eine guterhaltene dünnwandige Kanne, die bei aller Vorsicht nicht vollständig

[1] Einige der besser erhaltenen Eisenfragmente sind auf Beilage XLI zusammengestellt. Lanzenspitzen: 7, 8, 16. Einschneidige Messer: 9, 11,12. Ein Stück von einem Schwert mit einem Rest des Griffes: 17. Dolch: 15. Nagel 6. Unklarer Bestimmung sind die Ringe 1—4 und die Stücke 5, 13, 14. 14 scheint ein Bügel zu sein, den zwei Nägel auf einer Unterlage festhielten — ob von einem Schilde? Einige (nicht abgebildete) Fragmente von Schwertern lassen auch die Blutrinne erkennen. — Die Gegenstände sind vom Rost und den anhaftenden Knochensplittern, Steinchen und Vasenscherben noch nicht gereinigt—eine Arbeit, bei welcher nur zu leicht die Eisenstücke selber zu Grunde gehen.

[2] Der Numismatiker Dr. A. Lampropulos erschliesst das mit Sicherheit aus der Dicke der Münze.

herausgenommen werden konnte. Es überwiegen jedoch bei weitem die Kantharoi und die kleinen Becher aus feinem hellem Thon mit schwarzem Firnis. Eine Amphora war mit Asche und Knochen gefüllt; diese Masse wird aber wahrscheinlich von aussen hineingedrungen sein, da sonst nichts dafür spricht, dass man die Reste der Toten nach der Verbrennung in Aschenurnen gesammelt hätte. Bemerkenswert ist nur, dass sich in einer Tiefe von nur 5 m, also oberhalb der grossen Brandschicht, zwei kleine mit Asche und Knochen gefüllte Gefässe fanden, bei ihnen auch einige Kohlen, offenbar Reste zweier Brandgräber. Die Vermutung liegt nahe, dass man hier während der Errichtung des Grabhügels zwei an ihren Wunden gestorbene Soldaten nachträglich verbrannte und begrub.

Dieser Tatbestand lässt keinen Zweifel an der Bedeutung des Grabhügels. Die Vermutung, dass wir hier vielleicht ein Denkmal aus der Zeit der Kriege Sulla's gegen Archelaos vor uns hätten, bedarf keiner besonderen Widerlegung, da der gesamte Vasenbefund nicht auf das erste, sondern auf das vierte Jahrhundert hinweist [1]. Ausserdem ist zu bemerken, dass Plutarch, der die Vorgänge dieser Kriege so anschaulich und mit eigener Kenntnis der Örtlichkeiten schildert, sicher nicht unterlassen hätte, das Denkmal zu erwähnen, wenn es sich auf dieselben bezöge. Anlass dazu hätte er an der Stelle gehabt, an welcher er von dem Sieg Sullas und von dem in der Ebene errichteten Tropaion spricht [2] Da er von einem Grabmal schweigt

---

[1] Vgl. Kromayer *a. a. O.* S.162 [1]. Ich muss gestehen, dass ich schon vor dem Erscheinen dieses mit grossem Scharfsinn, genauer Ortskunde und ausgezeichneter Benutzung der Quellen geschriebenen Buches vermutungsweise mich in diesem Sinne geäussert hatte, als ich, namentlich wegen der Auffindung hellenistischer Vasenscherben, die unmittelbar unter den römischen Resten zum Vorschein kamen, hoffte, in der Erderhöhung nahe dem Westende des Akontion das Makedonengrab zu finden.

[2] Plutarch *Sulla* XIX: Πολλοὶ μὲν οὖν ἐν τῷ πεδίῳ τῶν βαρβάρων ἀνῃροῦντο, πλεῖστοι δὲ τῷ χάρακι προσφερόμενοι κατεκόπησαν (für die man wohl keinen Grabhügel errichtet haben wird), ὥστε μυρίους διαπεσεῖν εἰς Χαλκίδα μόνους ἀπὸ τοσούτων μυριάδων. Ὁ δὲ Σύλλας λέγει τέσσαρα καὶ δέκα ἐπιζητῆσαι τῶν αὐτοῦ στρατιωτῶν (was man allerdings nicht buchstäblich zu nehmen braucht), εἶτα καὶ τούτων δύο πρὸς τὴν ἑσπέραν παραγενέσθαι. Διὸ καὶ τοῖς τροπαίοις ἐπέγραψεν Ἄρη

und sonst nur das Makedonengrab in der Gegend kennt, so haben wir nur zu fragen, ob nicht etwa andere Gründe einer vorläufigen, höchst wahrscheinlichen Identifizierung des Grabhügels mit diesem Denkmal im Wege stehen.

Die Schlacht von 338 ist eine mörderische gewesen. Die Verluste der Athener waren enorm. Diejenigen der Thebaner werden nicht geringer anzuschlagen sein (Diodor XVI 86) und es ist bezeugt, dass auch die Achäer stark gelitten haben (Pausan. VII 6, 3). Neben Athenern und Thebanern werden hauptsächlich die Phoker nicht weniger tapfer und entschlossen gekämpft und folglich keine geringe Anzahl von Toten gehabt haben. Warum sollen wir also nicht annehmen, dass die Toten eines von diesen griechischen Kontingenten in dem Grabhügel ihre Ruhestätte gefunden haben?

Die Antwort auf diese Frage scheint uns nicht schwer zu sein. Dass die Besiegten, die das Schlachtfeld in wilder Flucht sofort räumten und sich nach allen Seiten hin zerstreuten, mehrere Tage später vor den Augen der Sieger Zeit gehabt hätten, ein grossartiges Monument für die gefallenen Genossen zu errichten, welches dazu die Arbeit von mehreren Tausend Menschen erforderte, ist ganz unwahrscheinlich, ja geradezu undenkbar. Die Reste der besiegten Griechen sammelten sich in der Nachbarstadt Lebadea und von hier aus ersuchten sie am folgenden Tag den bei Chäronea weilenden makedonischen König um Auslieferung ihrer Toten [1]. Ihr Gesuch wies jedoch Philipp vor der Hand zurück. Erst später gewährte er den Athenern ihre Bitte, indem er selbst ihre Toten verbrennen liess und die Asche nach Athen schickte.

Die Thebaner aber, denen er lange nicht dasselbe Wohlwollen zeigte wie den Athenern, wird er nicht glimpflicher behan-

---

καὶ Νίκην καὶ Ἀφροδίτην . . . Ἀλλὰ τοῦτο μὲν τὸ τρόπαιον ἕστηκε (also Plutarch hat es gesehen) τῆς πεδιάδος μάχης ᾗ πρῶτον ἐνέκλιναν οἱ περὶ Ἀρχέλαον μέχρι παρὰ τὸ Μόλου ῥεῖθρον, ἕτερον δέ ἐστι τοῦ Θουρίου κατὰ κορυφὴν βεβηκός.

[1] Plutarch *Vitae decem oratorum* IX 10, im Leben des Hyperides; Kromayer *a. a. O.* S. 168 [4].

delt haben; der Groll, den er gegen sie hegte und die harte Bedingung, mit der sie den Frieden erkauften—die Besetzung der Kadmea durch die Makedonen — lässt vermuten, dass er nicht vor dieser vollständigen Erniedrigung der Feinde ihrem Gesuch um die Bestattung der Toten willfahrte. Diese wird dann auch schwerlich in Gegenwart einer grösseren Zahl von thebanischen Bürgern stattgefunden haben und kaum in einer so umständlichen und feierlichen Weise, wie die Errichtung des kolossalen Scheiterhaufens und die Aufschüttung des stattlichen Grabhügels es notwendig macht. Auf welche einfache Art die Thebaner ihre unglücklichen Kampfgenossen bestatteten, zeigt das Grab der 254 Männer von der heiligen Schaar, auf dem sie das Löwendenkmal errichteten. Ohne jegliche Beigabe, mit Ausnahme von einigen Striegeln, dicht neben einander wurden diese Toten, vielleicht mit Hülfe chäroneïscher Bürger, hastig beigesetzt. Sollten etwa die übrigen Toten der Thebaner, die ohne Zweifel nach mehreren Hunderten zählten, eine feierlichere und grossartigere Bestattung gefunden haben? Und warum dann so weit von der Begräbnisstätte der 254 auserlesenen Männer? Und was sollten bei diesen Besiegten die unzähligen Waffen und die sonstigen Beigaben bedeuten, von denen wir keine Spur in dem Grabe der vernichteten heiligen Schaar finden?

Da wir so die Athener selbstverständlich und die Thebaner aus den angeführten Gründeu von dem Grabhügel ausschliessen müssen, so ist kaum nötig zu sagen, warum man an die übrigen schwächeren Kontingente der Griechen nicht mehr denken darf. Um diese wird sich Philipp nicht sonderlich bemüht und die kleineren Staaten werden für keine stattlichere Bestattung ihrer Toten gesorgt haben. Somit bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, dass der Grabhügel das makedonische Polyandrion ist. Für einen stolzen Sieger passt das grossartige Denkmal. Für das ritterliche Kriegervolk der Makedonen, deren Sitten an die homerische Heldenzeit mahnen, passt nicht weniger die an heroischen Brauch erinnernde Bestattung der Phalangiten und reisigen Männer, die um den jugendlichen Helden geschaart durch ihren Tod den Sieg über die tapferen Thebaner erkauften. Das Polyandrion dieser Makedo-

nen hat Plutarch noch gekannt: τὸ πολυάνδριον οὐ πόῤῥω τῶν Μακεδόνων ἐστίν. Ein zweites erwähnt er nicht und wir finden auch kein zweites in dieser Gegend.

Nach den bisherigen Darstellungen soll die Schlacht von 388 entweder in der Linie zwischen Chäronea und einem wohl nahe am Fuss der chäroneïschen Hügelkette östlich von der Stadt liegenden Punkte, oder zwischen Chäronea und dem Westende des Akontion stattgefunden haben[1]. Im ersteren Fall würden die Griechen ihre Front gegen Norden, beziehungsweise gegen Nordosten, im letzteren gegen Westen oder Nordwesten gerichtet haben. Was die Aufstellung der verschiedenen Teile des griechischen Heeres anbelangt, so steht es sicher, dass die Thebaner, welche gegen Alexandros und den makedonischen linken Flügel den tapfersten Widerstand geleistet haben, den rechten Flügel bildeten. Philipp hat mit dem rechten makedonischen Flügel gegen die Athener, wegen ihres unüberlegten Vorrückens, keinen schweren Stand gehabt (Polyän IV 2, 2. 7; vgl. Frontin II 1, 9; Kromayer S. 167 [1] S. 171). Höchst wahrscheinlich hatte er keine oder sehr wenig Verluste und die meisten Makedonen müssen da gefallen sein, wo auch der Kampf am schwierigsten war und am längsten getobt hat, nämlich am rechten griechischen Flügel.

Von beiden Punkten aber, welche für die Stellung dieses Flügels in den erwähnten Darstellungen der Forscher in Anspruch genommen werden, liegt der Grabhügel der Makedonen gleich weit entfernt. Zehn bis fünfzehn antike Stadien weit müssten die Makedonen ihre Toten von der Stelle, wo sie gefallen sein sollen, getragen haben, um sie würdig zu bestatten. Das wäre an sich nicht undenkbar — wenn sich nur die dabei leitende Absicht einsehen liesse.

Wenn der rechte griechische Flügel etwa beim felsigen Vor-

[1] Die erstere Ansicht hat Ernst Curtius geäussert (*Griechische Geschichte* III[6] 697 f.); ihm folgte Wilamowitz in einer gelegentlichen Notiz im *Hermes* 1891 S. 192 [1] Die letztere Ansicht verficht Kromayer in seinem genannten Buche.

sprung des Thurion nahe am Keratapass gestanden hat [1] und die Makedonen in diesem Teil der Ebene gefallen sind, so wäre kein Anlass zu denken, die Toten bis zum Kephisos zur Bestattung in eine marschige Gegend zu schleppen, durch welche keine Strasse, kein Pfad führt, in der keine Spuren einer alten Ansiedlung zu finden sind. Der Weg von Lebadea nach Chäronea geht noch heute und ging sicher zu allen Zeiten über den flachen Rücken des Thurion durch den Keratapass; an der Stelle, wo er die Ebene erreicht, am felsigen Abhang des Thurion vorbei, führt heute und führte sicher von jeher die grosse Heerstrasse, die von Theben über Onchestos, Haliartos, Koronea, Lebadea und Chäronea sich nach Norden zieht. In der ganzen Ebene giebt es keine geeignetere Stelle zur Errichtung eines Grabmals, als eben irgend einen Punkt in der Nähe dieser Heerstrasse, an welcher auch der Kampf sich entschieden haben soll.

Die Überführung der Toten bis zur Stelle, wo der makedonische Grabhügel liegt, würde ebenso unerklärlich sein, wenn man die Stellung des rechten griechischen Flügels am Kephisos in der Nähe des Westendes des Akontion sich dächte. Der Weg von Chäronea und der direkte von Lebadea führt noch heute und führte ohne Zweifel zu allen Zeiten an der erwähnten prähistorischen Anschüttung und dem felsigen Westende des Akontion vorbei nach Abä und Hyampolis und weiter nach Atalante. Hier ist die einzige Stelle, wo das linke Ufer des Kephisos am Felsen des Akontion festen Boden zur Anlegung einer dauerhaften Brücke bietet; es existiert auch tatsächlich eine solche aus mittelalterlicher oder türkischer Zeit. An keiner anderen Stelle, selbst in der Sommerzeit, ist der Fluss das Hedylion und Akontion entlang passierbar. Von Daulia, Panopeus, Chäronea und Lebadea kommen hier die Wege zusammen, die den Verkehr mit den genannten phokischen Städten

[1] Ungefähr soweit von Chäronea muss man sich die Thebaner aufgestellt denken, da die Front der Griechen doch nicht viel weniger als 2 Kilometer lang gewesen sein kann. Weder Curtius noch Wilamowitz bestimmen diesen Ort genauer. Wilamowitz hat nicht beachtet, dass er den rechten Flügel ohne Anlehnung frei in die Ebene hinausragen liess: was könnten damit die griechischen Feldherrn bezweckt haben? Vgl. weiter unten S. 318.

und Lokris vermitteln. Auch nach Orchomenos führt der Weg von der westböotischen Ebene zunächst über die Brücke und dann am Fuss des Akontion direkt nach Osten; sonst ist den Kephisos entlang die Ebene sumpfig, der Fluss selbst im Sommer unpassierbar wegen seines tiefen Bettes und wegen der unzähligen Bewässerungskanäle, die die Felder durchziehen, und in Winterzeit erst recht unnahbar; nur beim Dorf Weli unweit von Orchomenos setzt man in der trockenen Jahreszeit auf einer nicht stabilen Holzbrücke über den Fluss; aber grade diese Gegend wird im Winter, auch jetzt noch, nach der Austrocknung des Kopaïssees und der Regulierung des Kephisosbettes, weit und breit überschwemmt und in einen See verwandelt. Selbst wenn man von dem Ostteile der chäroneïschen Ebene zum Dorf Bisbárdhi will, muss man die Brücke am Westende des Akontion benutzen; so unzugänglich ist die ganze Gegend am Kephisos in der Umgebung des makedonischen Grabhügels, die jedes Jahr Monate lang unter Wasser liegt. Deshalb ist auch keine Ansiedlung hier möglich und die Dörfer liegen heute und lagen sicher immer am Fuss der die schmale Ebene begrenzenden Berge, wo auch allein, wenn nicht Quellen, so doch Brunnen reichlich vorhanden sind.

In eine solche Gegend, dazu 2 $^1/_2$ Kilometer weit von der Walstatt, hätten die Makedonen sicherlich keinen Grund gehabt, ihre Toten zur Bestattung zu tragen. Wenn die Schlacht wirklich zwischen Chäronea und dem Westende des Akontion stattgefunden hat, so könnte man fast mit dem Finger die Stelle zeigen, wo die Makedonen auf die Thebaner stiessen. Grade hier liegt die prähistorische Anschüttung; und diese Stelle, auf der Walstatt selbst, gegenüber von Chäronea und an dem Kreuzpunkt so vieler Wege, wäre die für ein imposantes Grabmal allein geeignete gewesen. Wenn wir dennoch den Grabhügel so weit von der bezeichneten Stelle entfernt finden, so drängt sich die Frage auf, ob nicht vielleicht die Schlacht in seiner unmittelbaren Nähe stattgefunden hat.

Diese Frage kann nur dann bejaht werden, wenn uns sonst nichts nötigt, den bisherigen Ansichten über die Aufstellung der feindlichen Heere zu folgen. Wie steht es nun mit der Annahme, dass die Schlacht fast unter den Mauern von Chä-

ronea geschlagen worden ist, dass der rechte griechische Flügel entweder östlich von dieser Stadt unweit vom Löwendenkmal oder nördlich am Kephisos genau beim Westende des Akontion gestanden und den Anprall des linken makedonischen Flügels bestanden hat?

Wollen wir zunächst unentschieden lassen, ob der linke griechische Flügel, den die Athener bildeten, seine Deckung an der Stadt Chäronea hatte, so müssen wir die Annahme, dass die Griechen mit der Front nach Norden die chäroneïsche Hügelkette entlang in der Richtung zum Keratapass Stellung genommen hätten, als eine unmögliche betrachten. Einen Sinn hätte diese Aufstellung nur dann gehabt, wenn die Griechen hier gleichsam ein befestigtes Lager bezogen hätten, um den Angriff der Makedonen von Norden her zu erwarten. Wenn sie aus diesem Lager nur ein klein wenig in der Ebene vorrückten, so verloren sie bald die Vorzüge ihrer Defensivstellung, da sie von rechts und links ihre Flanken entblössten. Wollten sie aber in dieser Stellung beharren, so waren sie der Gefahr einer leicht zu bewerkstelligenden Umzingelung und infolgedessen eines Angriffs vom Rücken zu jeder Stunde ausgesetzt. Die flachen Hänge der Hügel östlich von Chäronea bis zum Keratapass würden es bei dieser Diversion den Makedonen leicht gemacht haben, die Griechen zwischen dem Hauptheere und einem vom Rücken her angreifenden Plänklerkorps einzuzwängen und zu vernichten. Wie unklar sich Curtius diesen Schlachtplan vorgestellt hat, zeigt seine Angabe, dass die Griechen vor ihrer Front als Verteidigungslinie den Kephisos hatten, der doch am Fuss des Hedylion und Akontion, d. h. 2 Kilometer weit von dieser vermeintlichen Front der Griechen und nicht an den Mauern von Chäronea vorbeifliesst. Höchst wahrscheinlich ist Curtius zu dieser die Ortsverhältnisse ganz verwischenden Ansicht durch eine Erörterung Köchly's verleitet worden, deren Unhaltbarkeit Kromayer nachgewiesen hat (*a. a. O.* S. 157 [3]). Aber es bleibt immerhin unerklärlich, wie sich Curtius bei aller seiner Ortskenntnis die Situation so grundfalsch hat vorstellen können, während ihn ein Blick auf die Karte über die wirklichen Verhältnisse sofort hätte aufklären können.

Wilamowitz, der Curtius Ortskunde rühmt und nach des-

sen Plan eine eigene Vermutung über den Gang der Schlacht ausspricht, hat sich von Curtius' Ansicht irre führen lassen, ohne zuvor auf Grund der eigenen Ortskenntnis ihre Richtigkeit zu prüfen. Er hat zunächst zu erklären gesucht, wie die heilige Schaar der Thebaner, die doch am äussersten rechten Flügel aufgestellt gewesen sein muss, am Ende der Schlacht kaum hundert Meter weit von den Mauern Chäroneas von dem überlegenen Feind abgeschlachtet werden konnte. Nun darf aber die Lage des Löwendenkmals und der Begräbnisstätte der heiligen Schar nicht ohne weiteres als strikter Beweis dafür angeführt werden, dass die dort begrabenen auch an dieser Stelle gefallen seien. Schon längst ist bemerkt worden [1], dass für die Errichtung des Löwendenkmals Gründe massgebend waren, die mit dem Ort, wo die 254 thebanischen Helden gefallen sind, nichts zu tun haben. Wilamowitz hat aber mit einer feinen Bemerkung die Ansicht von Curtius, für deren Richtigkeit er eintritt, selbst umgestossen—er hat nur die Folgerungen aus seiner richtigen Beobachtung nicht gezogen. Wilamowitz wundert sich, dass die Griechen Philipp nicht weiter südlich bei Koronea das Tal gesperrt haben, und das erklärt er durch politische Gründe, welche auch wirklich in der Wahl des Schlachtfeldes bei Chäronea massgebend gewesen sein können. Aber wenn die einzig richtige Aufstellung der Griechen die in einem schmalen Tal war, so war diese gerade bei Chäronea gegeben, wo die Griechen dazu den grossen Vorteil hatten, dass die Makedonen an der Grenze Böotiens vor weiterem Vordringen in das Land zurückgehalten wurden. Wer dies anerkennt, wird nicht umhin können, für die Aufstellung der Griechen die Linie zwischen Chäronea und dem Westende des Akontion mit allen ihren Vorteilen für die Deckung der Flanken in Anspruch zu nehmen. Dann wäre auch nicht undenkbar, dass die Thebaner, von Alexander zurückgedrängt, sich nicht sofort in der Ebene zerstreuten, sondern mit einer halben Wendung Front von Westen nach Norden machten und sich bis zur Hügelkette von Chäronea zurückzogen, wo aber die Niederlage der Athe-

[1] So schon W. Vischer *Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland* S. 591 f. Vgl. Kromayer S. 159 [4].

ner ihnen den letzten Halt nahm und ihre vollständige Vernichtung herbeiführte.

Der Berichtigung bedarf auch eine andere Bemerkung von Wilamowitz, dass nämlich die angeblich im Rücken der Griechen sich hinziehenden Hügel ihnen den Rückzug nach Westen (wohin denn, etwa nach dem Parnassos?) unmöglich gemacht hätten. Im Westen hatten sie nichts zu suchen, hingegen würde das tiefe Tälchen östlich vom chäroneïschen Burgfelsen, das etwas östlichere, in welchem das Kloster Lykúressi liegt, und die sanften Hänge der Hügel überhaupt den Rückzug nach Lebadea, wohin auch tatsächlich die Griechen nach der Schlacht sich flüchteten, sehr erleichtert haben. Unrichtig ist auch, wenn man bei dieser Aufstellung der Griechen annimmt, dass ihr rechter Flügel ohne Deckung geblieben sei. Die Front des über 30,000 Mann nebst 2000 Reitern zählenden griechischen Heeres hätte sehr gut die nicht ganz 2 Kilometer lange Linie von Chäronea bis zum Keratapass und dem Winterbach Molos einnehmen können. In diesem Falle würde aber der rechte Flügel eine ausgezeichnete Deckung an dem felsigen Vorsprung des Thurion gehabt haben, und dazu würde den Griechen der Hauptweg nach Lebadea über den Keratapass sowohl für ihren Verkehr vor der Schlacht wie für den Fall eines Rückzugs frei geblieben sein. Überdies liegt kein antikes Zeugnis dafür vor, dass die rechte Flanke der Griechen ungedeckt geblieben wäre, und sicherlich hätte kein griechischer Feldherr sich einen solchen Fehler zu Schulden kommen lassen, der in diesem Gelände so leicht zu vermeiden war.

Doch genug davon. Das Verharren in einer Lagerstellung bei Chäronea war sicher die Absicht der Griechen nicht, nachdem sie sich einmal genötigt sahen, die Defensivstellung bei Parapotamioi, die sie fast ein Jahr zähe gehalten hatten, aufzugeben. Die Schlacht war der unvermeidliche Schluss der kriegerischen Operationen, die mit der Katastrophe bei Amphissa plötzlich eine sehr ungünstige Wendung für die Griechen genommen hatten. Dazu drängte schon alles, ein Aufschub war weder möglich noch ratsam, und die Frage war nur, wo die Griechen am vorteilhaftesten die Schlacht liefern konnten. Hatten sie aber einmal ihren Halt an Chäronea ge-

sucht, so war das Schlachtfeld von selbst gegeben; es konnte nur vor Chäronea liegen, mit der Stadt selbst als Stütze für den linken Flügel und mit dem Kephisos genau am Westende des Akontion als solcher für den rechten Flügel. Der felsige Vorsprung des Akontion, das tiefe Flussbett und einige Palisaden und Gräben konnten auch den rechten Flügel vor jeder Umklafterung sicher stellen [1]. Die Entscheidung ist auch wirklich am rechten Flügel nicht durch einen Flankenangriff, sondern durch die unüberwindliche Kraft und Wucht der makedonischen Phalanx herbeigeführt worden, welcher gerade die tapferste Schaar des thebanischen Aufgebots zuerst unterlag (Diodor XVI 86, Plutarch *Alex.* IX, *Pelopidas* XVIII).

Dass die Griechen, nachdem sie sich aus der Stadt Parapotamioi zurückgezogen hatten, zunächst Halt bei Chäronea machten, um sich zu sammeln und die Vorbereitungen zur Schlacht zu treffen, ist ganz natürlich anzunehmen. Chäronea war eine befestigte Stadt, die Verpflegung des Heeres war hier immerhin leichter als sonst im offenen Lande, und weiter östlich an den Abhängen des Thurion mangelt es sehr an Wasser, namentlich in der heissen Jahreszeit — die Schlacht ist bekanntlich am 1. August oder am 1. September geschlagen worden. Dass die Griechen aber auch wirklich am Tage der Schlacht hier gestanden haben, das kann doch vorläufig nicht als ausgemacht betrachtet werden. Der landläufige Ausdruck «Schlacht bei Chäronea» scheint die Annahme zu involvieren, dass die Schlacht vor den Mauern der Stadt geliefert, dass speziell der linke griechische Flügel durch sie gedeckt wurde. Liesse sich das als zweifellos nachweisen, dann wäre auch gar kein Zweifel darüber zulässig, dass der rechte Flügel bei der prähistorischen Erderhöhung am Kephisos, genau am Westende des Akontion gekämpft habe. Weiter

[1] Im Kriege gegen die Spartaner wandten die Thebaner dieses System der Verteidigung gegen seitliche Angriffe der Feinde an, vgl. Xenophon *Hellenika* V 4, 38: εὑρὼν δὲ (ὁ Ἀγησίλαος) ἀποτεταφρευμένον τε καὶ ἀπεσταυρωμένον κύκλῳ τὸ πεδίον καὶ τὰ πλείστου ἄξια τῆς χώρας u.s.w.

westlich entfernt sich das Hedylion beträchtlich vom Kephisos, und eine Umzingelung des Flügels von der Ebene am linken Flussufer aus wäre immerhin leichter gewesen, namentlich durch die überlegene Reiterei der Makedonen, die es hier schwerlich unterlassen haben würde, abseits der rechten Flanke der Griechen eine Diversion zu versuchen. Weiter östlich hätten die Griechen keinen Grund gehabt, ihre Linie in schräger Richtung auszudehnen und unnötigerweise zu verlängern.

Aber welche Gründe sprechen denn dafür, dass die Athener an den Mauern der Stadt Deckung suchten, dass sie dann, nachdem sie törichterweise diese feste Stellung aufgegeben, die sie ja für die Schlacht eingenommen haben sollen, gerade im Beginn derselben sich in die offene Ebene wagten, um alle Vorteile ihrer Flankendeckung zu verlieren und ihre Vernichtung herbeizuführen?

In den antiken Berichten über die Schlacht finden wir Chäronea nicht erwähnt, weder während der Schlacht noch nach derselben. Nur bei Plutarch lesen wir gelegentlich die Nachricht, dass die Griechen ihr Lager beim Herakleion, wohl in der Nähe der Stadt, aufschlugen und dass der blutigste Kampf am Bach Hämon stattfand[1]. Nun ist es ja möglich, dass Plutarch hierin einer mehr oder weniger guten Lokaltradition gefolgt ist, was wenigstens das Feldlager der Griechen am Herakleion anbelangt, obgleich man andererseits auch einiges Bedenken tragen muss, ob eine solche Tradition durch vier Jahrhunderte hindurch wirklich sich hätte erhalten können. Der Lokalpatriotismus kann auch mit im Spiel gewesen sein, um den Namen der Stadt in möglichst nahe Beziehung zu dem grossen Ereignis zu bringen. Aber welche Bedeutung wir auch

[1] Plutarch *Demosthenes* XIX: καὶ γὰρ παραῤῥεῖ (ὁ Αἵμων) παρὰ τὸ Ἡράκλειον, ὅπου κατεστρατοπέδευον οἱ Ἕλληνες. — Τὸν δὲ Θερμώδοντά (wo ein alter Orakelspruch die Niederlage der Griechen lokalisierte) φασιν εἶναι παρ' ἡμῖν ἐν Χαιρωνείᾳ ποτάμιον μικρὸν εἰς τὸν Κηφισὸν ἐμβάλλον. Ἡμεῖς δὲ νῦν μὲν οὐδὲν οὕτω τῶν ῥευμάτων ὄσμεν ὀνομαζόμενον, εἰκάζομεν δὲ τὸν καλούμενον Αἵμονα Θερμώδοντα λέγεσθαι τότε . . . καὶ τεκμαιρόμεθα τῆς μάχης γενομένης αἵματος ἐμπλησθέντα καὶ νεκρῶν τὸν ποταμὸν ταύτην διαλλάξαι τὴν προσηγορίαν. Vgl. auch Plutarch *Theseus* XXVII über den Thermodon, den er mit dem Hämon identifiziert.

immer dieser Tradition beimessen wollen, wir brauchen sie doch nicht unbedingt auf die Aufstellung der Griechen in der Schlacht selbst zu beziehen. Da die verschiedenen Kontingente der Griechen sich von ihren früheren Positionen aus bei Chäronea gesammelt haben mögen, so können sie zunächst, bevor sie ihre endgültigen Dispositionen für die Schlacht trafen, ihr Hauptquartier beim Herakleion genommen haben. Das ist alles, was wir dieser Tradition entnehmen können [1]. Wichtiger dürfte deshalb für die Bestimmung der Lokalität, wo der Kampf stattfand, die andere Nachricht des Plutarch erscheinen, die sich auf das Flüsschen Hämon bezieht. Dabei kann es gleichgültig sein, ob wir unter diesem Namen das Wasser verstehen, welches unter dem Theater von Chäronea hervorquillt und zu dem Brunnen des jetzigen Dorfes Kápräna geleitet wird, oder den Winterbach, der den Talgrund östlich vom Burgfelsen von Chäronea durchfliesst. Allein Plutarchs Ausdrucksweise (εἰκάζομεν—τεκμαιρόμεθα) lässt keinen Zweifel darüber, dass die Annahme, die Schlacht habe am Hämonflusse bei Chäronea getobt, einzig und allein auf der völlig hypothetischen Gleichsetzung des Thermodon mit dem Hämon und auf der höchst bedenklichen Volksetymologie des Namens Hämon beruht. Diese ganze Angabe hat also keinen geschichtlichen Wert neben der Tatsache, dass die Stadt Chäronea in den eigentlichen Berichten über die Schlacht, dem ausführlichen bei Diodor und den fragmentarischen bei Polyän und Frontin, gar nicht erwähnt wird, dass sie namentlich bei der Katastrophe der Athener und nach der Niederlage des griechischen Heeres überhaupt keine Rolle spielt, gerade in einem Moment, wo wir das am ehesten zu erwarten hätten.

Dass sie in der einzigen zusammenhängenden Schilderung der Schlacht bei Diodor nicht vorkommt, kann der angeblichen Mittelmässigkeit dieses Berichtes zugeschrieben werden. Ein Zufall kann es sein, dass sie auch in den sonstigen zerstreuten Nachrichten nicht erwähnt wird. Ein Zufall ist es aber sicher nicht, dass sie bei der Katastrophe der Athener keine Rolle spielt.

[1] Am Herakleion bei Marathon schlugen bekanntlich auch die Athener im Jahre 490 ihr Lager auf, aber die Schlacht ist anderswo geliefert worden.

Es wird allgemein angenommen, und man kann es sich auch nicht anders denken als dass die Athener, nachdem sie durch ihr voreiliges Vorrücken ihre sichere Stellung an den Mauern von Chäronea aufgegeben hatten, sich von der Stadt nach Nordwesten in der Richtung der heutigen Landstrasse bedeutend entfernten. Etwa 500—600 Meter weit von dem heutigen Dorfe an dem Punkt angelangt, welcher wegen der Terrainverhältnisse genau angegeben werden kann[1], stiessen sie auf Philipp, der sie durch seinen simulierten Rückzug bis dahin gelockt haben soll. Hier, von «erhöhtem Gelände» (Polyän IV 2, 2 ὑπερδεξίων τόπων λαβόμενος) warfen sich die Makedonen mit Ungestüm plötzlich auf sie, die nun, ermüdet wie sie waren, dem Andrang der makedonischen Phalanx nachgaben. Die Metzelei begann sofort, tausend Athener fielen, zweitausend wurden gefangen genommen, die übrigen zerstreuten sich in wilder Flucht. Aber wohin denn? Hinter dem Treffen lag die Stadt; dicht an ihr vorbei führte nach dem Keratapass, nach den sanften Hängen der chäroneïschen Hügelkette und nach den Seitentälchen der Weg, auf welchem die Fliehenden ihre Rettung suchen mussten (Siehe *oben* S. 318). Aber öffnete denn nicht vorher die Stadt selbst mit ihrer mächtigen Burg ihre Tore, um wenigstens einen Teil der fliehenden Athener aufzunehmen? Und — was wichtiger ist — bot die vom Treffen so wenig entfernte Stadt den Athenern überhaupt keinen sicheren Halt, um die Folgen des zerschmetternden Vorstosses der Makedonen viel weniger empfindlich für sie zu machen? Die Flankendeckung, die sie im ersten Moment aufgaben, konnten sie ja rasch wieder gewinnen, da, wenn nicht die Stadt in der Ebene bei der Landstrasse, so doch die Burg links von den Athenern mit ihrem felsigen Abhang fast bis zu dem Punkte sich erstreckte, wo die beiden Heere auf einander stiessen. Von dieser linken Seite also war eine Umzingelung unmöglich, und es genügte, dass die Athener nach dem Berghang etwas abschwenkten, um sich an Burg und Stadt anzulehnen und auf diese Weise jeder grösseren Katastrophe vorzubeugen. Die Ter-

[1] Kromayer *a. a. O.* S. 167 f. Es ist der auf unserer Karte Abb. 2 mit einem schwarzen Viereck bezeichnete Vorsprung des Berges.

rainverhältnisse waren hier für sie äusserst günstig. Unter der Burg, etwas westlich von dem heutigen Dorf, erhebt sich ein flacher, sehr breiter Rücken; wenn sich dorthin die Athener flüchteten, so gewannen sie sofort eine sehr vorteilhafte Stellung. Hinter ihnen lag Stadt und Burg und ihre augenblickliche Rettung war gesichert; vom erhöhten Gelände aus hätten sie dem anstürmenden Philipp erfolgreichen Widerstand leisten und nach ihren ersten Verlusten — mögen sie auch noch so bedeutend gewesen sein — ihre übrige Macht in Sicherheit bringen können.

Von all dem findet sich in unseren Quellen kein Wort. Auch in den modernen Darstellungen — es kommt hier hauptsächlich Kromayer in Betracht — wird keine Rücksicht auf diese Tatsachen genommen, die sich dem Beobachter auf dem vermeintlichen Kampfplatz der Athener von selbst aufdrängen. Das Stillschweigen der antiken Berichte in Bezug auf die Rolle, die Chäronea in der Schlacht gespielt haben muss, ist nur Wilhelm Vischer (*Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland* S. 591 f.) aufgefallen; er scheint deshalb nicht daran gedacht zu haben, die Stadt unbedingt in nahe Beziehung zu der Schlacht zu setzen, wie er auch der erste ist, der aus der Lage des Löwendenkmals nicht den Schluss gezogen hat, dass auch die Vernichtung der heiligen Schar dort stattgefunden habe. Es muss aber bemerkt werden, dass auch Wilamowitz eine bessere Einsicht in den Verlauf dieses Teiles der Schlacht angebahnt hat, indem er vermutet, dass sich die Athener in «ganzen Kompagnieen» ergeben haben. Eine Falle wäre die Geländesenkung unterhalb der Mauern Chäroneas für die Athener nicht gewesen, um eine solche Katastrophe herbeizuführen.

Auch abgesehen von diesen Schwierigkeiten lässt sich aber angesichts der Terrainverhältnisse kaum denken, dass der Kampf zwischen den Athenern und Philipp, dessen Gang wir aus Polyän so genau kennen, sich unter den Mauern von Chäronea abgespielt hat.

Angenommen, dass die Athener ihre Flanke durch Chäronea deckten, so kann man sich ihre Stellung und diejenige Philipps leicht vorstellen; doch bedarf es vorher einer kurzen Orientierung über die Lage der Stadt.

Die Burg von Chäronea nimmt den ganzen Bergrücken ein, von dem östlichen Talgrund an, wo ein Teil des heutigen Dorfes liegt, bis zu einem Felsspalt oberhalb des Punktes, bis wohin angeblich Philipp die Athener gelockt haben soll. Wir müssen hier bemerken, da man diesen Umstand sonst gar nicht beachtet zu haben scheint, dass nur der östliche Teil dieser

Abb. 4.

Nordwestliche Mauer der Burg von Chäronea.

Burg oberhalb des jetzigen Dorfes mit Mauern klassischer Zeit befestigt ist, während der westliche nur kyklopische Mauern zeigt mit Ausnahme einiger Stellen an der Südseite, wo man in klassischer Zeit entweder an der alten Mauer Ausbesserungen vorgenommen oder parallel zu der äusseren kyklopischen, die vielleicht verfallen war, eine innere Mauerlinie gezogen hat. Auf diese mykenische Burg bezieht sich wohl auch die Stelle Plutarchs in der Schrift περὶ πολυπραγμοσύνης 1, wo er sagt: ὥσπερ τὴν ἐμὴν πατρίδα πρὸς ζέφυρον ἄνεμον κεκλιμένην καὶ τὸν ἥλιον ἐρείδοντα δείλης ἀπὸ τοῦ Παρνασσοῦ δεχομένην

ἐπὶ τὰς ἀνατολὰς τραπεῖσαν λέγουσιν ὑπὸ τοῦ Χαίρωνος. Kromayer, der die mykenische Burg von Chäronea nicht erwähnt, will diese Stelle so erklären, als ob die Verlegung der Stadt auf ihre Ausdehnung jenseits des östlichen Tälchens und des darin liegenden Dorfes hindeute, wo er auch den Mauerzug der Burg an einigen Spuren erkennen zu dürfen glaubt. Es ist die Gegend, welche Abb. 5 veranschaulicht. Sie zeigt den öst-

Abb. 5.

Das (erneuerte) Fundament des Löwen
und der östliche Teil der Burg von Chäronea.

lichen steilen Abhang der Burg und den gegenüberliegenden Hügel. Kromayers Annahme kann nicht zutreffen. Der östliche flache Rücken zeigt gar keine Spur von alten Mauern: überall, wo man dieselben annehmen könnte, ist der weiche Fels ganz intakt; der Hang ist nicht terrassiert und nirgends sind Spuren von alten Gebäuden zu finden, ausser ganz unten am Bach bei der Kirche, und diese stammen aus römischer Zeit. Eine Verlängerung der südlichen gut erhaltenen Burgmauer in östlicher Richtung auf dem genannten Rücken wäre

auch ein unverzeihlicher Fortifikationsfehler gewesen, da die Mauer hier von erhöhtem Boden aus leicht anzugreifen wäre, auch namentlich unten im tiefen, schmalen Talgrund einen für die Verteidigung überaus schwachen Punkt abgegeben hätte. Die Südmauer der Burg bog offenbar an der Südostecke am Rande des Felsens in nördlicher Richtung um und erreichte den nordöstlichen Felsenrand; es sind auch einige Spuren von ihr erhalten. Dann aber stieg sie in die Ebene auf das linke Ufer des Baches hinab, erreichte ungefähr die Landstrasse und zog sich dann wieder nach Westen bis zu dem Punkt, wo der von einer Nordwestecke der Burg senkrecht hinabsteigende zweite Mauerschenkel sich an sie anschloss. Dieser zweite Schenkel ist am Felsen der Burg und an deren Nordabhang gut erhalten. Da antike Gräber die Grenzen der in der Ebene im Norden der Burg liegenden Stadt überall genau markieren, so können wir uns leicht ein Bild von ihrer Grösse machen. Sie lag auf dem mit vielen antiken Resten besäten höheren Platz, welcher sich vom linken Ufer des Baches nach Westen gegen 400 m weit ausdehnt und die Landstrasse als Nordgrenze hat. Es war eine kleine Stadt; nicht grösser war auch das benachbarte Panopeus, dessen seitliche von der Burg herabsteigende Mauerzüge besser erhalten sind. Die Burg von Chäronea war bedeutend grösser als die Stadt. Ausserhalb derselben an dem Bache, der wahrscheinlich der Plutarchische Hämon ist, muss auch das Herakleion gelegen haben. Da, wo Kromayer es vermutet hat, 600 Schritt westlich vom Chan rechts von der Landstrasse, liegt kein altes Gebäude; die kleine von Kromayer für einen antiken Bau gehaltene Ruine rührt von einem Chan aus türkischer Zeit her, nach welchem sie noch heute Παλ(α)ιόχανο heisst.

Wenn nun die Athener Stellung bei der Stadt genommen haben, so müssen sie die rechtwinklige Einbuchtung, die sich zwischen ihr und der mykenischen Burg bildet, in ihren Händen gehabt haben. Wie muss man sich aber dann den Hergang bei dem ersten Angriff vorstellen? Philipp wird wohl den etwa 1000 Schritt entfernten schmalen Bergvorsprung, der sich nach Norden bis zur Landstrasse zieht, in seinem Besitz gehabt haben. Das ist der Punkt, bis wohin die Athener vorge-

rückt sein sollen, als sie zum Angriff gegen Philipp schritten (Kromayer S. 168). Kromayer bezeichnet ihn mit «Turm»; ein Turm hat aber hier nie gestanden, es sei denn eine Bauernhütte, deren elendes Mauerwerk noch zu sehen ist; sonst ist der Vorsprung felsig. Stand aber Philipp schon vor der Schlacht da, so brauchte er sich nicht zurückzuziehen, um die Athener weiter auf die Ebene zu locken, denn so hätte er unnötigerweise seine feste Position aufgegeben; diese hätten dann die Athener in Besitz genommen und die Makedonen von überhöhtem Gelände angegriffen. Stand er v o r dem felsigen Vorsprung, also ziemlich nahe bei der athenischen Schlachtlinie, so war die Entfernung der beiden Heere eine ganz geringe, und die Folgen des voreiligen Angriffs der Athener, von welchen die Quellen sprechen, konnten nicht eintreten — abgesehen davon, dass auf jeden Fall die Athener für ihre äusserste linke Flanke an den Hängen der kyklopischen Burg und an den Erhöhungen unter ihr eine sichere Deckung behielten.

So viele Bedenken gegen die Richtigkeit der Annahme, dass die Athener ihren Angriff gegen Philipp von der Stadt aus unternahmen, müssen uns zu dem Gedanken führen, dass die Schlacht nicht in ihrer Nähe geliefert worden ist. Wenn wir das Schlachtfeld etwas östlicher verlegen, in die Linie zwischen dem Grabhügel der Makedonen und dem westlichen felsigen Vorsprung des Thurion, an welchem der Bach Molos vorbeifliesst, so erfüllen sich alle Bedingungen einer guten Deckung beider griechischen Flügel, während alle Schwierigkeiten in Bezug auf die Vorgänge am linken Flügel verschwinden [1]. Nur hier lässt sich auch leicht erklären, wie Philipp

[1] Über die Aufstellung der Reiterei und der leichten Truppen der Griechen sowohl wie der Makedonen geben uns die Quellen keinen Aufschluss. Am linken griechischen Flügel werden wohl leichte Truppen die Flanken am Abhang des Keratapasses gedeckt haben. Der Plan der Schlacht von Mantinea im Jahre 362 kann uns eine Vorstellung davon geben, wie ungefähr, obgleich vielleicht in einfacherer Weise, Abteilungen berittener und leichter Truppen in der Schlacht von Chäronea benutzt worden sind. Wir haben aber kein Recht, hier mehr ins Einzelne zu gehen, da uns in dieser Hinsicht die Quellen ganz im Stiche lassen.

die Athener in die Ebene gelockt hat, wo sie wirklich bei dem Ansturm, bei dem sich die Reihen etwas auflösten, jede Deckung verloren, während Philipp, der «Schritt für Schritt sich zurückzog und seine Phalanx dicht zusammenhielt», durch eine kleine Schwenkung nach rechts an den sanften Hängen der Hügel östlich vom Löwendenkmal das «überhöhte Gelände» rasch gewinnen konnte. Da inzwischen der rechte Flügel der Griechen zersprengt wurde und die Makedonen sich über die Ebene ergossen, so konnten die Athener ihre Rettung nur nach rückwärts, nach Lebadia suchen. In diese Einbuchtung eingezwängt, mussten sich alle ergeben, die den Pass nicht rechtzeitig genug erreichen konnten. Auch die Flüchtigen des griechischen Mitteltreffens und des rechten Flügels, soweit sie nicht in der Ebene von der makedonischen Reiterei eingeholt wurden, konnten durch den Pfad bei Brámaga oder auch etwas südöstlicher, wo der Berg zu sanfteren Hängen übergeht, auf das Thurion und weiter nach Lebadia Rettung suchen [1]. Die kürzeste Linie zwischen der steilen Wand des Thurion und dem Grabhügel der Makedonen beträgt nur 1120 Meter; allein der Kephisos ist noch etwa 100 m vom Grabhügel entfernt und zwischen dem Keratapass, welchen wohl die Griechen durch eine geschickte Truppenverteilung für sich frei gehalten haben müssen, und dem Kephisos, dessen Bett auch etwas weiter als heute vom Grabhügel entfernt gewesen sein kann, durften die Griechen ihre Schlachtlinie bis zu 2000 m ausdehnen. Mehr Raum für die Aufstellung ihrer Truppen brauchten sie nicht und unter der Voraussetzung dieser Aufstellung erklärt sich völlig ausreichend der Gang der Schlacht nach den kurzen,

Wir möchten nur hervorheben, dass die Bodengestaltung in der Einbuchtung des Keratapasses die Benutzung von leichten Truppen erforderte und ermöglichte; dadurch hielten die Athener auch den Pass besetzt. Vielleicht fanden auch am Kephisos die böotischen Reiter Anwendung gegen die makedonische Reiterei; aber diese Verhältnisse entgehen jeder sicheren Kenntnis, da uns darüber die Quellen nicht aufklären.

[1] Es ist nicht richtig, was Kromayer (S. 159) bemerkt, dass die Nordseite des Thurion nur noch steile Abhänge und kein Tal hat; die Schlucht bei Brámaga führt in $^1/_4$ Stunde auf die Höhe zum Weg nach Livadia; der Pfad ist nicht schlechter als der durch den Keratapass führende.

aber klaren Berichten des Diodor, Polyän und Frontin. Unsere Quellen sind nicht mittelmässig; mehr brauchten sie nicht zu sagen, als sie uns erzählen und die ursprünglichen Berichte, die Diodor und Polyän ausschrieben, sind zweifellos sehr sachgemäss gewesen. Die Vorgänge waren so einfach wie möglich, vielleicht lange nicht so kompliziert wie z. B. in der Schlacht von Mantinea im Jahre 362, und sie waren von den Makedonen von vornherein mit überlegenem Feldherrntalent berechnet. Während Philipp gegen die Athener manövrierte und ihre Kraft durch taktische Bewegungen lähmte, um sie dann durch seine handfesteren und besser geschulten Soldaten um so leichter niederzuwerfen, gab er seinem Sohn Alexander Zeit, durch den linken Flügel, wo die bedeutendste makedonische Macht sich konzentrierte [1], die tapferen Thebaner niederzuwerfen. Das war Alles, und Diodor hat es offenbar seiner Quelle getreulich nacherzählt: «Da aber Alexander seinem Vater seine Tapferkeit zeigen und es sich von Niemand zuvortun lassen wollte, und da zugleich viele tapfere Männer mit ihm waren, so durchbrach er zuerst die feindliche Schlachtlinie, warf viele Gegner zu Boden und kämpfte, was ihm gegenüberstand, nieder. Da nun die Abteilungen neben ihm es ebenso machten, so wurde die ganze Schlachtlinie allmählig aufgerollt (ἀεὶ παρεῤῥήγνυτο), viele Toten häuften sich auf, und so schlug Alexanders Flügel zuerst die Feinde in die Flucht».

Das siegestrunkene makedonische Heer, dessen Werk an diesem grossen Tage die ruhmvollsten griechischen Taten der vergangenen Zeit überglänzte, errichtete nach altem nationalem Brauch keine vergängliche Trophäe auf dem Schlachtfelde [2]; es veranstaltete nur eine um so glanzvollere Feier bei der Bestattung seiner Toten an der Stelle, wo sie gefallen waren, und errichtete für sie ein unvergängliches Grabmal. Mehrere Tage später gönnte der stolze Sieger auch den unglücklichen Besiegten den Trost, ihre Toten in die Erde zu bergen. Für die athenischen Toten sorgte er aus politischen Rücksichten in grossherziger Weise selbst: wo die anderen Griechen ihre An-

[1] Diodor XVI 86: πολλῶν αὐτῷ συναγωνιζομένων ἀνδρῶν ἀγαθῶν.

[2] Pausan. IX 40, 4.

gehörigen begraben haben, wissen wir nicht; nur die Thebaner brachten die Toten ihrer heiligen Schaar, deren Name an diesem Tage erlosch, dorthin zur Bestattung, wo der auf ihrem Grabe aufgestellte kolossale Löwe dem Wanderer auf immer ihren Heldentod verkündigen sollte: in der Nähe der Stadt, an der Strasse, auf welcher die Völker durch Jahrtausende hindurch gewandelt sind und immer wandeln werden.

Georgios Sotiriades.

a b c

Abb. 1.

TANAGRAISCHE GRABALTARE

Das Museum von Schimatari birgt zahlreiche, meist altarförmige Grabsteine aus archaischer und klassischer Zeit, die eine genauere Betrachtung verdienen, als ihnen Haussoullier in seinem Buche *Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint* gewidmet hat. Die vom Institut geplante Sammlung der böotischen Grabreliefs wird hoffentlich auch diese einfachen Denkmäler umfassen; hier können ausser einem Lichtbilde nur einige schematische Skizzen gegeben werden.

Die Grabaltäre von ausgeprägter Form herrschen nach Ausweis der Inschriften von archaischer Zeit bis ins vierte Jahrhundert. Neben ihnen finden sich einfache und naïskosförmige Stelen, welch letztere in hellenistischer Zeit eine reiche Ausbildung erfahren haben. Die Altäre bestehen alle aus dem Kalktuff von Kokali. Ihr grösstes Mass schwankt von einigen 20 cm bis zu mehr als 1 m. Die kleinsten Altäre, aber auch nur diese — die meisten sind viel zu gross dazu — scheinen innerhalb der Gräber gefunden worden zu sein [1]. Hierin ist ein abgeleiteter Brauch

[1] Haussoullier S. 18. Die Versicherungen der Schimatarioten werden dadurch bestätigt, dass sich in eretrischen Gräbern des vierten Jahrhunderts kleine Thonaltäre fanden (freundliche Mitteilung von Herrn Stais). Auch von den esquilini-

zu erkennen: alles, was man auf die Gräber stellte, konnte man auch ins Innere legen, selbst Darstellungen des Totenmahles, kleine Stelen und Naïskoi, Opfertische und Altäre [1]. Fast allen Grabaltären gemeinsam sind einige Äusserlichkeiten: die Rückseite ist nur grob gespitzt, und am unteren Rande läuft rings herum eine Bosse, mit welcher der Altar eingegraben wurde. Die Inschrift steht oben an der Vorderfläche; wo sie fehlt, ist anzunehmen, dass sie gemalt war. Das Gleiche gilt von den Stelen und Naïskoi. Diese nächstliegende Annahme hätte Haussoullier widerlegen müssen, ehe er aus dem Fehlen der Inschriften Schlüsse ziehen durfte, die mit altgriechischer Denkweise unvereinbar sind (S. 29).

Die Mehrzahl der Altäre verteilt sich auf zwei fest ausgeprägte Haupttypen, zwischen denen keinerlei Übergangsformen

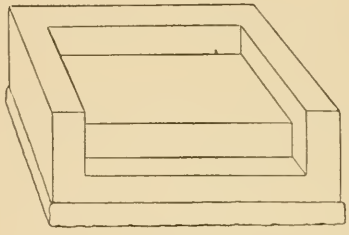


Abb. 2.

bestehen; dennoch scheint es, als ob der zweite Typus aus dem ersten entwickelt sei. Einen Altar des ersten Haupttypus zeigt Abb. 2, eine Nebenform Abb. 1 b (H. 0,29): es sind viereckige Altäre mit einer schmalen Trittplatte vorn und einem Windschutz hinten und an den Seiten; sie ähneln Bänken oder Ses-

schen Altärchen sind einige innerhalb der Gräber gefunden worden (*Annali dell' Ist.* 1879 S. 283). — Hier sei auch ein Irrtum der *J. G.* IV 1589 berichtigt: das dort als Statuenbasis aufgefasste äginetische Denkmal mit der Inschrift Heron ist ein Altärchen von wenigen Centimetern Höhe, das bei oder in einem Grabe gefunden wurde. Unter dem Namen steht noch ein zweites Wort — wenn ich mich recht erinnere, der Vatersname, den ich leider auf die Mitteilung hin, dass das Stück im Corpus veröffentlicht sei, nicht abgeschrieben habe.

[1] Pottier-Reinach *Nécropole de Myrina* S. 242 ff., Dragendorff *Thera'ische Gräber* S. 144.

seln mit Fussbank, Rück- und Seitenlehnen. Die seitlichen Schutzwände sind bis vorn durchgeführt, so dass sie die Prothysis parastadenartig flankieren; bei Abb. 1 b sind sie vorn bis zur Höhe der Altarfläche herab fortgeschnitten. Die Verhältnisse dieser Altäre schwanken von annähernder Würfelform bis zu sehr breiten niedrigen Bildungen. (Vgl. Haussoullier Taf. II 7; diese sowie die Abb. 6 und 9 derselben Tafel scheinen ungenau zu sein; nach meinen Aufzeichnungen fehlt die Prothysisstufe nie und ist bei den Altären dieses Typus stets ebenso breit wie die obere Altarfläche). Der Windschutz auf drei Seiten findet

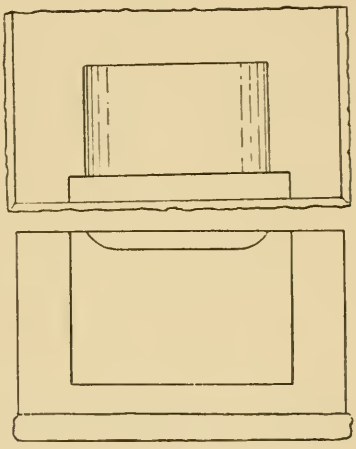


Abb. 3.

sich auch sonst an Altären; Haussoullier (*a. a. O.* S. 17) verwies auf das mit Aphrodite und Hermes in Relief verzierte athenische Altärchen (Overbeck *Geschichte der griechischen Plastik* [4] I S. 278); vergl. auch den theräischen Altar *JG* XII 3, 389.

Den zweiten Haupttypus veranschaulichen Abb 1 c und 3 (Vorder- und Oberansicht). Die zweckmässigen Formen des ersten Typus sind hier zu andeutenden Zierformen geworden: statt der Prothysis erscheint eine sehr flache Einarbeitung an der Vorderseite, statt des Windschutzes ein ganz niedriger Rand um eine leicht sattelförmige Vertiefung der Oberfläche;

dieser Rand ist stets breiter als die seitlichen Randleisten der Vorderfläche, welche durch ihre Verhältnisse wie flache Wandpfeiler wirken. Ausser breiten und annähernd würfelförmigen Altären begegnen auch hohe, die sich etwas verjüngen und von verhältnismässig geringer Dicke sind: eine Annäherung an die Stele, welche wiederum zeigt, dass hier mit ursprünglich sinnvollen Formen frei geschaltet wird.

An beiden Haupttypen lässt sich mit Hilfe der Inschriften eine Entwickelung der Verhältnisse nachweisen: von den vielfachen Formen der ältesten Zeit blieben schliesslich nur die übrig, welche einem feineren Empfinden wohl proportioniert erschienen.

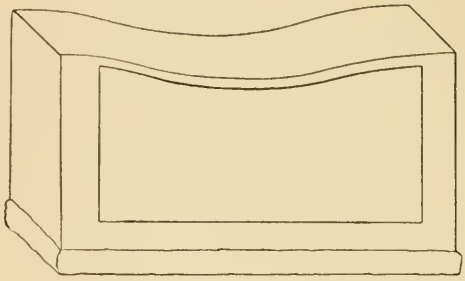


Abb. 4.

Es bildete sich ein Mittelmass aus für das Breitformat beider Typen und für das Hochformat des zweiten Typus; die Würfelform verschwand

An die breiten Altäre des zweiten Haupttypus knüpfte eine Weiterbildung an, die zu reicher Ausgestaltung führte. Abb. 4 und 5 zeigen in schematischen Skizzen Anfang und Ende der Entwicklung, deren einzelne Stufen an einer ganzen Reihe von Altären und Bruchstücken von solchen verfolgt werden können. Der nach Ausweis der Inschrift archaische Altar Abb. 4 (Inventar 1481) unterscheidet sich von den breiten Altären des zweiten Typus vor allem dadurch, dass die sattelförmige Einarbeitung über die ganze Oberfläche ausgedehnt ist. Ferner hat man die sehr flache vordere Einarbeitung nicht bis oben durchgeführt, sondern in einer dem oberen Altarrande parallelen Kurve enden lassen; den so entstandenen Randstreifen hat man schwach

polsterartig abgerundet. Es lag nahe, diesen Streifen auch auf den Randleisten der Vorderseite abzusetzen, da der Übergang aus der Rundung in die ebene Fläche des Leistenkopfes eine unvollkommene Lösung war. Damit war aber die Trennung einer sattelförmigen Deckplatte vom Kern des Altares vollzogen und die Randleisten wurden zu tragenden Pfeilern, denen ein Kapitell zukam. Der Altar Abb. 5 (Inv. 1658, H. 0.83) zeigt die neue Form vollkommen ausgebildet [1]. Die Pfeiler sind auch auf den Nebenseiten in ganzer Breite ausgearbeitet und fehlen nur auf der rohen Rückseite. Eine Inschrift ist nicht vorhanden,

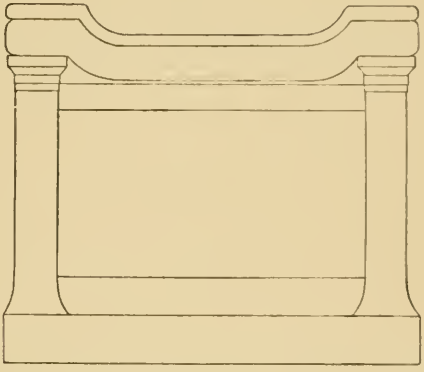


Abb. 5.

aber ein Bruchstück eines ganz ähnlichen Altares zeigt eine solche in Formen des vierten Jahrhunderts. Die Schweifung der Deckplatte erinnert an die Altäre mit Volutenpolstern; für die Eckpfeiler vergleiche man die Zusammenstellung von Reisch bei Pauly-Wissowa *Real-Encyclopädie* I Spalte 1676 (hinzuzufügen sind u. a. einige Terracotta-Altäre vom Esquilin, *Mon. dell'Ist.* XI Taf. X a, *Annali* 1879 Taf. R.

Ausser den beiden Haupttypen sind noch viele mehr oder weniger altarförmige Grabsteine vorhanden. Sie scheiden sich in

[1] Die bestossenen Pfeilerkapitelle waren reicher profiliert als in der Skizze angegeben ist.

zwei Gruppen, die durch Übergangsformen mit einander verbunden sind. Die erste Gruppe umfasst wenig oder gar nicht profilierte Blöcke, deren Massverhältnisse der Bestimmung als Altar entsprechen; ein charakteristisches Stück ist Abb. 1 a (H. 0,33), ein würfelförmiger Altar mit einfacher Deckplatte. Die zweite Gruppe besteht aus niedrigen Blöcken bezw. Platten, deren eine sich dadurch, dass sie mit zwei Fussleisten versehen ist, als Opfertischchen zu erkennen giebt (Abb. 6; Inv. 1445, mit archaischer Inschrift): man wird also die übrigen als fusslose Tischplatten aufzufassen haben [1]. Ein Wesensunterschied zwischen Altar und Opfertisch besteht ursprünglich nicht (vgl. Reisch *a. a. O.*), nur eignete sich der Tisch vorzüglich zur Darbringung unblutiger Opfergaben. Bezeichnend für das Verhältnis beider

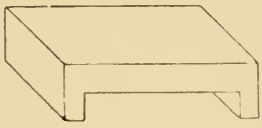


Abb. 6.

Formen zu einander ist der tischförmige Altar einer unteritalischen Vase (*Mon. dell' Ist.* VI Taf. 37), auf welchem ein blutiges Brandopfer dargebracht wird. Die tanagräischen Grabsteine bestätigen diese Auffassung: die einfachen Steine der ersten Gruppe nähern sich mehr oder weniger dem würfelförmigen Altar, die der zweiten Gruppe sind fusslose Tischplatten; aber zwischen beiden stehen solche, von denen es falsch wäre auch nur zu fragen, ob sie als niedrige Altäre oder als starke Tischplatten gedacht seien. Schliesslich begegnen unter den Altarblöcken von hoher Form auch solche, deren Verhältnisse an einfache Stelen und Pfeiler wie Haussoullier Taf. II 1 und 4 erinnern: auch hier kann eine scharfe Grenze nicht gezogen werden.

Diese Grabsteine sind so einfach, dass ein Vergleich mit anderen wenig lehrt; dennoch sei auf die ganz entsprechen-

[1] Vgl. Löschke *Arch. Zeit.* 1884 S. 96. Dragendorff *Thera* II, S. 106 ff.

den Altarpfeiler hingewiesen, welche auf kampanischen Vasen dargestellt sind; auch Steine von auffälliger Form, wie der stark verjüngte bei Haussoullier Taf. II 2, finden sich dort wieder [1].

Die Grabaltäre von Tanagra gestatten eine lokale Entwikkelung vollständig zu überblicken. Sie verläuft in zwei verschiedenen Richtungen. Einerseits treten schon in archaischer Zeit ursprünglich zweckmässige Formen ornamental umgebildet auf: neben dem ersten Haupttypus steht der zweite, welcher ohne den Vergleich seine Herkunft schwerlich verraten würde, und die Grenzen zwischen Altar und Opfertisch hier, Stele und Pfeiler dort, verwischen sich. Andererseits erfährt eine bereits verkümmerte Form wie der zweite Haupttypus, offenbar unter fremden Einflüssen, eine Ausgestaltung, deren Ergebnis die Bildung einer neuen und eigenartigen Altarform ist.

E. PFUHL.

[1] *Elite céram.* III 88, 92; Laborde *Vases Lamberg* II 56, 2; 87. *Beschreibung der Vasensammlung im Berliner Antiquarium* 3024, 3030. Vgl. Watzinger *De vasculis pictis Tarentinis* S. 15; die dort angeführten tarentinischen Grabpfeiler scheiden sich durch ihre grosse Höhe wesentlich von den kampanischen. Falls sich auch die Haupttypen von Tanagra in Kampanien nachweisen lassen sollten, so könnte man an eine Übertragung durch die Chalkidier denken.

GRIECHISCHE SIEGERLISTEN

I

Siegerliste von Oropos.

Unter den zahlreichen boiotischen Siegerlisten in den *IG* VII ist weitaus die älteste Nr. 414, aus Oropos (abgedruckt bei Ch. Michel *Recueil* 889 und J. Frei *De certaminibus thymelicis* 1900 S. 71 Nr. II). Die ersten sechs, bis auf Z. 1 στοιχηδὸν eingehauenen Zeilen lauten, nach Lollings Abschrift:

— — — — — τὰ μεγάλα
. . . . . ς Παμφιλος Αθη . . . . .
. . . Λι . . . . . Λυσανδρος Θηβαι . . . .
ωιδος ι . . . . . στρατος Σικυωνιαν ι . . .
ϑαριστης . . . ος Θεττα λος αν ηρ αυλωιδο . .
αριας Αθη . . ιος

Es folgen: αὐλητής· Κλείταρχος Ἀθ[η]|ναῖος, κιθαρωιδός· Κλεόνικος Ἀθηναῖος, | σοφιστής· Παυσίμαχος Ἀθηναῖος; alsdann von Z. 9 ab die lange Reihe der gymnischen Sieger, von Z. 34 an die in den hippischen Wettkämpfen, deren nur noch zwei kenntlich sind, da der Schluss der Inschrift verloren ist.

Die ersten Zeilen hat W. Dittenberger so ergänzt:

[Οἵδε ἐνίκων Ἀμφιαράΐα τ]ὰ μεγάλα·
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . ς
Πάμφιλος Ἀθη[ναῖος]
. . . . . .
Λύσανδρος Θηβαῖ[ος]
[κιθαρ]ωιδός
. . . . . στρατος Σικυώνι(ος)

ἀν[ὴρ κι]θαριστής
. . . ος Θετταλός
ἀνὴρ αὐλωιδό(ς)
[Χ]αρίας Ἀθη[να]ῖος

Diese Ergänzungen erregen mehrfache starke Bedenken. Zunächst ist mehr denn unwahrscheinlich, dass die Aufzählung der Sieger selbst bereits in Z. 1 begonnen habe; zumal diese allein nicht στοιχηδὸν geschrieben ist, wird sie nur die Überschrift enthalten und mit μεγάλα geschlossen haben, obwohl die Majuskelabschrift *spatium vacuum* hinter μεγάλα nicht ausdrücklich bezeugt. Zwischen den Praescripten in Z. 1 und dem Eigennamen Πάμφιλος in Z. 2 wird daher nur die Bezeichnung des Agons, in dem dieser gesiegt, ausgefallen sein; vor dem Schluss-Sigma vor dem Eigennamen bleiben 15 Zeichen zu ergänzen. Der Agon, in dem Lysandros Z. 3 Sieger war, hat nicht 8, sondern 14 bezw. 15 Zeichen gezählt. Der siegreiche Sikyonier Z 4 soll . . . . . στρατος geheissen haben, aber schwerlich hat die griechische Onomatologie einen Namen aufzuweisen, der diese Lücke von 8 Buchstaben füllte; er kann ferner unmöglich [κιθαρ]ωιδὸς gewesen sein, da Z. 7 als Kitharöde Kleonikos aufgeführt ist.

Diese Schwierigkeiten werden sämtlich behoben durch die folgenden, vor langem gefundenen Ergänzungen, die durch eine jüngst veröffentlichte eretrische Inschrift erwünschte Bestätigung erhalten haben:

Οἵδε ἐνίκων Ἀμφιαράϊα] τὰ μεγάλα·
Προσοδίου ποιητὴ]ς Πάμφιλος Ἀθη[ναῖος.
κιθ]α̣ρ̣[ιστὴς παῖς] Λύσανδρος Θηβαῖ[ος αὐλ
ωιδὸ̣ς π̣[αῖς . . . . στρατος Σικυώνι ἀνὴ̣[ρ κι
θαριστὴς . . . ος Θετταλός ἀνὴρ αὐλωιδὸ[ς Χ
αρίας Ἀθη[να]ῖος κτλ.

Die Frage, ob nicht den ἄνδρες κιθαριστὴς und αὐλωιδὸς[1]

[1] Die richtige Erklärung des αὐλῳδὸς als des Flötensängers, des zur Flöte singenden, hat zuerst, soviel ich sehe, C. Keil *Mélanges gréco-rom.* II 1858 S. 78[9] gefunden, lange vor H. Guhrauer *Zur Geschichte der Aulodik bei den Griechen* 1879 (vgl. M. Eimann *De organis Graecorum musicis* 1880 S. 65 ff., C. v. Jan

Z. 4 ff. ebensolche παῖδες in den vorausgehenden Zeilen entsprochen hätten, hat bereits auf Grund der ersten Veröffentlichung in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1884 E. Reisch *De musicis Graec. certaminibus* 1885 S 21, 58 aufgeworfen und ihre Entscheidung von einer genaueren Prüfung des oropischen Steines erhofft. Er erinnerte daran, dass A. Breuer *De musicis Panathenaeorum certaminibus* 1865 S. 23 f. auch für die Panathenaia aus dem Zusatze ἀνδράσι zu αὐλωιδοῖς und κιθαρισταῖς, und nur zu diesen, in der Siegerpreisliste *IG* II n 965 Aa (=Dittenberger *Syll.*² 668, Frei *a.a.O.* 71 Nr. 1) auf analoge Knabenwettkämpfe geschlossen habe, die vor κιθαρωιδοί, ἄνδρες αὐλωιδοὶ und κιθαρισταί, αὐλητὰι ihre Stelle eingenommen haben müssten. Aber trotzdem dünkte ihm nicht sehr wahrscheinlich, dass παῖδες κιθαρισταὶ und αὐλωιδοί, zumal zu Beginn des Festes und bereits im IV. vorchristlichen Jahrhundert aufgetreten seien: *Apaturiorum quidem in sollemnibus iam antiquitus pueros rhapsodiis de praemiis propositis certasse Plato Tim. 21 B testatur;* παῖς *vero* κιθαριστὴς *aut* π. αὐλωιδὸς *nusquam commemoratur.* Entschieden gegen die Annahme dieser beiden Knabenagone hat sich zuletzt Frei S. 33 ausgesprochen.

Dass die an sich zwingende Schlussfolgerung Breuers, zwingend jedenfalls insoweit, als aulodische und kitharistische Knabenagone gäng und gäbe sein mussten, damit es des Zusatzes ἄνδρες bedurfte — *neque negari potest* ἀνδράσι *adiectum re vera eo nos deducere* sagt auch Reisch —, Widerspruch gefunden hat, erklärt sich allein dadurch, dass damals weitere Beweisstellen mangelten. Die oben gegebenen Ergänzungen erweisen nun, meines Erachtens mit Sicherheit, für Oropos die Existenz der in Frage stehenden Knabenwettkämpfe, gerade um dieselbe Zeit, welcher die panathenäische Liste angehört. Die Lücken in Z. 2 und 3 werden genau ausgefüllt [1] und die geringen verzeich-

Fleckeis. Jahrbücher CXIX 1879 S. 577 ff., Guhrauer *ebenda* CXXI 1880 S. 689 ff., v. Jan *Verhandl. der Züricher Philol.-Versammlung* 1887 S. 80 und Pauly-Wissowa *Realencykl.* II u. d. W.).

[1] Z. 2 hat der Steinmetz die letzte Stelle frei gelassen, weil er vorzog, mit dem folgenden neuen Agone die neue Zeile 3 zu eröffnen; ebenso Z. 7 und 9. Der freie Raum nach Z. 8 scheidet die musischen von den gymnischen Agonen, während sich Z. 34 an diese die hippischen unmittelbar anschliessen.

neten Buchstabenreste ordnen sich bestens ein; für das beide Male nachgesetzte παῖς sei auf Z. 32 πύκτης παῖς ἀπὸ γυμνασίων hingewiesen (vgl. auch Z. 15 ff.). Etwaige Bedenken beseitigt vollends das vor kurzem bekannt gewordene Festprogramm der Ἀρτεμίρια aus dem Oropos nächstbenachbarten Eretria, wieder ungefähr gleicher Zeit wie die athenische und die oropische Urkunde (Ἀθηνᾶ 1902, 360 ff. Nr. 10; viel besser Ἐφημερὶς ἀρχ. 1902, 97 ff. 143 f. Nr. 1): auf den ῥαψωιδὸς Z. 14 folgt der αὐλωιδὸς παῖς — man beachte die Nachstellung von παῖς —, es schliessen sich ἀνὴρ κιθαριστής, κιθαρωιδός, παρωιδὸς (vgl. Athenaios XV 697 ff.) an.

Ist hier der αὐλῳδὸς παῖς ausdrücklich bezeugt, so fehlt der entsprechende ἀνήρ; umgekehrt trat wohl ein ἀνήρ, aber kein παῖς κιθαριστὴς auf. Wir müssen auch hier wieder aus dem vorgesetzten ἀνὴρ schliessen, dass Agone der παῖδες κιθαρισταὶ so herkömmlich waren, dass jener Zusatz für notwendig erachtet wurde. Aber eben auf Grund der eretrischen Liste könnte gegen die Breuersche Vermutung der Einwurf erhoben werden, dass die ἄνδρες αὐλῳδοὶ und κιθαρισταὶ der panathenäischen Liste nicht notwendig ebensolche Knabenagone an demselben Feste zur Voraussetzung hätten. Erfreulicherweise legt wenigstens für den Auloden-Agon der παῖδες an den Panathenaia die monumentale Überlieferung Zeugnis ab. In einem von Frei nicht angeführten Aufsatze, *Bonner Studien* 1890 S. 240 ff., hat R. Heinze die Darstellung auf der Rückseite einer panathenäischen Amphora des akademischen Kunstmuseums zu Bonn sicher richtig auf diesen Agon bezogen und für die Panathenaia in Anspruch genommen [1]. Da wir für die Panathenaia ein möglichst umfassendes Programm voraussetzen dürfen, werden wir ihnen auch den Agon der παῖδες κιθαρισταὶ zusprechen.

Nicht mit der gleichen Zuversicht kann ich für die Ergänzung von Z. 2 [προσοδίου ποιητὴ]ς eintreten, auf die vornehmlich der Umfang der auszufüllenden Lücke führte. Am liebsten würde man, wie in der eretrischen Liste, an erster Stelle den Rhapsoden sehen, den Kumanudis und nach ihm andere Z. 3 f. vor — στρα-

[1] Leise Zweifel an der Absichtlichkeit des Details, der Bartlosigkeit der beiden Agonisten, hat Reisch geäussert *Berliner phil. Wochenschrift* 1891, 1611.

τος Σικυώνι(ος) einfügen wollten, zu Unrecht schon des Namenungetüms . . . . . στρατος halber; aber wie liessen sich die 15 ausgefallenen Zeichen in diesem Falle besetzen? In agonistischen Listen fanden sich ποιηταὶ προσοδίων bisher zuerst in einer der delphischen Soterienlisten, vom Jahre 270 (vgl. Frei *a. a. O.* 60). Die neue eretrische Inschrift ordnet nun Z. 11 ff. an: τοὺς τὴμ μουσικὴν ἀγωνιζομένους πάντα|ς ἀγωνίζεσθαι προσόδιον τεῖ θυσίει ἐν τεῖ αὐλεῖ ἔ[χο]ντας τὴν σκευήν, ἥμπερ ἐν τοῖ ἀγῶνι ἔχο[υσι. Ein solcher Proagon (vgl. Z. 22) könnte auch an den Amphiaraia stattgefunden haben; dass der Dichter, der an ihm den Preis davongetragen, an der Spitze der Siegerliste aufgeführt wurde, könnte nur recht und billig erscheinen. Ebenso möglich ist aber, dass der Wettkampf im Proshodion die erste Nummer in der Spielfolge der Amphiaraia selber gewesen ist.

Ohne Zweifel ebenfalls aus dem Amphiareion stammt das Fragment einer Siegerliste, das A. Milchhöfer in Kalamo gefunden und *Athen. Mitt.* 1887, 319 Nr. 419 veröffentlicht hat, und das dann später U. Köhler *IG* II. v 2 S. 220 f. Nr. 978 b aufnahm, wohl weil es in den *IG* VII keine Unterkunft gefunden hatte[1]. Ebenso zweifellos richtig hat Köhler es auf die Amphiaraia bezogen. Es ist wie *IG* VII 414 στοιχηδὸν geschrieben; wie in diesem Z. 4, 11, 19, 31, 35 finden wir in jenem Z. 8 Ἀθηναῖ(ος) durch Wegfall der beiden letzten Buchstaben gekürzt (woran auch Köhler gedacht hat, wennschon er in der Umschrift Ἀθηνᾶι den Vorzug giebt), wie in diesem Z. 22 Φλεάσιος ist in jenem τέλεος Z. 10 geschrieben. Das leider sehr verstümmelte Bruchstück berichtet von hippischen Wettkämpfen und erweist sich durch das *vacat* unter Z. 11 als zum Schlussteil einer Siegerliste gehörig. Man wäre versucht, in ihm den Schluss von *IG* VII 414 zu vermuten, wenn nicht die Agone 414, 35 ξεύγ[ει πωλικῶι? und ζ]εύγει τελέω[ι 978 b, 10 in unwahrscheinlichem Abstande von einander stünden; sichere Entscheidung kann nur die Vergleichung der beiden Steine selber bringen[2].

[1] Auch nicht die Weihinschrift gleichen Fundorts *a. a. O.* 318 f. Nr. 418: Ζώσιμος Μενασ. . . | Ἐρικαιεὺς | Ἀμφιεράωι καὶ Ὑγία[ι . . | ἱερατεύοντος Νικ . . | Φυλασίου.

[2] Ward einmal die Inschrift aus dem Amphiareion verschleppt, so konnte leicht das Hauptstück nach Hag. Michael 10 — 15 Minuten nördlich von diesem, das

Köhler hat dieses Fragment bald nach 338 v. Chr. datieren wollen, in welchem Jahre König Philipp Oropos den Athenern zurückgab; diesem Ansatze widerspreche jedenfalls nicht, dass die siegreichen Athener nicht mit ihren Demotika aufgeführt seien, da ebenso die Sieger auf den Listen der Panathenaia als Ἀθηναῖοι verzeichnet stünden (s. auch Th. Homolle *BCH* 1883, 343 f.). Massgebend für seine Datierung muss gewesen sein, dass die vier allein erhaltenen Ethnika allesamt Athener als Sieger bezeugen.

Gerade umgekehrt hat Dittenberger zu *IG* VII 414 argumentiert. Die Liste gehöre sicher dem IV. Jahrhundert an. Da aber die Athener als Athener und nicht mit ihren Demennamen eingetragen seien, gehöre sie in eine Zeit, da Oropos von Athen unabhängig war, und zwar in die Jahre 366—338. Denn in die Jahre 386—377 (s. zu *IG* VII 4255 = *Syll.*² 542) könne sie nicht fallen, weil die Oropier in den ersten Jahrzehnten des IV. Jahrhunderts ihre Urkunden noch im eretrisch-ionischen Dialekte abgefasst hätten (vgl. zu *IG* VII 235 = *Syll.*² 589).

Wie Köhler haben, und unabhängig von ihm, F. Mie *Quaestiones agonisticae* 1888 S. 60 und J. Delamarre *Revue de phil.* 1894, 164 auch *IG* VII 414 wegen der auffällig grossen Zahl von 16 Athenern unter 35 Siegernamen in eine Zeit der Okkupation von Oropos durch Athen gesetzt — Mie in die Jahre 377—366, Delamarre nach 338 ins Jahr 325. Delamarre hat sehr geschickt die beiden attischen Volksbeschlüsse *IG* VII 4253 und 4254 (= *Syll.*² 638, 639) herangezogen, die erweisen, dass 332/1, sechs Jahre, nachdem Oropos an Athen zurückgefallen war, unter der Ägide des Atthidographen Phanodemos eine Reorganisation der Amphiaraia stattfand, die nach dem neuen Festprogramme 329/8 zum ersten Male gefeiert worden sind[1]. Aber

kleine Bruchstück nach Hag. Nikolaos, ¼ Stunde südsüdwestlich von Kalamo vertragen werden.

[1] Foucarts und Wilhelms zunächst bestechende Vermutung, dass Aristoteles πολ. Ἀθην. 54,7 die Penteteris der Amphiaraia erwähnt habe, hat sich nicht behaupten können, schon weil der Papyrus selber widersprach. Vgl. die Litteratur bei B. Keil *Hermes* 1895, 473 ff. und H. v. Prott *Bursians Jahresber.* CII 1900 S. 107 (dazu Dittenberger *Syll.*² II S. 438[1] und zuletzt St. N. Dragumis Ἀθηνᾶ 1902, 376 ff., dessen Ausführungen aber schwerlich Beifall finden werden).

seine Folgerungen überzeugen nicht. Er vermeint *comme une consécration nouvelle des jeux amphiaraïques* erkennen zu dürfen; *les Amphiaraïa renaissent de l'oubli, et nos décrets marquent la date de cette brillante résurrection.* Da 329/8 ausdrücklich nur ἀγὼν γυμνικός, ἱππικὸς und ἀπόβασις bezeugt sind, schliesst er weiter, ist der μουσικὸς ἀγών, der *IG* VII 414 eröffnet, nach 329/8 hinzugefügt worden, und ist die Liste eben in die nächste Penteteris der Amphiaraia 325/4 zu datieren, da 323 bereits die Wirren des lamischen Krieges einsetzten.

Es bedarf nach meiner Überzeugung keiner langen Erörterungen, dass genau der entgegengesetzte Schluss zu ziehen ist. Da ein glücklicher Zufall überliefert hat, dass die Athener 329/8 ihre Amphiaraia nicht mit einem musischen Agone ausstatteten, ist jene Liste, weil sie einen musischen Agon aufweist, mit Sicherheit v o r die athenische Reorganisation, also vor 338 zu setzen. Davon dass die Amphiaraia im IV. Jahrhundert in Vergessenheit geraten und durch die Athener zu neuem Glanze erweckt worden seien, steht in den beiden Dekreten nichts zu lesen; es war selbstverständlich, dass die Athener gesetzliche Bestimmungen über die Feier der Amphiaraia trafen, nachdem die Festleitung auf sie übergegangen war. Und vollends unglaubwürdig ist die Annahme, dass die Athener, nachdem sie die erste Feier sicher mit besonderem Aufwande begangen hatten, sich bei der zweiten bereits zu einer Neuordnung und Vermehrung der Agone entschlossen haben sollen. Aus Anlass eines ähnlichen Falles sagt P. Jamot *Revue des études gr.* 1902, 355 *(sur la date de la réorganisation des «Mouseia»): Il est peu croyable, on l'admettra, je pense, que le réglement si pompeusement notifié à toutes les cités grecques . . . . n'ait été appliqué qu'une fois dans son intégrité.* Eine Verkürzung des ersten Festprogramms wäre aber immer noch leichter zu begreifen als eine Erweiterung.

Somit ist das Jahr 338 als *terminus ante quem* für die oropische Liste ermittelt. Einen sicheren *terminus post quem* kann ich weder in Dittenbergers Ausschluss der ersten Dezennien des Jahrhunderts wegen des rein attischen Dialektes der Urkunde anerkennen, da dieser um ihres internationalen Charakters willen sehr wohl mit Absicht gewählt sein könnte, noch aus der

dominierenden Mehrzahl siegreicher Athener erschliessen. Denn auf die Beschickung der internationalen Festspiele werden die politischen Verhältnisse nur ausnahmsweise einen Einfluss ausgeübt haben. Vor allem aber mussten die Oropier allezeit, mochten sie auch politisch zu Boiotien zählen, in den engsten Handels- und sonstigen Beziehungen zu Athen verbleiben; ἀρνούμενοι τοὺς Βοιωτοὺς Ἀθηναῖοι εἰσὶ Βοιωτοὶ heisst es von ihnen in den Städtebildern des Herakleides (*FHG* II 257, 7). Will man trotzdem das numerische Übergewicht der Athener nur in einem athenischen Oropos für erklärlich halten, so muss man mit Mie die Liste in die Jahre 377—366 (377, 373, 369) setzen; dass etwa in dem Übergangsjahre 333/2 die Spiele, wenn überhaupt, in dem Umfange, den die Liste bezeugt, gefeiert worden seien, ist so gut wie ausgeschlossen.

Die Prosopographie hilft auch diesmal weiter[1]. Z. 5 f. ist als siegreicher ἀνὴρ αὐλῳδὸς Charias von Athen verzeichnet. Dittenberger hat ihn mit Χαρίας Νεοπτολέμου Ἀθηναῖος identifiziert, der nach *IG* VII 430 in das Amphiareion eine Statue seines Vaters Νεοπτόλεμος Στρατοκλέους aus der Werkstatt des Πραξίας Λυσιμάχου Ἀθηναῖος weihte; interessant und zu beachten ist, dass ursprünglich des Künstlers Demotikon Ἀγκυλῆθεν eingehauen war, aber gelöscht und durch Ἀθηναῖος ersetzt wurde. Jenen Χαρίας Νεοπτολέμου Ἀθηναῖος wieder hat E. Löwy *Inschriften griech. Bildhauer* S. 387 zu Nr. 127 a für identisch mit dem gleichnamigen Αὐρίδης erklärt, der nach *IG* II. II 804 *Ab* Z. 47 (vgl. Z. 10, 24 = *Syll.*² 530 Z. 128, 91, 105) vor 338/7 Trierarch gewesen ist; seine Trierarchien werden voraussichtlich noch um eine Reihe von Jahren zurückliegen. Während auch Dittenberger und J. Kirchner *Prosopographia Att.* 15339 (15326

[1] Zu dem an erster Stelle genannten [προσοδίου ποιητὴ?]ς Πάμφιλος Ἀθηναῖος sei mit allem Vorbehalt *IG* II. III 1245,3 Πάμφιλος Ἀγνούσιος ἐδίδασκεν verglichen, aus dem Archontat des Kephisodoros; während Reisch *De musicis Graec. certaminibus* 33 für den Archonten des Jahres 366/5 eingetreten war, hat er sich später *Griech. Weihgesch.* 1890 S. 104[1] wegen des Schriftcharakters mit Köhler für den des Jahres 323/2 entschieden; ebenso Brinck, Bodensteiner, Kirchner. — Für den Athener mit dem seltenen Namen Κίκων *IG* II. V 978 b Z. 6 vgl. Kirchner *Prosop. Att.* 8420, nach 350, und als Vater eines Χειμεὺς 15545, nicht lange nach 358/7.

ist irrtümlich der Aulode Charias noch einmal registriert) in dem Auloden und dem Trierarchen e i n e Person erkennen, hat Delamarre ihre Identität für sehr zweifelhaft erklärt, da die Siegerliste den Vatersnamen des Auloden nicht verzeichne. Ich glaube, dass sich noch ein weiteres Moment für die Identität ins Feld führen lässt: sollte nicht der Sieger παῖδας πένταθλον Στρατοκλῆς Ἀθηναῖος *FG* VII 414, 26 ein Sohn, Bruder oder sonstiger Anverwandter des Auloden Charias gewesen sein, dessen Grossvater Stratokles hiess? Aber davon abgesehen spricht alle Wahrscheinlichkeit für Dittenbergers Vermutung; zu positiver Gewissheit lässt sie sich natürlich nicht erheben.

Ebensowenig lässt sich beweisen, dass das Auftreten des Charias in Oropos geraume Zeit vor seinen Trierarchen-Leiturgien erfolgt sei; aber sehr wahrscheinlich ist dem so gewesen. Nichts hindert, seinen Aulodensieg selbst vor das Jahr 366 hinaufzurücken. Sieg und Weihung des Charias werden nicht weit von einander liegen: so wird Charias noch zu Lebzeiten des Vaters seinen Aulodensieg errungen haben. Und ferner lässt sich geltend machen, dass in der Künstlerinschrift des Praxias das Demotikon getilgt und durch Ἀθηναῖος ersetzt wurde. Zur Zeit der Weihung war also Oropos sicher von Athen unabhängig: sollen wir nun annehmen, dass der Künstler (vgl. Löwy S. 387) rein gewohnheitsmässig sein Ἀγκυλῆθεν eingehauen habe, oder sollte die Weihung gerade um das Jahr 366 erfolgt sein, als Oropos wieder einmal für Athen verloren ging? Für die letzte Annahme würde die grosse Zahl Athener in der Siegerliste sprechen, wegen deren Mie sie in die Jahre 377—366 datierte. Aber vorsichtiger wird es sein, eine einfache Gedankenlosigkeit des Künstlers anzunehmen, da Charias und Vater von vornherein nicht als Λὐρίδαι, sondern als Ἀθηναῖοι bezeichnet waren, und sich mit dem Ergebnisse zu bescheiden, dass jene Siegerliste sicher vor 338 und höchst wahrscheinlich geraume Zeit vor diesem Jahre, sagen wir in den Jahren 360—350, aufgestellt wurde.

Aus derselben Zeit stammen die beiden anderen Künstlerinschriften des Praxias, *FG* II. III 1208 (=Löwy 127 und S. XXII) und Löwy 146, aus Delos. 1208,6 Νικομένης Ἱέρωνος, an zweiter Stelle, war ἀμφικτυονεύων in Delos 375/4—374/3; 323 waren Trierarchen Εὐκτήμων Εὐθήμονος Z. 19, Sohn des Εὐθήμων

Εὐπόλιδος Z. 7 und Φίλαγρος Διοκλέους[1] Z. 24, Neffe des Ἀστύφιλος Φιλάγρου Z. 5: dank Kirchners nicht genug zu rühmender *Prosopographia Attica* sind ja jetzt solche Feststellungen mit leichtester Mühe zu machen. Und die φιάλαι δύο ἐμ πλινθείοις, Ἰκαρίου ἀνάθημα im Inventar des delischen Artemision vom Jahre 279 *BCH* 1890, 403 Z. 12 (=Michel *Recueil* 833) glaubt Homolle *BCH* 1891,118 f. den κυμβία ἐκ Μυκόνου δύο *BCH* 1886, 462 Z. 26 (=Michel 815) vom Jahre 364 gleichsetzen zu müssen und erkennt in diesem Ἰκάριος den Gatten jener Archippe, welche in Delos das Werk des Praxias ebenfalls der Artemis weihte (vgl. schon *Revue critique* 1887 I S. 104).

Weit wichtiger ist eine andere Identifikation, die das lebhafte Interesse der Kunsthistoriker an der Datierung der oropischen Liste erklärt[2]. In dem Sieger Σάτυρος Ἠλεῖος, ἀνὴρ πύκτης Z. 22 f. und ἄνδρας παγκράτιον Z. 25 f.—von Knabensiegen spricht irrtümlich Klein *Praxiteles* 36[1] — haben von einander unabhän-

---

[1] Ob *CIA* II 1209 aus dem Jahre 340/39 oder 313/2 stamme, lassen Köhler wie Kirchner unentschieden.

[2] Gegen Delamarre hat A. Furtwängler kurzen Widerspruch erhoben *Abhandlungen der Bayr. Akad.* XX 1897 S. 562. Darin, dass die Annahme unbewiesen und nicht einmal wahrscheinlich sei, dass die Festspiele zu Oropos gänzlich in Vergessenheit geraten und erst 329/8 wiedererweckt worden seien, hat er unzweifelhaft Recht. Weshalb er aber leugnet, dass in *IG* VI 4253 nicht von den Festspielen, dass vielmehr nur von dem Hieron und der Penteteris im allgemeinen die Rede sei, verstehe ich nicht — die Bezeichnung Penteteris Z. 13 schliesst doch vor allem die Festspiele ein und ist den Worten τοῦ ἀγῶνος καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ τὴν ἑορτὴν τοῦ Ἀμφιαράου 4254,14 gleichzusetzen; 4253 ist, eben weil es sich nicht ausschliesslich um den Agon handelte, statt Ἀμφιαράϊα: πεντετηρίς gesetzt. So bezeichnet *IG* I *Suppl.* S. 65 Nr. 35 b Z. 23 ff. πεντετηρὶς die grossen Panathenaia (vgl. Prott *Athen. Mitt.* 1898, 168), und lebhaft erinnern die Worte ὅπως ἂν ἥ τε πεντετηρὶς ὡς καλλίστη γίγνηται κτλ. 4253,12 ff. an den Eingang der mehrfach verwerteten eretrischen Liste ὅπως Ἀρτεμίρια ὡς κάλλιστα ἄγωμεν κτλ.

Furtwängler hält die obere Grenze Dittenbergers 366 v. Chr. für unanfechtbar, die untere 338 aber für beseitigt durch Delamarres Ausführungen (vgl. *Sammlung Somzée* 1897 S. 28, K. Jex-Blake-E. Sellers *The elder Pliny's chapters on the history of art* 1896 S. 40, 67, 234). Zugestimmt haben ihm S. Reinach *Revue archéol.* 1898 XXXII S. 165 und W. Klein *Praxiteles* 1898 S. 36[1].

Dagegen haben sich für Delamarre, wie auch Michel *Recueil* 889, M. Collignon (-Baumgarten) II 1898 S. 368 und jüngst B. Graef *Arch. Jahrbuch* 1902, 76[9] erklärt.

gig Mic 60[1] und Delamarre 164 einen von Pausanias VI 4,5 erwähnten Olympioniken wiedererkannt: Σάτυρος δὲ Ἠλεῖος Λυσιάνακτος πατρός, γένους δὲ τοῦ Ἰαμιδῶν, ἐν Νεμέᾳ πεντάκις ἐνίκησε πυκτεύων καὶ Πυθοῖ τε δὶς καὶ δὶς ἐν Ὀλυμπίᾳ· τέχνη δὲ Ἀθηναίου Σιλανίωνος ὁ ἀνδριάς ἐστι.

Für Silanions Zeit bietet die litterarische Überlieferung als einziges festes Datum die Notiz bei Plinius *n. h.* XXXIV 51: CXIII (328—325 v. Chr.) *Lysippus fuit, cum et Alexander Magnus, item Lysistratus frater eius, Sthennis, Euphron, Sofocles, Sostratus, Jon, Silanion* eqs. Ferner ist als *terminus post quem* für die Statuen der beiden messenischen Knabensieger Damaretos (Paus. VI 14, 11; Förster 373, Hyde 130) und Telestas (Paus. VI 14, 4; Förster 378, Hyde 127) das Jahr 369 aus der Nachricht bei Pausanias VI 2, 11 zu erschliessen, dass erst seit diesem Jahre wieder Messenier den olympischen Kranz davongetragen hätten. Gleich 368 siegte Damiskos von Messene nach Pausanias; da dieser, wenn in derselben Olympiade noch einer der beiden von Silanion dargestellten messenischen Knaben den Sieg errungen hätte, diesen Doppelsieg zweifellos gebührend hervorgehoben haben würde, ist 364 das früheste mögliche Siegesjahr des einen jener beiden. Silanions Schüler war vermutlich der Zeuxiades, der nach Löwy *Inschr. griech. Bildh.* 483 (=*IG* XIV 1149, 3) eine Statue des Hypereides (390—322) schuf.

Gegen den Ansatz des Plinius hat A. Michaelis *Zur Zeitbestimmung Silanions* (*Hist. u. philol. Aufsätze E. Curtius zu seinem siebenzigsten Geburtstage gewidmet* 1884 S. 107 ff.) Einspruch erhoben und wahrscheinlich zu machen versucht, 'dass Plinius den Künstler getrost um etwa zehn Olympiaden früher hätte ansetzen dürfen und dass kein Grund vorliege, ihn überhaupt bis in die Zeit Alexanders hinabreichen zu lassen'. Er ging aus von Silanions Statue des Bildhauers Apollodoros Plin. *n. h.* XXXIV 81 und der Statue Platons, die Μιθριδάτης ὁ Πέρσης in die Akademie stiftete mit der Aufschrift: Μιθριδάτης ὁ Ῥοδο-

[1] Vgl. H. Förster *Die Sieger in den olymp. Spielen* Ł 1891 Nr. 342, 348 und W. Hyde *De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis* 1903 S. 35, die beide auch die Datierung Mies 377—366 zu der ihren machen.

βάτου Πέρσης Μούσαις εἰκόνα ἀνέθετο Πλάτωνος, ἣν Σιλανίων ἐποίησε (Diog. La. III 25)[1].

'Nach den Darlegungen von M. Hertz lässt sich nicht füglich daran zweifeln'— ich mache mir Michaelis' Worte zu eigen—, 'dass dieser Bildhauer Apollodoros, insanus cognominatus, von jenem anhänglichen Schüler des Sokrates nicht verschieden ist, der nach Platons anschaulicher Schilderung genau wegen der gleichen Eigenschaft, der gegen sich und andere gerichteten rücksichtslosen Kritik, den Beinamen μανικὸς führte'. Ich kann ebenso nur seine Schlussfolgerung wiederholen, dass dieses Werk des Silanion 'mit ziemlicher Sicherheit noch vor der Mitte des vierten Jahrhunderts, wahrscheinlich aber nicht unbedeutend früher' entstanden sei. Während Delamarre *a. a. O.* 162 f. widersprach, hat jüngst auch Kirchner *Prosop. Att.* 1453 sich für die Identität von Künstler und Sokratiker Apollodoros erklärt (vgl. Pauly-Wissowa *Realencykl.* I u d. W. Nr. 15 und C. Robert *ebenda* Nr. 75).

Auf weniger sicherem Grunde ruht der auch von Michaelis nur als wahrscheinlich bezeichnete Versuch, jenen Perser Mithridates in anderweitiger Überlieferung wiederzufinden. Durch Diodor ist folgende Liste der Ahnherren der pontischen Könige überliefert (vgl. E. Schwartz in Pauly-Wissowas *Realencykl.* V 667): Mithridates I. bis 363/2, nach XV 90,3: ὧν ἦσαν ἐπιφανέστατοι Ἀριοβαρζάνης μὲν ὁ τῆς Φρυγίας σατράπης, ὃς καὶ Μιθριδάτου τελευτήσαντος τῆς τούτου βασιλείας κεκυριευκὼς ἦν; als letztes Jahr des Mithridates ergiebt sich 363/2 aus der Zahl von 26 Regierungsjahren seines Nachfolgers Ariobarzanes (XVI 90,2)—Ariobarzanes 363/2—337/6 *(a. a. O.)*—Mithridates II. 337/6—302/1 (*a. a. O.* und XX 111,4). Ed. Meyer *Geschichte des Königreichs Pontos* 1879 S. 31 ff, auf den sich Michaelis' Ausführungen gründeten, hielt damals noch diesen Ariobarzanes 363/2—337/6 für identisch mit dem Satrapen, der sich mit Unterstüt-

[1] Es will nicht gelingen, den Worten ihre ursprünglich anscheinend metrische Fassung wiederzugewinnen. Oder lautete die Inschrift einfach: Μιθριδάτης ὁ Ῥοδοβάτου (?) Πέρσης Μούσαις. Σιλανίων ἐποίησεν? Statt Οροδοβατου wird wohl Ὀθοντοπάτου herzustellen sein (vgl. Michaelis *a. a. O.* 111², Th. Nöldeke *Gött. gel. Anz.* 1884 I S. 297²).

zung von Sparta und Athen 367 gegen Artaxerxes Mnemon erhob. Er und seine drei Söhne erhielten um diese Zeit das attische Bürgerrecht, und so lag der Gedanke, für den Michaelis eintrat, in der That sehr nahe, in dem Stifter der Platonstatue den Vater des Satrapen Ariobarzanes, Mithridates I., zu suchen; wie beispielsweise zwei Jahrhunderte später Ariarathes V. und Attalos II. als Prinzen und attische Bürger die Statue des Karneades errichteten (s. Kirchner *Prosop. Att.* 1608, 2692).

Seither hat sich die historische Forschung, soviel ich sehe, dahin geeinigt, in dem aufständischen Satrapen Ariobarzanes den, schon 405 erwähnten, Nachfolger des Pharnabazos 387 v. Chr. zu erblicken, der, von seinem eigenen Sohne Mithridates II. verraten, 362 oder kurz darauf am Kreuze endigte [1]. Derselbe Mithridates II., ist jetzt die Meinung, war in die Händel mit Klearchos, dem Tyrannen von Herakleia am Pontos, verstrickt, und war ein Greis von 84 Jahren, als er 302 durch Mörderhand fiel.

Während Ed. Meyer den diodorischen βασιλεῖς nur die pontische Königswürde absprach, sie dafür aber als erbliche Fürsten von Kios gelten liess, hat Th. Reinach auch dieser Kianischen Mithradatidendynastie jegliche Daseinsberechtigung abgestritten und den ganzen Stammbaum für ein Erzeugnis bewusster Geschichtsfälschung im Interesse der pontischen Dynastie erklärt [2].

---

[1] Vgl. W. Judeich Pauly-Wissowa *Realencykl.* II u. d. W. Nr. 1 und die von ihm vereinigte Litteratur; ausserdem besonders Th. Reinach *Mithradates Eupator,* deutsche Ausgabe 1895 S. 1 ff. und die Stammtafel *L'histoire par les monnaies* 1902 S. 137. Auch Ed. Meyer urteilt jetzt über Ariobarzanes-Mithridates ebenso, *Gesch. des Alterthums* V 1902 S. 454, 486, 488; wie auch J. Beloch *Griech. Gesch.* II 1897 S. 298[2].

[2] Ich glaube, mit vollem Recht. Der durch Sohnesverrat 362 ums Leben gebrachte Satrap Ariobarzanes scheint aus der offiziellen Ahnentafel eliminiert worden zu sein. Sehr möglich, dass sein Vater wirklich Mithridates hiess und dass auf dem Papiere sein Regiment bis zum Todesjahre des Sohnes 363/2 erstreckt wurde. Nach ihm wurde ein sonst unbekannter Ariobarzanes 363/2—337/6 eingeschoben — so könnte immerhin einer der beiden Söhne des Satrapen geheissen haben —, schon um den Enkel und Vatermörder Mithridates II. nicht unmittelbar auf den Grossvater Mithridates I. folgen zu lassen.

Der aus Diodor XV 90,3 zu ziehende Schluss, dass der Satrap Ariobarzanes 363/2—337/6 ἐβασίλευσε, steht in unvereinbarem Widerspruche mit der anderweitig verbürgten Nachricht von seinem Tode eben im Jahre 362; ein früherer Versuch, ihn zu lösen, überzeugt nicht (s. P. Krumbholz *De Asiae minoris satra-*

Aber selbst wenn wir zunächst annehmen, dass diese Hypothese unbegründet sei, so stellen sich bei dem Versuche, das Todesdatum des Mithridates I. 363/2, kurz bevor sein Sohn, der Satrap, sein gewaltsames Ende fand, mit der sonstigen Überlieferung in Einklang zu bringen, alsbald schwere Bedenken ein. Gesetzt der Satrap habe 405 nur 20, Mithridates I. selber nur 45 Jahre gezählt — das sind niedrig gegriffene Zahlen—, so würde dieser doch bei seinem Tode 363/2 bereits im achtundachtzigsten Lebensjahre gestanden haben; ihm müsste also jedenfalls ein noch höheres Greisenalter als seinem Enkel Mithridates II. beschieden gewesen sein.

Den Jahren von 387, dem Stiftungsjahre der Akademie, bis 362 würde ein Lebensalter des Mithridates I. von 63—88 Jahren entsprechen. Die Weihung der Platonstatue wird aber dem Gründungsjahre 387 nicht allzu nahe gerückt werden dürfen — dafür, dass die Statue schwerlich zu Platons Lebzeiten gesetzt sein könne (Reinach *Mithrad. Eup.* 2 [1]), scheint mir allerdings ein Grund nicht erfindlich —, und bei einem Mitgliede jener Familie liegt der Gedanke zunächst, die Weihung mit den nach 368 geknüpften engeren Beziehungen zu Athen zu verbinden; wobei dann freilich wieder auffällig bliebe, dass mit Sohn und Enkeln nicht auch der Vater und Grossvater der Auszeichnung des attischen Bürgerrechts gewürdigt ward. Nach 368 würden wir aber mit einem Mindestalter des Mithridates von 82 Jahren zu rechnen haben.

---

pis 1883 S. 73[1]). Meines Erachtens hat Diodor *a. a. O.* die Worte ὃς καὶ Μιθριδάτου τελευτήσαντος τῆς τούτου βασιλείας κεκυριευκὼς ἦν irrtümlich seiner historischen Quelle eingefügt; er fand, gleichviel wo, in der pontischen Königsliste einen Ariobarzanes 363/2 als Nachfolger eines Mithridates aufgeführt und notierte dessen Regierungsantritt zum Namen des Satrapen, ohne sich zu erinnern, dass eben dieses Jahr dessen Todesjahr war; wir dürfen ihm solch starkes Versehen schon zutrauen. An anderer Stelle (XVII 17,6) hat er sich diesen Zusatz erspart, als er bei der Erzählung von Alexanders Opfer an die ilische Athena die Nachricht wiedergab, der Opferpriester habe πρὸ τοῦ νεὼ κειμένην εἰκόνα χαμαὶ τοῦ Φρυγίας ποτὲ σατραπεύσαντος Ἀριοβαρζάνου erblickt; wo der Hinweis des Priesters nur Sinn hat, wenn es sich um den im Kampfe mit dem Grosskönige unterlegenen Satrapen handelte.

Oder sollte man gar später den gewaltsamen Tod des Satrapen völlig unterschlagen und ihm unbesorgt um sein Todesjahr 362 noch 26 weitere Jahre auf sein Lebenskonto gesetzt haben?

So wird es geraten sein, sich für die Platonstatue des Silanion mit dem *terminus post quem* c. 387 zu begnügen. Michaelis' Zeitbestimmung des Künstlers behält auch ohne die Ermittlung jenes Persers Mithridates ihre volle Giltigkeit; die aus den olympischen Siegerstatuen und vor allem aus der des Apollodoros μανιχὸς - insanus ermittelten Daten stimmen aufs beste zu dem aus der oropischen Siegerliste gewonnenen und dienen sich gegenseitig zur Stütze [1].

Da die bisherigen Versuche, Kopien von Werken Silanions in dem erhaltenen Denkmälerschatze nachzuweisen [2], von dem Michaelisschen Ansatze des Künstlers ausgingen, sind Delamarres irrige Datierung der oropischen Liste und die aus ihr für die Zeit Silanions gezogenen Folgerungen für die Kunstgeschichte noch nicht verhängnisvoll geworden [3].

---

[1] Silanions Künstlerinschrift hat sich noch nicht im Originale gefunden; *Inschr. von Perg.* I 50 ist der Überführung und Aufstellung des betreffenden Werkes im II. Jahrhundert gleichzeitig.

Der Name Silanion kehrt in Kirchners *Prosop. Att.* nur noch einmal wieder: *JG* II III 2195 = Conze *Att. Grabrel.* 1150, aus Salamis, das Grabrelief eines mit dem Schilde am linken Arme nach rechts stürmenden Kriegers, leider stark verscheuert, mit der Inschrift Σιλανίων Ἀριστοδήμου Κοθωκίδης. Von den auf dieselbe Familie bezüglichen Grabsteinen (s. Kirchner zu 1816) stammen 2190, 2191 ebenfalls aus Salamis, 1786 aus Sepolia.

[2] Vgl. besonders F. Winter *Arch. Jahrb.* 1890, 151 ff. (Platon u. s. w.); Furtwängler *Abhandl. der Bayr. Akad. a. a. O.* 559 ff. (Theseus in Ince Blundell), *Sammlung Somzée* 27 f. (Korinna); S. Reinach *Rev. archéol. a. a. O.* 161 ff. (Korinna; dagegen O. Rossbach *Neue Jahrbücher* III 1899 S. 50[1]).

[3] In den Sitzungsberichten der Berliner Akademie wird demnächst eine Künstlerinschrift Silanions aus Milet veröffentlicht werden. Ich erfuhr von ihr durch eine letzte Mitteilung H. v. Protts; dank der Liebenswürdigkeit von Th. Wiegand und R. Kekule v. Stradonitz liegt mir eine durch H. Winnefeld freundlichst übersandte Photographie des Abklatsches vor. Prott verglich als ähnlich die Alexanderinschrift am Athenatempel von Priene Dittenberger *Syll.*[2] 158, die bald nach der Schlacht am Granikos 334 v. Chr. anzusetzen sein werde; 'alles sehr ähnlich, nur Σ in Milet etwas geschwungener, älter und Π (so!) noch moderner'. Ein bestimmteres Urteil liesse sich nur durch den Vergleich mit den Originalen oder Abklatschen anderer milesischer Steinischriften gewinnen: nach den obigen Ausführungen wird die Silanion-Inschrift etwa in die Jahre 340 bis spätestens 320 gehören.

II

Siegerlisten von Samos.

Im Besitze des athenischen Institutes befinden sich Abschrift und Abklatsch einer Liste von Siegern in gymnischen Agonen aus Samos, die bisher nur in der Ἐφημ. τῆς ἡγεμονίας Σάμου 1899 Nr. 211 S. 961 als Nr. 470 des Museums zu Vathy durch Ep. J. Stamatiadis veröffentlicht, also so gut wie unediert ist. Das Institut wird die Mitteilung der Inschrift, da Abschrift und Edition sich an charakteristischen Stellen decken, dem genannten seit Jahrzehnten um die Altertümer und die Geschichte seiner Heimatinsel hochverdienten Stamatiadis zu danken haben.

Der Stein, als Geschenk des Dimarchen von Tigani wohl auch in Tigani gefunden, ist nach den gleichlautenden Angaben von Ἐφημερὶς und Abschrift 0,43 m breit, 0,27 hoch, 0,24 tief und, soviel der Abklatsch erkennen lässt, oben und an der oberen rechten Ecke, vom Beschauer aus, abgebrochen. Die Liste ist in zwei Kolumnen eingetragen. BH etwa 1 cm, ZA $^{1}/_{2}$ cm. ΑΜΜΟΠΣΦ, starke Apices.

Kol. A.

. . . . ΛΜΔΝ . . . .
. . ων Προτίμο[υ
Ἀ]φροδίσιος Ἀρτε[μ
διαύλου
Κλεογένης Μ ΝΟΣ
Φιλόστρατος Ἀρήτου
πάλην
Σαραπίων Σαραπίωνος
Σκύθης Σκύθου
πυγμὴν
Τιμόθεος Δημαινέτου
Εὐφρόνιος Ἀπολλωνίου
παγκρατίου
Σώπατρος Ἐξακέστου

Μαχάτας Ἀναξικράτους
φιλοπονίαι·
Ἀγλαόττας Σίμου
Μένανδρος Ἀριστέου
(λ)αμπάδι·
Ἀρισταγόρας Διοσκουρίδου
Κριτόβουλος Δημοφίλου
Σόλων Διοδώρου

Kol. B.

[καταπάλτηι·]
. . . . . .
[ἀκοντίωι·]
. . . . . .
[τόξωι·]
. . Ι . . . . . ΚΟ∠
Μέντωρ ΔΗΜΟ . . . .
ὁπλομαχ|Α|
Φαινοκλῆς Προτ[ίμου
Φιλόξενος Μενε
θυρεαμαχίαι·
Ἑρμίας Ἑρμίου τοῦ ΜΕΝ
Ἑρμίας Θεοφίλου
δολίχωι·
Κτησιφῶν Μενίππου
Ἀντίπατρος Ἡρακλείδου
σταδίωι·
Ἀμμώνιος Διονυσίου
Ἀριαράθης Πρέποντος φύσει Δ[ὲ
εὐταξίαι· Ἀριαράθου
Ἑκαταῖος Ἀριστονίκου
Κράτης Κράτητος
Ἐτέαρχος Ἀθηναίου.

Die in Majuskeln gegebenen Buchstaben sind aus der Ἐφημ. oder der Abschrift übernommen; der Abklatsch versagte an diesen Stellen.

A. 2 . . ων = Μιχ]ίων Stam. — 5 νη stehen in einem Bruch, daher undeutlich; Κλεο . . . . . ΝΟΣ Stam. — 6 . . ϒπητου = Ἀλ]υπήτου Stam.; Ἄρητος in Samos Dittenberger *Syll.*² 673, 2 — 15 vergl. zum Eigennamen Μαχάτας H. Pomtow *Fleckeis. Jahrb.* CXLIX 1894 S. 693, 10 und P. Perdrizet *BCH* 1896, 475, 1; aus Kleinasien Μουσ. καὶ βιβλ. I 1875 S. 95 Nr. 87 — 17 ist vom sechsten Buchstaben auf dem Abklatsche nur eine Wagerechte sicher kenntlich, daher, obwohl die des folgenden Τ höher steht, wohl sicher Τ: ΙΠΡ sind ausgeschlossen. Ἀγλαόττας Kurzname, wohl von Ἀγλαοτέλης; über die Verdoppelung des Konsonanten s. Bechtel-Fick *Griech. Personennamen*² 21; vgl. aus Dittenbergers *Syll.*² Κλεόττας 140,138; (Π)ρόττος 478,7; Βοττᾶς 225, 4 — 19) statt Λ der Abklatsch.

B. Zu [καταπάλτηι], [ἀκοντίωι], [τόξωι] s. *unten* S. 366—6 ΜΕΙΙΩΡ Stam. — 18 ΛΥΣΕΙΔ Stam. — 22 Κλέαρχος Stam.

An solchen Siegerlisten aus dem samischen Gymnasion[1] kenne ich:

1. Die eben mitgeteilte Inschrift.
2. P. Girard *BCH* 1881, 481 ff. Nr. 4, Stamatiadis Ἐπετηρὶς

[1] Da die neugriechischen Publikationen samischer Inschriften von Kritikidis und Stamatiadis (vgl. Th. Wiegand *Athen. Mitt.* 1900, 149), Νέα Πανδώρα. *Bull. de l'école franç.* XI 1871 u s w. mir hier nicht zugänglich sind, ist meine Übersicht über den samischen Inschriftenschatz nur beschränkt.

Aus der von Wiegand ebenfalls für seine *Antiken Sculpturen in Samos* verwerteten Ἐφημ. τῆς ἡγεμονίας Σάμου habe ich in Athen seiner Zeit auf P. Wolters' Veranlassung die epigraphischen Notizen zusammengestellt (Ἐφημ. 28. Juni 1895 — 16. Jan. 1899). Den verheissungsvollen Worten τὴν ἑξῆς ἐπιγραφὴν folgt leider in sehr vielen Fällen die Inschrift selber nicht.

Ich trage zu Wiegand nach: S.191 Nr. 88 = Ἐφ. 1896 Nr. 79 S. 390, 68; 195, 93 = Ἐφ. 1895 Nr. 40 S. 165, 3 (in der sonst gleichlautenden Inschrift fehlt Ἀρίστου in der Ἐφ.); 196, 94 = Ἐφ. 1896 Nr. 79 S. 390, 80. Nicht absolut sicher ist die Identität von 175, 55 mit Ἐφ. 1896 Nr. 71 S. 345, 96, 2 (nach den Maassen) und 194, 92 mit Ἐφ. *a. a. O.* 96, 1 (nach Maassen und Besitzer).

Von den mit Inschriften versehenen Skulpturen sind dann nur Wiegand Nr. 48 und 97 nicht in der Ἐφημ. nachgewiesen. Umgekehrt finde ich zwei Nummern der Ἐφημ. nicht bei Wiegand wieder: Ἐφ. 1897 Nr. 135 S. 620, 195 Ἡ κορασὶς Μάρθα Δημητριάδου μικρὸν ἐπιτύμβιον ἀνάγλυφον ἐνεπίγραφον und 1897 Nr. 145 S. 660, 15 Σαρκοφάγος φέρουσα τὴν ἑξῆς ἐπιγραφὴν (fehlt), ὕψ. 0,41, μήκ. 0,59 καὶ πλάτ. 0,45, εὑρεθεῖσα ἐν τῇ ἀμπελῶνι Μιχαὴλ Χατζηδάκη ἐν Τηγανίῳ.

τῆς ἡγεμονίας Σάμου 1888, 137; zu Z. 4 M. Holleaux *Rev. des ét. anc.* 1899, 9 Nr. 6. Ἐπὶ τῆς μεταξὺ Χώρας καὶ Τηγανίου ὁδοῦ. ΑΠΣ. Voraussichtlich im Museum zu Vathy.

3. A. Kirchhoff *Ber. der Berliner Akad.* 1859, 739 ff. Nr. 1 nach vom Fürsten Ghika übersandten mit Bleistift nachgezogenen Abklatschen (ACD) und Bleistiftzeichnung (B); vgl. *ebenda* 1860, 348; 1862, 71 = Michel *Recueil* 899[1]. Ausserdem in Νέα Πανδώρα 1859 nach Kirchhoff 1862, 71 (1857 nach K. Keil *Fleckeis. Jahrb.* Suppl-Bd IV 1864 S. 630) und in Stamatiadis' Σαμιακὰ [1]1862, [2]1881 nach P. Gardner zu Nr. 5. ΑΠΣ, Apices. Nach Kirchhoff aus dem III/II Jahrhundert v. Chr. wegen des Schriftcharakters und 'anderer Umstände'.

4. Kirchhoff *Ber. der Berl. Akad.* 1862, 72 f. Nr. 1 nach fremder Abschrift = Michel *Recueil* 900 = Dittenberger *Syll.* [2]673. ΑΠΣ. Wegen der mit Schnörkeln überladenen Schrift nach Kirchhoff aus späterer makedonischer Zeit.

4a. Nach L. Bürchner *Das ionische Samos* I 2 1896 S. 15[7] ist 1895 in Tigani eine grosse agonistische Inschrift gefunden worden; ein aus ihr angeführter Name beweist, dass sie nicht mit unserer Nr. 1 identisch ist.

Ausserdem kommen bei den folgenden chronologischen Untersuchungen auch die nicht aus dem Gymnasion stammenden samischen Siegerlisten in Frage:

5. P. Gardner *Journ. of hell. stud.* 1886, 147 ff. nach Abklatsch Th. Bents, Stamatiadis Ἐπετηρὶς 1886, 150 = Michel 901. Vgl. *Rhein. Mus.* 1894, 366 f., E. Capps *Transactions and proceedings of the American philol. association* XXXI 1900

[1] In Michels Abdruck ist A 1, C 33 Ὀνασάνδρου statt Ὀνοσάνδρου zu korrigieren; Onasandros hiess auch der Taktiker und Platoniker. A 14 Δωσίθεος, D 29 Δημαίνετος Δημαινέτου. Merkwürdig ist Ἀλέξανδρος Ἰσαίου D 14, Ἰσέου D 27.

Dass die vier Kolumnen, und mindestens e i n e fehlende fünfte, auf je einer Inschriftplatte gestanden haben sollen, glaube ich trotz Kirchhoff *a. a. O.* 1859 S. 751, 1862 S. 71 nicht; die neue Inschrift Nr. 1 legt nahe, A + B, C + D auf zwei Tafeln verteilt zu denken: so würde sich die falsche Anordnung der Abklatsche CDAB und die starke Zerstörung der rechten Hälfte von B aufs beste erklären.

Über die auf Grund dieser Listen festgestellte Folge der samischen Monate vgl. nach Kirchhoff und H. L. Ahrens, A. Clodius *Fasti Jonici* 1882 S. 6 ff. und E. Bischoff *Leipz. Stud.* VII 1884 S. 400 f.

S. 135 f. ΑΠΣ; *the forms of the letters with their squareness and strongly marked extremities seem to indicate the second century B.C.* Aus Tigani. Im Museum zu Vathy nach Ἐφημ. τῆς ἡγεμ. Σάμου 1895 Nr. 55 S. 245, 19.

6. *CIG* 3091 = A. Brinck *Diss. philol. Halenses* VII 1886 S. 207 ff. Nr. 100, der die Inschrift Samos zugewiesen [1] und äusserst glücklich behandelt hat. Vgl. *Ein Delph. Weihgesch.* 1900 S. 71, Capps *a. a. O.* 134 f. ΑΠΣ. In Oxford.

7. Kirchhoff *Ber. der Berl. Akad.* 1859, 754 ff. Nr. 3 nach mit Bleistift nachgezogenem Papierabdruck des Fürsten Ghika=Brinck *a. a. O.* 211 f. Nr. 101, 102 [2]. ΑΞΠΣ. Nach Kirchhoff wegen des Schriftcharakters und Fehlens des *iota adscriptum* aus dem I. oder Anfang des II. Jahrhunderts n a c h Chr.

Nr. 2 glaube ich hier wiederholen zu müssen, da sie für die Auffassung und Erklärung von Nr. 1—4 und die Zeitbestimmung sämtlicher Listen den Ausschlag giebt.

. . λης Ἐπ Λ . . ντος φ[ύσει] δὲ ΙΙΙΑ
γυ]μνασιαρχῶ[ν] ἆθλον νέοις τοῖς [νικήσα]σιν τὴν Τ[αυρεῶνο]ς διαδρομήν·
ἐ[νίκων] δὲ οἵδε·
5 Ἀπ]ολλώνιος Ἀπολλωνίου καταπά[λτηι
Δη]μήτριος Ἀρτέμωνος ἀκοντίω[ι

---

[1] Als samisches Dekret werde ich eine in Priene gefundene Inschrift Ἐφημ. τῶν φιλομαθῶν 1870 S. 2249 Nr. A′ erweisen, in einem Aufsatze, welcher in Kürze zusammenfasst, was diese Zeitschrift an noch heute wertvollem epigraphischem und archäologischem Materiale bietet.

[2] Zu Brinck 101, 1 und 102, 1 Ἐπὶ τοῦ δεῖνος vgl. unsere Nr. 5, *BCH* 1881, 480 f. Nr. 3,1—101,5 las Ἐξακέστας (Ἐξακεστᾶς Kirchhoff, Dittenberger, Brinck) Καλ(λ)ιδρ(όμ)ο[υ Dittenberger *Syll.*[1] 396, [2] 673 Anm. 2—102, 6 hat Σώτωνος K. Keil *Fleckeis. Jahrb.* Suppl-Bd IV S. 614 mit Recht verteidigt; vgl. Nr. 5, 7. 12 — 102, 8 f. statt [Στρά|τ]τιδος *e. g.* [Μόλ|πιδος (vgl. *Athen. Mitt.* 1900, 203 Nr. 107).

Der Eigenname Ἐργαῖος 101, 8, den Kirchner *Prosop. Att.* 5044 f. auch aus Athen belegt, ist in dem Psephisma der Bargylieten (vgl. E. Sonne *De arbitris externis* etc. 1888 S. 101 ff., Dittenberger zu *Syll.*[2] 216) C. Curtius *Inschr. u. Studien zur Gesch. von Samos* 1877 S. 34 ff. Nr. 13, 8 aus ΕΡΤΑΙΟΥ herzustellen statt Curtius' Ἐ(ο)ρταίου und Sonnes Ἐ(ο)ρτ α ίου.

Ἀρι]στείδης Ἱέρωνος Λαοδικεὺς τόξ[ωι
Σ?]ωτάδας Ἀντιφῶντος ὁπλομαχ[ίαι
Νί]κων Ἀντιγόνου φύσει δὲ Σιμακῶντος θυρεαμα[χίαι
. . . ᴰμόνιος Διοτίμου *vacat* δρόμωι
Μην]όδωρος Μηνοδώρου φύσει δὲ Σιμακῶντος (σ)[ταδίωι
Π]τολεμαίωι Ἑρμεῖ Ἡρα[κλεῖ

Girards Majuskelabschrift ist zu Grunde gelegt. Z. 1—3, 11 sind von mir ergänzt, 4 von Holleaux.

1 Ἐπ(α)[φρᾶ]ντος? Ἐπαφρᾶ in Samos *CIG* 2248, 4 — Für die Praeskripte notiere ich Stamatiadis' Lesung nur von Z. 1 λης Εκ . . . . ιτος φ . . . επιμ und aus 3 την . . . . ς διαδρομην; Girard nimmt Z. 3 zwischen Τ und Σ den Ausfall von sechs Buchstaben an. — 8 Stam. Σωτάδας, Gir. Maj. . . ΩΤΑΔΑΣ. Min. . . . ωταδας — 9 Stam. Νίκων, Gir. Maj. . . ΚΩΝ. Min. . . . κων: dass Νίκων auch von anderer Seite Bestätigung erhält, wird sich *unten* S. 363 zeigen. — 10 Stam. . . . ρμανιος, Gir. Maj. . . . ᴰΜΟΝΙΟΣ, Min. Ἀρ]μόνιος. — 11 Stam. . . . δωρος, Gir. Maj. . . . ΟΔΩΡΟΣ, Min. . . . . οδωρος; zu Μην]όδωρος vgl. ebenfalls S. 363 — 11 zum Schluss Stam. ΣΕ . ., Gir. Ε . . . . — 12 Stam. Πτολεμαῖος Ἑρμείου.

Zu Z. 1 f. und 4 vergleiche Dittenberger *Syll.*² 674, 1 f. aus Tralles: Ἀ. Ἀ. νεώτερος γυμνα|σιαρχῶν ἆθλον νέοις. Οἵδε ἐνίκων. An [νική|σα]σιν Z. 2 f. ist nicht zu zweifeln. Auch die Ergänzung eines Monatsnamens, und damit wegen der erhaltenen Buchstaben Τ[αυρεῶνο]ς Z. 3, erscheint sicher, auf Grund der Liste Nr. 3, in welcher Monat für Monat dieselben Agone wie in der Girardschen Inschrift — nur dass an vorletzter Stelle δολίχωι statt δρόμωι steht — mit den betreffenden Siegern verzeichnet sind. Da in Nr. 3 stets σταδίωι schliesst, wird auch Z. 11 trotz Girards Ε . . . . und Stamatiadis' ΣΕ σ(τ)[αδίωι einzusetzen sein.

Diese monatliche agonistische Veranstaltung im samischen Gymnasion hiess also διαδρομή. Das Wort kehrt in ähnlicher Verwendung in der bekannten Inschrift von Sestos, die zu der neueren κοινὴ-Forschung mit den Anstoss gegeben hat, wieder Dittenberger *Syll.*¹ 246 = Michel 327. Da die kultlichen und agonistischen Verhältnisse im Gymnasion von Sestos zu Attalos III. Zeiten — und kurz nach dessen Tode — unmittelbare wich-

tige Rückschlüsse auf die des samischen gestatten, seien lieber einige Zeilen zu viel als zu wenig ausgeschrieben.

Z. 35 ff. heisst es, dass der Gymnasiarch Menas, des Menes Sohn, nach 26 f. ἱερεὺς τοῦ βασιλέως Ἀττάλου (III), ἔν τε τοῖς γενεθλίοις τοῦ βασιλέως καθ' ἕκαστον | μῆνα θυσιάζων ὑπὲρ τοῦ δήμου διαδρομὰς ἐτίθει τοῖς τε ἐφήβοις καὶ τοῖς | νέοις, συνετέλει δὲ καὶ ἀκοντισμοὺς καὶ τοξείας κτλ. 39 ff. ἀνθ' ὧν ὁ δῆμος ἀποδεχόμενος αὐτοῦ τὸ φιλόσπουδον καὶ | ἐκτενὲς συνεχώρησεν μὲν αὐτῶι τὰς ἐπιγραφάς, ἠξίωσεν δὲ ἐπαίνου διὰ | τῶν ψηφισμάτων, οἵ τε ἔφηβοι καὶ οἱ νέοι ἐστεφάνωσαν αὐτόν τε καὶ τὸν | ἐφήβαρχον, ὧν ἀποδεξάμενος τὴν τιμὴν τῆς δαπάνης αὐτοὺς παρέλυσεν, τάς | τε τῶν ὅπλων ἀναθέσεις ἐκ τῶν ἰδίων ἐποιήσατο. Als Menas nach Attalos' Tode 133 v. Chr. die Gymnasiarchie ein zweites Mal übernahm, 61 ff. εἰσελθὼν . . . εἰς | τὴν ἀρχὴν τῆι νουμηνίαι συνετέλεσεν μὲν θυσίας τῶι τε Ἑρμεῖ καὶ τῶι Ἡρακλεῖ | τοῖς καθιδρυμένοις ἐν τῶι γυμνασίωι θεοῖς ὑπὲρ τῆς τοῦ δήμου καὶ τῆς τῶν νέων σωτη|ρίας, ἐπετέλεσεν δὲ καὶ διαδρομὰς καὶ θέσεις ἀκοντισμοῦ καὶ τοξείας, τῆι δ' ἑσχά||τηι καλλιερήσας κτλ. 67 ff. καθ' ἕκαστόν τε μῆνα ἐπιτελῶν τὰς προπούσας θυσίας ὑπὲρ τῶν νέων τοῖς | προεστηκόσιν τοῦ γυμνασίου θεοῖς φιλαγάθως καὶ μεγαλομερῶς ἐχρῆτο τιθεὶς διά|κοντισμούς τε καὶ τοξείας καὶ διαδρομὰς ἐπιτελῶν κτλ. 78 ff. συνετέλεσεν δὲ καὶ ἀγῶνα τῶι Ἑρμεῖ καὶ τῶι Ἡρακλεῖ ἐν τῶι Ὑπερβερεταίωι | τιθεὶς ἆθλα πάντων τῶν ἀθλημάτων τοῖς τε νέοις καὶ τοῖς ἐφήβοις ὅπλα ἐπίσημα ἐνδεδεμένα || ἐν ὁπλοθήκαις, ἐφ' ἃ ἐπιγράψας τοὺς νικήσαντας τὴν ἀνάθεσιν αὐτῶν παραχρῆμα ἐν τῶι γυ|μνασίωι ἐποιήσατο· ἔθηκεν δὲ καὶ δευτερεῖα θέματα. ἔθηκεν δὲ καὶ παισὶν ἆθλα καὶ ὁπλομαχίας | θέματα ἐφήβοις τε καὶ ἀνδράσιν, ὁμοίως δὲ καὶ διατοξείας καὶ διακοντισμοῦ· ἔθηκεν δὲ καὶ | ὅπλα μακροῦ δρόμου καὶ εὐταξίας καὶ φιλοπονίας καὶ εὐεξίας κτλ. 94 f. συνκεχωρῆσθαι δὲ αὐτῶι καὶ τὴν τῶν ὅπλων ἀνάθεσιν ἐπιτελέσαι ποιουμένωι τὰς ἐπιγραφὰς καὶ | ὅτι ἐστεφάνωται ὑπό τε τῶν ἐφήβων καὶ τῶν νέων κτλ.

Zweimal steht auch hier διαδρομή voran. C. Curtius *Hermes* 1873, 138 erklärte διαδρομαὶ und μακρὸς δρόμος Z. 83 als Unterarten des Dromos; vielmehr fasst διαδρομή offenbar die Wettkämpfe im Laufe zusammen, die — der wichtigste und wohl älteste Bestand gymnastischer Übung — als *pars pro toto* wenigstens in Samos dem gesamten agonistischen Programme den

Namen gegeben haben. Wie διακοντισμὸς und διατοξεία, die in der sestischen Inschrift mit ἀκοντισμὸς und τοξεία abwechseln, ist διαδρομὴ hier ursprünglich der Wettkampf im Laufe [1] (über sonstige Bedeutungen des Wortes s. Steph. *s. v.*).

Hermes und Herakles sind in Sestos wie in Samos und sonst oft die Gottheiten des Gymnasions. Ihnen bringt der Gymnasiarch Menas monatliche Opfer dar, mit denen sich Agone wie in Samos verbinden. Aus dem Verlaufe seiner ersten Gymnasiarchie unter Attalos III. sind diese Opfer an Hermes und Herakles nicht besonders hervorgehoben, dafür ebenfalls monatliche Opfer und Wettkämpfe ἐν τοῖς γενεθλίοις τοῦ βασιλέως, die wohl schon vordem jenen angeschlossen und nicht nur im Jahre der Gymnasiarchie des Menas als des ἱερεὺς Ἀττάλου begangen worden sind. Für diese Monatsopfer am Geburtstage des Königs genügt es, mit W. Jerusalem *Wien. Stud.* 1879, 33 auf die Inschrift von Kanopos zu verweisen (M. L. Strack *Dynastie der Ptolemäer* 1897 S. 227 ff. Nr. 38) Z. 5 f., 33 καθ' ἕκαστον μῆνα ἄγονται ἐν τοῖς ἱεροῖς ἑορταὶ τῶν Εὐεργετῶν θεῶν . . . ἥ τε πέμπτη, der Geburtstag des Königs Ptolemaios III., καὶ ἡ ἑνάτη, der der Berenike (?), καὶ ἡ πέμπτη ἐπ' εἰκάδι, der Tag des Regierungsantritts; Geburtstag und Regierungsantritt des Ptolemaios V. bestimmt ebenso zu Festtagen die Inschrift von Rosette (Strack *a. a. O.* 240 ff. Nr. 69, 46 ff.) [2].

Wie in Sestos Attalos, so ist in Samos ein Ptolemaios den beiden alten Gottheiten des Gymnasions, und zwar an erster Stelle, beigesellt; an dritter Stelle findet sich ihnen in einer Weihinschrift von Soloi Michel *Recueil* 1229 Antiochos der Grosse angeschlossen. Da auch in Samos die Agone im Gymnasion κατὰ

[1] In der koischen Inschrift *SGDI* III 3651, 2 f. ist νικάσα[ντες] διακιθαρισμῶι zu lesen. — Der monatliche Wettkampf der ἡβῶντες wie der ἄνηβοι im koischen Gymnasion hiess ἀγωνάριον nach Dittenberger *Syll.*[2] 619 passim; vgl. zu dieser Inschrift v. Prott *Leges Graecorum sacrae* I 1896 S. 32 ff. Nr. 13, der S. 34 [3] für solche Monatsagone ausser der samischen Liste Nr. 3 und der Inschrift von Sestos auch die keische Dittenberger *Syll.*[2] 522 = *IG* XII v 647 angeführt hat.

[2] Vgl. über Ptolemäer- und Attaliden-Kult zusammenfassend E. Kornemann *Beitr. zur alten Gesch.* I 1902 S. 72 ff. 85 ff., über den Attaliden-Kultus v. Prott *Athen. Mitt.* 1902, 173 ff.

μῆνα stattfanden, liegt der weitere Schluss mehr denn nahe, dass wie in Sestos Attalos, so in Samos Ptolemaios Anteil an diesen ursprünglich Hermes und Herakles dargebrachten Opfern und Agonen hatte; wohl wie in Sestos eher am Geburtstage als am Tage seines Regierungsantritts. Der Ursprung dieses Kultus liegt wohl zweifellos in Ägypten. So wird auch hier die Rivalität zwischen Alexandreia und Pergamon zum Durchbruch kommen[1]: der Attalide glaubte, dass ihm billig sei, was den Ptolemäern recht war, die sich vordem in Sestos vielleicht derselben Form der Verehrung erfreut hatten (s. *Athen. Mitt.* 1881, 209 ff.). Dass die monatlichen Opfer und Agone in Sestos und Samos den monatlichen Opfern an den Attaliden- oder Ptolemäerkönig erst ihren Ursprung verdankten, ist unwahrscheinlich; sie werden von Alters her zu Ehren von Hermes und Herakles gefeiert worden sein, wie solche monatlichen Wettkämpfe auch für das koische und keische Gymnasion bezeugt sind (s. *oben* S. 360 Anm. 1).

Auch die Weihung der ἄθλα hat, wie in Sestos, der samische Gymnasiarch der Girardschen Liste an Stelle der νέοι selber übernommen, und auch die ἄθλα werden von ihm selbst zweifellos gestiftet gewesen sein.

Durch die Weihung an einen Ptolemaios ist ein leider nicht mit absoluter Sicherheit zu bestimmender *terminus ante quem* für die samische Inschrift gegeben. Zuletzt hat J. Beloch *Archiv für Papyrusforsch.* II 1903 S. 244 ff. über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Samos und den Ptolemäern gehandelt[2]; bis nach Philopators Tode 204 v. Chr. sei Samos ptolemäisch geblieben. Eine samische Ehreninschrift auf ihn hat V. Guérin *Descr. de l'île de Patmos et de l'île de Samos* 1856 S. 226=Michel 1293 veröffentlicht. Über dieses Ptolemaios IV. Zeiten (221-204) mit der Girardschen Inschrift hinaufzugehen, widerrät schon das Α mit gebrochenem Querstrich (vgl. F. Hiller von Gärtringen *Hirschfeld-Festschrift* 1903 S. 92). Ausser ihm kann für sie nur

[1] S. v. Prott *Athen. Mitt. a. a. O.* 187. — Über ähnliche Festtage der Attaliden vgl. Kornemann *a. a. O.* 87 (Michel 515 aus Elaia, 499 und 1016 A aus Teos).

[2] Vgl. P. M. Meyer *Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Aegypten* 1900 S. 18 [64], B. Niese *Gesch. der griech. und maked. Staaten* II 1899 passim (s. III 1903 S. 455). Über die Ptolemäerherrschaft in Thera F. Hiller von Gärtringen *Hirschfeld-Festschrift* 1903 S. 87 ff.

noch sein Nachfolger Ptolemaios V. Epiphanes (204—180) in Betracht kommen; es fragt sich nur, wie lange sich dieser den Besitz von Samos gewahrt hat. Die Liviusstelle, die als einziges Zeugnis immer wieder angerufen wird, XXXIII 20, 11 ⟨Rhodii a. 197 a. Chr. n.⟩ *illam alteram curam non omiserunt tuendae libertatis civitatum sociarum Ptolemaei, quibus bellum ab Antiocho imminebat. nam alias auxiliis iuverunt, alias providendo ac praemonendo conatus hostis, causaque libertatis fuerunt Cauniis, Myndiis, Halicarnassensibus Samiisque* lässt zweifelhaft, ob die Rhodier diesen Städten ptolemäischen Besitzes die libertas Antiochos gegenüber gerettet oder ob sie diese auch von der ptolemäischen Suprematie bei dieser Gelegenheit befreit haben. Mit dem Jahre 189 wurde jedenfalls auch der letzte Anspruch der Ptolemäer auf diesen Besitz aus der Welt geschafft[1]; wie weit sie ihn in den Jahren 197—190 aufrecht zu erhalten gesucht und vermocht haben, lässt sich nicht sagen. Dass der Ptolemäerkult nach Vernichtung ihrer Suprematie im samischen Gymnasion längere Zeit fortgedauert habe, ist unwahrscheinlich, wie auch in Sestos bald nach dem Tode des Königs der Kult Attalos III. erloschen sein wird (s. v. Prott. *Athen. Mitt.* 1902, 178)[2]. So werden wir mit ziemlicher Gewissheit in dem Ptolemaios der samischen Weihung den IV. Philopator, wie schon Girard vermutete, erkennen und die Inschrift den beiden letzten Jahrzehnten des III. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

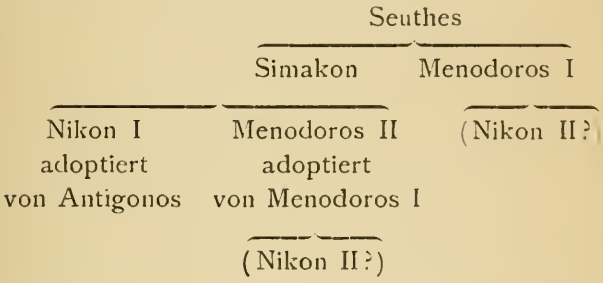
Als Sieger θυρεαμαχίαι und σ(τ)[αδίωι sind Z. 9 und 11 zwei

[1] Dass damals auf Samos die Macht der Ptolemäer gebrochen war, beweist von allem anderen abgesehen der prienisch-samische Grenzstreit. Im Jahre 188 wirft Cn. Manlius Volso die Entscheidung des Antiochos τοῦ ὑπὸ τοῦ βασιλέως Πτολεμαίου τεταγμένου um, um 180 erfolgt der rhodische Schiedsspruch, den 135 der römische Senat bestätigte. Vgl. *Hermes* 1894, 530 ff.; *Delph. Weihgesch.* 69.

Die Ansicht von M. Holleaux *Rev. des ét. gr.* 1897, 26 [2], es könne in dem samischen Psephisma für den Abgesandten des Ptolemaios Στράτων Στράτωνος Michel 370 eventuell auch einer d e r Nachfolger Ptolemaios IV. gemeint sein, ist in dieser Form ausgeschlossen; es könnte sich nur noch um den e r s t e n Nachfolger, Ptolemaios V. Epiphanes, handeln.

[2] In Kos waren freilich nach Dittenberger *Syll.*[2] 619 die Zöglinge des Gymnasions innerhalb nur zweier Monate nicht nur an πομπαὶ βασιλεῖ Ἀττ[άλωι (II. oder III.) Z. 40 f. und Εὐμένει (II.) Z. 27, sondern auch βασι]λεῖ|[Πτολε]μαίῳ (VI. oder VII.) Z. 13 f. beteiligt.

Söhne des Simakon verzeichnet, der eine von Antigonos, der andere von Men]odoros adoptiert. Die Bemerkung *oben* S. 358, dass Stamatiadis' Lesung Νίκων Z. 9 und die Ergänzung Z. 11 Μην]όδωρος von anderer Seite Bestätigung fänden, zielte auf ein von Th. Wiegand *Athen. Mitt.* 1900, 181 Nr. 61 und Beilage veröffentlichtes Totenmahlrelief, dessen Architrav die Inschrift Σιμάκων Σεύθου, Νίκων Μηνοδώρου ἥρωες trägt. Da von den fünf bezw. vier Namen der beiden Sieger hier drei, darunter der sehr charakteristische Simakon, wiederkehren, haben Heroen und Sieger unbedingt derselben Familie angehört. Nimmt man an, wie so oft, habe der Onkel Menodoros den nach ihm benannten Neffen Menodoros adoptiert, so lässt sich folgender Stammbaum vermutungsweise aufstellen:



Die beiden Heroen wären in dem einen Falle Onkel und Neffe, was wahrscheinlicher ist, im anderen Grossvater und Enkel—die Adoption des Menodoros II müsste dann zu Lebzeiten des Simakon erfolgt sein. Nach einer mir freundlichst von Wiegand zugesandten Photographie stehen die Buchstabenformen A, kleine ΘΟΩ der Datierung des Reliefs um 200 keinenfalls entgegen [1].

In der grossen musische und gymnische Agone umfassenden Liste Nr. 5, die Gardner mit Recht auf die Heraia bezogen haben wird, lautet nun Z. 6 mit den Ergänzungen des Herausgebers: αὐλη]τὴς Νειλεὺς Ἀμμωνίου· α[ὐλωδ]ὸς Κιθαριστίων . . . Ἀντιγόνου φύσει δὲ Σιμακῶντος· κιθαρωδὸς Λύκων. An dem Namen Κιθαριστίων (auch Stamatiadis hat κιθαριστιοῦ . . .

[1] 'Dass das Stück um 200 entstanden sein kann, ist wahrscheinlich, vielleicht auch noch etwas später; man thut bei so handwerkmässiger Arbeit nicht gut, allzu scharfe Zeitgrenzen aufzustellen', schrieb mir Wiegand.

Ἀντιγόνου gelesen) hat Capps *a. a. O.* jüngst Anstoss genommen und folgende Herstellung der Zeile vorgeschlagen: αὐλη]τὴς Νει-λεὺς Ἀμμωνίου Ἀ[θηναῖ]ος · κιθαριστ(ὴς) Ἴων Ἀντιγόνου κτλ., hat dabei aber nicht bedacht, dass Gardner S. 151 ausdrücklich vor Ἀντιγόνου eine Lücke von drei Buchstaben notiert. Gardners eigener Vorschlag, diese durch eine Abkürzung von κατ' υἱοθε-σίαν zu füllen, scheitert ausser an dem Namen Κιθαριστίων schon daran, dass dieser Zusatz in Samos nicht üblich war: wenn er nicht, wie meist, ganz wegblieb, wurde κατὰ παιδοποιίαν einge-fügt. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass wir hier den νέος Nikon, Sieger θυρεαμαχίαι in der Ptolemaios geweihten Liste Nr. 2 als Kitharisten wiederfinden; trotz der Übereinstimmung von Gardners und Stamatiadis' Lesung wird man κιθαριστ(ὴς) Ν[ίκων] oder κιθαριστ⟨ι⟩ῶν [Νίκων] einsetzen müssen. Möglich wäre nur noch, dass jener Antigonos gleich zwei Söhne des Simakon adoptiert habe, was an dem chronologischen Verhält-nisse der beiden Urkunden zu einander nichts ändern würde [1].

Die Identität des νέος [2] und des κιθαριστὴς Nikon lässt natür-

---

[1] Vgl. Rhein. Mus. 1894, 367 [1], wo ich die nötigen Folgerungen aber nicht gezogen habe.

Der Stein, den auch Gardner nur in einem Abklatsche studiert hat, fordert dringend eine Neuvergleichung, die sich jetzt, da die Ausgrabungen auf Samos wieder eröffnet sind, bald wird bewerkstelligen lassen. Capps' Lesung Z. 7 αὐλω(δ)[ὸς] Τ[ύ]ραν[νος τοῦ δεῖνος] Χησιεὺς hat viel für sich. An die Iden-tität des Schauspielers der alten Tragödie Δημήτριος Νικάρχ[ου Z. 3 f. mit dem der neuen Z. 9 Δημήτριος Νικαίου Μιλήσιος hatte ich auch gedacht, be-zweifele sie aber auch heute noch wegen des Fehlens des Ethnikons Z. 4. Für den Sieger τῇ λα]μπάδι τοὺς ἀπὸ πρώτων Z. 4 war vor allem *SGDI* III 4271, 13 = Dittenberger *Syll.*² 679 und Add. λαμπ]άδι ἀπὸ πράτας zu vergleichen.

Stamatiadis' Text bietet neben einer Reihe offenkundiger Irrtümer nur e i n e, wie mir scheint, zweifellose Besserung der Gardnerschen Lesung: Κλειναγόρας statt Καιναγόρας Z. 10.

Über Ἀρίστων Τιμοσ[τράτ]του Ἀθηναῖος Z. 10 und den Dichter der neuen Tragödie Σωσ[ίσ]τρατ[ος Z. 9 s. weiter *unten* S. 367 ff.

Auffällig ist, dass das *iota adscriptum* durchgängig fortgelassen zu sein scheint.

[2] Ausser den νέοι Nr. 2, 2 sind nur πάλληκες = μελλέφηβοι 4, 7 und παῖδες 5, 6, 7 passim in den samischen Listen bezeugt; eine Bestimmung der Alters-grenzen ist leider nicht möglich. Über die νέοι zusammenfassend E. Ziebarth *Das griech. Vereinswesen* 1896 S. 110 ff. (vgl. J. Lévy *Rev. des ét. gr.* 1901, 368 ff.). Ausserdem vgl. für Samos *BCH* 1881, 480 f. Nr. 3, mit den Ergänzungen von Hol leaux *Rev. des ét. anc.* 1899, 9 N. 5; γερουσία *BCH* 1878, 180 f. Nr. 1, 8.

lich für den Ansatz des zeitlichen Abstandes der beiden Listen einen ziemlich weiten Spielraum. Vor dem Versuche, ob es ihn einzuschränken gelinge, wird geraten sein, auch die übrigen Listen, soweit möglich, chronologisch anzuordnen.

In der ‘Heraialiste’ Nr. 5, 11 ist Sieger παῖδας δόλιχον Ἀσκληπιάδης Δημοκράτου. Zweifellos derselbe ist als πάλληξ Nr. 4, 13 gerade δολίχωι Sieger, ferner ἀκοντίωι Z. 9, τόξωι 10, εὐταξίαι 17: diese Häufung von Auszeichnungen im Gymnasion lässt seinen Erfolg am internationalen Feste nur berechtigt und wohl begreiflich erscheinen. Nr. 4 und 5 werden ziemlich gleichaltrig sein, da die Heraialiste nur παῖδες und ἄνδρες scheidet, im internationalen Wettspiele also andere Altersklassen als im samischen Gymnasion herkömmlich waren.

Als gleichzeitig mit Nr. 4 wieder erweist sich die neue Liste Nr. 1 durch Σώπατρος Ἑξακέστα, Sieger φιλοπονίαι 4, 5 und παγκρατίωι 1 A, 14 — dass der Genetiv des Vatersnamens einmal auf α, das andere Mal auf ου ausgeht, hat nichts zu besagen.

Endlich schliessen sich an Nr. 4 auch die beiden Listen Nr. 7. Nach 4,4 εὐταξίαι Καλλίδρομος Ἑξακέστα hat Dittenberger (s. S. 357 Anm. 2) in 7 (Brinck 101, 5) den Vatersnamen des siegreichen Choregen ἀνδρῶν αὐλητᾶις Ἑξακέστας als Καλλιδρόμου gelesen. Da Kirchhoff Nr. 4 in spätere makedonische Zeit, Nr. 7 in das I. oder in den Anfang des II. Jahrhunderts n a c h Chr. setzte, werden wir uns unter den beiden von Dittenberger zur Wahl gestellten Möglichkeiten, dass der Chorege Exakestas der Vater oder der Sohn des Siegers εὐταξίαι Kallidromos gewesen sein müsse, unbedingt für die zweite entscheiden. Was für Brinck 101 gilt, gilt auch für die auf demselben Steine eingeschlagene Nr. 102.

So hat sich folgende Abfolge der Listen 1, 2, 4, 5, 7 ergeben:

Nikon κιθαριστής } 2 Ptolemaios Philopator (221 — 204) (—3)
derselbe νέος } | s. S. 363 f.
5 — 4 — 1 (—6)
gleichzeitig s. S. 369 f.
|
7
eine Generation nach 4.

Die Vermutung Kirchhoffs und Dittenbergers zu Nr. 4, dass die Listen, welche eine grössere Anzahl von Agonen aufwiesen, die jüngeren seien, findet ihre Bestätigung durch den Abstand, in dem 1 und 4 von 2 stehen.

Um einen schnellen Überblick zu ermöglichen, seien die verschiedenen Programme in einer Tabelle neben einander gestellt:

2	3	4		1	
			A	?	
				διαύλωι s. 4,15	
				πάληι	
				πυγμῆι	
				παγκρατίωι	5
				φιλοπονίαι s. 4,18	
				λαμπάδι	7
			B	Lücke ?	
καταπάλτηι	καταπάλτηι	καταπάλτηι		[καταπάλτηι]	8
ἀκοντίωι	ἀκοντίωι	ἀκοντίωι		[ἀκοντίωι]	
τόξωι	τόξωι	τόξωι		[τόξωι]	10
ὁπλομαχίαι	ὁπλομαχίαι	ὁπλομαχίαι		ὁπλομαχίαι	
θυρεαμαχίαι	θυρεαμαχίαι	θυρεαμαχίαι		θυρεαμαχίαι	
δ ρ ό μ ω ι	δολίχωι	δολίχωι		δολίχωι	
σ(τ)[αδίωι	σταδίωι	σταδίωι		σταδίωι	
		διαύλωι s. 1,2		εὐταξίαι s. 4,17	15
		εὐεξίαι			
		εὐταξίαι s. 1,15			
		φιλοπονίαι s. 1,6			
		λιθοβόλωι			

Die Kirchhoffsche Liste Nr. 3 wird, da sie dieselben Agone wie Nr. 2 bietet, dieser zeitlich benachbart sein; sollte nicht einst eine prosopographische Beobachtung nähere Bestimmung ermöglichen, so vielleicht die überraschende Thatsache, dass gleich vier ἐμβόλιμοι ihr Jahr abschliessen.

Die neue Liste Nr. 1 wird wohl wegen der übergrossen Zahl von Agonen nicht von einer monatlichen διαδρομή, sondern von einem Sonderagon berichten, wie ihn z. B. für Sestos die *oben* S. 359 ausgeschriebenen Zeilen 78 ff. des Psephismas für den

Gymnasiarchen Menas bezeugen. Kol. B zu Anfang sind wohl zweifellos die Agone καταπάλτηι, ἀκοντίωι, τόξωι ausgefallen; ob ihnen noch andere vorausgingen oder ob auf die Sieger λαμπάδι am Schlusse von Kol. A in Kol. B unmittelbar die καταπάλτηι folgten, ist ebensowenig auszumachen, wie, welche Agone Kol. A eröffneten.

In der Heraialiste Nr. 5, 10 ist der Sieger τοὺς ποιητὰς τῶν καινῶν κωμῳδιῶν Ἀρίστων Τιμοσ[τράτ]του Ἀθηναῖος. Vor Jahren habe ich *Rhein. Mus.* 1894, 366 ff. versucht, diesen Ariston als Phalereer und Mitglied einer Familie zu erweisen, in welcher ein Komödiendichter den anderen ablöste; den dort erschlossenen Stammbaum hat Kirchner *Prosop. Att.* 13824 übernommen und durch beigesetzte Jahreszahlen die ungefähre Abfolge der vier Generationen zu verdeutlichen gesucht. Der Bequemlichkeit halber sei er hier wiederholt:

Τιμόστρατος (I) um 180
II 983 col. II 113. (*Journal of Hell. St.* VII 149)
⟨Meineke *FCG* I 499, IV 595; II 975 col. II 1, III 7; III 950⟩

|

Ἀρίστων (I) 147
Journal of Hell. St. VII 149. (II 1047,42). (II 863. *IGS* I 540)

Τιμόστρατος (II)	Ποσῆς	114
II 1047, 42	II 863. *IGS* I 540. Beulé 373	
Beulé 373	(II 874. *IGS* I 416)	

|

Ἀρίστων (II) 81
II 874. *IGS* I 416

Die Girardsche Liste Nr. 2 wurde oben wegen der Weihung an einen Ptolemaios und wegen ihres Schriftcharakters um den Ausgang der III. Jahrhunderts v. Chr. datiert. Nehmen wir einmal an, sie stamme aus dem Jahre 210 und setzen die Heraialiste volle dreissig Jahre später, 180 v. Chr., an, so würde doch auch dann Ariston I nur bei aussergewöhnlichen Alters- und Lebensverhältnissen als Vater des Poses, Komödiendichters und Thesmotheten um 90, und Grossvater des Ariston II, Komödien-

dichters und Prytanen 80—60 v. Chr., begreiflich sein [1]. Die verschiedenen Möglichkeiten darzulegen, würde zu weit führen. Je später wir die Girardsche Liste datieren und je weiter wir sie und die Heraialiste von einander rücken, desto grössere Wahrscheinlichkeit würde natürlich jene Kombination gewinnen.

Es wird vorsichtiger sein, die Identität des athenischen Komikers auf Samos mit dem Ariston I des Stammbaums als nur möglich zu betrachten. Dass er jener phalerischen Familie angehört hat, halte ich auch heute noch für ausgemacht; aber ob er etwa der Vater oder Bruder des Timostratos I gewesen, ob nach Ariston I ein weiterer Ἀρίστων Ἀρίστωνος einzuschieben sei, dürfte sich schwerlich entscheiden lassen.

Der Vater des Dichters der neuen Tragödie in der Heraialiste, Sosistratos Z. 9, hat ebenfalls Sosistratos geheissen, wie sich aus dem Namen des Gymnasiarchen Σωσιστράτου τοῦ Σωσ[ι-στρά]του τοῦ νεωτέρου Z. 2 ergiebt. Auf eben diesen νεώτερος ging wohl das samische Psephisma W. Vischer *Kleine Schriften* II 1878 S. 143 Nr. 2 (vgl. H. Swoboda *Griech. Volksbeschl.*

---

[1] Da für den vorletzten Vorgänger des Τιμόστρατος II, Theopeithes, *IG* II 1047, 40 bereits 183/2 der Vater ἐπέδωκεν (Kirchner 7004), stünde von dieses Timostratos II Seite der Identität des Ariston I mit dem Dichter auf Samos nichts entgegen.

Von des Thesmotheten Ποσῆς Kollegen II 863 war der eine, Attinas, Ephebe 119/8 (Kirchner 2693, doch wohl derselbe *IG* VII 417), ein anderer Moschion 105/4 (Kirchner 10451); Athenodoros κῆρυξ βουλῆς ἐξ Ἀρείου πάγου 97/6 (Kirchner 266), der Vater oder Onkel des Polemarchen Philotas (Kirchner 14935) 100/99 γυμνασίαρχος εἰς Δῆλον (Kirchner 12836), während der κῆρυξ βουλῆς Eirenaios vielleicht bereits II 1047 II 9 erscheint (Kirchner 4646); es könnte auch ein gleichnamiger Sohn sein. So dürfte Poses frühestens um 90 Thesmothet gewesen sein. Derselben Zeit wird die tanagräische Liste *IG* VII 540 angehören, die neben dem Tragödiendichter Asklepiades, Hieromnemonen in Delphi 117/6 (Kirchner II S. 450, 2589 b) den Herold Praxiteles, Epheben 105/4 (Kirchner 12176), aufführt.

Des Poses Sohn Ἀρίστων II kann kaum vor 60 v. Chr. Prytane gewesen sein, da die Väter von zwei seiner Kollegen, des Aristomachos (Kirchner zu 6639) und Asklepiades (Kirchner zu 7694), 107/6 und 101/0 Epheben waren, der des Sostratos Eranistes 102/1 (Kirchner zu 4755). Die oropische Liste *IG* VII 416 kann kurz nach 80 v. Chr. fallen.

Dass die attischen Archontenjahre jener Zeit und damit die Kirchnerschen Datierungen noch vielfach in Frage stehen, daran braucht kaum erinnert zu werden.

1890 S. 73), da die Überschrift Σωσιστρατ Z. 1 für Z. 6 f. auf die Ergänzung [Σωσίστρατος Σωσιστρά]του ὁ νεώτερος führt. Ferner hat ein Σωσ. Σωσ. Σάμιος, τῶν πρώτων φίλων, Statuen des Antiochos IX. Philopator und von dessen Erzieher Krateros[1] in Delos gestiftet, Loewy *Inschr. griech Bildh.* 294 = Michel 1158. Ob und welche Beziehungen diesen Sosistratos mit dem Tragiker und Gymnasiarchen verbanden, muss dahinstehen.

So müssen wir uns einstweilen mit der oben ermittelten chronologischen Abfolge der samischen Listen begnügen und mit der Erkenntnis, dass sie insgesamt dem II. Jahrhundert v. Chr. in den durch die aufgewiesenen prosopographischen Beziehungen gesteckten Abständen angehören, im Einklange so ziemlich mit den bisherigen Datierungen nach dem Schriftcharakter; bis auf die älteste, die noch unter Ptolemaios IV. Philopators Regiment fallen wird. Sollten der Komiker Ariston von Athen auf Samos und der Ariston I der phalerischen Dichterfamilie e i n e Person sein, müsste Ariston I seinen samischen Sieg als junger Mann, dagegen der Samier Nikon, Sohn von Simakon-Antigonos, seinen Kitharistensieg erst in späten Lebensjahren errungen haben.

Aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts v. Chr. wird auch Nr. 6, die einzige Liste, die sich bisher noch nicht eingegliedert hat, stammen. Der αὐλητὴς Σάτυρος Z. 12 wird mit dem Flötenbläser Σάτυρος Εὐμένους Σάμιος identisch sein, der nach Dittenberger *Syll.*[2] 717 in Delphi grossen Erfolges teilhaft wurde und auch in Delos eine Ehrenstatue gesetzt erhielt *BCH* 1889, 370 Nr. 1; da diese ὁ δ[ῆμος] ὁ Δ[ηλίων] errichtet hat, muss sie vor 166 v. Chr. — und wahrscheinlich nicht lange vorher, weil der Name der Delier wohl absichtlich getilgt ist — geweiht sein. Auch wegen ihres Schriftcharakters hat der Herausgeber beide Inschriften in das II. Jahrhundert v. Chr. gesetzt. Dieser Satyros k a n n ferner sehr wohl der ἱερεὺς Σάτυρος der dionysischen Künstler von Teos Michel *Recueil* 1016 A 1 sein, wie auch der unter so vielen anderen Ehren eben jenes Priestertums gewür-

[1] Ein Werk des Φιλότεχνος Ἡρώδου Σάμιος. Eine zweite Künstlerinschrift des Philotechnos aus Samos selbst Löwy *a. a. O.* 295, eine dritte aus Tralles *BCH* 1886, 326 f. nach Abschrift von Mich. Pappakonstantinu und in dessen Αἱ Τράλλεις 1895 S. 56 f. Nr. 87.

digte Κράτων Ζωτίχου Καλχηδόνιος einer der berühmtesten Flötenspieler seiner Zeit gewesen ist.

Diese Datierung der samischen Liste (s *Delph. Weihgesch. a. a. O.*) verdient entschieden den Vorzug vor der von Capps vorgeschlagenen. Er hält den ὑποκριτὴς Ἑρμόφαντος Z. 5 für denselben, der nach Iason ἐν τρίτῳ περὶ τῶν Ἀλεξάνδρου ἱερῶν in Alexandreia Homers Gedichte vorgetragen hat (Athen. XIV 620 d . . ὑποκρίνασθαι Ἡγησίαν τὸν κωμῳδὸν τὰ Ἡσιόδου, Ἑρμόφαντον δὲ τὰ Ὁμήρου), setzt diesen unter Ptolemaios II. Philadelphos, da er ihn mit Sicherheit *FG* VII 977 u. v. col. II 17 in Ἑρμ - - wiederzufinden glaubt — wie Capps auch sonst seinen Ergebnissen dadurch schadet, dass er mit entfernten Möglichkeiten wie mit Tatsachen rechnet — und rückt für den Fall der Identität der beiden Σάτυρος die delphische und delische Inschrift hoch in das III. Jahrhundert hinauf.

Sollte, wie anzunehmen, die samische Liste noch in Oxford vorhanden sein, wäre eine neue Veröffentlichung schon deshalb sehr erwünscht, weil sie nicht nur eine genauere Mitteilung und Bestimmung des Schriftcharakters geben, sondern vielleicht auch die letzten von Brinck belassenen Zweifel und Rätsel zu lösen vermöchte.

III

Siegerlisten von Larisa.

An Siegerlisten aus Larisa sind mir bekannt:

1. L. Heuzey-H. Daumet *Mission archéologique de Macédoine* 1876 S. 423 f. Nr. 198. Über den Fundort H. G. Lolling *Athen. Mitt.* 1882, 233. Vgl. *Ein delphisches Weihgesch.* 68.

2. O. Kern *Inscriptiones Thessalicae, ind. lect.*, Rostock 1899—1900 S. 4 f. Nr. 1.

3. F. Dürrbach *BCH* 1886, 437 ff. Nr. 3. Z. 25 ff. = J. L. Ussing *Inscr. Graecae ineditae* 1847 S. 25 f. Nr. 13 (daraus Le Bas *Voy. arch.* II 1234; nur dieses Fragment von Dittenberger zu *Sylloge*² 670 angeführt). Vgl. E. Miller S. 64 (angeführt zu Nr. 4), Kern *a. a. O.* 5, durch dessen Güte mir seine Abschrift des Steins und ein Abklatsch vorlagen.

4. Miller *Mémoire sur une inscription agonistique de Larisse, Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres* XXVII 2, 1873 S. 43 ff. = Dittenberger *Syll.*² 671. Jetzt im Louvre, *Catalogue sommaire* 1896 Nr. 832. Vgl. *Delph. Weihgesch.* 65.

5. L. Duchesne - Ch. Bayet *Archives des missions scientifiques, III. série,* III 1876 S. 309 ff. Nr. 158 = Dittenberger *Syll.*² 670.

6. E. Pridik *Nachrichten des Kais Russ. Archaeol. Instituts zu Konstantinopel* I 1896 S. 127 Nr. 118, G. De Sanctis *Monumenti antichi* VIII 1898 Sp. 60 f. Nr. 73.

Die Inschriften sind in der chronologischen Abfolge verzeichnet, welche durch die folgenden Ausführungen begründet werden soll.

Zu Nr. 1, 16 f. κέλητι τελείωι | Θεόδωρος Ἀλεξάνδρου Ἀτράγιος habe ich *Delph. Weihgesch. a. a. O.* auf den gleichnamigen thessalischen Strategen[1] des Jahres 184/3 v. Chr. verwiesen, gab aber damals noch dem Zweifel Ausdruck, ob dieser selbst jenes siegreiche Rennpferd habe laufen lassen oder ein Nachkomme, ein Enkel also, da auch nach thessalischem Brauche der Name des Grossvaters väterlicherseits sich mit Vorliebe auf den ältesten Enkel vererbte (*a. a. O.* 65). Stratege und Sieger sind sicher identisch. Dass die Überlieferung von einem gleichnamigen Enkel nicht berichtet, kann freilich nichts besagen. Aber die von Heuzey gegebene Zeitbestimmung, *inscription de l'époque macédonienne,* und die von ihm gewählten Buchstabenformen nötigen, einen möglichst langen Zwischenraum zwischen unseren Nrn. 1 und 2, die dem Anfange des letzten Jahrhunderts v. Chr. angehört, anzusetzen. Zu Nr. 2 hoffe ich wahrscheinlich gemacht zu haben, dass auch Nr. 1 sich auf die Eleutherien bezog. Damit ist das Jahr 196 v. Chr. als *terminus post quem* für diese Liste gegeben; ob sie nach oder vor die Strategie des Theodoros falle, ist nicht auszumachen. Da die Sieger in den hippischen Agonen in den ersten Familien zu suchen sind, dürfen wir vielleicht in dem Sieger κέλητι πωλικῶι | Ἀριστοκλῆς Κλεομαχίδου

[1] Die Liste der thessalischen Strategen bedarf dringend einer Neubearbeitung, da die *Fastes éponymiques de la ligue Thessalienne* von P. Monceaux (1889, aus der *Revue archéologique*) schon zur Zeit ihres Erscheinens viel zu wünschen übrig liessen. Kerns neues Corpus der thessalischen Inschriften muss natürlich abgewartet werden.

Λαρισ⟨σ⟩αῖος Z. 14 f. einen Sohn des Strategen *Kleomakhides Enei Larisaeus* 181/80, in Θράσιππος Νικάτορος Λαρισ⟨σ⟩αῖος, Sieger συνωρίδι τελεία[ι] Z. 20 f., den Vater des thessalischen Hieromnemonen in Delphi Πολύξενος Θρασίππου Λαρισαῖος vom Jahre 178/7, Dittenberger *Syll.*² 293,4 (*SGDI* II 2536), erkennen. Dass die Liste nicht im Dialekte abgefasst ist, darf, da es sich um ein internationales Fest handelt, nicht überraschen.

Die Praeskripte der Kernschen Liste Nr. 2 lauten:

Ἰσαγόρου το[ῦ *n. pr.* Ethnikon ἀγωνοθε-
τοῦντος τὸν εἰκο[στὸν καὶ Zahl τῶν Θεσ-
σαλῶν ἀγῶνα τῶι Διὶ τ[ῶι Ἐλευθερίωι, ἱερέ-
ως ὄντος τοῦ Διὸς τοῦ Ἐλευ[θερίου *n. pr.* τοῦ
5 Κλεονίκου Λαρισαίου οἵδ[ε ἐνίκων·

Der Herausgeber möchte die Inschrift nicht über den Ausgang des II. Jahrhunderts v. Chr. hinaufrücken, wagt aber eine genauere Zeitbestimmung nicht zu geben. Die Eleutherien können frühestens im Jahre 196 v. Chr. zum ersten Male gefeiert worden sein. Dass das, wie die Ethnika der Teilnehmer ergeben, internationale Fest alljährlich begangen worden sei, ist an und für sich unwahrscheinlich; insbesondere würde aber eine Datierung der Liste innerhalb der Jahre 176 und 168 — je nachdem wir nach εἰκο[στὸν καὶ die Wahl zwischen den Ordinalzahlen 1—9 treffen — sich mit der Zeitbestimmung des Herausgebers nicht vereinbaren lassen, die eine Vergleichung der Buchstabenformen der soeben um das Jahr 184/3 datierten Liste Nr. 1 mit denen auf Kerns Tafel I 1 vollauf bestätigt. Nehmen wir dagegen an, dass auch die Eleutherien penteterisch gewesen, die Liste also zwischen 112 und 80 v. Chr. anzusetzen sei — diese Zahlen geben die frühest möglichen Grenzjahre, da nach dem Falle Korinths die Eleutherien ohne Zweifel einige Zeit ausgefallen sein werden —, so ist den Forderungen der Paläographie Genüge geleistet.

Dass die Liste in der That dem Anfange des I. Jahrhunderts v. Chr. angehört, dass folglich die Eleutherien penteterisch waren und ohne starke Unterbrechungen im II. Jahrhundert fortgefeiert worden sind, erhärtet erfreulicherweise der Name des sieg-

reichen σαλπιστάς· | Σ]τράτιος Μελανθίου Θεσσαλὸς ἀπὸ Κιερίου Z. 6 f. Denn den ersten Jahrzehnten des I. Jahrhunderts v. Chr. ist mit Sicherheit die thespische Siegerliste *IG* VII 1760 zuzuteilen, in der Z. 11 f. ebenfalls als siegreicher σαλπιστὴς der Bruder jenes Στράτιος: Φιλόαρνος Μελανθίου Θετταλὸς ἀπὸ Κιερίου aufgeführt ist.

Z. 22 ff. hat Kern so ergänzt:

παῖδας πένταθλον·
— — — ο . . Κυζικηνός
ἄνδρα]ς πένταθλον·
25 — — — — Πατρεύς
παῖδας δίαυ?]λον
— — — — — — —

Die photographische Wiedergabe des Abklatsches auf Taf. I 1 führt für Z. 24 und 26 auf eine andere Ergänzung. Da πένταθλον 24 beträchtlich über πένταθλον 22 und -λον 26 vorspringt, während die Anfangsbuchstaben der einzelnen Siegerklassen so ziemlich in einer Senkrechten unter einander stehen, muss vor πένταθλον 24 ein etwas längeres Wort als ἄνδρας oder παῖδας ausgefallen sein, Daher wird 24 ἀγενείου]ς πένταθλον, 26 ἄνδρας πένταθ]λον einzusetzen und, da dieselben drei Altersklassen in der Heuzeyschen Liste Nr. 1 vertreten sind, zu folgern sein, dass auch diese aller Voraussicht nach den Eleutherien galt, dass sich demnach aus der Vereinigung von Nr. 1 und 2 das leider immer noch nicht vollständige Festprogramm der penteterischen Eleutherien von Larisa ergiebt [1].

Einen durchaus von Nr. 1 und 2 verschiedenen Charakter tragen die folgenden Nrn. 3—6. Die Form der Praeskripte ist eine völlig andere, Art und Abfolge der Agone gehen selten zusam-

[1] Zum Zeus Eleutherios und zu den Eleutherien in Larisa hat Kern *a. a. O.* 5 *BCH* 1886, 431 ff. Nr. 1, 34 und das Epigramm mit der Künstlerinschrift des Εὔπορος Ζωπύρου verglichen (*Athen. Mitt.* 1882, 237 Nr. a und *BCH a. a. O.* 444 f. Nr. 4), dessen Z. 3 f. *Delph. Weihgesch.* 93 ergänzt sind. Der an den Θεσσαλικὰ Ζανὸς Ἐλευθέρια errungene Sieg datiert Epigramm und Künstler nach 196 v. Chr. Ich glaube ferner *Athen. Mitt.* 1882, 344 Z. 12 ἱερέως Δ]ιὸς (τ)οῦ Ἐλευθερίου Ἀγασίνου | τοῦ . . . . ο]υ Λαρισαίου mit Sicherheit zu ergänzen. Ausserdem *IG* VII 48 und 1856+1857 (s. *unten* S. 374).

men, nur zwei Altersklassen, παῖδες und ἄνδρες, sind geschieden. Die Sieger führen keine Ethnika, sodass es der ausdrücklichen Angabe κατὰ τὸ τοῦ δήμου ψήφισμα περὶ τῆς ἀνανεώσεως τοῦ ἀγῶνος nicht bedurft hätte, um diese Spiele als lokal-larisäisch zu erweisen. Daher hat Kern *a. a. O.* 5 zu Unrecht auch diese Listen auf die vom κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν veranstalteten Eleutherien beziehen wollen. Dass auch dieses noch in augusteischer Zeit Spiele in Larisa gab, beweist die thespische Ehreninschrift *IG* VII 1856+1857: unter den Worten κοινὸν Θεσσαλῶν ἐν Λαρείσῃ δὶς werden eben die Eleutherien zu verstehen sein; weshalb der Name des Festes nicht selber genannt ist—ebenso κοινὸν Μαγνήτων ἐν Δημητριάδι τρίς—bleibt freilich unklar. Ebensowenig hat sich mir ein Anhalt ergeben, die gefeierte Gottheit und den Namen des Festes zu bestimmen, für das die nunmehr zu besprechenden Listen 3—6 Zeugnis ablegen.

Diese vier Listen resp. Fragmente können zeitlich nicht weit auseinander liegen. Nr. 4 und 5 sind unmittelbar verbunden durch Τιμασίθεος Γοργώπα, Sieger προσδρομῇ συνωρίδι 4, 16 f.[1] und τῇ δὲ συνωρίδι τοῦ ἀποβάντος 5, 10 f.; Ἐμπεδίων Ὁμήρου, Sieger παῖδας λαμπαδιστὰς 4, 26 f. und Ἐπιγένης Ὁμήρου, Sieger ἄνδρας πυγμὴν 5, 3 werden, wie Dittenberger vermutete, Brüder gewesen sein. Nr. 3 zeigt genau dieselbe eigentümliche Formulierung der Praeskripte und führt dieselben Agone in derselben Reihenfolge wie Nr. 4 auf, nur dass προσδρομῇ συνωρίδι und παῖδας λαμπαδιστὰς in jener fehlen, und ihr Herausgeber betont zudem *la conformité presque complète de l'écriture;* die Δημήτριοι Δημητρίου 3,16 und 4,14. 22 f. 28 ff. können mithin identisch sein. Auf dem unbedeutenden Fragmente Nr. 6 wird die Reihe der Agone ebenfalls durch die ταυροθηρία eröffnet; die Praeskripte zeigen freilich eine abweichende Fassung, die völlig herzustellen mir ebensowenig wie den beiden Herausgebern gelungen ist.

Dürrbach glaubte die Liste 3 nach dem Vorgange Millers wie Nr. 4 in das Ende des I. oder in den Anfang des II. Jahrhunderts nach Chr. setzen zu sollen, nach dem Charakter der Schrift

[1] Bei Dittenberger *Syll.*[2] 671 müssen von Z. 15 ab die Zeilenzahlen um je eine Stelle heruntergerückt werden, da er Z. 10 irrtümlich für zwei Zeilen rechnete.

und da zweitens in Hadrians und der Antonine Zeiten zahlreiche im Verlaufe der Dinge eingegangene Feste zu neuem Leben erweckt worden seien. Dittenberger hat sich mit der kurzen Notiz zu Nr. 4 begnügt: *Hadriani aetate certe non multo antiquior videtur lapis;* auf seine Ausführungen zu dem Solöcismus ἐν στρατηγῷ τῷ δεῖνι ist weiter unten Bezug genommen.

Das zweite von Dürrbach hinzugefügte Argument hat an und für sich wenig zu besagen, würde zudem die Inschriften frühestens unter Hadrian, nach 117 datieren. Und mit Datierungen allein nach dem Schriftcharakter ist es, vollends in der Kaiserzeit, ein eigen Ding. Durch O. Kerns Liebenswürdigkeit lag mir, wie schon eingangs bemerkt, von Nr. 3 ein Abklatsch vor. Da mir die Kenntnis der larisäischen Steinschrift fehlt, kann ich nur nach dem allgemeinen Eindrucke urteilen; nach diesem würde ich um der Schrift willen kein Bedenken tragen, Liste 3, und mit ihr die übrigen, schon etwa um Christi Geburt zu fixieren, wenn sich für eine solche Datierung gewichtige Gründe ins Feld führen liessen.

Dass das *iota adscriptum* fehlt — *Syll.*² 670, 16 steht es irrtümlich —, dass einige Male für ῑ: ει gesetzt ist, ist für genauere Zeitbestimmung nicht zu verwerten. So lässt sich, soviel ich sehe, für die bisherige späte Datierung dieser Listen nur die Formulierung der Würde des Festgebers in 3 und 4 als τοῦ ταγεύοντος τὴν πρώτην χώραν ἐν στρατηγῷ τῷ δεῖνι — ἐν στρατηγῷ bietet auch 6 — anführen; zu ταγ. τὴν πρ. χώραν sei auf Dittenbergers Anm. 1 zu Nr. 4 (nach Miller) und zu ἐν στρατηγῷ auf H. Usener *Götternamen* 1896 S. 68 [35] und Dittenbergers Anm. 2 (s. auch zu *IG* VII 1773) verwiesen. Dass sich in Athen ein vereinzeltes Beispiel für ἐν στρατηγῷ erst 143 n. Chr. (*IG* III 1113, 1), ein anderes in Böotien um dieselbe Zeit findet (*IG* VII *a. a. O.*), schliesst die Möglichkeit nicht aus, dass dieser Solöcismus in beträchtlich früherer Zeit in Thessalien Platz gegriffen habe; zumal die Formel ἐν τῇ στρατηγίᾳ τῇ τοῦ δεῖνος, aus welcher Dittenberger ihn überzeugend hergeleitet hat, sich schon in einer Freilassungsurkunde findet, die einige Zeit vor der thessalischen Ehrenstrategie des Kaisers Augustus eingehauen sein muss (Ussing *Inscr. Gr. ined.* 4 A, 22 f.; weitere Litteratur s. *unten* S. 379 f.).

Dagegen spricht entschieden für einen verhältnismässig frühen Ansatz dieser Listen ihre Onomatologie. Die einzigen römischen Namen begegnen in Nr. 4: Μᾶρκος Ἀρρότιος Z. 11 und, diesmal Ἀρρόντιος, 18; Γάϊος Κλώδιος Γα[ΐ]ου 21 f. und Κόϊντος Ὄκριος Κοΐντου 44 (ob Ὄκ(κ)ιος?). Und das sind gute römische Namen, nicht die Allerweltsnamen späterer Kaiserzeit, wie auch die Umsetzung der römischen in die griechischen Lautzeichen älterem Brauche in Ἀρρόντιος und Κόϊντος folgt; die Verschreibungen Ἀρρότιος Z. 11 und Ὄκριος(?) 44 mögen sich dadurch erklären, dass diese römischen Namen dem larisäischen Steinmetzen nicht geläufig waren.

Da die folgenden Erörterungen sich besonders an die Praeskripte von Nr. 3 anschliessen, seien diese hier wiederholt:

. . . . . τογένους τοῦ Ἀνδρο-
. . . . . υς τοῦ ταγεύοντος
τὴν π]ρώτη[ν] χώραν ἐν στρα-
τη]γῷ Κύλλ[ῳ] τιθέντος τὸν ἀ-
γῶνα τοῖς προκεκινδυνευκό-
σιν κατὰ τὸ τοῦ δήμου ψήφισμα
περὶ τῆς ἀνανεώσεως τοῦ ἀγῶ-
νος οἱ νενικηκότες·

Statt Κύ[λ]λ[α] Z. 4 habe ich Κύλλῳ eingesetzt, das auch der Abklatsch zu sichern schien.

Dürrbach hat *a. a. O.* 442 diesen Strategen Kyllos in den Freilassungsurkunden aus Gonnos *Athen. Mitt.* 1884, 300 Nr. 1, 2 f. ἐπὶ στρατηγοῦ Κύλλου Εὐβιό[του τοῦ — | τρου und Nr. 2, 2 f. στρατ|ηγοῦντος Κύλλου Γ wiederzufinden geglaubt. E. Bourguet *BCH* 1897, 476 ist ihm darin gefolgt (ebenso Larfeld *Bursians Jahresber.* LII 512, 524) und hat weiter in dem Strategen einen anderweitig wohlbekannten Hypatäer erkennen wollen. Da Bourguets kurze Notizen durchweg der Berichtigung bedürfen — sein Grundirrtum ist die Verteilung sämtlicher Zeugnisse auf nur zwei Persönlichkeiten —, und da die Datierung verschiedener inschriftlicher Texte in Frage kommt, verlohnt es sich, die Untersuchung wiederaufzunehmen. Vorausgeschickt sei, dass es in der Tat sehr wohl möglich, aber schwerlich zwingend zu

beweisen ist, dass der Stratege der Liste ein Angehöriger dieser Familie von Hypata war, die in den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. eine hervorragende Rolle im griechischen Westen gespielt zu haben scheint.

Ein fester Punkt in ihrer Geschichte ist dadurch gegeben, dass sie in domitianischer Zeit das römische Bürgerrecht erhielt. Nach *BCH* 1891, 335 f. Nr. 5, besser 1897, 153 Nr. 3, aus Hypata, ehrt die Stadt Hypata Τ(ίτον) Φλαούιον | Τ(ίτου) Φλαουίου Κύλλου υἱὸν Εὐβί[ο]τον, während in der delphischen Inschrift *BCH* 1897, 155 das κοινὸν τῶν Ἀμφικτυόνων die Statue des ἀνθύπατος Ἀχαίας Τί(τος) Ἀβίδιος Κυῆτος aufrichten lässt διὰ Κύλλου τοῦ Εὐβιότου Θεσσαλοῦ ἐπιμελητοῦ. In der Zeit zwischen dem Prokonsulate des T. Avidius Quietus, während Domitians Regierung, und Domitians, des letzten Flaviers, Tode ist also die Bürgerrechtsverleihung erfolgt. Diese Beobachtung ist auch dafür eine erwünschte Bestätigung, dass in jenem Quietus der Freund Plutarchs, Bruder des Nigrinus und Vater des gleichnamigen Proconsuls von Asien 125/6 n. Chr. zu erkennen ist (vgl. Pauly-Wissowa *Realencykl.* II 2384 f. Nr. 8, 5, 7; *Supplement* I 228).

Die Inschriften, welche Mitglieder dieser Familie noch nicht im Besitze des römischen Bürgerrechts zeigen, fallen daher in vordomitianische oder spätestens domitianische Zeit. Aus Hypata selbst Le Bas II 1127, 4, 7 (besser als in Ἐφημ. ἀρχ. I Nr. 203, Ross *Arch. Aufs.* II 474 Nr. 4) und *BCH* 1897, 152 f. Nr. 2, wo freilich nur τ]οῦ Εὐβιότου erhalten ist und auch der Name des Strategen Τ. Α. Σαβινιανὸς gegen eine so frühe Datierung Bedenken erwecken kann. Ebenso — immer unter der Voraussetzung, dass sie wirklich zu der Familie von Hypata zählten — die thessalischen Strategen Eubiotos, der Nachfolger des Themistogenes, frühestens kurz vor 27 v. Chr. (Ussing 4, s. *unten* S. 379 f.), der Kyllos unserer Siegerliste, der oben angeführte Κύλλος Εὐβιό[του τοῦ —]τρου *Athen. Mitt.* 1884, 300 Nr. 1 und Κύλλος Γ *ebenda* Nr. 2. Das dem Namen dieses letzten nachgesetzte Γ wird ihn eher als Sohn und Enkel eines Kyllos bezeichnen, denn sein dreimaliges Strategenamt bezeugen, wofür die Freilassungsurkunden τὸ δεύτερον u. s. w. zu bieten pflegen.

Auf den Sohn des Kyllos, der als erster der Familie das römische Bürgerrecht erhielt, auf T. Flavius Eubiotus, dessen Statue die Vaterstadt Hypata setzte (s. *oben* S. 377), ist ferner die delphische Inschrift *BCH* 1896, 720 Inv. Nr. 414 (s. 1897, 475) zu beziehen; ob er und der Eubiotos bei Plutarch *de soll. an.* 965 C eine Person sind, ist nicht auszumachen. Dieses T. Flavius Eubiotus Sohn wieder ist—was Bourguet auch völlig verkannt hat, der auf einen T. Flavius Cyllus alle Zeugnisse vereinigte—jener nach dem Grossvater benannte T. Flavius Cyllus, der nach einer Inschrift aus Aizanoi in Phrygia Epiktetos (Le Bas *Voyage arch.* III 869) bald nach dem Jahre 157 Archont der Panhellenen, Priester des Gottes Hadrian und Agonothet der grossen Panhellenien gewesen ist.

Sollte also der Stratege unserer Siegerliste Kyllos ein Mitglied dieser Familie gewesen sein, so könnte die Liste spätestens in domitianische Zeit fallen. Diesen Strategen ohne weiteres etwa mit dem *Athen. Mitt.* 1884, 300 genannten identifizieren zu wollen, geht aber keinenfalls an, da es, wie oben nachgewiesen wurde, mehrere dieses Namens gegeben hat.

Den Namen des ταγεύων unserer Nr. 3, 1 f. hat Dürrbach zu [Ἀρισ]τογένους τοῦ Ἀνδρο[σθένο]υς ergänzt. Da die vier Buchstaben Αρισ die Lücke nicht zu füllen schienen, kam mir der Einfall, ob nicht auf Grund des Namens des Siegers ἄνδρας στάδιον | Ἀνδροσθένης Θεμιστοκλέους Z. 25 f. auch Z. 1 Θεμισ]τογένους einzusetzen, und weiter, ob nicht am Ende Θεμιστοκλέους Z. 26 statt Θεμιστογένους verlesen sei, da Kern bereits einige starke Verlesungen des ersten Herausgebers festgestellt hatte. Auf eine Anfrage bestätigte mir Kern freundlichst alsbald, dass nach dem Abklatsche Z. 26 Θεμιστογένους sicher stünde; daher auch an der Richtigkeit der Ergänzung des Namens des ταγεύων zu Θεμισ]τογένης Ἀνδρο[σθένο]υς ein Zweifel kaum möglich ist.

Die Namen Androsthenes und Themistogenes kehren nun seit dem Beginne des II. Jahrhunderts v. Chr. zu wiederholten Malen in einer Familie Gyrtons wieder, die besonders zahlreiche Mitglieder in die ersten Würdenstellen entsandt zu haben scheint. Ἀνδροσθένης Ἰταλοῦ Γυρτώνιος ist thessalischer Stratege 188/7; auf den Strategen Πτολεμαῖος Θεμιστογένους Γυρτώνιος

ist unmittelbar der Stratege Ἰταλὸς Φιλίσκου Γυρτώνιος[1] gefolgt (*SGDI* II 1461, besser *BCH* 1887, 364 ff. ⟨Probe bei Michel *Recueil* 1422⟩ und *Ber. der Berl. Akad.* 1887, 557 ff.); ein Stratege Androsthenes versuchte vergeblich im Jahre 48 v. Chr. Gomphoi gegen Caesar zu halten (Caesar *b. c.* III 80). Die beiden Namen Androsthenes und Themistogenes vereinigt bietet das Ehrendekret von Thaumaka für Ἀνδροσθένης [Θεμι]στογένους Γυ[ρτώνιος (Le Bas II 1181 aus Leake, besser *Athen. Mitt.* 1883, 127 f.). Ein Stratege Θεμιστογένης Ἀνδροσθένους ist schliesslich zweimal auf einer Freilassungsurkunde von Pherai verzeichnet, auf die im Verlaufe schon wiederholt verwiesen wurde (Ussing *Inscr. Gr. ined.* 4, Le Bas II 1217, W. Fröhner *Les inscr. grecques du Louvre* 144, *Catalogue sommaire* 120; vgl. Heuzey-Daumet *Mission* S. 422). Die Zeit dieses Strategen bestimmt sich einigermassen dadurch, dass auf der einen Schmalseite des Steines als thessalischer Stratege der Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ θεοῦ υἱὸς Σεβαστὸς in höchsteigener Person aufgeführt ist, dass also die Strategie des Themistogenes der des Augustus — wegen Σεβαστὸς nach 27 v. Chr. — kurz vorausgegangen sein wird. Auf diesen Strategen Themistogenes hat Lolling *Athen. Mitt.* 1883, 127 irrtümlich das Dekret von Thaumaka für Androsthenes bezogen: sollte vielmehr der Androsthenes des Ehrendekrets der Vater des Strategen Themistogenes und mit dem Strategen 48 v. Chr. zu identifizieren sein?

In der Siegerliste müssen wir den ταγεύων Θεμιστογένης Ἀνδροσθένους für den Vater des Siegers ἄνδρας στάδιον Ἀνδροσθένης Θεμιστογένους halten. Der Name Androsthenes findet sich öfter in Larisa; der Name Themistogenes ist mir nur noch Nr. 4, 33 f. begegnet[2], Εὐπαλίδης Θεμιστογένους, der sehr wohl ein Bruder des Stadionsiegers und Sohn des Tagos sein könnte. Sollen wir nun ein seltsames Spiel des Zufalls annehmen und jegliche Verbindung der Larisäer von Nr. 3 (und vielleicht Nr. 4) mit der Familie aus Gyrton in Abrede stellen? Es liesse sich doch denken,

[1] Androsthenes, Ptolemaios und Italos als Strategen auf Münzen des thessalischen κοινόν *Cat. of the greek coins, Thessaly to Aetolia* S. XXXV und S. 2; Themistogenes als einer der beiden Namen des Reverses, mit Kephalos und Philippos, S. 2 und 3.

[2] Auf Münzen vgl. die vorige Anm.

dass, um nur eine Möglichkeit herauszuheben, die Verwicklung des Vaters resp. Grossvaters Androsthenes in die Wirren des Jahres 48 v. Chr. die Übersiedlung der Familie von Gyrton nach Larisa zur Folge gehabt habe.

Sollte eine solche Vermutung unwahrscheinlich klingen, so bleibt unbenommen, dem Zufalle sein Recht einzuräumen und anzunehmen, dass die Namen Androsthenes und Themistogenes wie in einer gyrtonischen, so in einer larisäischen Familie herkömmlich gewesen seien. Da die Ethnika des Strategen Androsthenes 48 v. Chr. wie des Strategen Themistogenes vor 27 v. Chr. —14 n. Chr. nicht überliefert sind, hindert nichts, sie statt als Gyrtonier als Larisäer in Anspruch zu nehmen. In Thessalien scheinen Massenerteilungen des Bürgerrechts nicht selten gewesen zu sein; für Larisa sei ausser auf *SGDI* I 345 (weitere Litteratur bei Dittenberger *Syll.*² 238) auf O. Hoffmann *Griech. Dialekte* II 26 Nr. 17 hingewiesen, deren Praeskripte W. Schulze *Gött. gel. Anz.* 1897, 881 mit Recht ebenfalls auf eine Politieverleihung grösseren Umfangs ausgedeutet hat. Über 60 Gyrtonier erhalten nach *SGDI* 345 214 v. Chr. das larisäische Bürgerrecht; ihre Zahl kann aber, da das Unterteil des Steines abgebrochen ist, noch bedeutend grösser gewesen sein. Bei solcher Gelegenheit könnte ein Zweig jener gyrtonischen Familie nach Larisa verpflanzt sein, der an den alten Familiennamen auch in der neuen Heimat festhielt.

Auf alle Fälle muss meiner Überzeugung nach eine Kombination des Tagos (samt dem Sohne) der Siegerliste mit dem Strategen der Ussingschen Freilassungsurkunde gewagt werden. Die Siegerliste schien früherer Kaiserzeit zuzurechnen zu sein: es bleibt dann die Wahl, den ταγεύων der Liste mit dem Strategen, dessen Amtsjahr dem des Augustus 27 v. Chr.—14 n. Chr. kurz vorausging, zu identifizieren oder ihn wieder erst für einen Enkel dieses Strategen zu erklären. Bis dass neues Material neue Erkenntnis bringt, wird es geraten sein, der einfacheren Kombination den Vorzug zu geben und die Identität von ταγὸς und στρατηγὸς anzunehmen, und die Siegerliste damit um Christi Geburt zu datieren.

Auf dieselbe Zeit führt eine andere prosopographische Beobachtung, die schon *Delph. Weihgeschenk* 65 gemacht, aber nicht

ausgenutzt ist, da ich Bourguets Aufstellungen nicht nachgeprüft hatte. Ἀμώμητος Φιλοξενίδου[1] ist in der Millerschen Liste Nr. 4, 44 ff als Sieger ἐνκωμίῳ ἐπικῷ und 48 f. als Sieger ἐπιγράνματι aufgeführt. Danach hat die beiden Inschriften Hoffmann *Griech. Dial.* II 12 Nr. 3 und 4 eine Larisäerin geweiht — Αἰσχυλὶς Σατύροι κόρα, γυνὰ Φιλοξενίδα Ἀμουμείτοι Nr. 4, Αἰσχυλὶς Σατύροι Nr. 3 — und ist Φιλοξε[νίδαιος] herzustellen bei Hoffmann S. 28 Nr. 19 in Z. 6 Ἀμούμειτος Φιλοξε-[νίδαιος] und wohl auch Z. 9, vergleicht man zu Ἀπολλόδουρος Φιλοξ[ενίδαιος] die Weihung Ἀπλοῦνι Τεμπείτα Nr. 3. Hoffmann Nr. 19, eine Liste von ταῦρον πεφημοάκοντ[ες hat Kern nach Abschrift F. von Hillers und Abklatsch neu ediert *a. a. O.* 7 f. und Taf. III 4 eine Photographie des Abklatsches mitgeteilt (vgl. *Delph. Weihgesch.* 114). Ein *terminus post quem* ist für diese Liste, wenn wir zunächst davon absehen, dass sie im Dialekte abgefasst ist, in den römischen Namen des Siegers Z. 12 f. enthalten. Er heisst bei Kern Κόϊντος Ἄττιος [Σέ]ξστου υἱός; da aber bei der durch Φιλοξε[νίδαιος gewiesenen Steinbreite nicht abzusehen ist, weshalb der Steinmetz Σέ-ξστου auf zwei Zeilen verteilt habe, ist mit Sicherheit zu folgern, dass auch ein Cognomen ausgefallen und Κόϊντος Ἄττιος[. . . . . Σέ]ξστου υἱὸς zu ergänzen ist. Die Zufügung von υἱὸς verweist die Inschrift frühestens in die ersten Jahrzehnte des I. Jahrhunderts v. Chr (vgl. Dittenberger zu *IG* VII 4147, *Syll.*[2] 322 und 335).

Zur Beantwortung der weiteren Frage, bis wie lange inschriftliche Denkmäler in Thessalien im Dialekte abgefasst werden konnten, wird hoffentlich das neue Corpus das seine beitragen. O. Hoffmann, der letzte Bearbeiter dieses Dialektes, hat sie nur beiläufig gestreift; seine Ansicht, dass sich in Thessalien der Dialekt verhältnismässig lange gehalten habe (S. 9), glaube ich teilen zu müssen. Keinesfalls macht die Stierjäger-Liste einen archaisierenden Eindruck.

Da die bisherigen Ausführungen von verschiedenen Seiten aus zu der Annahme drängten, dass die in Frage stehenden larisäi-

[1] Zum Eigennamen Ἀμώμητος (auch in Thasos und Athen, hier n a c h Chr.), zu dem Hoffmann *Griech. Dial.* II, 28 Nr. 19 homer. ἀμώμητος verglich, lassen sich aus der thessalischen Onomatologie z. B. Ἀμέθυστος, Ἄμεμπτος, Ἀφθόνητος anführen.

schen Siegerlisten um Christi Geburt zu datieren seien, wird wieder allein darüber ein Zweifel obwalten können, ob der Ἀμώμητος der Millerschen Liste mit dem ταῦρον πεφηιράκων zu identifizieren oder ob in diesem der Grossvater jenes zu erkennen sei; nur Gründe zwingendster Art könnten ratsam erscheinen lassen, die beiden Namensvettern durch noch zwei weitere Generationen zu trennen. Da das Verzeichnis der πεφηιράκοντες noch die alten patronymischen Adjektive aufweist, während die beiden Weihinschriften Hoffmann Nr. 3 und 4 zwar noch im Dialekte gehalten sind, aber den Vatersnamen bereits im Genetiv bieten, dürfte sich diesmal die Annahme von homonymem Grossvater und Enkel empfehlen und damit die Aufstellung folgenden Stammbaums und die folgende Anordnung der betreffenden Inschriften:

Φιλοξενίδας

Ἀμούμειτος Ἀπολλόδουρος
ταῦρον πεφηιράκοντες; um 70 v. Chr.

Φιλοξενίδας 〉 Αἰσχυλίς
Hoffm. Nr. 3, 4; um 40 v. Chr.

Ἀμώμητος
Millersche Siegerliste um Chr. Geburt.

Dass endlich Δήμαρχος Αἰσχίνου, der Agonothet in dem Fragmente Nr. 6, voraussichtlich in einer Freilassungsurkunde aus Larisa als ταμιεύων τὴν πρώτην ἑξάμηνον wiederkehre (Ussing 14, aus ihm Le Bas II 1235; vollständiger *Athen. Mitt.* 1882, 231 ff. und *BCH* 1886, 445 ff. Nr 5), hat bereits De Sanctis angemerkt [1]. Daraus dass die Zahlungen in Stateren, nicht in Denaren erfolgen, ist leider nichts für die Zeit dieser Urkunde zu schliessen (s. De Sanctis *a. a. O.* 21).

Strassburg im Elsass, August 1903. Erich Preuner.

[1] *BCH* X. 29 f. liegt die Versuchung nahe, einen Angehörigen der Androsthenes-Themistogenes — Sippe zu vermuten und ἡ φαμένη ἀπηλευ[θερῶσθαι ἀπὸ Θεμιστογένους] τ]οῦ Ἀνδροσθένους το[ῦ—τοῦ— | σ]τατῆρας ιε′ zu ergänzen.

DIE GRIECHISCHE BÜHNE.

Unter dem Titel: «Die griechische Bühne. Eine architektonische Untersuchung», hat Otto Puchstein ein Buch veröffentlicht, das eine neue Ergänzung der erhaltenen hellenistischen Theater vorschlägt und meine Theorie über die Gestalt und Entwicklung des griechischen Theaters als unrichtig erweisen soll. Über den Säulen des griechischen Proskenion ergänzt er eine zweigeschossige Skene und eine kastenförmige Bühne. Nicht vor dem Proskenion in der Orchestra, wie ich behaupte, sondern oben über dem Proskenion auf einer schmalen Bühne sollen die Schauspieler im griechischen Theater ihren gewöhnlichen Standplatz gehabt haben.

Das Buch legt mir die Pflicht einer eingehenden Antwort auf. Meine ursprüngliche Absicht, es in einer Literatur-Zeitschrift ausführlich zu besprechen, stellte sich bald als undurchführbar heraus, weil die Erörterung der vielen Punkte, über die unsere Ansichten auseinandergehen, im Rahmen einer Recension nicht möglich ist. Da sich unsere Differenzen auf die Baugeschichte mehrerer Theaterruinen beziehen, ist eine eingehende Besprechung dieser Bauwerke nicht zu vermeiden. Andere Theatergebäude müssen behandelt werden, weil ihre neuerdings erfolgte Ausgrabung einige bisher dunkle Punkte des griechischen Theaters in erfreulicher Weise aufgeklärt hat. Sodann sind mehrere allgemeine Fragen über die Gestalt und die Benutzung des griechischen Theaters zu erörtern und ferner einige Schriftstellernachrichten, die sich auf die Theaterbauten beziehen, nochmals zu besprechen. Ich habe mich deshalb entschlossen, in dieser Zeitschrift im Anschlusse an das Buch Puchsteins eine Reihe von Aufsätzen über das griechische Theater zu veröffentlichen und beginne mit einer allgemeinen Abhandlung über die griechische und besonders die hellenistische Bühne.

I. Die Grundlagen für die Ergänzung des griechischen Theaters.

Eine Erörterung der Bühnenfrage kann meines Erachtens nur dann zu einem sicheren Ergebnis führen, wenn die verschiedenen Entwicklungsstadien des griechischen Theaters scharf geschieden werden. Wie das Drama sich im Laufe der Jahrhunderte verändert hat, so hat auch das Theatergebäude nach Aussage der Ruinen wesentliche Änderungen erfahren; manche Skenengebäude sind sicher mehrmals umgebaut worden. Für jede dieser Entwicklungsstufen muss die Gestalt des Theaters genau ermittelt und die Frage nach dem Vorhandensein einer Bühne gesondert gestellt werden. Um aber die verschiedenen Theatergebäude richtig ergänzen zu können, ist zunächst eine sorgfältige Sonderung aller der Quellen nötig, auf denen unsere Kenntnis des griechischen Theaters für die verschiedenen Epochen beruht. Sie ist um so notwendiger, als diese Grundlagen für die einzelnen Entwicklungsstadien sehr verschiedenartig und von ungleichem Werte sind.

Für die älteste Zeit des griechischen Theaters, für das V. und die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts, sind wir bei der Ergänzung fast ausschliesslich auf die literarische Überlieferung angewiesen, in erster Linie auf die Dramen der grossen Tragiker und des Aristophanes. Theatergebäude aus dieser Zeit sind kaum erhalten, nur wenige Mauerreste können auf diese Epoche zurückgeführt werden. Für das mittlere Stadium, die hellenistische Zeit, stehen uns dagegen sehr viele Theaterruinen zur Verfügung; sie stimmen im Grundriss und Aufbau in allen wesentlichen Punkten überein, ergänzen sich gegenseitig und liefern daher ein ziemlich vollständiges Bild des jüngeren griechischen Theaters. Die literarischen Quellen fliessen für diese Zeit nur spärlich, doch sind zu den früher bekannten Nachrichten der Schriftsteller, namentlich des Pollux, mehrere wertvolle Steininschriften ergänzend hinzugekommen. Für die letzte Epoche, die römische Zeit, haben wir als Quellen so zahlreiche Theatergebäude und eine so gute und genaue literarische Überlieferung, namentlich bei Vitruv, dass über die

Gestalt der beiden damals üblichen Theaterarten und ihre Benutzung nur in unwesentlichen Punkten Meinungsverschiedenheiten bestehen können.

Für jede dieser drei Epochen haben wir zunächst die Gestalt des Theaters auf Grund der für sie geltenden Quellen zu bestimmen. Erst eine Vergleichung der so festgestellten Typen wird uns dann zeigen, ob das Theater sich in der jüngeren Periode verändert hat und worin die Änderung besteht; sie wird uns weiter lehren, ob die in der römischen Epoche sicher vorhandene Bühne schon in der hellenistischen Zeit als ein von der Orchestra getrennter hoher Spielplatz bestanden hat.

Grundsätzlich zu verurteilen ist hiernach der von O. Puchstein eingeschlagene Weg zur Wiederherstellung des griechischen Theaters und zur Erforschung seiner Bühne. Die gesamte literarische Überlieferung, mit Ausnahme der beiden Schriftsteller Vitruv und Pollux, wird von ihm absichtlich ganz unberücksichtigt gelassen. Auf Grund der Angaben dieser späten und dazu von verschiedenen Theatern sprechenden Schriftsteller wird ein einziger griechischer Theatertypus gezeichnet, der ohne wesentliche Veränderungen von der altgriechischen bis zur römischen Zeit bestanden haben soll. Was zahlreiche Gelehrte mit grosser Sorgfalt aus den erhaltenen Dramen des V. und IV. Jahrhunderts über die Gestalt des altgriechischen Theaters ermittelt haben, wird für wertlos erklärt, weil ihre Resultate zum griechischen Theater Vitruvs nicht passen. Was die vielen erhaltenen Ruinen über die Verschiedenheit der Theater in hellenistischen und in römischer Zeit lehren, wird unbeachtet gelassen. Alle Ruinen, welcher Zeit sie auch angehören mögen, werden vielmehr nach den vitruvischen Vorschriften in einer technisch und künstlerisch unmöglichen Weise ergänzt. So wird ein allgemein griechisches Skenengebäude von drei Stockwerken rekonstruiert, das schon im IV. Jahrhundert eine 3—4 m hohe Bühne für die Schauspieler gehabt haben soll. Eine so willkürliche Behandlung der verschiedenen Quellen und eine so vollständige Vernachlässigung der einzelnen Entwickelungsstufen ist methodisch falsch und kann unmöglich zu einem richtigen Resultate führen.

Ein weiterer prinzipieller Fehler Puchsteins ist meines Erach-

tens seine Überschätzung der Angaben Vitruvs. Die Vorschriften, welche dieser gelehrte römische Architekt für den Bau eines griechischen Theaters seiner Zeit giebt, werden von Puchstein benutzt, um alle älteren griechischen Theater zu ergänzen. Wie die Angaben Vitruvs über das römische Theater nur für einen bestimmten Bau gelten und durchaus nicht zu allen römischen Theatern genau passen, so treffen seine Vorschriften zum Bau eines griechischen Theaters nicht einmal für die in römischer Zeit erbauten griechischen Theater genau zu. Wie dürfen wir da ohne weiteres verlangen und sogar als selbstverständlich voraussetzen, dass sie auch für die älteren griechischen Theater gelten?

Dass die Angaben Vitruvs an sich vollkommen richtig sind, darüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit zwischen Puchstein und mir. Denn wenn ich früher dem Vitruv einen Irrtum zugetraut habe, so habe ich das längst als eigenen Irrtum zurückgenommen (vgl. Abschnitt VI). Ich war früher auch in dem Vorurteil befangen, von dem meine Gegner jetzt noch beherrscht werden, dass Vitruv vom älteren griechischen oder hellenistischen Theater spreche, während er in Wirklichkeit ein griechisches Theater seiner eigenen Zeit beschreibt. Die Ruinen lehren uns zur Genüge, dass zur Zeit Vitruvs wirklich zwei Theaterarten in Griechenland und Italien neben einander gebaut wurden, deren Gestalt und Benutzungsart seinen Angaben über das römische und das griechische Theater in allen wesentlichen Punkten entsprechen. In dem «römischen» Theater, das wir aus zahlreichen Ruinen kennen, wurde nur auf einer niedrigen und tiefen Bühne gespielt, in dem «griechischen» Theater der damaligen Zeit, von dem in Kleinasien, Griechenland und Italien mehrere Ruinen erhalten sind, wurden auf einer hohen und schmalen Bühne chorlose Dramen und in einer etwa $^3/_4$ Kreis umfassenden Orchestra oder Konistra thymelische Spiele aufgeführt. Nun ist, wie wir noch sehen werden, ein Zusammenspielen der Schauspieler mit einem grösseren Chor in dem griechischen Theater Vitruvs ganz unmöglich. Das altgriechische Theater muss daher anders gestaltet gewesen sein, als das griechische Theater Vitruvs und darf nicht nach den Vorschriften des römischen Architekten ergänzt

werden. Aus diesem Grunde nehmen auch alle Forscher, die über das griechische Theater geschrieben haben, wie z. B. F. Wieseler, A. Müller, C. Robert, E. Bethe, A. Haigh und J. W. White, für die ältere Zeit ein von dem vitruvischen Typus mehr oder minder abweichendes Theater an. Der Eine von ihnen macht die Bühne niedriger als Vitruv vorschreibt, ein Anderer erbaut ein Gerüst (Thymele) in der Orchestra und vermindert so die Höhe der Bühne, ein Dritter streicht die Bühne ganz. Puchstein ist meines Wissens der Einzige, der das durch die alten Dramen gesicherte Zusammenspielen von Schauspieler und Chor für bedeutungslos erklärt und alle griechischen Theater grundsätzlich nach den Vorschriften Vitruvs ergänzt.

Die Missachtung der älteren Literatur und die Überschätzung der Angaben Vitruvs wird verschlimmert durch eine unrichtige Ergänzung und Deutung der erhaltenen Ruinen. Puchstein ergänzt die Theatergebäude nicht so wie es die vorhandenen Mauern und Bauglieder verlangen, sondern er setzt die griechische Skene Vitruvs einfach oben auf die erhaltenen Teile der griechischen Theater hinauf, unbekümmert darum, ob die Ruinen einen solchen Aufbau vertragen oder sogar laut dagegen protestieren. Was von den griechischen Skenengebäuden erhalten ist, soll nur den Unterbau für einen überall verschwundenen Skenenbau vitruvischer Art gebildet haben. Auf diese Weise schafft er einen neuen Theatertypus, von dessen beiden Obergeschossen, wie ich aufs bestimmteste versichern kann, in keiner der zahlreichen hellenistischen Theaterruinen auch nur ein einziger der charakteristischen Steine wirklich gefunden ist. Im Gegenteil sind in mehreren dieser Theater antike Mauern und Steine erhalten, welche die vorgeschlagene Rekonstruktion direkt verbieten! Wir werden sie später kennen lernen.

Die richtige Methode, die Theaterruinen zu ergänzen, ist nach meinem Dafürhalten eine andere. Wir müssen die Bauwerke nehmen, wie sie tatsächlich sind, und dürfen an ihnen nur diejenigen Teile ergänzen, deren charakteristische Steine mindestens in einem der Theater wirklich gefunden sind. Erhalten wir so für die verschiedenen Zeiten Theater von abweichender Gestalt, so haben wir ihre Unterschiede möglichst genau

festzustellen, und zu untersuchen, wodurch sie veranlasst sein können. Für die römische und hellenistische Zeit lassen sich auf diese Weise zwei ganz verschiedene Typen mit Sicherheit und ziemlicher Vollständigkeit ermitteln. Für die ältere griechische Zeit ist der Typus nicht ganz festzustellen; er scheint sich von dem hellenistischen Theater nur dadurch unterschieden zu haben, dass an Stelle des steinernen Proskenion ein hölzernes vorhanden war, das für die verschiedenen Dramen dem jedesmaligen Bedürfnis entsprechend verändert werden konnte.

Die nach den Ruinen ergänzten Theatergebäude haben wir sodann der literarischen Überlieferung der einzelnen Epochen gegenüber zu stellen und dabei zu untersuchen, ob und wie die Dramen dieser Zeiten in ihnen aufgeführt werden können. Wenn sich dabei herausstellt, dass in dem hellenistischen Theater, wie es die Ruinen zeigen, alle älteren griechischen Dramen ohne Schwierigkeit dargestellt werden können, und wenn wir weiter sehen, dass auch der Plan und die Einrichtung des hellenistischen Gebäudes und die Namen seiner Teile zu der älteren litterarischen Überlieferung ausgezeichnet passen, so dürfen wir darin nicht nur eine Bestätigung für die Richtigkeit unserer Ergänzung des hellenistischen Theaters sehen, sondern auch vermuten, dass das ältere griechische Theater von dem hellenistischen Typus nur in unwesentlichen Punkten abweicht. Und wenn sich weiter herausstellt, dass die Angaben Vitruvs zu dem hellenistischen Theater der Ruinen nicht passen und dass die alten griechischen Dramen, welche noch einen Chor enthalten, in dem griechischen Theater Vitruvs nicht aufgeführt werden können, so müssen wir daraus auf eine Verschiedenheit des wirklichen griechischen Theaters und des vitruvischen griechischen Typus schliessen. Während also das altgriechische und das hellenistische Theater sehr ähnlich waren, unterscheiden sie sich in wesentlichen Punkten von dem griechischen Theater Vitruvs. Sind wir bei dieser Sachlage auch nur im mindesten berechtigt, das hellenistische Theater und Vitruvs *theatrum Graecorum* gleichzusetzen oder sie dadurch gleichzumachen, dass wir auf das hellenistische Theater der Ruinen noch ein griechisches Theater der vitruvischen Form oben darauf setzen?

Die grossen Unterschiede zwischen dem hellenistischen Theater der Ruinen und dem griechischen Theater Vitruvs, welche Puchstein leugnet, werde ich im V. Abschnitte nochmals zusammenstellen. Hier mag nur daran erinnert werden, dass diese Unterschiede sich durch die Veränderungen erklären, welche das römische Theater erfuhr, um für thymelische Spiele benutzbar gemacht zu werden. Die Orchestra wurde auf Kosten der Bühnentiefe vergrössert und zugleich durch Tieferlegung auch für Gladiatorenspiele und Tierhetzen eingerichtet. Der Höhenunterschied zwischen ihr und der Bühne wurde dabei so gross gemacht, dass der Raum unter dem Bühnenboden für Menschen benutzbar und durch Türen mit der neuen Arena verbunden war. So entstand der neue Typus mit schmaler Bühne und grosser Konistra, der bald sehr beliebt wurde und in der frühen Kaiserzeit allgemeine Verbreitung fand. Die hellenistischen Theater konnten in der neuen Weise erst umgebaut werden, als bei den skenischen Aufführungen kein grosser Chor mehr auftrat und daher sämtliche Personen auf der schmalen Bühne Platz hatten. Im IV. Jahrhundert, als noch alte Stücke mit Chor aufgeführt wurden, wäre ihr Umbau daher unmöglich gewesen. Erst in der frührömischen Zeit, als kein grosser Chor mehr bestand, konnten die Schauspieler auf eine Bühne gehoben und so die hellenistischen Theater nach der neuen Mode umgebaut werden.

Der neue Typus wurde von Vitruv als *theatrum Graecorum* bezeichnet. Der Name war berechtigt, weil der Typus in vielen griechischen Städten bestand und vom römischen Theater abwich. Von dem älteren griechischen Theater, dem hellenistischen, aus dem die neue Art durch Umbau abgeleitet war, redet Vitruv überhaupt nicht. Ich hatte den neuen Typus bisher zur Unterscheidung von dem hellenistischen Theater «kleinasiatisch» genannt, weil er namentlich in Kleinasien in vielen Ruinen erhalten ist. Da der Name aber missverstanden worden ist, schlage ich vor, den Typus in Zukunft «griechisch-römisch» zu nennen, weil er das griechische Theater der römischen Zeit bildet und aus einer Verbindung des echt griechischen und des römischen Theaters entstanden ist.

Aber nicht nur die Ruinen selbst und die Nachrichten der

Alten werden von Puchstein bei der Rekonstruktion des griechischen Theaters ungenügend beachtet, auch die wertvollen Aufschlüsse, welche eine philologische Untersuchung der Namen der einzelner Theaterteile für die Bedeutung und den Zweck dieser Bauteile zu liefern vermag, bleiben grundsätzlich unberücksichtigt.

Ohne jedes Bedenken nennt Puchstein seine griechische und römische Bühne immer «Proskenion», obwohl dieses Wort nach seiner Zusammensetzung und nach dem wirklichen Sprachgebrauch der griechischen Zeit nicht den Spielplatz der Schauspieler, sondern eine Vorskene, eine Schmuckwand (Dekoration) bedeutet, die sich vor der eigentlichen Skene als Hintergrund des Spiels erhob, und obwohl das Wort selbst in römischer Zeit noch als gewöhnlicher Name der den Hintergrund und den seitlichen Abschluss des Spielplatzes bildenden Säulenstellung durch Inschriften und Schriftstellernachrichem gesichert ist (vgl. Dörpfeld-Reisch, *Das griech. Theater,* S. 290). Selbst bei Vitruv, dessen Sprachgebrauch Puchstein zu folgen meint, heisst die Bühne nicht Proskenion, sondern *pulpitum* oder *proscaenii pulpitum* oder *logeion.* Unter *proscaenium* versteht Vitruv, wie die Worte *finitio proscaenii* und *dextra et sinistra pars proscaenii* zeigen, die säulengeschmückte Dekorationswand mit ihren rechts und links vorspringenden Flügeln. An den vorderen Enden dieser Flügel liegt die Linie, welche die Orchestra und die Bühne scheidet; zwischen den Flügeln und der Rückwand, also in dem von den drei Dekorationswänden umgebenen Platze, *in proscaenio* oder *in scaena*, «innerhalb der Dekoration» findet die Aufführung statt. *Proscaenium* und *scaena* bedeuten also selbst in diesen Ausdrücken durchaus nicht «Bühne», sondern «Dekorationswand» oder «Spielhaus». Allerdings ist das Wort Proskenion in römischer Zeit zuweilen irrtümlich für die Bühne benutzt worden, vermutlich weil das griechische Proskenion in einigen Theatern wirklich in eine Bühne umgebaut war; ebenso ist auch die Bühne später zuweilen Orchestra genannt worden, weil sie ursprünglich in der Tat ein Teil der Orchestra war. Aber das darf uns nich veranlassen, heute diese Namen auch in unrichtiger und irreführender Weise zu gebrauchen und die ursprüngliche und ge-

wöhnliche Bedeutung der Namen ganz unberücksichtigt zu lassen.

Ich glaube hiernach zu dem Vorwurf berechtigt zu sein, dass Puchstein die Grundlagen, auf denen die Ergänzung des griechischen Theaters beruhen muss, teils unrichtig, teils überhaupt nicht benutzt hat. Wichtige Zeugen hat er bei seiner Untersuchung willkürlich bei Seite geschoben. Insbesondere ist er mit dem falschen Vorurteil an die Ruinen herangetreten, dass das griechische Theater zu allen Zeiten die von Vitruv beschriebene Gestalt gehabt habe. Die ostentative Missachtung der literarischen Quellen kann auch nicht, wie einige Recensenten getan haben, mit dem Hinweis darauf entschuldigt werden, dass Puchstein selbst seine Untersuchung eine architektonische nenne, denn auch architektonische Forschungen, welche zu einem sicheren Ziele führen sollen, dürfen niemals ohne sorgfältige Beachtung der literarischen Überlieferung betrieben werden. Ist denn aber, so müssen wir uns weiter fragen, die Untersuchung wenigstens auf architektonischem Gebiete richtig und erfolgreich geführt? Dass wir auch diese Frage verneinen müssen, wird sich aus unseren weiteren Darlegungen ergeben.

II. Das hellenistische Theater nach den Ruinen.

Bevor wir die Puchsteinsche Rekonstruktion des griechischen Theaters besprechen und beurteilen können, müssen wir festzustellen suchen, was uns die Ruinen selbst über das Aussehen des griechischen Theaters lehren. Da von altgriechischen Theatern keine ergänzungsfähigen Reste erhalten sind, haben wir von den zahlreichen jüngeren griechischen Theatergebäuden auszugehen, wie sie an vielen Orten Griechenlands erhalten sind. Wir dürfen das um so unbedenklicher, als auch Puchstein keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem älteren und jüngeren griechischen Theater kennt und mit mir darüber einig ist, dass die Steinsäulen der hellenistischen Proskenien an die Stelle ähnlicher Holzstützen des älteren Theaters getreten sind.

Nach der übereinstimmenden Aussage der zahlreichen vorrömischen Ruinen bestand das neben der Orchestra errichtete Skenengebäude im Untergeschoss aus einem einfachen viereckigen Bau, der Skene im engeren Sinne, mit einem zum

Zuschauerraume gerichteten Vorbau in Form einer Vorhalle, dem Proskenion. Der rechteckige Bau selbst enthielt entweder einen einzigen grossen Saal, wie in Athen, Delos und Epidauros, oder drei nebeneinander liegende Zimmer, wie in Eretria I, Priene und Assos. An seiner Vorderseite hatte er in beiden Fällen meist drei Türen, nur in wenigen ganz kleinen Theatern (Oropos und Pleuron) ist nur eine Tür vorhanden. Neben der Skene sind Seitenbauten, Paraskenien, von verschiedener Gestalt angeordnet. In dem einen Theater (Magnesia und Assos) bestehen sie aus schmalen Korridoren, in einem anderen (Delos) aus seitlichen Säulenhallen, in einem dritten (Athen und Piräus) aus grösseren Seitenbauten mit Säulen, in noch einem anderen (Epidauros und Sikyon) aus kleineren Seitenbauten mit anstossenden Rampen und anderen Räumen. Die grosse Verschiedenheit der Paraskenien macht es von vorne herein wahrscheinlich, dass sie unwesentliche Teile des Spielhauses waren. Die beiden wesentlichen Bauteile, Skene und Proskenion, kehren in der Tat bei allen Gebäuden in ähnlicher Gestalt wieder; nur in ihren Abmessungen und ihren Kunstformen weichen sie von einander ab.

Zu dem vor der Skene liegenden Platze, der Orchestra, konnte man durch verschiedene Zugänge gelangen: 1.) In der Mitte des Proskenion befand sich eine Tür, durch die man aus dem Inneren der Skene in die Orchestra hinaustreten konnte; in einigen Theatern sind im Proskenion neben dieser mittleren Tür noch Nebentüren durch Reste gesichert (Athen, Delos, Priene). 2.) Auch aus den Paraskenien konnte die Orchestra durch Nebentüren erreicht werden, die in ihren vorderen oder seitlichen Wänden angebracht waren. 3.) Zwischen der Skene und dem Zuschauerraum lagen zu beiden Seiten der Orchestra die grössten Zugänge (Parodoi, Eisodoi, Pylone), durch welche sowohl das Publikum als auch die in der Orchestra auftretenden Künstler in das Theater eintreten konnten.

Das Proskenion, die Vorskene, besteht regelmässig aus einer Säulenreihe dorischen oder jonischen Stiles, deren Höhe einschliesslich des Gebälks je nach der Höhe des Theaters $2^1/_2$—4 Meter beträgt. Die Stützen sind entweder Vollsäulen oder Halbsäulen mit anstossenden Pfeilern von verschiedener Form. Die

Zwischenräume der Säulen waren durch Tafeln aus Holz oder Zeug (Pinakes) geschlossen. Dass ein solcher Verschluss vorhanden war, ergiebt sich nicht nur aus den sicheren Spuren von Türen in den mittleren Intercolumnien, sondern auch aus der verschiedenen Bearbeitung der sichtbaren und unsichtbaren Hälfte der Stützen, auch der Vollsäulen. Die Art des Verschlusses ist aus dem inschriftlich überlieferten Namen πίναξες und aus den Vorrichtungen zu ihrer Befestigung zu erkennen. Über die ehemalige Bemalung der Pinakes lehren die Ruinen fast nichts; was sonst darüber festzustellen ist, soll später besonders untersucht werden.

Von einem Obergeschosse der Skene haben sich nur in wenigen Theatern Reste erhalten. Früher lieferten in erster Linie die Bauten von Oropos, Delos und Eretria wichtige Steine zu seiner Ergänzung. Nach dem Erscheinen meines Buches über das griechische Theater sind aber in den Theatern von Priene und Ephesos noch wichtige Baureste des Obergeschosses gefunden worden, die über seine Gestalt neues Licht verbreiten. Aus diesen alten und neuen Resten des Oberstockes und aus den Mauern und Pfeilern des Erdgeschosses ergiebt sich, dass das Obergeschoss gewöhnlich aus einem einfachen Saale bestand. Von oberen Proskenien oder Paraskenien sind keinerlei Steine gefunden. Erstere hat es, wie wir sehen werden, erst später gegeben, als die Theater überdeckt wurden und daher die Skene die Höhe des Zuschauerraumes erhalten musste; obere Paraskenien scheinen in Delos nach der Inschrift vom Jahre 274 vor Chr. (*B. C. H.* 1894 p. 161) bestanden zu haben, doch ist ihre Gestalt unbekannt. In Oropos ergiebt sich das Fehlen hoher Paraskenien im Obergeschoss mit voller Sicherheit aus dem schon früher von mir mitgeteilten Eckstück des Architravs, das den Anschluss einer hohen Wand und eines vortretenden Daches an die Ecke der oberen Skene vollständig ausschliesst (vgl. Dörpfeld-Reisch, Das griechische Theater S. 106, Fig. 40).

An der Vorderwand des oberen Stockwerks habe ich früher nur eine einzige grosse Tür gezeichnet, weil nach den damals bekannten Ruinen nur eine positiv zu erweisen war. Nachdem jetzt im Theater von Ephesos eine noch aufrecht

stehende Oberwand gefunden ist, die aus mehreren schmalen Pfeilern mit grossen Öffnungen dazwischen besteht, dürfen wir diese Anordnung vermutungsweise auch für die anderen Theater annehmen. Für Oropos wird sie zudem direkt bestätigt, einerseits durch die auffallende Länge der Architravsteine und andererseits durch die Erwähnung von θυρώματα in der Inschrift dieses Architravs. Denn wie in der Proskenion-Inschrift desselben Theaters neben dem steinernen Proskenion die hölzernen Pinakes als Verschluss der Säulenzwischenräume genannt sind, so werden die in der Skene-Inschrift neben der steinernen Skene erwähnten Thyromata den hölzernen Verschluss jener grossen Öffnungen gebildet haben. Ich hätte mich also (*a. a. O.* S. 108) nicht für πάροδοι=θυρώματα entscheiden sollen. Die Zahl der grossen Öffnungen betrug in Oropos wegen des Fugenschnittes des Architravs fünf, von wahrscheinlich 1,50—2,50 m Breite; in Ephesos waren sicher sieben vorhanden, je 3,50—4,50 m weit, zwischen Pfeilern von nur 1,50 m Breite. Eine solche Zerlegung der Wand in schmale Pfeiler und grosse Öffnungen erleichterte, wie schon hier bemerkt werden mag, die Anbringung der ἄνω σκηναί, nämlich die Ausstattung der Oberwand mit verschiedenen Dekorationen (z. B. als Obergeschoss eines Wohnhauses oder auch als Wohnung der Götter), weil Türen fast überall und in beliebiger Grösse angenommen werden konnten. Ausserdem waren die grossen Holzflächen, ebenso wie die Holztafeln der Pinakes für die Akustik des Theaters von sehr grosser Bedeutung.

Über dem durch die Ruinen gesicherten Obergeschoss noch ein drittes Stockwerk anzunehmen, wie es Puchstein tut, haben wir nach den Ruinen kein Recht. Weder sind zugehörige Steine gefunden worden, noch gestattet die Bauart und die Dicke der Skenenwände in manchen Theatergebäuden einen solchen Aufbau; die erhaltenen Mauern des Untergeschosses würden dicker sein, wenn sie noch zwei Stockwerke getragen hätten. Der beste Beweis hierfür ist die Tatsache, dass in denjenigen Theatern, in denen in römischer Zeit ein drittes Stockwerk erbaut worden ist (so z. B. in Athen, Priene und Ephesos), jedesmal eine beträchtliche Verstärkung der Untermauern und ihrer Fundamente stattgefunden hat.

Über den Säulen des Proskenion und der Paraskenien kann wegen ihrer geringen Stärke überhaupt kein Obergeschoss gestanden haben, höchstens darf über ihnen eine niedrige und dünne Schranke oder Brüstung als seitlicher Abschluss des Proskeniondaches angenommen werden. Eine solche ist auch im Theater von Priene tatsächlich noch erhalten, während kein einziges hellenisches Theater Reste einer wirklichen Quaderwand oder Spuren einer hohen »Versurenwand« über den Stützen aufweist. Wenn Puchstein trotzdem eine hohe seitliche Abschlusswand seiner Bühne annimmt, ergänzt er, wie wir sehen werden, die Ruinen nicht nur willkürlich, sondern sogar im Widerspruch mit den erhaltenen Resten.

Das aus Stein und Holz bestehende Dach des Proskenion war horizontal und bildete ein schmales Podium, das vom Obergeschosse der Skene aus bequem zu betreten war und sich daher zu einem Sprechplatze vorzüglich eignete. Es wurde im Altertum Logeion und später auch Theologeion genannt. Indem Puchstein des Längeren zu beweisen sucht, dass die Decke über dem Proskenion nicht als wirkliches Dach, sondern als Podium konstruiert sei, erweckt er bei dem Leser den Glauben, dass ich die Existenz eines oberen Sprechplatzes leugne. Das ist aber durchaus nicht der Fall, und daher kämpft Puchstein hier gegen Windmühlen. Ich habe in dem horizontalen Dache der Vorhalle nie etwas anderes gesehen, als ein Podium oder Logeion. Der Unterschied unserer Ansichten bezieht sich lediglich auf die Benutzung dieses Sprechplatzes. Puchstein erkennt in ihm den gewöhnlichen Spielplatz der Schauspieler, während ich ihn für das Logeion der Götter und der in der Volksversammlung auftretenden Redner halte. Über dem Hause (ὑπὲρ δόμων) müssen wir nach den Dramen einen Sprechplatz für die Götter erwarten und besitzen ihn tatsächlich in dem horizontalen Dache des Proskenion. Dass das hellenistische «Logeion» nicht der gewöhnliche Spielplatz der Schauspieler gewesen sein kann, und dass auch kein einziger griechischer Schriftsteller eine solche Benutzung desselben überliefert, werden wir noch zu zeigen haben.

Zwei besondere Einrichtungen des Podiums über dem Proskenion sind erst in den letzten Jahren bekannt geworden und

verdienen hier, wo wir das Skenengebäude nach den Ruinen zu ergänzen suchen, noch erwähnt zu werden.

Im Theater von Eretria wurden bei der Ausgrabung in dem oberen Saale der Skene Reste von zwei Marmorschwellen gefunden, die ich selbst nicht gesehen habe, weil sie leider bald entfernt werden sind (vgl. A. Fossum, *Americ. Journ. of Arch.* 1898, S. 187). Indem ich mir vorbehalte, auf die Einzelheiten dieser Einrichtung in einem der späteren Aufsätze zurückzukommen, mag hier nur ihre Erklärung kurz besprochen werden. Trotz der geringen Tiefe der in die Schwellen eingearbeiteten Rinnen (sie sind 5 cm breit und nicht ganz 1 cm tief), kann an ihrer Verwendung als Wagengeleise kaum gezweifelt werden. Welche Wagen sind aber aus dem Obergeschosse der Skene auf das Logeion hinausgefahren? Die auf dem gewöhnlichen Spielplatze erscheinenden Wagen kamen niemals aus der mittleren Tür der Skene, sondern fuhren durch die seitlichen Haupttore in die Orchestra hinein. Aus der Skenentür kam nach der gewöhnlichen Annahme nur das vermeintliche Ekkyklema. Da ich die Existenz dieser Maschine in der Form eines fahrbaren Wagens leugne und, wie ich später darlegen werde, die überlieferten Ausdrücke ἐκκυκλεῖν und εἰσκυκλεῖν aus dem kreisförmigen, vermittelst des Krahns erfolgenden Herausdrehen fliegender Personen erkläre, so kann ich jene Geleise unmöglich mit dem gewöhnlichen Ekkyklema in Verbindung bringen. Es giebt aber noch eine andere Stelle im Theater, wo sicher Wagen sichtbar wurden. Die Götter erschienen zuweilen auf geflügelten Wagen oben auf dem Dache des Hauses, auf dem Theologeion. So trat Medea in dem gleichnamigen Drama auf (vgl. *Schol. zu Medea* 1320), so Lyssa und Iris im Herakles des Euripides. Dass für solche Wagen, die aus der mittleren Öffnung der oberen Skene herauskamen und über dem Hause sichtbar werden sollten, Geleise angelegt waren, damit der Wagen beim Hinausfahren die Torflügel nicht berührte und auch leicht wieder hineingezogen werden konnte, ist sehr wohl zu verstehen. Die in Eretria gefundenen Geleise passen also ausgezeichnet zu meiner Erklärung des über dem Proskenion befindlichen Podiums als Theologeion.

Die zweite Vorrichtung, die ich jetzt besser zu verstehen

glaube, ist der soeben erwähnte Krahn (ἡ μηχανή, ὁ γέρανος). Seine Gestalt und Verwendung lässt sich an den Ruinen des Theaters von Oropos im Einzelnen nachweisen. Die Tatsachen, aus denen dies folgt, habe ich zum Teil schon früher dargelegt (*Das griechische Theater,* S. 107), ohne sie damals ganz erklären zu können. Ich werde in dem Aufsatz über das Theater in Oropos hierauf zurückkommen und zeigen, dass seitlich von der grossen oberen Mittelöffnung ein bis über das Dach hinausragender Krahn angebracht war, durch dessen Drehung schwebende Personen aus der mittleren Öffnung »herausgedreht« und ebenso auch wieder «hineingedreht» werden konnten. Da Euripides seine Götter vielfach auf diese Weise aus dem Episkenion herausfliegen liess, wurde er von Aristophanes im Frieden verspottet, in dem Trygaios mit Hülfe desselben Krahns zur Wohnung des Zeus hinaufliegt. Für die Ergänzung und Deutung des oberen Geschosses und des Theologeion sind die in Oropos erhaltenen Steine, welche auf einen solchen Krahn hinweisen, von entscheidender Wichtigkeit.

Soweit lässt sich das hellenistische Skenengebäude nach den erhaltenen Ruinen ergänzen. Sehen wir nun zu, was Puchstein noch alles hinzufügt und wie seine Ergänzung darnach aussieht.

III. Puchsteins Ergänzung und Deutung des hellenistischen Theaters.

Das unterste Geschoss des Skenengebäudes kann Puchstein nicht anders ergänzen als wir, weil die vielen gut erhaltenen Ruinen keine wesentlichen Abweichungen gestatten. Wäre das Vorhandensein einer Säulenhalle am Erdgeschosse jedoch nicht so vollkommen gesichert, wie es tatsächlich der Fall ist, so würde Puchstein schwerlich die Vorderwand seiner hohen Bühne mit Steinsäulen und hölzernen Pinakes ergänzen, denn Vitruv weiss nichts von einer solchen Ausstattung, und ausserdem sind alle steinernen Bühnen der römischen und griechisch-römischen Theater säulenlos. Nur in einem Punkte weicht seine Ergänzung des Untergeschosses von der unsrigen ab, nämlich in Bezug auf die hölzernen Pinakes, die er alle als bemalte oder wirkliche Türen zeichnet. Da die Ruinen selbst uns über die Art

der Bemalung nicht belehren, müssen wir diese wichtige Frage auf anderem Wege zu beantworten suchen und werden ihr wegen ihrer Bedeutung für die ganze Bühnenfrage einen besonderen Aufsatz widmen.

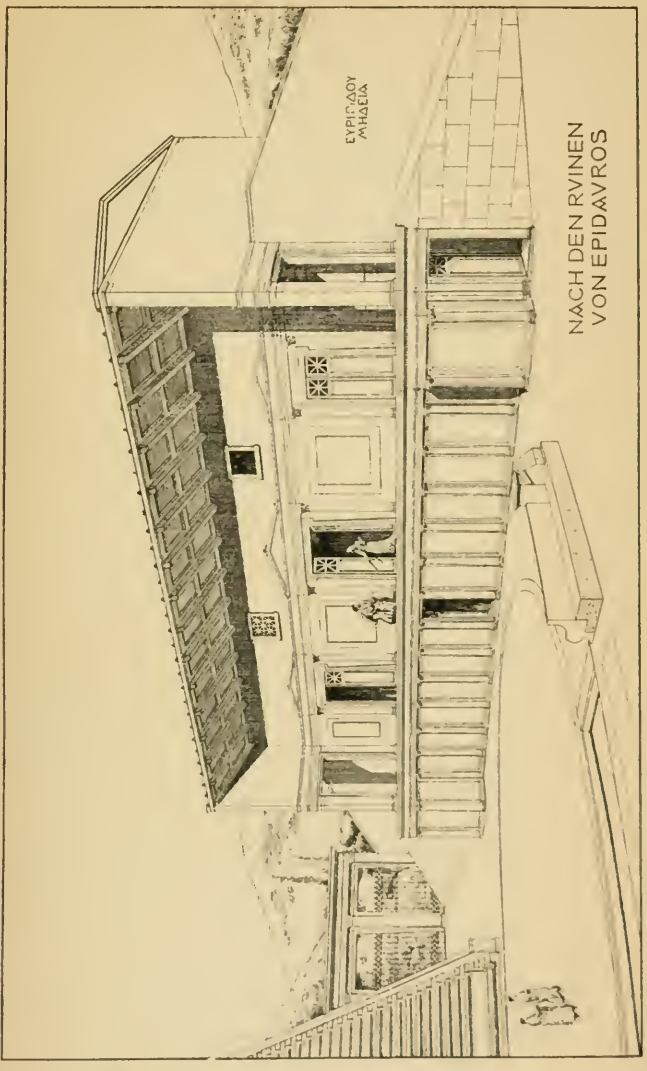
Vollständig abweichend ergänzt er dagegen den Oberbau der Skene. Über dem säulengeschmückten Proskenion sollen sich in allen Theatern noch Stockwerke erheben. Das zierliche Proskenion soll nur einen den Erdboden darstellenden Unterbau bilden, über dem sich der Hauptteil der Skene, der zweistöckige Hintergrund des Spiels erst erhob. Wie Puchstein sich diesen dreistöckigen Skenenbau im Einzelnen denkt, hat er durch eine von Fr. Leonhard entworfene Zeichnung auf Seite 1 seines Buches veranschaulicht. Ich wiederhole hierneben mit gütiger Genehmigung des Künstlers einen zweiten, ebenfalls von Puchstein gebilligten Entwurf, den Fr. Baumgarten kürzlich veröffentlicht hat (*Hellas,* Abb. 245, S. 383).

Über dem Proskenion von Epidauros mit seinen Säulen und Pinakes sehen wir eine Bühne, deren Hintergrund von einer Fassade mit drei Türen im Hauptgeschosse und zwei kleinen Fenstern im Oberstock gebildet wird. Beiderseits wird der Spielplatz von hohen, als «Versuren» bezeichneten Wänden eingefasst, die je eine grosse Tür enthalten und ein die ganze Bühne überdeckendes Dach tragen. So entsteht eine rings geschlossene und nur nach vorn geöffnete kastenförmige Bühne, wie sie in ähnlicher Gestalt aus römischen und griechisch-römischen Theatern bekannt ist. Von den wirklich erhaltenen Bühnen dieser Theater unterscheidet sie sich jedoch auf den ersten Blick dadurch, dass sie nicht über einer einfachen geschlossenen Vorderwand, sondern über einem aus Säulen und Pinakes bestehenden Proskenion liegt. Andere Unterschiede werden wir später kennen lernen.

Zu der Bühne führen rechts und links steile Rampen hinauf, die bei den Paradostüren beginnen und an den «Versurentüren» endigen. Zum Zuschauerraume hin sind diese Rampen ohne Brüstung oder Geländer, nach hinten haben sie hohe Abschlussmauern. Da in den meisten Theatern nichts von solchen Rampen erhalten ist, nimmt Puchstein in ihnen andere Zugangswege an, die entweder an den beiden Enden der Rückwand oder

in seitlich vorspringenden Paraskenien gelegen haben sollen.

Ist diese Ergänzung des Theaters von Epidauros und der anderen hellenistischen Theater richtig? Um diese Frage vom



Ergänzung des griechischen Theaters nach Puchstein und Leonhard.

bautechnischen, künstlerischen, bühnentechnischen und literarischen Standpunkte aus zu beantworten, legen wir uns folgende Einzelfragen vor: 1.) Ist die vorgeschlagene Ergänzung technisch

richtig? 2.) Entspricht ihr architektonischer Aufbau den allgemeinen Regeln der griechischen Baukunst? 3.) Können auf der gezeichneten Bühne die antiken Dramen aufgeführt werden? 4.) Steht die Ergänzung im Einklang mit den Angaben der antiken Schriftsteller über die Skene des griechischen Theaters?

1. Ist die Ergänzung der Ruinen bautechnisch richtig?

Zunächst muss nachdrücklich betont werden, dass keine einzige Theaterruine die vorgeschlagene Ergänzung wirklich verlangt. Puchstein behauptet das auch selbst nicht, meint aber, dass alle Ruinen die ihnen aufgezwungene Ergänzung wenigstens gestatten. Aber auch das ist, wie wir sehen werden, durchaus nicht immer der Fall.

Schon beim ersten Theater, an dem Puchstein seine Ergänzung nachweist, beim Theater von Priene, konnten wir auf eine noch auf dem Logeion stehende dünne und niedrige Schranke hinweisen, welche die Erbauung der beiden die Decke der Puchsteinschen Bühne tragenden «Versuren» direkt verbietet. Die aus einer einzigen Steinplatte bestehende Schranke ist 0,91 m hoch, unten 0,22 m und oben sogar nur 0,19 m breit. Neben diesen Abmessungen weist auch ein an ihrer Aussenseite vorhandenes Abschlussprofil und der Zustand der Oberfläche darauf hin, dass sie keinen weiteren Aufbau getragen haben kann. Ist es nun schon seltsam, dass Puchstein, dem einige Angaben über den Stein zur Verfügung standen, trotzdem eine hohe Wand darüber nicht für gänzlich ausgeschlossen hält, sondern die Möglichkeit andeutet, dass eine solche dünne Wand durch Anker gegen Winddruck gesichert sein könne (S. 51), so muss ich es als geradezu unerlaubt bezeichnen, wenn er auf S. 56 seine früheren Bedenken ganz vergisst und mir gegenüber behauptet, dass in Priene «uns Reste einer Quaderwand über dem Pfeilergebälk noch leibhaftig vor Augen stehen». Der dünne Brüstungsstein von Priene ist kein Rest einer «Quaderwand»! Die Abmessungen des Steines schliessen vielmehr die Möglichkeit der Erbauung einer «Quaderwand» und damit die Ergänzung einer kastenförmigen Bühne einfach aus. Wenn Puchstein an einer anderen Stelle (S. 50)

bedingungsweise zugiebt, dass wahrscheinlich nur eine Brüstung den seitlichen Abschluss des Logeion gebildet habe, so hätte er bei der Wichtigkeit dieses Punktes ausdrücklich hinzufügen müssen, dass dann seine überdeckte Bühne nicht möglich sei, und dass damit auch der Vergleich des Theaters in Priene mit dem von Termessos, auf den er so grosses Gewicht legt, zu seinen Ungunsten ausfällt. In Termessos stehen an den Seiten des Podiums wirkliche hohe Quaderwände, in Priene dagegen niedrige Brüstungen; in Termessoser heben sich weit vortretende Säulen vor der Hintergrundwand, in Priene ist ein solcher Schmuck wegen des Fehlens einer breiten Untermauer ganz unmöglich; in Termessos ist die Vorderwand der Bühne säulenlos, in Priene finden wir dort Proskenionsäulen. Sind das etwa keine bedeutenden Unterschiede? Es sind, wie schon hier bemerkt sein mag, gerade diejenigen Unterschiede, welche wir im V. Abschnitte als die unterscheidenden Merkmale zwischen dem griechisch-römischen und dem hellenistischen Theater kennen lernen werden. In Termessos haben wir ein griechisch-römisches Theater, den griechischen Typus Vitruvs; das Theater in Priene ist dagegen hellenistisch und hat erst in römischer Zeit einen Umbau nach der neuen Mode erfahren.

Auch bei den folgenden Beispielen Puchsteins, den Theatern von Delos, Assos und Magnesia, ist eine hohe seitliche Begrenzung und eine Überdeckung der vermeintlichen Bühne wegen der geringen Stärke der Pfeiler und Wände des Erdgeschosses aus technischen Gründen kaum möglich. In Magnesia besitzen wir ausserdem die Geisa der dünnen Paraskenienmauern des Erdgeschosses und dürfen aus ihrer beiderseitigen Ausladung und dem Zustande ihrer Oberfläche den Schluss ziehen, dass die seitlichen Korridore unbedeckt waren, und dass daher hier überhaupt keine seitlichen Zugänge zum Logeion vorhanden waren. Die Schauspieler, welche nach Puchstein durch die Seitentüren des Obergeschosses auftreten mussten, hätten daher nicht nur «Vorbereitungskurse bei Akrobaten nehmen müssen» (vgl. C. Robert *Gött. Gel. Anz.* 1902, S. 427), sondern sie hätten sogar fliegen lernen müssen, um die schmale Gasse ohne Fussboden passieren zu können! Dass ferner auch im Theater von Oropos die hohen «Versuren»

und das Bühnendach wegen des vorhandenen Eckarchitravs des Episkenion nicht bestanden haben können, wurde schon im vorigen Abschnitt erwähnt.

In einer ganzen Reihe von Theatern darf also nach den erhaltenen Resten kein hoher seitlicher Abschluss der Bühne und damit auch kein Bühnendach angenommen werden. Füge ich noch hinzu, dass tatsächlich in keinem der übrigen hellenistischen Theater auch nur ein Stein von den hohen seitlichen Abschlusswänden der Puchstein-Leonhardschen Ergänzung gefunden ist, so wird man mir beistimmen, wenn ich diese Rekonstruktion aus technischen Gründen nicht als richtig anerkennen kann.

Ein weiterer technischer Grund berechtigt uns zu der Behauptung, dass auch der übrige Teil des hohen Oberbaues nicht bestanden haben kann. Die Untermauern mehrerer hellenistischer Skenengebäude sind nicht stark genug, um einen mehrstöckigen Oberbau, wie das dreigeschossige Skenenhaus Puchsteins ohne Gefahr des Einsturzes tragen zu können. Bei einigen Skenen bestehen die Mauern zwar aus Quadern, haben aber geringere Wandstärken, als man bei einem dreistöckigen Bau erwarten sollte. In Delos ist die Umfassungsmauer der Skene aus unregelmässigen Steinen errichtet und bildete daher schwerlich den Unterbau für zwei Obergeschosse. In demselben Theater können die weitgestellten dünnen Pfeiler der Ringhalle überhaupt keine Oberwand getragen haben, sondern höchstens eine niedrige Brüstung. Dass die Unterwände der meisten Skenengebäude in der Tat zu schwach waren, um eine hohe vitruvsche Skene zu tragen, davon kann sich jeder Laie durch die schon erwähnte Tatsache überzeugen, dass in den Theatern, welche später in der neuen Weise umgebaut wurden und dabei einen zweistöckigen Oberbau erhielten, eine Verstärkung der Untermauern und der Fundamente stattgefunden hat. Als charakterische Beispiele hierfür nenne ich die Theater von Athen, Priene, Ephesos, Milet und Patara.

Die Ruinen vieler hellenistischen Skenengebäude gestatten also aus technischen Gründen nicht, sie zu dreigeschossigen Bauwerken nach Vitruv zu ergänzen. Auf dem Papier ist das zwar möglich, in Wirklichkeit aber nicht.

2.) Entspricht die Ergänzung in ihrem Aufbau den Regeln der griechischen Architektur? Ist sie künstlerisch richtig?

Auch diese Frage müssen wir mit «nein» beantworten, weil in der griechischen Baukunst aller Zeiten gewisse allgemeine Regeln bestehen, die bei Ergänzungen nicht vernachlässigt werden dürfen.

Unter allen griechischen Bauten kenne ich kein Beispiel, wo über einer zierlichen Säulenstellung so breite architektonisch ausgebildete Pfeiler und dazu in zwei Stockwerken übereinander angeordnet sind, wie Puchstein sie an seinen «Versuren» ergänzt hat. Auch dafür giebt es meines Wissens kein Beispiel, dass ein Unterbau, der den Erdboden darstellen soll, mit schlanken Steinsäulen und hölzernen Pinakes ausgestattet ist. Die Säulen des hellenistischen Proskenion haben künstlerisch offenbar die Bestimmung, dem Erdgeschoss der Skene den Ckarakter einer Säulenhalle zu verleihen. Das ist von F. Noack (*Philol.* 1899, 1), C. Robert (*Gött. Gel. Anz.* 1902, 418) und anderen genügend dargelegt worden. Bestätigt wird es durch folgende Überlegung: In allen römischen und griechisch-römischen Theatern ist der Hintergrund des Spielplatzes ausnahmslos mit Säulen ausgestattet, die eine Säulenhalle oder ein säulengeschmücktes Haus darstellen sollen. Der Unterbau des Spielplatzes, die Vorderwand der Bühne, zeigt dagegen in diesen Theatern niemals Säulenschmuck. Die einzigen vorhandenen Säulen gehören also zum Hintergrunde des Spiels und heissen Proskenion. Und da sollen im hellenistischen Theater die einzigen Säulen, obwohl auch sie urkundlich Proskenion heissen, nicht den Hintergrund des Spiels, sondern die Vorderwand einer den Erdboden darstellenden Bühne gebildet haben?

In seiner ersten Ergänzung (*Die griechische Bühne* S. 1) hat Puchstein an dem Hauptgeschosse der Skene überhaupt keine Säulen zeichnen lassen, sondern den Türen nur einfache Umrahmungen gegeben. Dadurch wird der sinnwidrige Gegensatz zwischen dem undekorierten Hintergrund und der dekorierten Vorderwand der Bühne besonders augenfällig. In dem oben mit geteilten zweiten Entwurf sind dagegen die Türen von Säulen

oder Halbsäulen eingefasst. Jener innere Widerspruch wird dadurch zwar etwas gemildert, und die Ergänzung kommt auch den Angaben Vitruvs, der an der *scaenae frons* Säulen vorschreibt, schon etwas näher. Aber dafür entsteht eine andere Schwierigkeit. In den hellenistischen Theatern ist weder von Säulen des Oberstocks irgend etwas gefunden, noch sind Untermauern oder Fundamente für vorspringende Stützen der Oberwand vorhanden. Sollte Puchstein entgegnen, beides sei auch nicht nötig, weil er sich die Säulen und das Gebälk seiner Skenenwand nur gemalt denke, so braucht zur Widerlegung nur daran erinnert zu werden, dass der Spielhintergrund in allen griechisch-römischen Theatern aus vorgestellten Vollsäulen besteht, und dass es daher ganz unbegreiflich wäre, wenn im hellenistischen Theater die Hintergrundwand nur bemalte, die Vorderwand der Bühne aber wirkliche Säulen gehabt hätte. Auch den Einwand, dass die hellenistische Skenenwand deshalb keine vortretenden Säulen wie die griechisch-römische *scaenae frons* gehabt haben könne, weil ein solcher Schmuck «nicht mehr griechisch sei» (S. 52), kann ich nicht gelten lassen; denn die letztere Behauptung ist unrichtig. Vorgestellte Vollsäulen kommen gerade bei mehreren hellenistischen Bauwerken in Ephesos, Priene und Milet tatsächlich vor.

Ein weiterer künstlerischer Mangel der Puchsteinschen Ergänzung besteht darin, dass die Säulen der *scaenae frons* mit ihrem Gebälk nur wenig höher sind als die Architektur der Vorderwand der Bühne. Denn da der Zuschauer in der oberen Architektur auf den ersten Blick einen Königspalast oder ein Haus erkennen soll, während er die untere Säulenreihe nur für den bedeutungslosen Schmuck des Unterbaues und nicht für eine Säulenhalle halten darf, so erwartet man die obere Architektur beträchtlich grösser, reicher und kräftiger als die untere. In der Zeichnung Leonhards ist aber die obere Architektur nur sehr wenig grösser, enthält weniger Säulen und ist überdies nur gemalt! Da mussten die Zuschauer vor Beginn jeder Vorstellung wohl daran erinnert werden, nur ja nicht die unteren wirklichen Säulen anstatt der oberen gemalten für den Hintergrund des Spieles zu halten! Und eine solche widersinnige Anordnung soll nicht nur einmal vorgekommen, sondern

Jahrhunderte lang in allen hellenistischen Theatern üblich gewesen sein, bis die Römer endlich auf den Gedanken kamen, die obere Architektur reicher und kräftiger zu machen und die untere ganz zu streichen? Ist es nicht viel richtiger, in den hellenistischen Proskenionsäulen die Vorläufer der römischen Skenenwände zu sehen und die glatte Bühnenwand für einen hinzugefügten Unterbau zu halten?

Ich kenne nur ein einziges griechisches Theater, das Säulen an der Vorderwand seiner Bühne hat, nämlich das aus einem hellenistischen Typus umgebaute Theater von Priene; aber diese einzige Ausnahme bestätigt gerade die Regel. Denn die Säulen gehören als Proskenion, als Hintergrund-Dekoration zum älteren hellenistischen Bau und sind, vielleicht nur aus Sparsamkeitsgründen, nicht abgebrochen worden, als das griechische Proskenion zu einer hohen Bühne vitruvischer Art umgebaut wurde. Aber der Charakter der Säulenwand ist beim Umbau doch wenigstens insoweit geändert worden, dass an Stelle der hölzernen auswechselbaren Pinakes gemauerte Wände getreten sind. Daher darf das Theater von Priene keinenfalls als Beweis gegen unsere Erklärung der aus Steinsäulen und auswechselbaren Pinakes bestehenden Wand als eines veränderlichen Hintergrundes angeführt werden. Es bleibt also für alle Zeiten die Regel bestehen, dass in steinernen Theatern nur der Spielhintergrund mit Säulen ausgestattet wird, die Vorderwand der Bühne aber nicht.

3.) Ist das ergänzte Theater wenigstens für die Aufführung antiker Dramen benutzbar? Ist es bühnentechnisch richtig?

Auch diese Frage muss entschieden verneint werden. Ein Drama wie die Medea des Euripides, das als Staffage für die Zeichnung Leonhards gewählt ist, kann unmöglich darin aufgeführt werden. Zunächst kann Puchstein selbst nicht in Abrede stellen, dass die Decke des Proskenion, seine vermeintliche Bühne, für einen Spielplatz zu schmal ist, denn er giebt zu, dass man auf einem so schmalen und hohen Podium leicht «vom Schwindel ergriffen» werden könne (S. 60). Zudem ist die Bühne gerade in ihrem mittleren Teile, wo die Schauspieler ge-

wöhnlich auftreten sollen, in mehreren Theatern noch schmaler als an den Seiten. Diese durch die vorspringenden Paraskenien bedingte Tatsache ist bei seiner Auffassung des Proskenion nicht nur unerklärlich, sondern geradezu widersinnig. Dass die Vorsprünge der Paraskenien dagegen bei meiner Erklärung des Proskenion einen guten Sinn haben, wird dem Leser bekannt sein. Sie sind besonders gut erklärt, wenn wir mit C. Robert (*Gött. Gel. Anz.* 1902, S. 432) in den Paraskenien die ursprünglich für den Chor bestimmten Räume erkennen.

Ganz unmöglich ist in dem Theater ferner ein naher Verkehr zwischen Chor und Schauspielern, wie er in allen älteren Dramen stattgefunden hat. Man vergegenwärtige sich nur den komplizierten Weg, den der Chor in den verschiedenen Puchsteinschen Theatern machen muss, um von der Orchestra auf die Bühne zu gelangen, oder den der Schauspieler zu machen hat, um von der Bühne die Orchestra zu erreichen. Wenn Puchstein, um diese Schwierigkeit zu heben, es für möglich hält, dass eine Treppe vorn an das Logeion gestellt worden sei, und wenn er sich dabei mit C. Haigh (*The attic theatre*, S. 173) und anderen auf Pollux p. 127 stützt (εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρχήστραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι διὰ κλιμάκων), so übersieht er, dass diese κλίμακες nach Athenaeus Mech. (p. 29, Wescher) tragbare Leitern zum Ersteigen des Daches waren, und dass die Worte des Pollux hier auf ein bestimmtes altes Drama zurückgehen, in dem eine solche Leiter zum Ersteigen des Daches der Skene benutzt wird. Wir werden auf die Worte des Pollux im IV. Abschnitt zurückkommen. Jede andere Erklärung der κλίμαξ des Pollux ist auch deshalb unhaltbar, weil σκηνὴ bei diesem Grammatiker nach dem ganzen Zusammenhang gar nichts anders heissen kann als das im Hintergrunde des Spielplatzes aufgebaute Haus. Dazu kommt noch, dass die Annahme einer festen und bequemen Treppe durch die Höhe und die architektonische Ausbildung der Vorderfront, wie auch durch das Fehlen von Fundamenten gänzlich ausgeschlossen ist. Den Chor aber auf einer tragbaren Leiter zum Logeion hinaufklettern zu lassen, ist ein Auskunftsmittel, an das wohl auch Puchstein nicht denken wird.

Wie schwierig und komisch würde sich ferner ein Gespräch

zwischen dem unten in der Orchestra stehenden Chor und den oben auf dem Logeion befindlichen Schauspielern gestalten? An der Hand der Zeichnung Leonhards kann sich das jeder leicht vorstellen. Wenn die Choreuten in der Nähe des Proskenion ständen, würden sie im Gespräche mit den Schauspielern ihren Blick gleichsam nach den Sternen richten müssen. Treten sie noch näher an das Proskenion heran, so würden sie überhaupt nichts von den Schauspielern sehen können! Man muss den Chor deshalb recht weit vom Proskenion entfernen, und daher sind auch in der Zeichnung die beiden Choreuten in die Mitte der Orchestra gestellt. Wird aber der Zuschauer bei einer solchen Entfernung und bei einem solchen Höhenunterschied glauben können, dass die beiden in der Orchestra stehenden Männer zu der Handlung oben auf der Bühne gehören? Kann er sich wirklich vorstellen, dass die so sehr getrennten Standplätze nur einen und denselben Ort, nämlich den Platz vor dem Königspalaste vorstellen sollen? Die räumliche Trennung der zusammengehörigen Personen, der Schauspieler und des Chors, muss jedem vorurteilslosen Beobachter geradezu unbegreiflich und lächerlich vorkommen. Und doch halten viele sie nicht nur für möglich, sondern sogar für schön und für einen besonderen Vorzug des griechischen Theaterspiels!

Wo ist ferner in der Ergänzung Puchsteins das Theologeion? Wo treten die ὑπὲρ δόμων erscheinenden Götter auf? Sollen sie etwa aus den kleinen Fenstern des obersten Stockwerks herausschauen? Oder erscheinen sie gar oben auf dem Dache? Im letzteren Falle müssten sie, um die auf der Bühne befindlichen Schauspieler sehen und mit ihnen sprechen zu können, sich platt auf das Dach legen und den Kopf über das Gesimse hinausstrecken! Dass im Gegensatze hierzu bei derjenigen Ergänzung, welche die hellenistischen Ruinen selbst verlangen, die Decke über dem Proskenion ein vorzügliches Theologeion ist, und dass auch in den römischen und griechisch-römischen Theatern über den Säulen der Skene meist noch ein ähnliches Podium bestanden hat, habe ich schon so oft dargelegt, dass es hier nicht wiederholt zu werden braucht.

Und schliesslich noch eine andere bühnentechnische Schwierigkeit, auf die auch C. Robert hingewiesen hat (*a. a. O.* S. 425).

Nach Puchstein waren im Theater von Epidauros die Schauspieler schon sichtbar, bevor sie die Bühne betraten. Der Zuschauer konnte sie sehen, wie sie die Rampe zur Bühne hinaufstiegen und vor der «Versurentür» noch so lange warteten, bis das Stichwort fiel, das ihnen das Durchschreiten der Tür und das Erscheinen auf der Bühne selbst gestattete. Wo in aller Welt ist eine solche Einrichtung jemals in einem Theater vorgekommen? Es gehört Mut dazu, den Griechen so etwas zuzutrauen. In Wirklichkeit hat es jene «Versurentüren» in keinem Theater gegeben, sie sind eine Erfindung Puchsteins. Nicht einmal einen griechischen Namen weiss er für sie anzugeben.

Wie kommt denn aber Puchstein, so fragt gewiss mancher Leser, zu einer Ergänzung, die weder zu den Ruinen stimmt, noch künstlerisch annehmbar ist, noch zu den antiken Dramen passt? Die Antwort hierauf ist zugleich die Beantwortung der vierten Frage, die wir uns angesichts der Puchsteinschen Rekonstruktion vorgelegt hatten:

4.) Stimmt die Ergänzung zu den Angaben der antiken Schriftsteller, insbesondere zu Vitruv und Pollux?

Im Anfange dieses Aufsatzes wiesen wir schon darauf hin, dass Puchstein die sämtlichen literarischen Nachrichten über das griechische Theater, mit Ausnahme der Angaben des Vitruv und des Pollux, grundsätzlich unbeachtet lässt. Sie passen meistens zu seiner Ergänzung durchaus nicht und werden deshalb von ihm verdächtigt oder ganz bei Seite geschoben. Was die antiken Schriftsteller in Wirklichkeit über die Gestalt des griechischen Skenengebäudes lehren, hat E. Reisch in unserem Buche (S. 176—305) sorgfältig zusammengestellt. Von einer hohen schmalen Bühne, wie Puchstein sie ergänzt, wissen die älteren Schriftsteller und namentlich die älteren Dramen absolut nichts; sie kennen nur ein gemeinsames Spiel von Chor und Schauspielern in der Orchestra und ein Auftreten der Götter in der Höhe auf dem Dache des Hauses. Ihr Zeugnis ist so unzweideutig und durchschlagend, dass C. Robert im *Hermes* 1897, S. 451 schreiben konnte: «Nur ein gänzlich Verstockter kann heute noch glauben, dass ein Stück des Aischylos oder Euripides, von Aristophanes ganz zu schweigen, auf dem

Logeion gespielt worden sein könne». Und an anderer Stelle schreibt derselbe Gelehrte (*Gött. Gel. Anz.* 1897, S. 29): «Dass Chor und Schauspieler sich ursprünglich auf demselben Niveau, in der Orchestra, bewegt haben, ist für jeden, der heute noch den Anspruch erheben will, in der Theaterkontroverse gehört zu werden, selbstverständlich». Während also die älteren Schriftsteller von einer erhöhten Bühne nichts wissen und daher zur Puchsteinschen Ergänzung durchaus nicht stimmen, scheinen allerdings die Nachrichten der jüngeren Zeit das Vorhandensein einer hohen Bühne für das hellenistische Theater zu bezeugen. Auf diese jüngeren Nachrichten, namentlich auf die Angaben eines Pollux und Vitruv, beruft sich daher auch Puchstein, um seine Ergänzung der Ruinen zu begründen, ja sie sind es ganz allein, die ihn zu seiner Rekonstruktion bewogen haben. Er glaubt den Angaben des Pollux und Vitruv zu folgen, wenn er den Ruinen trotz ihres Sträubens und trotz des Widerspruchs der älteren literarischen Überlieferung einen von der Orchestra getrennten hohen Spielplatz aufzwingt.

Die wichtige Frage, ob er hierzu berechtigt ist, ob Vitruv und Pollux wirklich vom hellenistischen Theater sprechen und daher zu seiner Ergänzung und Erklärung herangezogen werden dürfen, müssen wir ausführlich besprechen und werden ihr daher einen besonderen Abschnitt (IV.) widmen. Wir werden dort sehen, dass Pollux allerdings vom hellenistischen oder altgriechischen Theater redet und auch über dem Proskenion ein Logeion kennt, aber von einer hohen Bühne als dem gewöhnlichen Spielplatze der Schauspieler gar nichts weiss. Vitruv dagegen redet, wie wir ebenfalls beweisen werden, durchaus nicht vom hellenistischen oder altgriechischen Theater, sondern von dem griechischen Theater seiner eigenen Zeit, von einem Typus, den wir aus zahlreichen Ruinen der römischen Zeit sehr gut kennen, und der sich von dem gewöhnlichen römischen Theater gerade in denjenigen Punkten unterscheidet, welche Vitruv als unterscheidende Merkmale seines griechischen und seines römischen Theaters hervorhebt.

Hier wollen wir nur kurz prüfen, ob Puchstein bei seiner Ergänzung der Ruinen auch wirklich den Angaben des Pollux und Vitruv gefolgt ist. Wir sehen dabei zunächst davon ab,

dass er zwar dem Pollux hätte folgen dürfen, weil dieser tatsächlich vom hellenistischen Theater redet, nicht aber dem Vitruv, der einen jüngeren Typus im Auge hat. Beschreibt Pollux wirklich den zweigeschossigen Oberbau, wie ihn Puchstein ergänzt? In Wahrheit steht bei Pollux auch nicht ein Wort davon, dass über dem säulengeschmückten Proskenion noch zwei Stockwerke mit seitlichen Wänden («Versuren») und einer kastenförmigen Bühne errichtet waren. Und andererseits sagt Vitruv, der allerdings eine mehrstöckige Skene in seinen beiden Theaterarten kennt, kein Wort davon, dass sich diese Skene über einem mit Säulen und Pinakes versehenen Proskenion erhebe. Puchstein hat also aus jedem der beiden Schriftsteller, obwohl sie von verschiedenen Theatern sprechen, nur einen Teil des Gebäudes genommen und aus diesen heterogenen Teilen einen neuen Typus zusammengeflickt, den es weder in altgriechischer noch in hellenistischer Zeit gegeben hat.

Da Pollux von den beiden Hauptgeschossen des Puchsteinschen Skenengebäudes gar nicht redet, sind es in erster Linie die Angaben Vitruvs über den griechisch-römischen Typus gewesen, die Puchstein zu seiner Ergänzung veranlasst haben. Das spricht er auch selbst aus, wenn er (S. 2) über den Zweck seines Buches sagt, dass dieses bestimmt sei, die sämtlichen griechischen Ruinen vom Standpunkte der vitruvischen Lehre genau zu prüfen, «ob die Bühnengebäude nicht etwa regelmässig nach Vitruvs Vorschriften ergänzt werden könnten oder gar ergänzt werden müssten». Und trotzdem ist er dem Vitruv nicht einmal ganz gefolgt. So hat er z. B. die aus einer Wand und vorgestellten Säulen bestehende *scaenae frons*, wie sie Vitruv für seine beiden Theatertypen vorschreibt, und wie sie auch in den beiden entsprechenden Arten der Ruinen vorkommt, nicht in seine Ergänzung des hellenistischen Theaters aufgenommen, sondern die Säulen entweder ganz fortgelassen oder durch gemalte oder nur sehr wenig vortretende Halbsäulen ersetzt. Motiviert ist diese Abweichung von Vitruv mit der irrtümlichen Angabe, dass die Griechen noch keine freistehenden Säulen vor einer Wand gekannt hätten (vgl. oben S. 404). Der wirkliche Grund besteht aber offenbar darin, dass die hellenistischen Skenengebäude eine Ergänzung nach den Vor-

schriften Vitruvs nicht gestatten, weil ihre Mauern, wie wir schon sahen, viel zu schwach sind, um den hohen Aufbau der *scaenae frons* mit den vorgestellten Säulen zu tragen.

Müssen wir unsere 4. Frage dahin beantworten, dass Puchsteins Ergänzung zu den Angaben der älteren Literatur überhaupt nicht stimmt und auch den Vorschriften des Pollux und Vitruv, auf denen sie angeblich beruht, nicht einmal genau entspricht, so kommt noch, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, als schlimmster und entscheidender Fehler hinzu, dass die Ergänzung des hellenistischen Theaters nicht nach Vitruv geschehen durfte, weil dieser von einem noch jüngeren, anders gestalteten griechischen Theater spricht.

Das von Puchstein erfundene hellenistische Skenengebäude kann demnach weder vom technischen und architektonischen, noch vom bühnentechnischen und literarischen Standpunkte als richtig anerkannt werden. Die hellenistische Skene ist vielmehr so zu ergänzen, wie es die Ruinen verlangen und wir im vorigen Abschnitte dargelegt haben. Ein Bild der richtigen Ergänzung kann ich erst veröffentlichen, wenn ich die Frage nach der Bemalung der Proskenien in einem der nächsten Aufsätze erörtert habe.

IV. Der Standplatz der Schauspieler im hellenistischen Theater nach den Angaben der Schriftsteller.

Während Puchstein mit seiner Ansicht, dass schon das ältere griechische Theater eine 10—12 Fuss hohe vitruvische Bühne als Standplatz der Schauspieler gehabt habe, fast allein steht, stimmen ihm viele Archäologen darin bei, dass für das hellenistische Theater eine solche Bühne nicht nur möglich, sondern sogar gesichert sei. Diese geben zwar meist unumwunden zu, dass Dramen des V. Jahrhunderts auf einer vitruvischen Bühne nicht aufgeführt werden können; sie leugnen auch nicht, dass die Orchestra des hellenistischen Theaters sich vorzüglich als Spielplatz eignen würde, und dass das Proskenion mit seinen Säulen und Pinakes einen passenden Hintergrund für das Spiel abgeben könne, aber trotzdem glauben sie daran festhalten zu müssen, dass dieses Proskenion schon vom IV. Jahrhundert ab

als hohe Bühne den gewöhnlichen Standplatz der Schauspieler gebildet habe.

Die Gründe hierfür hat C. Robert (*Hermes* 1897, S. 447) klar und deutlich auseinander gesetzt. Nachdem er betont hat, dass das gemeinsame Auftreten von Schauspielern und Chor in der Orchestra für die altgriechische Zeit vollständig gesichert sei, erklärt er das bühnenlose Spiel für die hellenistische Zeit nicht annehmen zu können, so gerne er es auch aus allgemeinen Gründen wolle, denn «noch immer stehen, durch keine Argumentationen erschüttert, die Zeugnisse des Vitruv, des Pollux und des Plutarch in geschlossener Phalanx da», . . «drei Zeugnisse verschiedener Zeit, von einander vollkommen unabhängig und doch alle drei darin übereinstimmend, dass sie die Schauspieler in der Höhe auftreten lassen». Robert hatte vollkommen Recht, wenn er noch hinzufügte, dass «nur eine einfache, natürliche Interpretation im Stande sein würde, das Gewicht dieser Übereinstimmung zu entkräften».

Es empfiehlt sich, die drei Schriftsteller-Nachrichten, welche manchen Kenner des antiken Theaters auch jetzt noch abhalten, die Orchestra als einzigen Spielplatz auch für die hellenistische Zeit anzuerkennen, nochmals nach Roberts Zusammenstellung hier abzudrucken:

1. *Vitruv. V 2*: *ampliorem habent orchestram Graeci et scaenam recessiorem minoreque latitudine pulpitum, quod* λογεῖον *appellant, ideo quod † eos tragici et comici actores in scaena peragunt, reliqui autem artifices suas per orchestram praestant actiones. itaque ex eo scaenici et thymelici graece separatim nominantur.*

2. *Pollux IV 123*: μέρη δὲ θεάτρου πυλὶς καὶ ψαλὶς καὶ κατατομή, κερκίδες σκηνὴ ὀρχήστρα λογεῖον προσκήνιον παρασκήνια ὑποσκήνια. Καὶ σκηνὴ μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον, ἡ δὲ ὀρχήστρα τοῦ χοροῦ..... τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγαλματίοις κεκόσμητο πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον.

3. *Plut. Demetr. 34*: κελεύσας εἰς τὸ θέατρον ἁθροισθῆναι πάντας ὅπλοις μὲν συνέφραξε τὴν σκηνὴν καὶ δορυφόροις τὸ λογεῖον περιέβαλεν, αὐτὸς δὲ καταβάς, ὥσπερ οἱ τραγῳδοί, διὰ τῶν ἄνω παρόδων, ἔτι μᾶλλον ἐκπεπληγμένων τῶν Ἀθηναίων, τὴν ἀρχὴν τοῦ λόγου πέρας ἐποιήσατο τοῦ δέους αὐτῶν.

Schon in unserem Theaterbuche hatte ich mit E. Reisch den Versuch unternommen, die drei Schriftsteller anders zu deuten wie bisher und ihre Angaben mit den Aussagen der Ruinen und der älteren Schriftsteller in Einklang zu bringen. Ich gebe aber zu, dass unsere Deutungen mangelhaft und nicht überzeugend waren, und dass Roberts Einwendungen dagegen berechtigt sind. Seitdem glaube ich eine richtigere Erklärung für alle drei Schriftsteller gefunden zu haben. Obwohl ich meine Ansicht über zwei von ihnen schon früher in dieser Zeitschrift mitgeteilt habe, scheint mir eine erneute Behandlung notwendig, weil ich einige wesentliche Verbesserungen vorzubringen vermag, und weil nur eine zusammenhängende Erklärung aller drei Schriftsteller wirklich überzeugen kann.

Ich glaube ein Doppeltes bestimmt beweisen zu können. Erstens: Die Angaben Vitruvs über das Spielen auf einer hohen Bühne beziehen sich gar nicht auf das hellenistische Theater, sondern auf das griechische Theater seiner eigenen Zeit, nämlich auf das uns bekannte «kleinasiatische» oder «griechisch-römische» Theater. Zweitens: Pollux und Plutarch reden dagegen vom hellenistischen oder echt griechischen Theater. Sie lehren aber durchaus nicht, dass die Schauspieler auf einer erhöhten Bühne und der Chor getrennt von ihnen in der Orchestra aufgetreten seien; ihre Angaben passen vielmehr ausgezeichnet zum gemeinsamen Spiel in der Orchestra, wie es im hellenistischen Theater wirklich stattfand.

Über Vitruvs griechisches Theater habe ich in dieser Zeitschrift zwei Aufsätze veröffentlicht (1897, XXII, 439 und 1898, XXIII, 326). Ich suchte darin nachzuweisen, dass der römische Architekt nicht von einem älteren griechischen Theater spricht, das damals gar nicht mehr gebaut wurde, sondern Vorschriften zum Bau zweier Theatertypen giebt, wie sie nach Aussage der Ruinen tatsächlich zu seiner Zeit allein noch erbaut wurden. Dieses Resultat hat sich mir bei weiteren Studien lediglich bestätigt und soll durch einige neue Argumente gestützt werden.

Vitruv beschreibt zwei zu seiner Zeit übliche Theaterarten: einerseits das gewöhnliche römische Theater mit einer niedrigen und tiefen Bühne und einer kleinen Orchestra, in der keine Aufführungen stattfanden, sondern nur Sitze für die Senatoren

angebracht waren, und andererseits den griechisch-römischen Typus mit einer hohen und schmalen Bühne und einer grösseren Orchestra, die als tief liegende Arena zu thymelischen Spielen benutzt wurde. Jener Typus wird von ihm *theatrum latinum* genannt und war wirklich das einheimische italische Theater, das durch Verbindung der altitalischen niedrigen Bühne mit einem griechischen Zuschauerraume entstanden war; dieser Typus wird dagegen *theatrum Graecorum* genannt und stammte in der Tat aus Griechenland, denn er war durch Verbindung des griechischen Orchestra-Theaters mit dem römischen Bühnen-Theater gebildet worden. Für jenen Typus besitzen wir zahlreiche Beispiele in Italien und im ganzen römischen Weltreiche, für diesen konnte ich früher fast nur aus Kleinasien Beispiele beibringen, jetzt kenne ich solche Theater auch in Griechenland (Athen), in Sizilien (Segesta, Tyndaris, Syrakus und Taormina) und in Italien (Pompeji). Den missverständlichen Beinamen «kleinasiatisch», den ich dieser Theaterart bisher gegeben habe, möchte ich daher jetzt durch die Bezeichnung «griechisch-römisch» ersetzen. In vielen Theatern dieses Typus, so z. B. in Tralles, Magnesia, Priene, Pergamon, Athen, Segesta, Tyndaris, Syrakus und Pompeji, ist erst in römischer Zeit die hohe Bühne durch Umbau aus einem älteren griechischen Proskenion entstanden. Einige von ihnen wurden später nochmals umgebaut und in gewöhnliche römische Theater mit niedriger Bühne verwandelt, z. B. die von Athen, Syrakus und Pompeji. Hellenistische Theater, die noch nicht zu Bühnentheatern umgebaut waren, hat es zu Vitruvs Zeit sicherlich noch in einigen griechischen Städten gegeben. Ob ihre Gestalt und die Art, wie in ihnen gespielt wurde, dem römischen Architekten bekannt waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Neu gebaut wurden solche Theater aber nicht mehr.

Im Gegensatze zu meiner Ansicht, dass Vitruv unter dem *theatrum Graecorum* den «griechisch-römischen» Typus versteht, hält Puchstein an der alten Ansicht fest, dass er zugleich auch das hellenistische Theater meine. Es soll gar kein Unterschied bestehen zwischen dem erst aus römischer Zeit stammenden griechisch-römischen Theater und dem ins IV. Jahrhundert hinaufreichenden hellenistischen oder echt griechischen

Typus. Da Puchstein alles, was ich in dieser Zeitschrift über die Verschiedenheit der beiden Theaterarten gesagt habe, unberücksichtigt lässt, ist es nötig, die tatsächlichen Unterschiede nochmals kurz zusammenzustellen (s. V. Abschnitt). Sie sind wirklich, wie wir sehen werden, so augenfällig, dass man zunächst gar nicht versteht, wie Puchstein sie übersehen und sogar aufs bestimmteste leugnen kann. Hellenistische Skenengebäude, wie die von Epidauros und Delos, haben mit den Skenengebäuden der jüngeren griechisch-römischen Theater, z. B. der von Termessos und Segesta, kaum noch eine Ähnlichkeit. Wenn Puchstein trotzdem jeden Unterschied leugnet, so erklärt sich das nur dadurch, dass er das hellenistische Theater falsch ergänzt und dadurch dem jüngeren Typus gleichmacht. Die beiden Hauptgeschosse des jüngeren Theaters setzt er, wie wir sahen, oben auf das untere Geschoss der hellenistischen Bauten hinauf und schafft so eine neue Theaterart, die naturgemäss nur im Untergeschoss vom griechisch-römischen Typus abweicht. Indem er sodann dieses Untergeschoss als Bühne deutet und die Unterschiede an der Vorderwand für unwesentlich erklärt, kommt er zu dem gewünschten Resultat, dass das hellenistische Theater von dem griechisch-römischen nicht abweiche und zu Vitruvs Worten passe. Wie überaus willkürlich diese Ergänzung ist, mag an dem Theater von Delos, einem besonders charakteristischen Beispiele, nochmals gezeigt werden.

Der erhaltene Bau besteht aus einem zu ebener Erde liegenden Saale mit einer peripteralen Ringhalle, hat also mit der griechischen Skene Vitruvs so gut wie nichts gemein. Trotzdem ergänzt Puchstein über dem Erdgeschoss, das er fälschlich für einen Unterbau erklärt, eine hohe zweigeschossige Skenenwand und eine hohe kastenförmige Bühne vitruvischer Art. Dass die Wände und dünnen Pfeiler den Oberbau unmöglich tragen können, dass auch der Grundriss durch nichts auf einen solchen Oberbau hinweist, und dass sogar kein Stein dieses Oberbaues gefunden ist, kümmert Puchstein gar nicht. Wer eine solche Ergänzung für erlaubt hält, kann mit demselben Rechte auch über dem Parthenon in Athen eine zweigeschossige Skene ergänzen und dann behaupten, dass dieser Tempel nur der Unterbau eines Skenengebäudes vitruvischer Art sei. Ja, er

würde hierzu insofern noch mehr berechtigt sein, als der Parthenon einen solchen Aufbau tragen kann, während die peripterale Skene von Delos ihn nicht einmal zu tragen vermag, sondern rettungslos einstürzen würde.

Bei dieser Sachlage ist es meines Erachtens nicht mehr zulässig, von einer Identität des hellenistischen und griechisch-römischen Theaters zu sprechen und die Angaben Vitruvs, die unzweifelhaft auf den zu seiner Zeit üblichen Typus passen, auch auf das ältere hellenistische Theater zu beziehen.

Wenn nun Vitruv an der oben citierten Stelle sagt, dass in seinem griechischen Theater die Skeniker auf der Bühne, die Thymeliker aber in der Orchestra aufzutreten pflegten, dürfen wir dann immer noch daran festhalten, dass er vom hellenistischen oder gar vom altgriechischen Theater spreche und eine Trennung der Schauspieler und des Chores lehre? Wir dürfen es um so weniger, als wohl kein Mensch mehr an der früheren Auffassung festhält, dass Vitruv unter den Skenikern die alten Schauspieler und unter den Thymelikern den alten Chor verstehe. Im griechisch-römischen Theater der vitruvischen Zeit fanden die skenischen Aufführungen auf einer hohen Bühne, die thymelischen Agone aber in der Konistra statt. Das ist der Gegensatz, den Vitruv im Auge hat, wenn er die *scaenici* und *thymelici* einander gegenüberstellt.

Aber überliefert er nicht auch, dass die Bühne von den Griechen Logeion genannt wird? Und liegt darin nicht doch ein Beweis dafür, dass er von dem Logeion über dem hellenistischen Proskenion, also von dem echt griechischen Theater spricht? In der Übertragung des Namens Logeion von dem hellenistischen Theater auf die Bühne des neuen Typus liegt allerdings die Grundursache für die bisherige falsche Auffassung der Angaben Vitruvs und für die irrtümliche Ansicht vom Bühnenspiel der Griechen. Aber Vitruv selbst ist nicht daran Schuld, dass die Neueren dem verhängnisvollen Irrtum verfallen sind.

Als das hellenistische Proskenion zur hohen Bühne des griechisch-römischen Theaters umgebaut wurde, ist der Name seines Podiums, das als Sprechplatz der Redner und Götter Logeion hiess, auf das neue Podium, die hohe Bühne der

Schauspieler übergegangen. Die Übertragung lag deshalb nahe, weil die Griechen vorher in ihrem Theater keine erhöhte Bühne und so auch keinen Namen für sie hatten. Aber daraus folgt doch noch nicht, dass das Logeion nach dem Umbau noch dasselbe war, was es früher im echt griechischen Theater gewesen ist. Eine ähnliche falsche Übertragung eines Namens fand beim Umbau der griechischen Orchestra statt. Als diese in eine erhöhte Bühne und einen unteren halbkreisförmigen Platz zerlegt wurde, hat jeder der beiden Teile in einigen Städten den Namen Orchestra erhalten, obwohl keiner von ihnen eine wirkliche alte Orchestra war.

Eine Bestätigung für unsere Ansicht über den Wechsel des Namens Logeion können wir in der Tatsache erkennen, dass nach der Übertragung dieses Namens auf die Bühne des neuen griechisch-römischen Theaters das alte, über dem Proskenion gelegene Logeion nunmehr Theologeion genannt wurde. Die Redner der Volksversammlung traten jetzt auf dem neuen unteren Logeion auf; nur die Götter blieben auf dem alten Sprechplatze.

Wie man unter diesen Umständen fortfahren kann, die Angaben Vitruvs ohne jeden Beweis auf das hellenistische Theater zu beziehen und darin sogar ein festes Fundament für die der gesamten älteren Überlieferung widersprechende Theorie vom Bühnenspiel der Griechen zu sehen, ist mir ein Rätsel.

Aber wir haben, so entgegnet man, ja noch die beiden anderen Hauptzeugen, Pollux und Plutarch, die mit Vitruv eine geschlossene Phalanx bilden. Lehren sie aber wirklich, wie behauptet wird, dass die griechischen Schauspieler der vorrömischen Zeit auf einer erhöhten Bühne aufzutreten pflegten?

Pollux zählt an der oben citierten Stelle zunächst die einzelnen Teile des griechischen Theaters auf und nennt dabei σκηνή, ὀρχήστρα, λογεῖον, προσκήνιον, παρασκήνια, ὑποσκήνια. Das Vorkommen der drei Composita von σκηνὴ verpflichtet uns von vornherein zu der Annahme, dass unter σκηνὴ hier nur das ganze Spielhaus gemeint sein kann, dessen einzelne Teile jene Sondernamen führen. Das wird dadurch bestätigt, dass σκηνὴ auch nach dem allgemeinen Sprachgebrauche der griechischen Schriftsteller stets ein provisorisches Haus oder Zelt, niemals

nur das Podium vor einem Hause bedeutet. Auch durch die Inschriften von Oropos ist der Name σκηνὴ für den Hauptbau und der Name Proskenion für seinen Vorbau urkundlich gesichert. Wir sind um so weniger berechtigt, mit Puchstein unter der Skene des Pollux eine Bühne oder ein Podium zu verstehen, als unter den aufgezählten Bauteilen auch das λογεῖον vorkommt, das ganz unzweifelhaft einen erhöhten Sprechplatz und zwar, wie aus der weiteren Erklärung des Pollux selbst hervorgeht, das Podium über den Säulen des Proskenion bezeichnet.

Das untere Stockwerk des Spielhauses wird von Pollux ὑποσκήνιον oder, wenn die Mehrheit der Räume betont werden soll, ὑποσκήνια genannt. Über seine Gestalt sagt er: τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγαλματίοις κεκόσμητο πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον. In der Tat ist in allen hellenistischen Theatern das untere Stockwerk der Skene und nur dieses mit Säulen und Pinakes geschmückt; zuweilen stehen auch Statuen vor oder zwischen den Säulen, so in Delos, Priene und Epidauros. Die Säulen befinden sich auch gewöhnlich, wie Pollux sagt, nur an der Vorderfront der Skene. Es ist eine Ausnahme, wenn sie, wie in Delos, das Hyposkenion auf allen Seiten umgeben. Die Schmuckwand selbst, also die Fassade des ὑποσκήνιον, wurde nach der Inschrift von Oropos sicher προσκήνιον genannt. Für das obere Stockwerk der Skene dürfen wir aus Hesych (s. v.) und aus Vitruv (VII, 5, 5) den bei Pollux nicht erwähnten und in älterer Zeit auch niemals vorkommenden Namen ἐπισκήνιον entnehmen.

Das Hyposkenion mit seinen Säulen bildet das Hauptgeschoss der Skene und nicht etwa den Kellerraum unter einem den Erdboden darstellenden Spielplatze (Bühne). Das lehren uns die Ruinen, deren Mauern wegen ihrer Bauart und ihrer Stärke meist nur ein einziges Obergeschoss getragen haben können; das zeigt uns ferner die reiche Ausstattung des Hyposkenion, wie sie nur für das Hauptgeschoss der Skene angemessen ist, und auch das Fehlen der Säulen am Episkenion; das folgt weiter aus einer Betrachtung des sonstigen Gebrauches des Wortes ὑποσκήνιον und des Ausdruckes ὑπὸ σκηνῆς. Dass die letztere oft vorkommende Verbindung stets das Innere der Skene und zwar ihres Hauptgeschosses bezeichnet, kann auch

nicht dem geringsten Zweifel unterliegen (vgl. E. Reisch, *Das griechische Theater,* S. 286). Aber auch das Wort ὑποσκήνιον kann an der einzigen Stelle, wo es sonst noch vorkommt (bei Athen. XIV, 631), nur das Innere des Spielhauses bedeuten. Es giebt keine einzige Stelle eines Schriftstellers, die uns veranlassen könnte, unter Hyposkenion den Hohlraum oder Keller unter einer Bühne zu verstehen. Die beiden zusammengehörigen Worte ὑποσκήνιον und ἐπισκήνιον passen offenbar sehr gut für das untere und obere Stockwerk der zweigeschossigen hellenistischen Skene.

Das Podium über dem ὑποσκήνιον oder über dem seine Fassade bildenden προσκήνιον heisst bei Pollux λογεῖον und ist demnach ein Sprechplatz. Als solcher wurde es von den Göttern bei dramatischen Aufführungen und von den Rednern in der Volksversammlung benutzt. Mit keinem Wort sagt Pollux, dass dieses Logeion etwa der gewöhnliche Standplatz und Spielplatz der Schauspieler sei. Damit steht auch im Einklange, dass kein einziger vorrömischer Schriftsteller den gewöhnlichen Spielplatz der Schauspieler Logeion nennt. Wo Pollux sich diesen Spielplatz denkt, werden wir sogleich sehen. Zuvor muss hier, da Puchstein nichts darüber sagt, nochmals daran erinnert werden, dass sich auch im römischen Theater über den Säulen des Proskenion ein langes und schmales Podium befindet, über dessen Deutung als Theologeion meines Erachtens kein Zweifel möglich ist (vgl. Sueton, *Nero* 11 und 26).

Wenn nun Pollux (123) nach der Aufzählung der verschiedenen Namen zu ihrer Erklärung hinzufügt: καὶ σκηνὴ μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον, ἡ δὲ ὀρχήστρα τοῦ χοροῦ, so kann nach dem Vorhergesagten kein Unbefangener auch nur auf den Gedanken kommen, dass unter σκηνὴ nicht das ganze Spielhaus, sondern jenes Logeion gemeint sei. Und doch geschieht das nicht nur vielfach, sondern man dreht den Spiess um und behauptet, σκηνὴ könne hier gar nichts anderes als Bühne bedeuten und so beweise diese Stelle die Existenz der Bühne im griechischen Theater! Dem gegenüber kann nicht oft genug betont werden, dass σκηνὴ in der griechischen Literatur stets das Spielhaus oder die den Spielplatz umgebende Dekorationswand, aber niemals eine Bühne bedeutet. Selbst im Lateinischen ist die

ursprüngliche Bedeutung des Wortes noch nicht verloren gegangen, wie allein schon der Ausdruck *scaenae frons* beweist, der für die Schmuckfassade des *scaena* genannten Hauses gebraucht wird. Auch bei der Verbindung *in scaena* ist die Bedeutung noch gut zu erkennen, denn wir haben zu übersetzen: «innerhalb der *scaena*», «in der *scaena*», d. h. innerhalb der drei Fassaden des Skenenhauses. Wenn Pollux in jenem Satze wirklich den Standplatz der Schauspieler nennen wollte, warum sagt er dann nicht: τὸ λογεῖον μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον? Nein, σκηνὴ ist für Pollux durchaus nicht identisch mit Logeion. Das Wort bedeutet auch hier das ganze neben dem Spielplatz stehende Haus, das ja lediglich für die Schauspieler erfunden und erbaut ist; aus ihm treten sie beim Spiel hervor, dorthin ziehen sie sich wieder zurück. Mit demselben Recht, wie die Stoïker οἱ ἀπὸ τῆς στοᾶς hiessen, durften die Schauspieler οἱ ἀπὸ τῆς σκηνῆς und ihre Reden τὰ ἀπὸ τῆς σκηνῆς genannt werden. Der Chor dagegen hat mit der σκηνὴ als Spielhaus gar nichts zu tun, sein Gebiet ist die Orchestra. Diese verdankt dem Tanze des Chores ihre Kreisform. Vor der Skene erbreitert sie sich in fast allen griechischen Theatern zu einem viereckigen Platze, für den der griechische Ausdruck ἐπὶ σκηνῆς sehr bezeichnend war. Dieser vor der Skene liegende Teil der Orchestra ist der gewöhnliche Standplatz der Schauspieler. Trotzdem wird verständlicher Weise der ganze Kreis nicht nach den Schauspielern, sondern nach dem Chor und seinem Tanze Orchestra genannt. Wie die σκηνὴ für die Schauspieler, so ist die Orchestra als runder Platz lediglich für die Tänze des Chores gebaut und hergerichtet. Haben wir da auch nur die geringste Berechtigung zu der Behauptung, dass die Schauspieler nach Pollux auf einer Bühne aufgetreten seien?

Auch eine weitere Angabe des Pollux ist bisher nicht richtig erklärt und nicht genügend beachtet worden. Nachdem IV, 126 die drei Türen der Dekorationswand beschrieben sind, werden zwei weitere Türen, an denen die Periakten sind, erwähnt und dann sofort die beiden πάροδοι genannt, durch welche nach der allgemeinen Ansicht der Chor in die Orchestra eintritt. Die eine von ihnen soll den Weg aus der Fremde und die andere den aus der Stadt bedeuten. Aus dem weiteren Satze:

εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρχήστραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσιν διὰ κλιμάκων, ergiebt sich aber ferner, dass auch Schauspieler durch dieselbe Parodos die Orchestra betreten. Das ist im griechisch-römischen Theater augenscheinlich unmöglich, denn die Schauspieler können dort nicht aus der Orchestra auf die hohe Bühne steigen, weil die letztere in den meisten Theatern gar keine Treppe hat. In unserem hellenistischen Theater betreten dagegen in der Tat nicht nur der Chor, sondern auch einige Schauspieler die Orchestra durch die πάροδος. Aber steigen sie dort auch weiter ἐπὶ τὴν σκηνὴν hinauf, wie Pollux angiebt? Wer hier unter σκηνὴ die Bühne versteht, an den richte ich zunächst die Gegenfrage, warum Pollux, wenn er das Logeion gemeint hätte, nicht ἐπὶ τὸ λογεῖον anstatt ἐπὶ τὴν σκηνὴν sagt. Offenbar ist auch hier unter σκηνὴ das ganze Spielhaus zu verstehen. Pollux will sagen, dass Schauspieler zuweilen vermittelst Leitern auf das Dach des Spielhauses steigen. Denn wie es meist bei Pollux der Fall ist, so denkt er auch hier an ein oder mehrere bestimmte Dramen, wo jemand auf das Dach des Hauses klettert (vgl. *Das griechische Theater,* S. 209). Ein solcher Fall liegt z. B. in den *Wolken* des Aristophanes (v. 1486) vor: Strepsiades befiehlt seinem Diener, mit einer Leiter auf das Dach von Sokrates' Haus zu steigen: κλίμακα λαβὼν . . . ἐπαναβὰς ἐπὶ τὸ φροντιστήριον, τὸ τέγος κατάσκαπτε. Auch in Euripides *Bacch.* v. 1212 und in *Iph. Taur.* v. 96 handelt es sich um ähnliche Fälle. Dass ferner unter den κλίμακες des Pollux nur tragbare Leitern zu verstehen sind, geht überdies aus Athenaeus Mech. (p. 29, Wescher) hervor: κατεσκεύασαν δέ τινες ἐν πολιορκίᾳ κλιμάκων γένη παραπλήσια τοῖς τιθεμένοις ἐν τοῖς θεάτροις πρὸς τὰ παρασκήνια τοῖς ὑποκριταῖς. Ich verstehe nicht, wie man trotz alledem bei Pollux an eine bequeme Treppe denkt, die von der Orchestra auf das mit Säulen dekorierte Proskenion geführt haben soll.

Alle Angaben des Pollux lehren uns hiernach unzweideutig, dass er das hellenistische Theater unserer Ruinen vor Augen hat und auch alle seine Teile richtig beschreibt und benennt. Von einem regelmässigen Spielen der Schauspieler auf dem Logeion über den Säulen weiss er gar nichts.

Nicht besser steht es um das Zeugnis des Plutarch, dessen

oben abgedruckte Worte über das Auftreten des Demetrios im athenischen Theater (*Dem.* 34) bisher vollkommen missverstanden sind. Da Demetrios die Skene (also das Spielhaus) mit Bewaffneten ringsherum abschliesst und das Logeion im oberen Stockwerk mit Speerträgern umstellt, so wird er von den Athenern natürlich oben auf dem Logeion erwartet, also dort, wo die Redner gewöhnlich in der Volksversammlung auftraten. Tatsächlich erscheint er aber zur Überraschung der Athener an einer anderen Stelle, denn Plutarch macht die genauen Angaben über die Vorbereitungen augenscheinlich nur, um zu erklären, weshalb die Athener über die Art seines Auftretens erstaunt sind. Wie ein Tragöde schreitet er durch die obere Parodos hinunter auf den gewöhnlichen Spielplatz der Schauspieler. Wo liegen nun diese ἄνω πάροδοι, durch welche die Schauspieler beim Auftreten hinabgehen? Und wo ist der Platz, auf den sie dabei hinunterschreiten?

Mehrere griechische Theater, darunter auch das athenische, haben an jeder Seite der Orchestra z w e i seitliche Zugänge (πάροδοι): der eine führt aus den Paraskenien direkt in die Orchestra und liegt mit dieser in gleicher Höhe, der andere liegt etwas höher und führt von aussen zur Orchestra hinab. Auf das Vorhandensein der ersteren Zugänge hat neuerdings C. Robert (*Gött. Gel. Anz.* 1902, S. 430 ff.) mit Recht hingewiesen und ihre Bedeutung für die Aufführungen dargelegt. In mehreren Theatern mit Paraskenien ist diese direkte Verbindung zwischen den Paraskenien und der Orchestra noch vorhanden oder sicher zu ergänzen. Es ist dieselbe Tür, durch welche Pollux (IV, 126) die Seegötter erscheinen lässt und neben der er die Periakten ansetzt. An diesen Zugang zur Orchestra könnte auch Demosthenes (*Mid.* 25) gedacht haben, wenn er erzählt, dass Meidias die Paraskenien gesperrt habe, um den Chor am rechtzeitigen Auftreten zu verhindern, doch ziehe ich eine andere Erklärung vor, dass nämlich Demosthenes einen nach aussen gerichteten Zugang der Paraskenien meint und den Chor durch die gewöhnliche Parodos einziehen lässt. Dieser zweite seitliche Zugang, der bei Aristophanes (*Wolken* 327 und *Vögel* 296) εἴσοδος genannt wird, ist in allen Theatern erhalten und führt meist, so in Athen, Epidauros, Oropos und Eretria, mit einer mehr oder

minder grossen Neigung zur Orchestra hinab. Durch ihn schritten die aus der Fremde oder aus der Stadt kommenden Schauspieler und auch der Chor in die Orchestra hinab. Da die Schwelle dieser Parodos auch in Athen höher lag als die der anderen, aus dem Paraskenion kommenden Parodos, so durfte der eine Zugang als ἄνω, und der andere als κάτω πάροδος bezeichnet werden. Durch die höher gelegene Parodos, die alte εἴσοδος, schritt also Demetrios wie ein Tragöde in die Orchestra hinab und trat mitten unter die erstaunten Athener, die ihn nicht dort unten auf dem Spielplatz der Schauspieler, sondern auf dem von Speerträgern umgebenen hohen Logeion erwartet hatten. Diese Erklärung der Worte Plutarchs scheint mir um so sicherer, je schwerer es ist, in einem der beiden vitruvischen Theaterarten einen Weg anzugeben, auf dem Demetrios wie ein Tragöde beim Auftreten zu seinem Sprechplatze h i n a b g e h e n konnte.

Zum Vergleich mag noch eine andere Stelle des Plutarch (*Arat.* 23) herangezogen werden: ἐπιστήσας δὲ ταῖς παρόδοις ἑκατέρωθεν τοὺς Ἀχαιοὺς αὐτὸς ἀπὸ τῆς σκηνῆς εἰς μέσον προῆλθεν. Aratos hat hier weder die Skene noch das Logeion mit Bewaffneten umgeben, sondern nur an den beiderseitigen Eingängen Achaier aufgestellt und tritt selbst von der Skene her in die Mitte der Orchestra, erreicht also denselben Platz wie Demetrios, nur auf anderem Wege. Er ist also wie ein Tragöde, der aus der Skene kommt, aufgetreten, nicht wie ein solcher, der aus der Stadt oder aus der Fremde kommt.

Plutarch ist demnach durchaus kein Zeuge für das Spiel auf dem hellenistischen Logeion. Allerdings redet er oder seine Quelle von dem hellenistischen oder echtgriechischen Theater, er sagt aber durchaus nicht, dass die Schauspieler gewöhnlich oben auf dem Logeion auftraten, sondern bestätigt sogar umgekehrt, dass ihr gewöhnlicher Standplatz die Orchestra war.

Die von C. Robert gestellte Forderung einer «einfachen und natürlichen Interpretation» der Stellen des Vitruv, Pollux und Plutarch glaube ich hiermit geliefert zu haben. Was liegt da noch im Wege, das hellenistische Theater als bühnenlosen Bau anzuerkennen?

V. Das hellenistische Theater und das griechische Theater Vitruvs.

Puchstein sagt auf S. 3 seines Buches: «Es besteht meines Erachtens nicht der geringste Widerspruch zwischen Vitruv und den echt griechischen Skenen» und fügt zur Bekräftigung hinzu: «und das sage ich nicht zur Beschwichtigung bestimmter Leserkreise, sondern meine es wirklich und ohne jeden Hintergedanken». In demselben Sinne sagt er auf S. 140: «Einen von den vitruvianischen Regeln abweichenden Typus vermögen wir überhaupt nicht zu konstatieren.» Er tritt damit auf die Seite von E. Bethe, der früher (*Hermes* XXXIII, S. 320) behauptet hatte, dass «der kleinasiatische Theatertypus in Wirklichkeit nicht ein neuer Typus, sondern mit dem hellenistischen in der Hauptsache identisch» sei. Denn unter den «echt griechischen Theatern» versteht Puchstein dieselben Ruinen, welche Bethe und ich hellenistisch nennen, und der kleinasiatische Typus Bethes ist das griechische Theater der römischen Zeit, über dessen Übereinstimmung mit den Angaben Vitruvs keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns besteht.

Ich glaubte die Behauptung Bethes in dieser Zeitschrift (XXIII, 1898, S. 326 ff) widerlegt zu haben. Da Puchstein sie aber aufs bestimmteste wiederholt, ohne auf meine Gegenbeweise zu achten, halte ich es für meine Pflicht, nochmals kurz zusammenzustellen, worin das hellenistische Theater von dem Theater Vitruvs (dem «griechisch-römischen» oder «kleinasiatischen» Typus der Ruinen) abweicht, und worin sie übereinstimmen.

1.) In dem hellenistischen Theater ist die Skene ein zweigeschossiges Gebäude, dessen unteres Stockwerk durch eine vorgestellte Säulenreihe, das Proskenion, als Hauptgeschoss bezeichnet ist. Das Obergeschoss ist ohne Säulen. Ein drittes Stockwerk hat es, soweit wir wissen, in keinem Theater gegeben. Im griechischen Theater Vitruvs und in den griechisch-römischen Ruinen hat die Skene dagegen stets mehr als zwei Geschosse und reicht meist bis zu derselben Höhe hinauf, wie der Zuschauerraum. Ihr Untergeschoss hat in den erhaltenen Ruinen keine Säulen und auch Vitruv weiss nichts von solchen;

das zweite Stockwerk ist dagegen als Hauptgeschoss mit einer vorgestellten Säulenreihe ausgestattet, welche *scaenae frons* oder auch Proskenion genannt wurde; in mehreren Theatern, aber nicht in allen, hat auch das dritte Geschoss Säulen. Der wesentliche Unterschied beider Theaterarten besteht also darin, dass das säulenlose Untergeschoss des vitruvischen Theaters, das unzweifelhaft als Bühne für skenische Aufführungen diente, im echt griechischen Typus fehlt.

2.) Im hellenistischen Theater sind zwischen den Säulen des Proskenion bemalte Holztafeln (Pinakes) eingefügt, deren Gestalt und Bedeutung ich in einem besonderen Aufsatze besprechen werde. Sie schliessen den Raum zwischen dem Proskenion und der Vorderwand der eigentlichen Skene ab und entziehen sein Inneres (Hyposkenion) den Blicken der Zuschauer. Im Theater Vitruvs ist von Pinakes am Untergeschosse nichts überliefert und auch an den zugehörigen Ruinen nichts vorhanden. Aber an seinem Hauptgeschosse finden wir zwischen den Säulen, die auch Proskenion heissen, freistehende Statuen aufgestellt. Der Raum zwischen den Säulen und der Wand ist zwar nicht mehr abgeschlossen, aber die Säulen stehen noch immer in einem gewissen Abstande von der Wand und tragen ebenso wie im hellenistischen Theater ein langes schmales Podium, das Theologeion. Die Untergeschosse des hellenistischen und griechisch-römischen Theaters sind also so verschieden wie möglich, während zwischen dem Untergeschoss des ersteren und dem zweiten Geschosse des letzteren eine nahe Verwandtschaft besteht: beide haben Säulenschmuck; nur sind in natürlicher Entwicklung an Stelle der bemalten Pinakes des hellenistischen Theaters in den griechisch-römischen Ruinen und bei Vitruv freistehende Statuen getreten.

3.) Im hellenistischen Theater bildet die Orchestra einen vollen Kreis, weil sie für die Tänze des Chores bestimmt ist. In mehreren Theatern erweitert sich der Kreis vor dem Proskenion deutlich zu einem Rechteck, dem Standplatze der Schauspieler. Im griechischen Theater Vitruvs ist der Kreis nicht mehr voll, sondern in zwei Teile von verschiedener Höhe zerlegt, in einen schmalen Spielplatz für die skenischen Aufführungen und eine tiefer liegende, etwa $^3/_4$ Kreis umfassende

Arena für thymelische Spiele. Die Zerlegung ist ähnlich wie im römischen Theater, jedoch mit dem Unterschiede, dass in letzterem die Bühne tiefer und daher die Orchestra entsprechend kleiner und für Spiele nicht mehr benutzbar ist.

4.) Im hellenistischen Theater reichen die Sitzreihen des Zuschauerraumes stets bis zum Spielplatz hinab; in der untersten Reihe sind sogar vielfach bevorzugte Plätze für Priester und Beamte angeordnet. In den griechisch-römischen Theatern dagegen gehen die Sitzreihen nicht bis zum Boden der Konistra hinab, sondern sind nur soweit unter die Oberfläche der hohen Bühne hinabgeführt, dass diese ähnlich wie im römischen Theater höchstens 5 Fuss über der unteren Sitzreihe liegt. Da Vitruv die heute noch geltende Regel kennt, dass eine Bühne nicht höher sein darf als die Augen der untersten Zuschauer und daher höchstens 5 Fuss über der untersten Sitzreihe liegen darf, so muss die Einrichtung der Sitze im griechischen Theater Vitruvs ebenso wie im griechisch-römischen Theater gewesen sein. Die unterste Sitzreihe des letzteren kann also unmöglich, wie es im hellenistischen Theater der Fall ist, in der Höhe der Orchestra oder Konistra gelegen haben. Wenn ein hellenistisches Theater nach Vitruvs Vorschriften umgebaut wurde, ohne dass die Orchestra vertieft wurde, so mussten die unteren Sitzreihen abgeschnitten werden. Tatsächlich ist das auch in mehreren Theatern geschehen; es ist eine Ausnahme, wenn die unteren Sitzreihen, wie in Athen und Priene, beim Umbau unverändert geblieben sind.

5.) In den hellenistischen Theatern konnte der ganze Bau nicht überdeckt werden, weil das Skenengebäude lange nicht die Höhe des Zuschauerraumes erreichte. Im griechischen Theater Vitruvs und in den griechisch-römischen Ruinen liess sich dagegen eine Überdeckung durch grosse Segeltücher herstellen, weil die Skene bis zum oberen Umgange des Zuschauerraumes reichte und so ein den ganzen Bau in gleicher Höhe umgebendes Gesimse zur Befestigung der Stricke hergestellt war. Bei kleinen Theatern dieser Art war sogar eine festere Überdeckung vermittelst grosser Hölzer möglich.

6.) In den hellenistischen Theatern ist das Skenengebäude getrennt von dem Zuschauerraume errichtet; nur eine lose Ver-

bindung ist durch eine Toranlage erreicht; die gewöhnlich ihre eigene Architektur hat und sich nur selten (z. B. in Delos) an die Bauformen des Proskenion anschliesst. Im griechischen Theater Vitruvs sind dagegen, ebenso wie in den römischen und griechisch-römischen Theaterruinen, beide Teile gewöhnlich mit einander verbunden; für Vitruv ergiebt es sich aus dem Umstande, dass beide Teile bis zur gleichen Höhe hinaufgeführt sind (vgl. E. Bethe, *Jahrb. d. Inst.* 1900 S. 71).

Die Zahl dieser unterscheidenden Merkmale liesse sich noch vermehren, wenn ich die Abmessungen und Namen der einzelnen Teile der Skene zur Vergleichung heranzöge, aber die aufgeführten Punkte genügen vollkommen, um die Behauptung meiner Gegner zu widerlegen, dass die beiden Theaterarten im wesentlichen identisch seien, und dass es keinen von den Regeln Vitruvs abweichenden Typus gegeben habe. Im Gegenteil darf man behaupten, dass es nur wenige Punkte giebt, die als gemeinsame Merkmale des hellenistischen und des griechisch-römischen Theaters gelten können.

Der Hauptpunkt dieser Art, worin zugleich beide vom römischen Theater abweichen, besteht darin, dass Zuschauerraum und Orchestra einen Halbkreis übersteigen. Sie stimmen hierin überein, weil das griechisch-römische Theater durch Umbau des Skenengebäudes aus dem hellenistischen Theater entstanden ist; der Zuschauerraum ist dabei unverändert geblieben, und die Orchestra hat beim Umbau zur Konistra nur geringe Änderungen erfahren. Der zweite Punkt, worin beide übereinstimmen, ist rein äusserlich: beide haben als unterstes Geschoss ein vorspringendes Podium, dessen Abmessungen nicht genau, aber ungefähr zu Vitruvs Maassangaben für die Bühne seines griechischen Theaters passen. Aber sobald wir die Einzelheiten dieses Vorbaues in Betracht ziehen, treten die oben besprochenen Unterschiede alsbald klar hervor: Dort Säulen und hölzerne Pinakes an der Vorderwand, hier eine säulenlose Steinwand; dort als Hintergrund über dem Podium eine eingeschossige glatte Wand mit grossen Öffnungen, hier ein mindestens zweigeschossiger Bau mit vorgestellten Säulen in einem oder zwei Stockwerken; dort als seitlicher Abschluss auf dem Podium höchstens eine niedrige Schranke, hier hohe Wände mit der

Proskeniensarchitektur und mit je einer Tür; dort heisst der ganze Vorbau Proskenion und ist auch, wie dieser Name sagt, eine vorgestellte Dekoration, hier ist er eine Bühne oder erhöhter Spielplatz vor dem Proskenion und der Skene.

Wie man unter diesen Umständen von einer Identität der Vorbauten oder gar der ganzen Skenengebäude sprechen kann, wird dem Leser ebenso unbegreiflich sein wie mir. Ausser den allgemeinen Abmessungen der Vorbauten ist ja alles an ihnen verschieden: Name, Ausstattung, Bedeutung und Material. Es handelt sich offenbar um verschiedenartige Vorbauten zweier verschiedenen Theatertypen. Die Vorbauten haben überhaupt nichts mit einander zu tun. Die Theatertypen sind zwar verwandt, weil sie von einander abgeleitet sind, weichen aber in wesentlichen Punkten von einander ab.

Man kann hiergegen nicht einwenden, dass bei Puchsteins Ergänzung der hellenistischen Ruinen mehrere der aufgezählten Unterschiede verschwinden, denn das ist, wie wir gesehen haben, nur deshalb der Fall, weil Puchstein diese Ruinen dem wirklichen Tatbestande und den gewöhnlichen Bauregeln entgegen willkürlich nach Vitruv ergänzt. Auch der andere Einwand, dass die Podien in beiden Theaterarten «Logeion» genannt wurden und deshalb eine gleiche Ausstattung und einen gleichen Zweck gehabt haben müssen, ist nicht stichhaltig, weil hier, wie wir schon darlegten, nur die Beibehaltung eines alten Namens trotz Umbaues und trotz Änderung des Wesens vorliegt.

Die Ableitung des jüngeren griechisch-römischen Typus von dem älteren hellenistischen leugnet Puchstein gar nicht; was er leugnet, ist die Ableitung des griechisch-römischen Proskenion, der reichen Hintergrund-Fassade des griechisch-römischen Theaters, von dem einfacheren Proskenion des hellenistischen Theaters. Diese m u s s er leugnen, weil ihr Nachweis seiner Theorie vollständig den Boden entziehen würde. Diesen Nachweis glaube ich aber durch Wort und Bild erbracht zu haben (*Das griechische Theater*, S. 391). Es ist beachtenswert, wie leicht Puchstein sich gerade in diesem Kernpunkte der Bühnenfrage die Widerlegung gemacht hat. Mit einem einzigen Satze glaubt er meine ausführlichen Darlegungen über die Entwicklung des

römischen Proskenion aus dem hellenistischen widerlegen zu können. Nachdem er meine Darlegungen «eine lange Kette von reinen Vermutungen und ungeschickten Kombinationen» genannt hat (S. 25), fährt er fort: «Was mir gegen Dörpfelds Ansicht schon allein zu genügen scheint, lässt sich kurz sagen. Dörpfeld hat kein einziges Beispiel nachgewiesen, wo tatsächlich aus einem griechischen Proskenion eine römische *scaenae frons* geworden wäre».

Zunächst könnte ich zur Entgegnung daran erinnern, dass sich auch kein einziges Beispiel nachweisen lässt, wo aus einer altdorischen Tempelfassade eine hellenistische geworden ist; und doch haben sich beide unzweifelhaft auseinander entwickelt. Aber man braucht nur zu überlegen, warum ein solcher Nachweis gerade beim Proskenion unmöglich ist, um den ganzen Wert des Puchsteinschen Einwandes zu durchschauen. Wenn ein hellenistisches Theater in ein griechisch-römisches mit einer Bühne und einer reichen Fassade umgebaut werden sollte, so musste der antike Baumeister, um u n t e r dem Proskenion ein mehr oder minder hohes Bühnengeschoss zu errichten, entweder die beiden Geschosse des älteren Baues unterminieren und so lange in der Luft schwebend erhalten, bis darunter ein festes Untergeschoss mit neuen Fundamenten gebaut war; oder er musste den alten Bau um eine volle Etage in die Höhe heben und dann das Untergeschoss neu bauen. Die griechischen Baumeister waren zu verständig, um solche der Schildbürger würdige Bauweisen zu befolgen. Naturgemäss liessen sie das vorhandene Proskenion entweder ganz abbrechen, um an seiner Stelle eine säulenlose Bühne zu errichten und dann über dem Bühnengeschoss ein neues Proskenion in moderner Form aufbauen, (so ist es z. B. in Athen und Ephesos und wahrscheinlich auch in Segesta geschehen); oder sie bauten, wie in Priene, das alte Proskenion zur Bühne um und errichteten oben darüber ein neues Proskenion, wobei sie für dieses neben den alten Mauern noch neue Untermauern und Fundamente anzulegen hatten. Die Sachlage ist zu einfach, als dass sie noch weiterer Erläuterung bedürfte. Das römische Proskenion hat sich tatsächlich aus der hellenistischen Dekorationswand entwickelt. Seine Formen sind nur jünger und barock geworden, und statt der

einen Säulenreihe sind oft zwei oder drei übereinander liegende errichtet worden.

Sodann bin ich in der glücklichen Lage, jetzt auf eine bisher noch fehlende Zwischenstufe zwischen dem einfachen hellenistischen Proskenion und dem reicheren Proskenion der späteren Theater hinweisen zu können. Bekanntlich stehen in den letzteren die Proskenion-Säulen stets auf Postamenten, während dies noch für kein hellenistisches Proskenion nachgewiesen war. Ein solches Beispiel ist jetzt in dem Theater von Ephesos gefunden. Die zierlichen Säulen seines hellenistischen Proskenion standen nachweisbar einst auf Postamenten, ähnlich wie die kleinen Doppelsäulchen des grossen pergamenischen Altars. Und dabei ist das Theater von Ephesos auch darin noch wertvoll, dass das spätere Proskenion wenigstens im Grundrisse fast genau an die Stelle des hellenistischen getreten ist.

Die Entwicklung der verschiedenen Typen aus dem älteren Theater liegt klar vor uns. Sie fügen sich alle in der einfachsten Weise in den allgemeinen Entwicklungsgang der griechischen und römischen Theatertypen ein.

In Griechenland entstehen die Theater mit kreisrunder Orchestra aus dem Tanzplatze des Chores. Die Skene tritt als Spielhaus der Schauspieler hinzu, so bildet sich das altgriechische Theater. Als die Skene, die zuerst aus Holz bestand und eine veränderliche Dekoration (Proskenion) besass, ein steinernes Proskenion mit auswechselbaren Pinakes erhält, entsteht das hellenistische Theater. In Italien, wo die chorlosen Aufführungen seit Alters auf erhöhten Bühnen üblich waren (s. die Phlyakenbühnen), wird das griechische Theater dem Bühnenspiel angepasst: so bildet sich der römische Typus, das lateinische Theater Vitruvs. Im 1. Jahrhundert v. Chr. werden die Vorteile beider Theaterarten, hier Bühnenspiel, dort Orchestraspiel, in einem neuen Typus vereinigt: in dem griechischen Theater Vitruvs, das für skenische Aufführungen eine hohe Bühne, für thymelische eine Konistra hat. Zur Zeit Vitruvs werden nur noch zwei Theaterarten gebaut, das römische Theater mit der niedrigen und tiefen Bühne und das neue «griechische» Theater mit hoher und schmaler Bühne.

Diese Entwicklung wird allen literarischen Nachrichten ge-

recht; sie steht auch in vollem Einklang mit den erhaltenen Ruinen und ihrer Geschichte. Warum sträubt man sich da noch immer gegen ihre Annahme?

VI. Die Geschichte der Bühnenfrage.

Um das Buch Puchsteins und seine Ergänzung des griechischen Theaters ganz zu verstehen, wollen wir zum Schluss noch einen Rückblick werfen auf die Entwicklung der Bühnenfrage. Wir werden so erkennen, welchen Platz die Puchsteinsche Bühne in der Geschichte der modernen Theatertheorien einnimmt. Es wird sich dabei auch zeigen, dass unsere Erkenntnis des antiken Theaters nicht immer in gerader Linie fortgeschritten ist, sondern zuweilen merkwürdige Zickzackwege gemacht hat.

Als G. Hermann, Wieseler, Schönborn und Strack ihre verdienstlichen Arbeiten über das antike Theater schrieben, fanden sie unter den damals bekannten Theaterruinen zwei verschiedene Typen, welche zu den beiden von Vitruv geschilderten Theaterarten sehr gut passten. In den zahlreichen in Italien und Griechenland erhaltenen Ruinen mit niedriger und tiefer Bühne erkannten sie das *theatrum latinum* Vitruvs. In anderen, besonders in Kleinasien und Sizilien erhaltenen Theatern sahen sie Vitruvs *theatrum Graecorum,* denn ihre Bühnen waren höher und schmaler als die der römischen Theater, und ihre Orchestren und Sitzräume waren grösser als ein Halbkreis. Ohne genügend zu beachten, dass die Ruinen der letzteren Art alle aus römischer Zeit stammten, glaubte man in ihnen ausser dem griechischen Theater Vitruvs auch das altgriechische Theater gefunden zu haben.

Es blieb jedoch nicht unbemerkt, dass die altgriechischen Dramen in Theatern wie die von Segesta und Aspendos wegen des grossen Höhenunterschiedes zwischen Bühne und Orchestra nicht ohne weiteres aufgeführt werden konnten. Man ersann, um diesem Übelstande abzuhelfen, verschiedene Zusätze und suchte durch Treppen oder Zwischenpodien eine bequemere Verbindung zwischen den beiden Standplätzen zu erzielen (vgl. A. Müller, *Lehrbuch der griechischen Bühnenaltertümer,* S. 101). Dass die von Vitruv überlieferte Trennung der Skeniker und Thymeliker sich nicht auf die Schauspieler und den Chor

des alten Dramas, sondern auf zwei verschiedene Agone der späteren Zeit bezog, hatte man noch nicht erkannt und trug daher auch noch kein Bedenken, in der Nachricht des Pollux über die Zugehörigkeit der Schauspieler zur Skene und des Chores zur Orchestra einen Beweis für die Verteilung der Personen auf zwei getrennte Standplätze, die Bühne und die Orchestra, zu sehen. Die in Wirklichkeit von keinem einzigen antiken Schriftsteller überlieferte räumliche Trennung des Chors und der Schauspieler wurde sogar allmählich zu einem festen Dogma, an dem zu rütteln als unerlaubt galt.

Als sodann vor etwa 20 Jahren die ersten griechischen Theater der hellenistischen Zeit ausgegraben wurden und eine andere Gestalt aufwiesen als die vorher bekannten griechisch-römischen Theater, glaubte man in ihnen das griechische Theater Vitruvs und zugleich das altgriechische Theater entdeckt zu haben. Offenbar passte das Proskenion der hellenistischen Theater in seinen Abmessungen ungefähr zu dem *pulpitum proscaenii* des Vitruv und in seiner Ausstattung zu dem Hyposkenion des Pollux. Das griechisch-römische Theater wurde nun für eine besondere Art des römischen Theaters erklärt und kam für Vitruvs griechisches Theater nicht mehr in Betracht. Ohne dass Bedenken laut wurden, erwarb sich diese Ansicht allgemeine Gültigkeit. Es galt bald als feststehend, dass im griechischen Theater die Schauspieler oben über den Säulen des Proskenion ihren gewöhnlichen Standplatz gehabt und zugleich die Choreuten unten in der Orchestra gestanden und ihre Tänze ausgeführt hatten. Aber war das möglich? Musste sich nicht der gesunde Menschenverstand gegen ein solches Zerrbild sträuben?

Diese Frage, welche sich dem Architekten bei Betrachtung der Ruinen aufdrängte, wurde brennend, als inzwischen auch von philologischer Seite beobachtet wurde, dass das altgriechische Drama keine Trennung von Chor und Schauspieler kennt, ja sie nicht einmal erlaubt. Sollte man nun zur engeren Verbindung von Orchestra und Bühne wiederum, wie es früher geschehen war, eine Treppe an dem hohen Proskenion annehmen? Oder sollte man sich in der Orchestra wieder ein erhöhtes Gerüst (die Thymele Wieselers) für den Chor errichtet

denken? Beide Vorschläge sind wirklich gemacht worden, fanden aber wenig Anklang. Solche willkürliche Ergänzungen der Ruinen schienen von vorneherein sehr unwahrscheinlich und wurden überdies durch die Ruinen selbst verboten. Man musste sich deshalb die Frage vorlegen, warum denn eigentlich die Bühne von den Griechen so hoch gebaut worden sei, wenn sie doch, um benutzbar zu sein, erst wieder durch besondere Zwischenbauten in eine kürzere Verbindung mit der Orchestra gebracht werden musste.

Dieser Gedanke führte zu einem Lösungsversuche, der namentlich von A. Haigh (*The Attic Theatre,* S. 146) und E. Bethe (*Prolegomena,* S. 220) warm empfohlen wurde. Man nahm für das Ende des V. Jahrhunderts eine sehr niedrige Bühne an und behauptete, dass diese schnell an Höhe zugenommen habe und am Ende des IV. Jahrhunderts bereits 3 bis 4 m hoch gewesen sei. Diese Bühne, wie sie sich in fast allen griechischen Theaterruinen findet, sollte entstanden sein, als der Chor in Fortfall gekommen und daher keine Verbindung der Bühne mit der Orchestra mehr nötig war. Vergeblich suchte man aber in den Ruinen nach erhaltenen Spuren einer älteren niedrigen Bühne. In Megalopolis glaubten einige englische Archäologen sie wirklich gefunden zu haben, doch beruhte ihre Annahme auf einer unrichtigen Erklärung der Ruine. Vergeblich bemühte man sich auch, den Nachweis zu liefern, dass der Chor schon nicht mehr bestanden habe, als im IV. Jahrhundert die ältesten steinernen Proskenien, jene vermeintlichen Bühnen, gebaut wurden. Neue Theaterruinen, neue Inschriftfunde und weitere Studien zeigten bald, dass die Theorie nicht haltbar war. Noch im III. und auch im II. Jahrhundert sind in mehreren Theatern Chöre bei skenischen Aufführungen aufgetreten. Vergeblich suchte man endlich auf mathematischem Wege zu beweisen, dass die hohe Bühne aus optischen Gründen wünschenswert oder gar notwendig wäre. Man behauptete, dass die Zuschauer der oberen Sitzreihen weder die Orchestra noch die niedrige Bühne gut übersehen könnten (*Athen. Mitt.* 1899, S. 310). Auch dieser Nachweis war verfehlt, wie man schon aus der Tatsache hätte erkennen können, dass in den römischen Theatern zu allen Zeiten die niedrige Bühne üblich geblieben ist, und dass selbst im

griechischen Theater Vitruvs noch in der Orchestra thymelische Spiele veranstaltet wurden. Beides wäre schwerlich geschehen, wenn die Orchestra und die niedrige Bühne von den Zuschauern nicht gut überblickt werden konnten.

Obgleich von diesen verschiedenen Vorschlägen sich also keiner als annehmbar erwies, durfte ich es aus manchen Gründen als undenkbar bezeichnen, dass im griechischen Theater vom IV. Jahrhundert ab oben auf dem schmalen und hohen Dache des Proskenion gespielt worden sei. Götter konnten dort über dem Hause erscheinen, die Redner der Volksversammlung mochten von dort wie von einer Kanzel herab sprechen, aber es schien mir unmöglich, dass die Schauspieler im IV. Jahrhundert durch eine hohe Säulenwand vom Chore getrennt waren, wenn sie im V. Jahrhundert, wie die alten Dramen deutlich lehrten, noch gemeinsam mit dem Chor unten in der Orchestra gespielt hatten. Da jedoch Vitruv dies direkt zu lehren schien, so musste irgendwo ein Fehler stecken. Entweder war das hellenistische Theater falsch ergänzt, oder aber Vitruv irrte sich. Die erstere Möglichkeit durfte ich mit Bestimmtheit ausschliessen, weil sich aus zu vielen Ruinen übereinstimmend dieselbe Gestalt für das hellenistische Theater ergab. Es blieb als letzte Rettung scheinbar nur die Annahme eines Irrtums bei Vitruv übrig. Diesen Ausweg aus dem Dilemma habe ich in dem Buche vorgeschlagen, das ich im Jahre 1896 mit E. Reisch über das griechische Theater veröffentlichte. Mit vollem Recht wurde diese Lösung aber von fast allen Recensenten als unannehmbar und als der schwächste Punkt unserer Darlegungen bezeichnet. Ich war mir bei Herausgabe des Buches dieser Schwäche wohl bewusst und habe sogar den Druck verzögert in der Hoffnung, irgend eine bessere Lösung zu finden. Aber leider verwirklichte sich diese Erwartung nicht. Erst ein Jahr nach dem Erscheinen des Buches ist mir die Lösung eingefallen (*Athen. Mitt.* 1897, S. 439). Ich hatte die Möglichkeit einer falschen Ergänzung mit Recht ausgeschlossen; hatte auch richtig erkannt, dass die Decke des hellenistischen Proskenion unmöglich der gewöhnliche Standplatz der Schauspieler gewesen sein könne. Und trotzdem hatte Vitruv nichts Falsches gesagt. Der Irrtum lag vielmehr bei mir und bei uns allen, die

wir geglaubt hatten, dass Vitruv mit seinem *theatrum Graecorum* das hellenistische oder gar das altgriechische Theater beschreibe. Der römische Architekt spricht offenbar, wie schon früher Schönborn und Wieseler gesehen hatten, vom griechischen Theater seiner eigenen Zeit, nämlich von den uns wohlbekannten Theatern mit hoher und schmaler Bühne. Vitruv schreibt keine Geschichte des griechischen Theaters und kümmert sich daher nicht um ältere Theaterformen, sondern giebt den Architekten seiner Zeit Vorschriften zum Bau der beiden Theaterarten, welche damals innerhalb und ausserhalb Roms allein gebaut wurden. So beschreibt er das Theater mit niedriger und breiter Bühne, den gewöhnlichen römischen Typus, und das Theater mit hoher und schmaler Bühne, das wir das griechisch-römische nennen.

Der ganze Sachverhalt ist so klar, dass die Folgerung mit Bestimmtheit gezogen werden darf: Vitruvs Angaben sind für die Theater seiner Zeit vollkommen zutreffend, sie dürfen aber nicht in Betracht gezogen werden, wenn das griechische Theater der vorrömischen Zeit zu deuten oder zu ergänzen ist. Wie das echt griechische Theater aussah und wie in ihm gespielt wurde, haben wir aus den erhaltenen vorrömischen Ruinen zu ermitteln, unter voller Berücksichtigung aller Anhaltspunkte, welche die gleichzeitige Literatur liefert. Die monumentalen und literarischen Quellen lehren aber übereinstimmend, dass das griechische und das hellenistische Theater keine Bühne hatten, dass Schauspieler und Chor in vorrömischer Zeit stets in der Orchestra auftraten und dass das säulengeschmückte Proskenion den Hintergrund bildete für ihr gemeinsames Spiel. Man sollte meinen, dass diese Lösung mit Freude begrüsst worden wäre und bald allgemeinen Anklang gefunden hätte. Das Buch Puchsteins überzeugt uns vom Gegenteil. Die Lösung wird vollständig abgelehnt. Alte Irrtümer, die längst abgetan schienen, werden wieder aufgenommen.

In der Entwicklung der Bühnenfrage bedeutet der neue Lösungsversuch Puchsteins meines Erachtens keinen Fortschritt. Dass ein so sicheres Ergebnis der bisherigen Forschung, wie das Zusammenspiel von Chor und Schauspielern im V. Jahrhundert, in dem Buche verdächtigt wird und unberücksichtigt

bleibt, und dass die Vorschriften Vitruvs über das griechische Theater seiner Zeit noch jetzt ohne jeden Beweis auf das ältere griechische Theater bezogen werden, muss sogar als entschiedener Rückschritt bezeichnet werden. Der neue Theatertypus, den Puchstein auf solchen Grundlagen erfindet und allen griechischen Theaterruinen trotz ihres Widerspruches aufzwingt, kann unmöglich einen dauernden Platz in der Entwicklungsreihe der Theatertypen einnehmen.

Ich leugne durchaus nicht, dass das Puchsteinsche Buch manche wichtige und wertvolle Beobachtung enthält und auch die Theaterforschung auf mehreren Einzelgebieten fördert, aber den Grundgedanken des Buches halte ich für gänzlich verfehlt. «Sollte das Ergebnis meiner Arbeit», so sagt Puchstein selbst auf S. 3, «gänzlich falsch sein, um so besser für die neue Theorie, dann darf vielleicht die Wissenschaft das Bühnenproblem *ad acta* legen». Ich glaube bewiesen zu haben, dass das Ergebnis in der Tat falsch ist, und hoffe mit Puchstein, dass damit das Bühnenproblem, soweit es sich um das griechische Theater handelt, wirklich erledigt ist.

Wilhelm Dörpfeld

Pergamon, Oktober 1903.

INSCHRIFT AUS THASOS

O. Rubensohns Veröffentlichung der auf Paros entdeckten Bruchstücke eines Vertrages zwischen Paros und Thasos hat die Redaktion dieser Mitteilungen veranlasst, in Band XXVII 280 eine neue Behandlung der von E. L. Hicks im *Journal of hellenic studies* VIII 401 herausgegebenen Inschrift aus Thasos als wünschenswert zu bezeichnen. Ich glaube auf diese Anregung hin mit den Ergänzungen nicht zurückhalten zu sollen, die sich mir für diese bedeutsame Urkunde schon vor geraumer Zeit ergeben haben. Ohne sämtlich Sicherheit zu beanspruchen, setzen sie dieselbe Zeilenlänge voraus, die unabhängig auch O. Hoffmann in seiner in jenem Zusatze augenscheinlich übersehenen Besprechung (*Griechische Dialekte* III 36 N. 72) gefunden hat, nämlich 40 Buchstaben, während der erste Herausgeber mit deren 36 und E. Szanto (*Athen. Mitt.* XV 81) mit 38 rechnete. Doch treffe ich mit O. Hoffmann nur in der Ergänzung des Namens des athenischen Archons in Z. 21 f: ἄρχ[ων Ἀθήνησι Καλλία]ς, ἐν δὲ Θάσωι Ἡροφῶν κτλ. überein, welche die Urkunde in das Jahr 412/1 v. Chr. verweist; seinen Vorschlägen für die Herstellung dreier anderer Zeilen, der einzigen, an denen er sich versucht hat, vermag ich nicht zu folgen.

Ich lese und ergänze:

πρυτα?]νεῖον παρα . . .
γενη ?]θείσης τε ὀλιγαρχ[ίη-
ς . . . . . -]ρήθη ἐν ὀλιγαρχίηι.
. . . . .]μισθὸν ὀφειλόντων τ-
. . . . . -]ωσι οἵ τε φεύγοντες ἢ[π-
ὸ τοῦ δήμου ὅταν κατέλθωσι?] πολῖται ἔστων ἐν ἡμέρ-
ηι τῆι αὐτῆι· ἄρχων δὲ μήτε π]ροστάτης μήτε τῶν ἄλλ-
ων μηδεὶς κύριος ἔστω ἀπ]άγειν πρῶτον, ἀλλὰ καὶ ἐ-
πίτιμοι παραχρῆμα κ]αὶ πολῖται ἔστων. Ὃς δ' ἂν ὀλιγ-
αρχίης αὐτίκα μάλα? γ]ενηθείσης τριήκοντα μνᾶς φ-
έρηι ἐς τὸ δημόσιον,]κηρυχθεὶς εὐεργέτης τῆς πόλ-
εως ἀλειτούργητος] εἴως ἂν ζώηι καὶ ἀτελὴς ἔστω κα-

ὶ παῖδες οἱ ἐκένο?· μη]δὲ ψήφισμα μηδὲ ὅρκος μηδεὶς
δυνατὸς ἔστω λύειν?] τὸ ψήφισμα τοῦτο, ἀλλ᾽ ὅ τι ἂν ἐπ[ε-
ρωτῆι τις ἢ ἐπιψηφί]ζηι ἢ ὅρκον ὀμνύηι, πάντα ἀκρα-
τῆ ἔστω. Οἱ δὲ προστάτ]αι ἀναγράψαντες εἰς λίθον θέ-
σθω ἐς τὸ ἱερὸν τῶ Δι]ονύσο ἀντίγραφά τε τῶν γραμμι-
άτων ἐς σανίδας ὡς λ]ειοτάτας ἀναγράψαντες ἐλ λι-
μένι καὶ ἐν ἀγορῆι θ]έσθω. Ὅρκον δὲ ὀμόσαι πάντας Ἀ-
θηναίους τοὺς? τὴν] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας κ-
ατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δ]ήμιου ὃν ἂν ἡ βολὴ συνγράψηι. Ἄρχ-
ων Ἀθήνησι Καλλία]ς, ἐν δὲ Θάσωι Ἡροφῶν Θρασωνίδ[ε-
ω . . . . . -]λοχος Κλεοδήμιου.

Das Verständnis der Urkunde hat E. L. Hicks in grundlegenden Erläuterungen erschlossen. Die ersten zusammenhängend kenntlichen Bestimmungen, Z. 5 bis 9, beziehen sich auf Verbannte. Da der nächste Satz meiner Ergänzung nach zeigt, dass der Beschluss zur Zeit der Einrichtung einer Oligarchie zu Stande gekommen ist, werden diese Verbannten als Gegner der früher herrschenden Demokratie ausser Land gegangen sein. Heimkehrend sollen sie nun ihre bürgerlichen Rechte wiedererlangen und zwar allsogleich: ἐν ἡμέρ[ηι τῆι αὐτῆι, ohne die Förmlichkeiten, an die sonst Verleihung und sicherlich auch Erneuerung des Bürgerrechtes gebunden war. In E. Szantos Buch über das griechische Bürgerrecht, das S. 50 ff. über diese Förmlichkeiten handelt, übersehen, findet sich die Anordnung, dass ein Neubürger allsogleich in den Vollgenuss seiner Rechte treten soll, in dem Beschlusse der Stadt Kyme für Philiskos *BCH* XII 360 (Michel *Recueil* 511 und dazu *Gött. gel. Anz.* 1900, 92) Z. 7: καὶ [Κυμαίοις ἔμμ]εναι [καὶ αὐ]τὸν καὶ ἐκγόνοις ἐντίμοις εὐθέως. Dem entsprechend habe ich in der Lücke Z. 8 nach ἀλλὰ καὶ ἐ[πίτιμοι vor κ]αὶ πολῖται ἔστων, um nicht ἡμέρηι τῆι αὐτῆι durch αὐθημερὸν zu wiederholen, das auch alter Prosa geläufige παραχρῆμα eingesetzt. Hicks hatte den Satz folgendermaassen ergänzt:

οἵ τε φεύγοντες ὑπ-
ὸ τοῦ δήμου ἦν κατίωσι] πολῖται ἔστων ἐν ἡμέρ-
ηι τῆι αὐτῆι καὶ μήτε π]ροστάτης μήτε τῶν ἄλλ-
ων τις θελέτω ζήτη]μα ἄγειν πρῶτον ἀλλὰ καὶ ἐ-
ν ἡμέρηι τῆι αὐτ]ῆι πολῖται ἔστων,

mit sprachlichen Anstössen, die verraten, dass die Zeilen zu kurz bemessen sind, auch an einer Stelle, Z. 9, mit der eigenen Lesung des Steines nicht völlig im Einklange. Da ζήτημα ἄγειν vollends unverständlich ist, werden die vor ΑΓΕΙΝ verzeichneten, am Rande wohl nicht ganz deutlichen Reste ʌvʌ nicht ΜΑ, sondern ΑΠ angehören; es wird statt ζήτημα ἄγειν: ἀπάγειν zu lesen sein. Augenscheinlich sollten diese Bestimmungen die zurückkehrenden Verbannten gegen die Gefahr, als offenkundige Übeltäter ergriffen und abgeführt zu werden, schützen. Denn dieses Los drohte den unbefugt aus der Verbannung Zurückkehrenden (J. H. Lipsius *Attischer Prozess* 282); es genügt an den Eid des Rates in Athen, in Andokides' Mysterienrede 91: καὶ οὐ δέξομαι ἔνδειξιν οὐδὲ ἀπαγωγὴν ἕνεκα τῶν πρότερον γεγενημένων πλὴν τῶν φυγόντων; an Lykurgos' Rede gegen Leokrates 121: ὅτι τῶν ἐν τῷ πολέμῳ μεταστάντων εἰς Δεκέλειαν κατέγνωσαν καὶ ἐψηφίσαντο ἐάν τις αὐτῶν ἐπανιὼν ἁλίσκηται, ἀπαγαγεῖν Ἀθηναίων τὸν βουλόμενον πρὸς τοὺς θεσμοθέτας zu erinnern und, bezüglich verbannter Mörder, an Demosthenes' Rede gegen Aristokrates 28. Eine ἀπαγωγὴ und damit empfindliche Kränkung hätte seitens persönlicher Gegner des heimkehrenden Verbannten πρῶτον «zuerst» versucht werden können, auch wenn spätere Anerkennung seiner Befugnis zur Rückkehr und seines Bürgerrechtes vorauszusehen war; solchen Widrigkeiten sollte durch das Verbot der ἀπαγωγὴ und die ausdrückliche Zusicherung sofortiger Geltung der ἐπιτιμία und des Bürgerrechtes vorgebeugt werden. In Z. 6 ergäbe, wenn man nicht statt ἐν ἡμέρᾳ τῇ αὐτῇ: ταὐτῇ schreiben will, auch μηδ' ἄρχων eine Stelle zuviel; ich habe daher ἄρχων δὲ μήτε προστάτης mit Unterdrückung der Negation bei dem ersten Gliede geschrieben; zu den Beispielen, die U. von Wilamowitz, *Euripides Herakles* ² II 63 gesammelt hat, trage ich aus der Klytideninschrift Dittenberger *Sylloge* ² 571 Z. 28 φρατρίαν δὲ μηδὲ ἰδιώτην μηθένα τῶι οἴκωι τούτωι χρῆσθαι nach. Für πρῶτον sei auf Aristophanes *Ekklesiazusen* 1017, 1079 und *Anthol. Pal.* XII 206 verwiesen.

Der nächste Satz Z. 9 bis 12 oder 13 verspricht jenen Patrioten Vorrechte, die sich alsbald nach Einsetzung der Oligarchie zu der Schenkung eines halben Talentes an die Staatskasse ver-

stehen. Statt αὐτίκα μάλα könnte auch an ein mit ὀλιγαρχίης durch καὶ verbundenes Wort gedacht werden, wie εἰρήνης. Vor κηρυχθεὶς entspricht in Z. 10 ἐς τὸ δημόσιον der Lücke; doch wäre auch die Ergänzung ἐς δημόσιον ἀνα]κηρυχθεὶς unanstössig, obgleich sie eine Stelle zuviel ergibt; der Steinmetz hat auch in Z. 12 ein Jota, in Z. 21 ein Omikron zwischen die στοιχηδὸν geordneten Buchstaben gesetzt. Ἐς δημόσιον stünde ohne Artikel wie in dem Beschlusse der Athener über Salamis, den nach W. Judeich *Ath. Mitteil.* XXIV 321 neuerdings C. Horner in der Dissertation *Quaestiones Salaminiae* (Basel 1901) behandelt und an einer Stelle, Z. 2 οἰκεῖν ἐᾶ(ν) Σαλαμῖνι [αἰεὶ π]λὲν π[αρ' Ἀθεναίοισι τελ]ἐν καὶ στρατ[εύεσθ]αι einleuchtend richtig ergänzt hat. Allerdings hat Br. Keil *Hermes* 1894, 67 [1] erklärt, die Lesung ἐς δημόσιον sei unmöglich, denn die Sprache verlange ἐς τὸ δημόσιον. In der Tat steht in solonischen Gesetzen (Plutarch *Solon* 21, 1; 24, 1) ἀποτίνειν und ἐκτίνειν εἰς τὸ δημόσιον. Doch sagt Thukydides VI 31 πρὸς τῷ ἐκ δημοσίου μισθῷ, Xenophon *Hell.* VI 2,10 ἐκ δημοσίου τὴν τιμὴν ἀπολαβεῖν, Platon im *Staat* 465 d ἡ ἐκ τοῦ δημοσίου τροφή; und in athenischen Beschlüssen heisst es zwar gewöhnlich καλέσαι εἰς τὸ πρυτανεῖον, doch steht einmal, in dem später zu besprechenden Beschlusse der Athener über Selymbria *IG* I *Suppl.* p. 18, 61 a Z. 41, von Meisterhans-Schwyzer *Grammatik der attischen Inschriften* S. 227 N. 1797 übersehen, καλέσαι ἐς πρυτανεῖον. Wer wird an einen Schreibfehler denken wollen? Ist doch auch sonst zu beobachten, dass Bezeichnungen der amtlichen Sprache ohne Artikel gebraucht werden. Εἰς δημόσιον dürfte also auch in einer Ergänzung nicht beanstandet werden. Das solchen Wohltätern der Stadt auf Lebenszeit verliehene Vorrecht kann Speisung im Prytaneion oder ein Ehrensold sein; so erhalten in Athen οἱ τὴν ἰδίαν οὐσίαν εἰς τὴν κοινὴν σωτηρίαν θέντες durch das in dem Beschlusse *IG* II 5, 385 b (Dittenberger *Sylloge* [2] 467; *Gött. gel. Anz.* 1903, 787) erhaltene Gesetz die Ehre des σῖτος ἐμ πρυτανείῳ, und das Tyrannengesetz von Ilion (Michel *Recueil* 524; *Inscr. jurid.* II 25, W. Dittenberger *Orientis graeci inscriptiones selectae* 218) Z. 24 bewilligt dem Mörder eines Gegners der Demokratie lebenslängliche Speisung im Prytaneion und obendrein ein Gehalt von zwei Drachmen täglich: εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ σίτησιν

ἐμ πρυτανείωι ἕως ἂν ζῆι καὶ ἐν τοῖς ἀγῶσι εἰς προεδρίαν εἰσκηρύσσεσθαι ὀνομαστεὶ καὶ δύο δραχμὰς διδόσθαι αὐτῶι ἑκάστης ἡμέρας μέχρι ἂν ζῆι. So wäre allenfalls σίτησιν ἐχέτω und vorher, statt πόλεως, πόλειως zu ergänzen; zu σίτησιν ἔχειν liesse sich σίτησιν λαμβάνειν in Aristophanes *Fröschen* 764 zu vergleichen. Aber sonst heisst es bei Verleihung dieses Vorrechtes gewöhnlich σίτησιν εἶναι oder δεδόσθαι und das Fehlen der Worte ἐν πρυτανείωι wäre sehr auffällig; deshalb wird die Lücke vor εἴως ἂν ζώηι eher durch ἀλειτούργητος zu füllen sein. So sagt Dion von Prusa VII 28: ἀτελεῖς καὶ ἀλειτούργητοι διατελοῦσιν ὥσπερ εὐεργέται τῆς πόλεως. Freilich passt κα[ὶ ἀλειτούργητος auch in die nächste Lücke, wenn der Satz mit ἀτελὴς ἔστω noch nicht zu Ende ist. Doch kann hier statt κα[ὶ ἀλειτούργητος, wenn nichts anderes, auch ein Zusatz gestanden haben, der die Begünstigung auf die Söhne des Woltäters ausdehnt: κα[ὶ παῖδες οἱ ἐκένο. Die Ergänzung bleibt also unsicher.

Die nächsten Bestimmungen suchen dem Beschlusse dauernde Geltung zu sichern. Sie sind längst mit den ähnlichen Bestimmungen des Beschlusses der Thasier zu Ehren des Polyaretos, Michel *Recueil* 354, den E. Jacobs seiner Ankündigung *Athen. Mitt.* XXII 131 nach wieder aufgefunden hat, verglichen worden, Z. 11 ff.: μὴ ἐξεῖναι δὲ ὑπὲρ τούτων μηδενὶ μήτ' εἰπεῖν μήτ' ἐπερωτῆσαι ὑπὲρ λύσιος μήτε ἐπιψηφίσαι, κρατεῖν δὲ πάντα τὰ ἐψηφισμένα· ὃς δ' ἂν παρὰ ταῦτα εἴπηι ἢ ἐπερωτήσηι ἢ ἐπιψηφίσηι, τά τε δόξαντα ἄκυρα ἔστω καὶ χιλίους στατῆρας ὀφειλέτω ἱεροὺς Ἀπόλλωνι τῶι Πυθίωι, χιλίους δὲ τῆι πόλει. Zweifelhaft mag erscheinen, ob die auf ἀτελὴς ἔστω folgenden Worte noch demselben Satze angehören, oder schon der neue Satz beginnt und mit κα[ὶ μηδὲ eingeleitet ein erstes Glied vor μηδὲ ψήφισμα stand. Diese Lücke würde μηδὲ ἄδος μηδὲς oder μηθ' ἄδος μηδεὶς füllen. Dass ἄδος nicht, wie bisher geglaubt ward, Neutrum, sondern Masculinum ist, hat P. Foucart *Revue de philologie* 1903, 216 entdeckt; er liest in der von E. Jacobs *Athen. Mitt.* XXII 125 aus Cyriacus' Nachlass veröffentlichten Inschrift aus Thasos Z. 5 κατὰ τὸν ΛΑΟΝ τῶν τριηκοσίων mit Recht κατὰ τὸν [ἄδ]ον, und in der vielbesprochenen Inschrift aus Halikarnassos Dittenberger *Sylloge*² 10 Z. 18 statt ἀπ' ὃ τ[ὸ ἄδος ἐγένετο: ἀπ' ὅτ[ο] ὁ ἄδος ἐγένετο. Geht aber ἄδος voran, so ist es nicht gerade

gefällig, dass bei dem zweiten Gliede, μηδὲ ψήφισμα, μηδὲν fehlt und μηδεὶς bei dem dritten, μηδὲ ὅρκος, wiederkehrt. Dieser Einwand trifft ebenso die Ergänzung κα[ὶ μηδὲ νόμος μηδεὶς oder μηδές, die zudem zwei oder eine Stelle zuviel ergibt. Daher ist es wahrscheinlicher, dass der Satz mit μηδὲ ψήφισμα und nicht schon mit κα- begann. Wird dann als Zeitwort vor τὸ ψήφισμα τοῦτο ergänzt καταλυέτω, so füllt die Lücke Z. 14 μηθ' ἅδος; die Elision darf nicht auffallen, da die Inschrift, wie die Schreibungen Z. 9: ὃς δ' ἄν, Z. 13: μηδὲ ὅρκος Z. 2: τε ὀλιγαρχίης, Z. 19: δὲ ὀμόσαι lehren, in dieser Beziehung wie in der Bezeichnung der Diphthonge sich an keine Regel bindet: neben Δι]ονύσο Z. 17 steht δ]ήμου und Κλεοδήμου Z. 21 und 23, βολὴ Z. 21, τῶτο statt τοῦτο Z. 14, εἰς Z. 16, während meine Ergänzungen Z. 11 und 18 ἐς voraussetzen. Gegen die Ergänzung spricht aber, dass ἅδος nicht nach ὅρκος, sondern mit ψήφισμα verbunden erwartet würde. Ich nehme deshalb an, dass sich von den drei Zeitworten des durch ἀλλ' ὅ τι eingeleiteten Nachsatzes zwei auf die zum Zustandekommen eines Beschlusses erforderlichen Handlungen des ἐπερωτᾶν und ἐπιψηφίζειν beziehen, das dritte auf das Eingehen eidlicher Verpflichtung, und versuche zweifelnd die vor τὸ ψήφισμα τῶτο verbleibende grössere Lücke durch δυνατὸς ἔστω λύειν zu füllen, in der Hoffnung mit der Zeit eine zusagendere Herstellung zu finden. Der letzte Buchstabe der Z. 14 ist nach Hicks' Abschrift Iota; ich habe mich befugt geglaubt statt dessen ein Epsilon zu lesen, weil ἐπερωτᾶν, in ähnlicher Bestimmung auch *IG* II 601 Z. 8 mit ἐπιψηφίζειν verbunden (vgl. Dittenberger *Orientis graeci inscriptiones selectae* 4 Anm. 31), das einzige passende Verbum scheint. Ἀκρατὴς kehrt, in H. van Herwerdens *Lexicon graecum suppletorium* nicht aufgenommen, in gleicher Bedeutung in einer Inschrift aus Chios wieder *BCH* III 230 (F. Bechtel, *Inschriften des ionischen Dialekts* 174) Z. 7 ὃς ἂν τὰς πρήσις ἀκρατέας ποιῇι, ἐπαράσθω κατ' αὐτοῦ ὁ βασιλεός, ἐπὴν τὰς νομαίας ἐπαρὰς ποιῆται. Da nach ἔστω die Ergänzung οἱ προστάτ]αι ohnehin eine Stelle zuviel ergibt, habe ich statt der offenen Form ἀκρατέα die contrahierte ἀκρατῆ einsetzen zu dürfen geglaubt (Kühner-Blass, *Ausf. Gramm.* I 1,209; O. Hoffmann, *Gr. D.* III 460).

Die auf die Aufschreibung des Beschlusses bezüglichen

Bestimmungen Z. 16 ff hat O. Hoffmann folgendermaassen ergänzt:

οἱ δὲ ταμί]αι ἀναγράψαντες εἰς λίθον θέ-
ντων εἰς τὸ ἱερὸν Δι]ονύσο ἀντίγραφά τε τῶν γραμμ-
άτων ἓς στήλας δύο λ]ειοτάτας ἀναγράψαντες ἐλ λι-
μένι . . . . . θ]έσθω.

Statt der ταμίαι glaubte ich nach Z. 7 προστάται ergänzen zu sollen; über ihre Befugnisse handelt E. Jacobs *Thasiaca* 48. Beamte dieses Namens werden auch in dem bekannten Beschlusse aus Amphipolis (Dittenberger *Sylloge*² 113) mit der Aufzeichnung auf einer Stele beauftragt. Statt θέ[ντω wird durch die Wiederkehr des Wortes in Z. 19, wenn auch das Medium auffällt, θέ[σθω erfordert; über die Form s. Kühner-Blass, *Ausf. Gramm.* I 2, 62. Vor Διονύσο ist der Artikel nicht zu entbehren, εἰς λίθον heischt einen Gegensatz; nicht von στῆλαι, bei denen das Beiwort λειότατα sehr sonderbar wäre, sondern nur von σανίδες (λελευκωμέναι, wie sie sonst heissen) kann die Rede sein, wie E. Szanto, ohne im übrigen die richtige Lesung zu finden, erkannt hat. Zu dauerndem Gedächtnis wird die Urkunde auf Stein verzeichnet und dem Heiligtum des Dionysos als Weihgeschenk anvertraut; zur allgemeinen Kenntnisnahme dagegen auf hölzernen geweissten Tafeln aufgeschrieben, die am Hafen und auf dem Markte eine Zeit lang öffentlich ausgestellt bleiben. In einer Abhandlung über die ἀναγραφὴ δημοσίων γραμμάτων weise ich diese Übung auch sonst nach. Aufzeichnungen ἐν τῶι λιμένι werden auch *IG* II 65. 546 Z. 38 angeordnet.

Der letzte Satz des Beschlusses zeigt zwei Lücken, deren Ergänzung schwierig und für die Auffassung der Vorgänge, die ihn veranlasst haben, entscheidend ist. Der Satz gilt einem Eide, dessen Wortlaut von dem Rate festzustellen ist; denn der Relativsatz ὃν ἂν ἡ βολὴ συνγράψηι bezieht sich augenscheinlich auf ὅρκον δὲ ὀμόσαι. Ähnlich wird in dem von Aristoteles πολ. Ἀθ. 31 mitgeteilten Beschlusse angeordnet: βουλεύειν μὲν τετρακοσίους κατὰ τὰ πάτρια κτλ. τούτους δὲ τάς τε ἀρχὰς καταστῆσαι καὶ περὶ τοῦ ὅρκου ὅντινα χρὴ ὀμόσαι γράψαι. Dieser Eid wird, wie es scheint, allen denen auferlegt, die die Oligarchie eingerichtet haben: τοὺς τὴν] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας. Die zweite Lücke

habe ich durch κ[ατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δ]ήμου füllen zu können geglaubt. Sind die Worte richtig ergänzt, so zeigen sie, dass die Verfassungsänderung in gesetzlichen Formen durch Beschluss des Demos erfolgt war, einerlei, ob κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ δήμου zu den unmittelbar vorhergehenden Worten gehört, so dass die Einsetzung der Oligarchie geradezu als von dem Demos veranlasst bezeichnet wird, oder ob dieser Zusatz sich, was wahrscheinlicher ist, auf den ganzen Satz, also die geforderte Eidesleistung bezieht. Für die Beurteilung des Sachverhaltes würde der Vergleich des Herganges anderer bekannter Verfassungsänderungen lehrreich sein; ich begnüge mich mit einem Verweise auf die jüngsten Behandlungen der gleichzeitigen oligarchischen Revolution zu Athen durch Ed. Meyer *(Forschungen zur griechischen Geschichte* II S. 406 und besonders S. 421*)* und G. Busolt *(Griechische Geschichte* III 1476*)*.

Für die Ergänzung der ersten Lücke bieten sich zwei Möglichkeiten. Durch einen Beschluss des Demos konnten zur Durchführung der Verfassungsänderung ausserordentliche Beamte eingesetzt sein und diesen ein von dem Rate festzusetzender Eid auferlegt werden. Aber πάντας ἄ[ρχοντας τοὺς τὴν] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας, wie Szanto vorschlug, genügt der Lücke in einer Zeile von vierzig Stellen nicht, zwei Stellen bleiben frei; man würde sich daher zur Aufnahme des Flickwortes νῦν nach dem Artikel, für den dann die Schreibung τὸς nötig wird, oder zur Annahme eines Schreibfehlers entschliessen müssen, sofern man nicht ein καὶ einsetzen und πάντας ἄ[ρχοντας und τὸς τὴν] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας unterscheiden will. Übrigens beweist das Activum καταστήσαντας, dass diese nicht als Bürger von Thasos für sich, sondern als Angehörige einer anderen Stadt in Thasos eine Oligarchie eingesetzt haben.

Eine andere Möglichkeit der Ergänzung hat Hicks vertreten. Er vermutet, jener Eid werde den Athenern abgefordert, die im Jahre 412/1 v. Chr. auf Thasos eine Oligarchie einrichteten. Über die Ereignisse berichtet Thukydides VIII 64: καὶ Διειτρέφη, ὄντα περὶ Χίον, ῥηθέντος δὲ ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης ἄρχειν, ἀπέστελλον ἐπὶ τὴν ἀρχήν. καὶ ἀφικόμενος ἐς τὴν Θάσον τὸν δῆμον κατέλυσεν. καὶ ἀπελθόντος αὐτοῦ οἱ Θάσιοι δευτέρῳ μηνὶ μάλιστα τὴν πόλιν ἐτείχιζον ὡς τῆς μὲν μετ' Ἀθηναίων ἀριστοκρατίας οὐδὲν ἔτι προσ-

δεόμενοι, τὴν δ' ἀπὸ Λακεδαιμονίων ἐλευθερίαν ὁσημέραι προσδεχόμενοι. καὶ γὰρ καὶ φυγὴ αὐτῶν ἔξω ἦν ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων παρὰ τοῖς Πελοποννησίοις καὶ αὕτη μετὰ τῶν ἐν τῇ πόλει ἐπιτηδείων κατὰ κράτος ἔπρασσε ναῦς τε κομίσαι καὶ τὴν Θάσον ἀποστῆσαι. ξυνέβη οὖν αὐτοῖς μάλιστα ἃ ἐβούλοντο, τὴν πόλιν τε ἀκινδύνως ὀρθοῦσθαι καὶ τὸν ἐναντιωσόμενον δῆμον καταλελύσθαι. περὶ μὲν οὖν τὴν Θάσον τἀναντία τοῖς τὴν ὀλιγαρχίαν καθιστᾶσι τῶν Ἀθηναίων ἐγένετο, δοκεῖν δέ μοι καὶ ἐν ἄλλοις πολλοῖς τῶν ὑπηκόων κτλ. Zeit und Inhalt der Inschrift legen in der Tat die Beziehung auf jenen Umsturz nahe. Auch darf als sicher betrachtet werden, dass die Thasier einerseits, der athenische Stratege Dieitrephes, das athenische Heer und die übrigen anwesenden Athener andererseits bei der Einrichtung jener Oligarchie Eide wechselten. Das lehren ähnliche Vorgänge in Selymbria im Jahre 409/8, über welche wir besser als durch die Schriftsteller (Xenophon *Hell.* I 3, 10; Diodor XIII 66, 4; Plutarch *Alkibiades* 30) durch eine freilich nicht vollständig erhaltene Urkunde von der Akropolis zu Athen (*IG* I *Suppl.* p. 18, 61a; Dittenberger *Sylloge*[2] 53; *Gött. gel. Anz.* 1903, 778; E. L. Hicks und F. G. Hill *Greek historical inscriptions* 77) unterrichtet sind.

Als Alkibiades Selymbria durch Verrat eingenommen hatte, kam ein Vertrag zu Stande, den die athenischen Strategen, Trierarchen, Hopliten und alle übrigen anwesenden Athener einerseits, sämtliche Bürger von Selymbria andererseits beschworen. Dieser Vertrag gestattet den Bürgern von Selymbria ihre Verfassung nach Gutdünken einzurichten (Z. 5 καταστήσασθαι δὲ Σελυμβ]ριανὸς τὲμ πολι[τείαν αὐτόνομος τρόποι ἡ]ότοι ἂν ἐπίστονται, nach meiner Berichtigung der früheren, sprachlich unzulässigen Ergänzung εἶναι δὲ καταστῆσαι) und regelt in leider nicht sämtlich mit Sicherheit hergestellten Bestimmungen die Rückkehr der Verbannten und die zu gewärtigenden Rechtsstreitigkeiten. Die Urkunde des Vertrages, über den selbstverständlich auch ein Beschluss der Bürger von Selymbria zu Stande gekommen war, ähnlich dem aus Thasos vorliegenden, sollte in einem Heiligtum zu Selymbria aufgestellt werden. Den Schluss der Urkunde bildet auf der athenischen Stele der Zusatz Z. 23: ὤμοσαν Ἀθεναίον οἱ στρατεγοὶ καὶ hοι τριέραρχοι καὶ hοι hοπλῖται καὶ εἴ τις ἄλλος Ἀθεναίων παρῆν καὶ Σελυμβριανοὶ πάντες. Es folgt

ein späterer Beschluss der Athener, der in Gegenwart einer Gesandtschaft der Thasier auf Alkibiades' Antrag den Vertrag genehmigt, seine Aufzeichnung auf der Akropolis unter Mitwirkung der Strategen anordnet und weitere Verfügungen trifft. Zu ungefähr derselben Zeit wurde ein anderer Vertrag des Alkibiades, mit den Bewohnern von Daphnus, durch den Ἐφημ. ἀρχ. 1898,1 (Dittenberger, *Sylloge*² 912) veröffentlichten Beschluss der Athener genehmigt; von dem Vertrage selbst sind auf dem von mir als zugehörig erkannten Steine *IG* II 99 in völliger Zerstörung unverständliche Reste erhalten; nur Alkibiades' Namen ist in Z. 4 Ἀλκι- deutlich. In Selymbria wie in Thasos handelt es sich um einen unter dem Drucke der Anwesenheit eines athenischen Feldherrn vollzogenen Umsturz. In Selymbria, einer von Athen abgefallenen und wiedereroberten Stadt, konnte die Wahl der Verfassung dem Belieben der Bürgerschaft überlassen werden, war doch durch Alkibiades' Sieg, die Gegenwart einer athenischen Besatzung und die Rückkehr der Verbannten die Herrschaft der Anhänger Athens gesichert. In Thasos, einer Athen untertänigen Stadt, setzte Dieitrephes an Stelle der bisherigen Demokratie in kurzsichtiger Förderung der Interessen seiner Partei eine Oligarchie ein, die im Bunde mit den zurückkehrenden, Athen feindlichen Verbannten in kürzester Frist den Abfall von Athen bewerkstelligte. Szanto hat nun *Athen.Mitt.* XV 80 gegen Hicks' Deutung und Ergänzung der Urkunde eingewendet, dass ihr zufolge «die athenischen Oligarchen das neue thasische Gesetz mitbeschworen, also die Rückberufung der Feinde Athens direkt befördert hätten». Gerade die Zurückberufung der Verbannten wird, meine ich, den Preis gebildet haben, den die thasischen Oligarchen, um sich zu behaupten und den Abfall von Athen vorzubereiten, gefordert hatten, und den Dieitrephes, um die Demokratie zu Fall zu bringen, ihnen, wenn auch unter dem Vorbehalte der Treue Athen gegenüber, zugestehen musste. Wohl mag auffallen, dass der Inschrift nach die Feststellung des Wortlautes des von den Athenern zu leistenden Eides dem Rate der Thasier aufgetragen war, da sie doch Gegenstand eines Übereinkommens zwischen Athenern und Thasiern sein musste. Aber es darf nicht vergessen werden, dass uns nicht ein Vertrag zwischen Athenern und Thasiern, sondern ein Be-

schluss der Thasier vorliegt. Dieser konnte sehr wohl anordnen, dass allen anwesenden, am Umsturze beteiligten Athenern dem Beschlusse des Demos gemäss ein Eid abzunehmen und sein Wortlaut von dem Rate festzustellen sei. Dass dies nur im Einvernehmen mit dem athenischen Feldherrn geschehen konnte, war selbstverständlich; zudem waren diesem allein erhaltenen andere Beschlüsse des Demos vorhergegangen. Unter den obwaltenden Umständen war übrigens der Rat sicherlich nur ein Werkzeug in der Hand der Machthaber, mochten diese auch, ihrer Sache sicher, äusserlich die Formen der Selbstbestimmung der Bürgerschaft nach Möglichkeit wahren.

Für die Erwähnung der Athener an dieser Stelle spricht auch die sogleich zu besprechende Datierung, mit der die Urkunde schliesst. Doch stösst die Einsetzung ihres Namens in der Lücke auf Schwierigkeiten. Da Ἀθηναίος gleich viele Stellen zählt, wie ἄρχοντας, wäre wieder ein Flickwort wie νῦν erforderlich, oder, gleich bedenklich, ein καὶ vor τὸς τὴν ὀλιγαρχίην καταστήσαντας. Freilich kann, wie bei der Ergänzung jeder Lücke, mit der irrigen Wiederholung von Buchstaben gerechnet werden Die Schreibung Ἀθηναίους und τοὺς vermindert aber die Zahl der fehlenden Stellen bis auf eine. Vielleicht darf angenommen werden, dass, wie nicht selten vor dem harten Zahnlaute, auch am Ende von Worten, das Sigma in τοὺς vor τὴν doppelt geschrieben war. Es ist bedauerlich, dass unter diesen Umständen der Ergänzung gerade der geschichtlich wichtigsten Stelle der Inschrift zwar hohe Wahrscheinlichkeit, nicht aber volle Sicherheit zukommt.

Den Schluss der Urkunde bildet eine doppelte Datierung. Die Archonten der Thasier sind in der Dreizahl angeführt, in der sie auch sonst erscheinen (E. Jacobs *Thasiaca* 41); zu Ende der vorletzten Zeile wird in ΘΡΑΣΩΝΙΔΗ das Η, wie der Herausgeber selbst annimmt, verschrieben oder verlesen sein, da an einen Genetiv auf ηο nicht gedacht werden kann. Der Name der Stadt, der der an erster Stelle genannte Eponymos angehörte, und dessen Name ist verloren; die Rechnung nach einem athenischen Eponymos ist, den Umständen nach an sich wahrscheinlich, nur dann begreiflich, wenn die Athener an der Verfassungsänderung unmittelbar beteiligt waren. Sicherlich ist es

nun nicht Zufall, wenn bei der von O. Hoffmann und mir erkannten, durch eine Reihe von Ergänzungen gesicherten Zeilenlänge der Name jenes athenischen Archons in die Lücke nach Ἀθήνῃσι passt, in dessen Jahr auf Thasos tatsächlich eine Verfassungsänderung zu Gunsten der Oligarchie unter Mitwirkung eines athenischen Strategen erfolgt ist. Auf die Einsetzung der Oligarchie in Thasos in dem Jahre des Archon Kallias 412/1 v. Chr. hatte bereits E. L. Hicks die Urkunde bezogen. Kann auch sein als erster anerkennenswerter Ergänzungsversuch nicht als geglückt gelten, so wird doch die ihm zu Grunde liegende Auffassung, durch E. Szantos Einwände keineswegs erschüttert, nunmehr durch eine befriedigendere Herstellung vollauf bestätigt.

Athen

Adolf Wilhelm

ZU EINER INSCHRIFT AUS ASTYPALAIA

In dem Beschlusse zu Ehren der Bürger von Astypalaia, den uns, leider schwer beschädigt, der Stein *IG* XII 3, 171 erhalten hat, liest der Herausgeber, zum Teile Vermutungen von U. von Wilamowitz und G. Kaibel verwertend, Z. 14 ff.:

ἐ[πι-]
15 [π]λευ[σάντων δὲ . . . . . τῶν π]ειρατῶν καὶ ἐπὶ τὴν ἡ-
[μι]ετ[έραν χώραν τὴν ἀπόβασιν π]ο[ιη]σαμένων ἐκ τῆς Φυγ[ε-]
λίδος [καὶ σώματα ἐκ τοῦ]ἰε[ρ]οῦ τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Μ[ουνι-]
χίας [ἀγαγόντων ἐλ]εύθερά τε καὶ δοῦλα, διαρπασάν[των]
δὲ καὶ τὰ [. . . . . τῶν σ]ωμάτ[ων κα]ὶ τῶν ἐν τῶι χωρίωι [καὶ]
20 τοῖς περι[κειμέν]οις τόποις, [οἱ Ἀστ]υπαλαιεῖς στ[ραφέν-]
τες τοῖς . . . . . ων προπα[ραγενο]μένοις ἐπέπλ[ευσαν]
ἐπ᾽ αὐτοὺς καὶ παραβαλόμ[ενοι τῶ]ι ῥίωι οὔτε σ[ώματος]
οὔτε ψυχῆς ἐφείσαντο κτλ.

Mögen auch sonst zunächst Zweifel bleiben, e i n e Stelle erlaubt unmittelbare einleuchtende Verbesserung. Es ist überflüssig, für ῥίον Z. 22 eine in diesem Zusammenhange mögliche Bedeutung zu suchen: statt παραβαλόμενοι τῶι ῥίωι (auch im Index wiederholt, also nicht Druckfehler) ist παραβαλόμενοι τῶι βίωι zu lesen. Die Redensart παραβάλλεσθαι τῶι βίωι ist aus Suidas bekannt: παραβέβλησαι, παραβόλως κέχρησαι· καὶ παραβέβλησαι τῷ βίῳ διὰ τὴν πρὸς ἐμὲ εὔνοιαν οὐδεμιᾶς ἀνάγκης σοι προκειμένης. Schon in der *Ilias* I 332 heisst es αἰεὶ ἐμὴν ψυχὴν παραβαλλόμενος πολεμίζειν; bei Diodor III 36 παραβαλέσθαι ταῖς ψυχαῖς; in der Inschrift aus Dionysopolis am Pontos Euxeinos in Dittenbergers *Sylloge*[2] 342 Z. 35 κατὰ πᾶσαν περίστασιν καιρῶν ψυχῇ καὶ σώματι παραβαλλόμενος.

Für andere Stellen sind der Abschrift nach nur Vorschläge bedingter Sicherheit möglich. In Z. 15 würde μετὰ ταῦτα passend zur Erzählung der Begebenheit überleiten, und statt τὴν ἀπόβασιν ποιησαμένων ἐκ τῆς Φυγελίδος angemessener καὶ ἔφοδον

ποιησαμένων gesagt sein. In Z. 21 habe ich bei gelegentlicher eiliger Einsicht eines Druckbogens στ[οιχοῦντες vermutet und glaube daran festhalten zu sollen, trotzdem die Abschrift ΣΤΓ verzeichnet; aber statt τοῖς [ἐκ, eher διὰ προγόν]ων προπα[ραδεδο]μένοις würde ich bei besserer Überlegung τοῖς [ὑπὸ Ἐφεσί-] ων προπα[ρηγγελ]μένοις schreiben, vorausgesetzt, dass der Beschluss von Ephesos ausgeht, wie der Herausgeber vermutet. Z. 19 vielleicht τὰ[ς οὐσίας, falls die Lesung im übrigen zutrifft.

In den nächsten Sätzen, die über den Kampf der zu Hilfe geeilten Astypalaier mit den Seeräubern berichten, gibt die bisherige Herstellung mehrfach zu Zweifeln Anlass; aber nur vor dem Steine liesse sich die Zahl der fehlenden Buchstaben mit aller Genauigkeit feststellen und über die Zulässigkeit einiger Lesungen urteilen. Ich beschränke mich darauf zu bemerken, dass gegen des Herausgebers Ergänzung ἐκ[πλ]αγέντας spricht, dass zu Anfang der Z. 26 der Abschrift nach nur ein Buchstabe fehlt (also τ]αγέντας?) und, unmittelbar anschliessend, τῶι [τε ἡμ]ετέρωι [θράσει der bezeichneten Lücke mit vieren etwas zu viel Buchstaben zuzumuten scheint.

Den Inhalt der Zeilen 28 bis 38, die von den Vorgängen nach dem Siege handeln, versuchen nachstehende Ergänzungen anzudeuten:

[ἀ-]
[ν]αχθέντων εἰς τὴν πόλιν [τὴν τῶ ?]ν Ἀσ[τυπαλαιέων ? τοὺς]
μὲν λῃστὰς καὶ κακούργο[υς ἐτιμω]ρ[ήσαντο παραχρῆ]-
[μ]α ἀξίως τῆς ἑαυτῶν μ[οχθηρίας, τοὺς δ' ἀπαχθέντας]
[γ]νό[ντ]ες ὄντας ἡμετέρ[ους πολίτας τῆι πάσηι ἐπι-]
μελείαι ἀναλαβόντες [εἰς τὰς οἰκίας ὑπεδέξαντο]
καὶ χορηγοῦντες πάντα ὅσ[ων εἷς ἕκαστος ἐδεῖτο]
πρός τε τὴν καθ' ἡμέραν [θεραπείαν καὶ τὴν τοῦ σώ-]
[μ]ατος εὐσχημοσύνην ἐ[πεμελοῦντο περὶ αὐτῶν]
[ὡ]ς περὶ τῶν ἰδίων τ[έκνων]· ὁ[μοίως δὲ καὶ τῆς τῶν]
[ἡρ]πασμένων ἐλευθέρ[ων] πα[ίδων ἐπεμελοῦντο ἀγω-]
[γῆ]ς τε καὶ παιδείας κτλ.

Athen

Adolf Wilhelm

HEAD OF A YOUTH FROM CORINTH

The head here presented was found May 20, 1902 in the orchestra of the theatre at Corinth at a depth of 6,50 m below the surface, along with architectural fragments and fragments of very poor sculpture. This head, whatever may be the ultimate decision concerning it, arrests attention as a work of art with style and character.

It once belonged to a complete statue, and, considering it to represent a boy of from fourteen to sixteen years of age, it is of about life-size [1]. The material is Parian marble, as is the case with most of the sculpture found at Corinth. The lack of finish is seen in several places, traces of the toothed chisel appearing on the chin and on the right side of the neck. The preservation is not so good as one might desire. Several slight abrasions need not be taken into account, as they do not impair the expression; but the loss of the greater part of the nose is serious. The right nostril is, however, almost unharmed, and even the left appears. The bridge of the nose has escaped entirely, so that the contours of both eyes are intact.

[1] The dimensions are as follows:

Length of head from crown to chin	0,23 m
Nostril to depression at back of neck	0,18
Bridge of nose to back of skull	0,208
Middle lock of hair to bottom of chin	0,160
» » » root of nose	0,10
» » » mouth	0,115
Inner corner of eye to chin	0,105
Height of forehead	0,03
Distance between outer corners of eyes	0,088
Length of eye with tear-duct	0,029
» » » without »	0,026
Height of eye without lids	0,012
Breadth of mouth	0,045
Length of ear	0,057
Distance between ears, lower lobe	0,125

On the whole, the expression is less impaired than that of the «Eubouleus» head, or that of the «Apollo of the Omphalos». Had not the days gone by when it was the fashion to supply missing noses this head could easily be made presentable. But it is better to let it make its impression without such uncertain restoration.

The attitude of the figure to which the head belonged was strikingly like that of the Ephebos with yellow hair, which forms one the chief treasures of the Acropolis Museum (*Brunn-Bruckmann* Nr. 460). In spite of the tranquil look in both faces, the raised right shoulder gives room to suspect some form of activity [1]. The face is somewhat elongated, not made so by an overlong chin, as is the case with many heads in the early part of the fifth century, for example the Harmodios head and its kin, but by narrowing the face.

The hair is carefully wrought. The locks, which on the right side of the head are more flat than on the left, are divided longitudinally, sometimes into two strands, sometimes into three. Occasionally two of the two-strand locks are so closely parallel in their curves that they practically form a four-strand lock (for example, on the left side, high up near the crown). Over the forehead the locks fall with a pleasing negligence and without a trace of the symmetrical responsion of Polykleitos.

The forehead, full and high, is not divided either by a horizontal depression or by oblique furrows radiating upward from the bridge of the nose. From what is left of the nose it appears that the line down the middle of the forehead was prolonged on the nose with very little break, making what is commonly called a Greek profile. The eyes are deeply set at the inner corner, and are surmounted by high arched brows. The upper lids are large, and extend over the lower lids at the outer corner. That expression was once given to the eye by color, is shown by the remains of paint for the eyeballs, which is seen in the left eye even in the photograph. The nose has a broad

[1] The similarity of the positions of the two heads is well shown by a comparison with the front view of the Ephebos head.

bridge, so that the inner corners of the eye are nearly 0,03 m apart. The mouth is slightly open, and both lips are, or at least were, full; no teeth appear between them. The depression below the under lip helps to make a strong, but not a heavy, chin, which at the bottom runs straight back to the neck in a horizontal line.

The contour of the face is a delicate oval. The transition from the cheeks to the neck is not mediated at all; they are separated by a sharp groove, parallels to which may be found not only in copies, for example the Diadumenos from Delos (*BCH* 1895, Pl. 8), but also on originals, as the bronze statue recently found in the sea near Ogylos (Antikythera), and just set up in the National Museum at Athens (Ἐφ. Ἀρχ. 1902, Pls. 7-12). The ears are delicate, and have no suggestion of «boxers' ears». With the added expression which was imparted by the eyes in their freshness the face could claim the epithet of noble.

The importance of this head lies in the fact that it may serve as a link to bind together several heads which have at different times been assigned to Myron, while in comparatively recent times some of them have been drawn away and assigned to Pythagoras. I am aware that I am here throwing a new active element into a caldron already seething with wrangling, recantations and reproaches.

The Perinthos head in Dresden (*Athen. Mitt.* 1891 Taf. 4,5; *Brunn-Bruckmann* Nr. 542) affords a striking similarity to the one just described in the shape of the head. It has the same long face (Pl. VI and fig. 1) and the same high round cranium, the line over the top from front to rear being almost an unbroken curve (figs. 3 and 4). It requires some temerity to separate from this the Ince-Blundell head [1].

Herrmann, in publishing the Perinthos head, which he assigns, presumably with the consent of Arndt, to Pythagoras, is led by this similarity to consign the Ince-Blundell head also to

[1] Furtwängler *Meisterwerke* fig. 44 (*Masterpieces* fig. 70). The two heads presented here (figs 1, 2) in front view seem almost identical even in details like the hair.

Pythagoras. The Riccardi head (*Brunn-Bruckmann* Nr. 361) is so strikingly like these that it must also be drawn along with them to this newly formed Pythagorean group.

But this great sacrifice to Pythagoras is not easily accomplished. Furtwängler, who concedes the Perinthos head to Pythagoras, considers the Ince-Blundell head to be Myronian

Fig. 1.[1]

on account of its close resemblance to the Riccardi head[2]. The discovery, as it may properly be called, of the head of the Massimi Discobolos by Furtwängler[3] has made it the pivotal point in the discussion. While it is true that the back of the head of the Discobolos is seen to project more strongly than is the case in the others just mentioned, it has served to consolidate the Myronian group, and bring back some doubters

[1] Die Abb. 1, 2, 4 sind nach neuen Aufnahmen hergestellt, welche Herr Dr. P. Herrmann die Güte hatte zu überwachen. Red.

[2] *Meisterwerke* p. 347 (*Masterpieces* p. 172); *Intermezzi* p. 10.

[3] *Sitzungsber. der Bayr. Akad.* 1900 p. 705.

to the old view [1]. Arndt, for instance, in the text to *Brunn-Bruckmann* Nr. 542, declares that his objections to assigning the Perinthos head to Myron are removed by the sight of the real Massimi head.

In all the members of this group, which seems now likely to be more firmly compacted than ever, is seen the contrast to

Fig. 2.

the Polykleitan type of head as illustrated by the Doryphoros, and in a less degree by the Diadumenos. All the heads of this group, and with them agrees the Corinth head, show the line over the middle of the skull from front to rear to be a regular unbroken curve, while the Polykleitan heads make

[1] Treu *(Berliner philol. Wochenschrift* 1891 p. 546) speaks of the «augenfällige Übereinstimmung der Formen (of the Perinthos head) mit dem Discobolos Màssimi». Wolters *(Friederichs-Wolters* 458) says of the Riccardi head that it so fully agrees with that of the Massimi Discobolos that one could take it for a copy of the latter, were it not for the remains of the cloak over the left shoulder. Herrmann himself, while assigning the Perinthos head to Pythagoras *(Athen. Mitt.* 1891 p. 327) concedes «eine gewisse Verwandtschaft der gesammten Anlage» of this head to that of the Massimi Discobolos.

this contour a broken line, the line over the top of the head of the Doryphoros making almost a right angle with the line coming up the back of the head. In contrast also to the narrower skull of the Myronian group the Polykleitan heads broaden as well as lengthen the upper part of the skull at the rear, so that a horizontal section above the eyes is an oval, while a corresponding section of a head of the Myronian group is an ellipse (Herrmann *op. cit.* p. 319).

Fig. 3.

While these differences are fundamental, the similarities between the Perinthos head and the Ince-Blundell head are most striking. The differences which Furtwängler [1] points out in the shape of the skull, as well as in the treatment of the hair and eyes, are of course not to be lightly neglected, but they are minor; and were it not for the desire to identify something that is very much like Myron, but not exactly so, with the school of Pythagoras, these slight differences would hardly be taken into account. We are dealing with copies; and Furt-

[1] *Meisterwerke* p. 345 f. (*Masterpieces* p. 170 f.).

wängler himself has pointed out in another connection [1], that copyists allowed themselves great freedom in the execution of details, and especially in the case of the hair. Neither is any great master to be credited with only one shape of head. Furtwängler, in speaking of the Riccardi, Ince-Blundell and Discobolos heads, says «die grosse individuelle Verschiedenheit der drei Köpfe darf uns nicht irre machen: bei welchem Künstler dürfen wir eine solche Mannigfaltigkeit eher erwarten

Fig. 4.

als bei Myron, der «multiplicasse veritatem videtur»? [2]. This much more than explains the differences between the Ince-Blundell and the Perinthos heads without assigning them to different sculptors.

A good deal of classifying is done by magnifying differences and minimizing resemblances, or the reverse. The differences of opinion among critics on the classification of important statues may seem to outsiders to afford a field for satire; and yet through all the seeming hair-splitting «one increasing purpose runs». We must be careful, however, not to give too much

[1] *Meisterwerke* p. 343 (*Masterpieces* p. 168).

[2] *Meisterwerke* p. 348 (*Masterpieces* p. 173).

weight to «mint and anise and cumin, and neglect the weightier matters of the law». A slightly more spherical shape of the Perinthos head, by which the horizontal section broadens slightly the ellipse into something approaching a circle, must not be allowed to have equal weight with a fundamental difference in the structure of the head. Progress makes larger bounds forward when some new member is brought into comparison. The head published by Arndt in the *Glyptothèque Ny*

Fig. 5.

Carlsberg, Plate 36, is such a new member in the group under discussion. The head from Corinth is knocking loudly for admission into the same group, which it will help to bind together still more firmly. If we put the Corinth head between the Discobolos and Perinthos heads, we see that it shows the mean in the more or less protuberance of the back of the skull (figs. 3, 4, 6). In the treatment of the hair it is much nearer to the Perinthos and Ince-Blundell heads than to the Discobolos which smacks of *rudis antiquitas.*

Sixteen years ago Kekule[1] made an attempt which met with

[1] *Über die Bronzestatue des sogenannten Idolino, 49. Berliner Winckelmannsprogramm.*

considerable approval [1], to take the Idolino from the sphere of Polykleitos, where it had usually been assigned, and give it to Myron. It is not quite clear that he still holds to this view, since in speaking more recently of the Sabouroff bronze statue [2] (*Sabouroff Coll.* Vol. I Plates 8-11) he has brought the Idolino into the closest connection with the Parthenon sculptures, which Studniczka [3] interprets as a silent withdrawal of his former opinion so beautifully set forth.

Fig. 6.

It is certainly not without interest that the Corinth head has some very evident resemblances to that of the Idolino. It would be quite wrong to fail to call attention to these resemblances. The general resemblance in the shape of the heads

[1] For example, Collignon *Histoire de la sculpture grecque* I p. 480.

[2] *Beilage zu den amtlichen Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen*, 18. Jahrgang, Nr. 3, 1. Juli 1897. The phrase here used of the Idolino is: «er gehört noch in die Epoche, in welcher der für uns durch die Parthenon-Sculpturen am eindringlichsten ausgesprochene künstlerische Sinn mächtig ist».

[3] *Festschrift für Benndorf* p. 175. But now that we know that Myron was still active in 448 B. C. (see list of Olympic victors in *Hermes* 1900 p. 192), the phrase of Kekule is not necessarily construed as a recantation.

would be more apparent in the comparison [1] (fig. 5 and 7) if the Corinth head were inclined a little more forward. But it is not so much in the form of the head as in the eyes, mouth and chin that the likeness comes out. The age, also, represented in the two statues is the same. Still more striking is the resemblance in the hair. Besides the similar shape and distribution of the locks over the whole head, the grouping of the locks before and behind the left ear is as similar as could be expected in an original and in a copy. There is, to be sure, one exception: the locks bordering the forehead of the marble head have none of the Polykleitan symmetrical responsion which appears to some extent in the bronze. But the most striking similarity of all is seen in the three little two-strand locks behind the right ear. These are identical in each, with the single exception that in the bronze head the locks have their tips curved backwards, a fine touch which the marble worker has neglected. These are certainly «tell-tale» locks which go so far to suggest that the Corinth statue may be a free reproduction of the bronze, and may go over to it, rather than stay in the Myronian group, unless the Idolino itself be called Myronian. The strongest objection, which is hardly insuperable, to the connection of the two is the different inclination of the marble head, not so much downward as in the Idolino, although quite as much to the right.

To magnify this suggestion into a thesis is far from my purpose. But it may sometimes be permitted to toy with a hypothesis. The Isthmian precinct was full of statues of young athletic victors (Paus. II 1, 7). The Sabouroff bronze above referred to probably once stood there (Kekule *Beilage* etc., as above). There is nothing violent in the supposition that the Idolino also wandered from there up the Adriatic, on the shore of which it was found. While it was still standing in the Isthmian precinct some Corinthian may have thought to please his fellow-citizens by setting up a copy of it in the theatre

[1] As far as the heads differ in shape, the Idolino approaches more the Polykleitan type, toned down, as it were. The angle at the top of the head at the rear has almost disappeared.

where all could enjoy it. The destruction of Corinth in 146 B. C. probably did not materially affect the Isthmian precinct. The games, at any rate, continued to be held under the patronage of Sikyon (Paus. II 2, 2), so the copy could have been made in the first century B. C., when every Roman who laid any claim to culture wanted copies of Greek statues (Furtwängler *Über Statuencopien im Altertum* p. 5).

Fig. 7.

The possibility, however, of an earlier date of the copy is to be borne in mind. In favor of such earlier date is the fact that eyes, mouth and chin of the Corinth head show some warmth, while the Perinthos head, for example, is cold as ice.

As for the original, if we may so call the Idolino, the far-famed Corinthian bronze could hardly have found a more fascinating shape.

Rufus B. Richardson

KRETISCHE STÄDTENAMEN AUF EINER INSCHRIFT VON ANDROS

Erich Pernice hat in diesen *Mitteilungen* 1893 S. 10 f. Nr. 7 ein Verzeichnis von Städtenamen herausgegeben, das er in seinem ganzen Umfange für Kreta in Anspruch nimmt. Da wir noch lange nicht alle die neunzig Städte der Insel kennen, verdient solche Urkunde gerade heutzutage volle Beachtung, denn nach und neben der ältesten Zeit behalten doch auch die späteren Jahrhunderte, die durch lesbare Urkunden erhellt sind, ihr Recht. Der erste Herausgeber fand den Stein in einer besonders ungünstigen Lage, als Treppenstufe, wo er der Beschädigung besonders ausgesetzt war; Alfred Schiff hat ihn gerettet und dem Museum in Paläupolis, der alten Stadtlage von Andros überwiesen, wo er, und später ich, es leichter hatten die durch Risse und alte Steinmetzfehler verwirrten Schriftzüge zu studieren. Mir ward alsbald klar, dass es nicht nur kretische Städte waren; das volle Verständnis ging mir aber erst auf, als ich den Text als Nr. 723 des betreffenden Corpusfasciculus (*IG* XII, 5) im Korrekturbogen vor mir sah. Zum Glück konnten gute Abklatsche auf alle Fragen, die ich noch stellte, ausreichende Antwort geben. Den Text teile ich hier in Umschrift mit, für die Majuskeln verweise ich auf das Corpus. Der Stein ist auf keiner Seite unversehrt, doch wird links nichts von der Schrift fehlen, da über dem Γ der ersten Zeile von Kolumne I die παράγραφος steht, die den Katalog von der voranstehenden Urkunde trennt. Nach dem Schriftcharakter wird man den Stein in das II. Jahrh. v. Chr. setzen dürfen (Γ, Σ). Mit * bezeichne ich Lücken im Stein.

I	II	III	IV	V
Γορτύνιοι	Λαππαῖ[ο]ι	Ἐρέ[σ]ιοι	— —	(c. 5 B.)αῖοι
Λύττιοι πρὸς	[Σ]υβρίτ[ι]οι	[Μ]ηθυμναῖοι	Νάξιοι	[Γ]κ*αριεῖς
θαλάσσηι	Λ[ύ]ττιοι οἱ ἄν[ω]	Σκιάθιοι	Ἴητιοι	Ἀ[λ]ικαρνασε[ῖς]
Λάτ*ιοι	— — — —	— —	— — —	— — —
— — —	— — — —	— — —	— — —	— — —

Es kommen also in Fortfall: 1) der zweifelhafte Ort Thalassa, der sicher als nähere Ortsbestimmung einer Stadt anzusehen ist. 2) die ΛΑΤΑΠΑΙΙΟ in II 1. 3) die ΞΥΕΡΓ, leicht aus ΞΥΒΡΙ zu verlesen, zumal da die Strichenden durch grosse Querstriche verunziert sind. 4) die -λαύριοι resp. -δ]αύριοι, die man zu Ἐπιδ]αύριοι zu ergänzen versucht war, «wenn nicht nur kretische Städte genannt wären», in II 3. 5) die [Ῥ]ιθυμναῖοι, so nach den erkannten Spuren ΙΙΘ u. s. w., für die ich ΙΗΘ sah, in III 2. 6) die Ἐρτα[ῖοι in IV 3; für ΕΡΤΑ habe ich mit einiger Mühe ΙΗΤΑ erkannt.

Dafür gewinnen wir die Einsicht, dass Kolumne III—V überhaupt keine kretischen Städte waren, sondern Insel- und Küstenstädte des ägäischen Meeres, und dass die beiden ersten Kolumnen etwas, wie mir scheint, Neues bieten, die Scheidung der Λύττιοι πρὸς θαλάσσηι und der Λ[ύ]ττιοι οἱ ἄν[ω]. Wer die Inschriften von Magnesia a. M. kennt, erinnert sich dabei sofort der Κολοφώνιοι ο[ἱ τὴν] ἀρχαίαν πόλ[ιν οἰκ]οῦντες und der Κολοφώνιοι ἀ[πὸ θαλάσσης] (Nr. 53, Z. 75—79 Kern). Die Situation ist wol die, dass die Lyttier nach der Zerstörung ihrer Stadt durch die Knosier, über deren Vorgeschichte wir die sorgfältige Arbeit von Serinzi besitzen (*La guerra di Lyttos, Atti del R. Inst. Veneto di scienze lettere ed arti* IX 1897, 1509 ff.), soweit sie nicht in ihrer vorläufigen Zufluchtsstätte Lappa blieben, teils nach der alten Heimat im Binnenlande zurückkehrten, teils nach dem bequemer gelegenen ἐπίνειον gingen— nach dessen Lage ich jedoch die Kenner der kretischen Topographie fragen möchte, da ich über sie in den mir zugänglichen Büchern nichts finde. Die Λάτιοι hatte Pernice richtig erkannt, über Λαππαῖοι und [Σ]υβρίτιοι ist weiter nichts zu sagen. Von den nicht kretischen Städten mögen nur die Ἐφέ[σ]ιοι Zweifeln begegnen; ich halte diese Lesung nach mehreren Versuchen für die wahrscheinlichste.

Was das Ganze bedeutete, als es noch vorlag, kann man auch aus den Magnesiainschriften erschliessen. Es wird davor das Zugeständnis der Asylie an ein bedeutendes Heiligtum von Andros, sei es des Apollon oder des Dionysos, seitens einer hervorragenden Stadt, oder eines Bundes, oder auch eines Königs gestanden haben; darunter folgte: κατὰ τὰ αὐτὰ

δὲ ἐψηφίσαντο oder ὁμοίως δὲ ἀπεδέξαντο und dann die Namen. Die Zahl der gleichartigen Urkunden war schwerlich so gross wie in Magnesia oder Teos, denn sonst wären nicht so viel Namen verschiedener Gegenden unter den einen Text gesetzt; immerhin würde eine Ausgrabung für die Epigraphik noch manches versprechen — wenn es jemand über sich gewinnen könnte, den Frieden, der in den herrlichen Orangenhainen von Paläupolis herrscht, mit seinem Spaten zu stören.

Berlin

Hiller v. Gärtringen

ZUM ERECHTHEION.

Nachdem die Reparaturarbeiten am westlichen Teile des Parthenon beendigt waren, ist seit dem Jahre 1902 am Erechtheion gearbeitet worden. Unter der Aufsicht einer Regierungs-Kommission hat der Architekt Balanos zunächst die nördliche Vorhalle und die westliche Aussenwand des Tempels wiederhergestellt. Von der Vorhalle waren so viele Säulentrommeln, Gebälkstücke und Steine der Decke vorhanden, dass ihr vollständiger Wiederaufbau möglich war. Nur ein paar kleinere Steine mussten neu hinzugefügt werden. Die zerbrochenen mächtigen Steinbalken der Marmordecke sind mit grossen, nicht sichtbaren Eisenbalken gestützt worden und bilden mit den zwischen ihnen liegenden Marmorplatten jetzt wieder vollständig die alte Kassettendecke. An der Westwand des Tempels sind die auf der Unterwand stehenden Halbsäulen schon aufgerichtet worden und tragen wieder einen Teil ihres ehemaligen Gebälks. Die Zwischenräume der Säulen sollen, soweit die Steine vorhanden sind, ausgefüllt werden. Der Rest des Gebälkes kann erst aufgebaut werden, wenn die südlichste, zur Hälfte zerstörte Säule erneuert ist. Ob dies wirklich geschehen soll, ist noch nicht entschieden. Demnächst soll die Korenhalle, die zunächst durch eine provisorische Stütze vor dem drohenden Zusammensturz bewahrt ist, und die ebenfalls baufällige östliche Vorhalle des Tempels gründlich repariert werden.

Die schon ausgeführten Bauarbeiten tragen nicht nur zur Erhaltung des Erechtheion bei, sondern haben gleichzeitig auch manches neue Material geliefert für die Aufklärung der Geschichte und der Bedeutung dieses wichtigen und noch immer nicht ganz verständlichen Tempels. Der leitende Architekt wird dieses Material im Einzelnen in den Praktika der griechischen archäologischen Gesellschaft veröffentlichen. Hier mag nur auf zwei Punkte hingewiesen werden, von denen der eine

für die Geschichte, der andere für die Anordnung und Erklärung des Baues von Wichtigkeit ist.

1. Es war schon bekannt, dass die westliche Tempelwand im Altertum eine Erneuerung erfahren hatte; an Stelle vier voller Säulen waren in späterer Zeit vier Halbsäulen getreten und zwischen ihnen hatte man drei Fenster angeordnet. Ebenso war schon festgestellt, dass an der grossen Nordtür des Tempels eine Erneuerung des Türsturzes stattgefunden hatte. Jetzt hat Herr Balanos erkannt, dass diese antike Reparatur sich auch auf die nördliche Vorhalle erstreckt hat; ihr mittelster Deckbalken und auch ein Stück des Gebälkes ihrer Nordseite ist damals erneuert worden. Vermutlich war durch den Bruch des alten Türsturzes auch der darüberliegende Teil der Decke der Vorhalle in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Zeit der Reparatur der westlichen Tempelwand ist durch die schlechte Arbeit, durch die Form der Dübel (mit Gusskanälen), durch späte Versatzmarken und durch den Umstand, dass eines der alten Geisonstücke im Fundament des Roma-Tempels verbaut war, soweit gesichert, dass die Erneuerung unmöglich mit dem Brande des alten Athena-Tempels vom Jahre 406 in Zusammenhang gebracht werden darf; sie muss vielmehr in frührömische Zeit gesetzt werden. Vielleicht hat der Architekt des Tempels der Roma und des Augustus, der für seinen Neubau bekanntlich die Architektur des Erechtheion copiert hat, selbst die Reparaturarbeiten des Erechtheion geleitet.

2. Während das Dreizackmal des Poseidon früher zuweilen im Inneren des Tempels gesucht wurde, hatte man sich seit Jahren darüber geeinigt, dass es in drei unter der Nordhalle des Tempels vorhandenen Felslöchern zu erkennen ist und durch ein im Fussboden befindliches Loch, über dem ein Puteal anzunehmen ist, gesehen werden konnte. Neuerdings hat aber M. P. Nilsson (*Journal of hell. stud.* 1901, 325) diese Ansicht zu widerlegen gesucht und ein neues Dreizackmal im Innern der Westcella zu erkennen geglaubt. Weder dieses Mal selbst, noch die längeren Ausführungen Nilssons haben mich überzeugen können. Das vermeintliche neue Dreizackmal ist so schlecht sichtbar, dass es nur schwer wiederzufinden ist. Die Beweisführung aber geht von so vielen zweifelhaften oder

JÜNGLINGSKOPF AUS KORINTH.

sogar unrichtigen Voraussetzungen aus, dass sie nicht zu überzeugen vermag.

Herr Balanos hat jetzt bei den Arbeiten an der Decke der Nordhalle eine bisher unbekannte Einrichtung gefunden, die gegen Nilsson und für die bisherige Ansicht entscheidet. Er hat erkannt, dass über dem im Fussboden der Nordhalle erkennbaren Loche auch in der Decke eine Öffnung war, sodass die bisher als Dreizackmal erkannten drei Felslöcher unter freiem Himmel lagen. In der Decke fehlt zwischen den grossen Balken eine Kassettenplatte und ist auch sicher niemals vorhanden gewesen. Um die so gebildete Öffnung von 0,87 zu 0,97 m Weite standen vier zum Teil noch jetzt vorhandene Marmorplatten, die bis zum schrägen Dache reichten und den Dachraum rings um das Loch herum abschlossen. Es war also über dem Dreizackmal ein durch Decke und Dach reichender Lichtschacht vorhanden, unzweifelhaft, damit das Mal Poseidons nicht mit einem Dache überdeckt war, sondern ἐν ὑπαίθρῳ oder *sub divo* lag.

Ähnliche Einrichtungen sind uns aus der Litteratur bekannt. So wissen wir aus Varro (*L. L.* V 66), dass der Tempel des Fidius ein *perforatum tectum* hatte, weil dieser Gott nur unter freiem Himmel verehrt werden durfte. Aus Ovid (*Fast* II 671) und aus Servius (*Aen.* IX 448) erfahren wir weiter, dass im Tempel des Jupiter Capitolinus und zwar in seiner Vorhalle ein *exiguum foramen*, ein kleines Loch, im Dache oberhalb eines Terminus-Steines vorhanden war (vgl. auch Festus: Terminus quo loco colebatur, super eum foramen patebat in tecto, quod nefas esse putarent Terminum intra tectum consistere). Wie uns weiter Vitruv (I 2, 5) berichtet, dass die Tempel des Jupiter Fulgur, des Caelum, des Sol und der Luna unter freiem Himmel, also als Hypäthraltempel, gebaut werden mussten, so hat man aus anderen Nachrichten mit Recht geschlossen, dass alle Blitzmale nicht überdeckt werden durften (vgl. C. Böttticher *Der Hypäthraltempel* S. 39[73]). Die Stelle, welche Zeus mit seinem Blitze getroffen hatte, wurde mit einem Puteal umgeben und blieb unter freiem Himmel.

Wenn nun im Dache der Vorhalle des Erechtheion ein *exiguum foramen* nachgewiesen ist, und wenn darunter im Fuss-

boden durch ein anderes, gewiss einst von einem Puteal umgebenes Loch ein Mal im Felsen sichtbar wird, können wir da auch nur im geringsten noch zweifeln, dass unter diesen Löchern die Stelle lag, wo Poseidon mit seinem Dreizack den Felsen getroffen haben sollte?

Wie vorzüglich der Platz dieses Cultmales auch in anderer Hinsicht passt, wird jedem klar werden, der die Disposition der Nordhalle des Erechtheion überdenkt. Durch die grosse, zur Poseidon-Erechtheus-Cella führende Tür und ihre Axe wird die Nordhalle in zwei Teile zerlegt. Wie nun im östlichen Teile die Öffnung liegt, durch die das Cultmal des Poseidon im Felsen zu sehen ist, so enthält der westliche Teil die kleine Tür, durch die man zum zweiten Cultmale, zum heiligen Ölbaume gelangen konnte. Die geräumige Vorhalle ist also nicht nur der einfache Pronaos des Erechtheus-Poseidon-Tempels, sondern enthält auch die Zugänge zu den beiden hochheiligen Cultmalen. Zu dem Male des Poseidon gehörte vermutlich auch der Altar des Thyechoos, den wir aus der Bauinschrift des Erechtheion in der Nordhalle kennen.

Die westliche Hälfte des Erechtheion ist durch den neuen Fund als Cella des Poseidon-Erechtheus vollkommen gesichert. Sie war in der 2. Hälfte des V. Jahrhunderts an die Stelle des alten Erechtheustempels (Herodot VIII 55) getreten und enthielt in ihrem Innern (ἔνδον bei Pausan. I, 26, 5) das erechtheïsche Meer, den Brunnen mit Salzwasser, und in ihrer Vorhalle das Dreizackmal. Die östliche Cella war dagegen, wie ich mit Cooley (*Amer. Journ. of arch.* 1899, 389) für sicher halte, zum Ersatz für den alten Tempel der Athena Polias bestimmt, in dessen Höhe und neben dem sie erbaut war. Nach dem Plane des Perikles (vgl. *Athen. Mitt.* 1902, 414) sollte sie das alte Xoanon der Polias aufnehmen. In Wirklichkeit ist jedoch die Übertragung des hochheiligen Bildes und der Abbruch des altehrwürdigen Tempels nicht erfolgt. Aber die beiden πάρεδροι der Athena, Hephaistos und Erechtheus, haben ihre Altäre in der neuen Cella der Göttin erhalten und mit ihnen Butes, der Stammvater des Priestergeschlechtes der Eteobutaden, deren Stammbaum an der Tempelwand gemalt war. So sieht Pausanias das alte Cultbild noch in dem «Tempel der Polias» und

daneben das doppelte Heiligtum des Erechtheus, und auch Strabon kennt die ewige Lampe des Kallimachos und damit auch das Xoanon der Athena ἐν τῷ ἀρχαίῳ νεῷ τῷ τῆς Πολιάδος.

Als gemeinsamer Tempel der Athena und des Poseidon war das Erechtheion geplant und gebaut worden und wurde bis zu seiner Fertigstellung nach dem wertvollsten Gegenstand, den es aufnehmen sollte, «ὁ νεὼς ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα» genannt. Als aber nach seiner Vollendung das Xoanon nicht in die neue Cella hinübergebracht wurde, sondern begreiflicher Weise an der Stelle verblieb, wo es seit uralten Zeiten gestanden hatte, wurde der neue Doppeltempel zu einem διπλοῦν οἴκημα des Erechtheus, in dessen Westcella Poseidon und in dessen Ostcella neben Hephaistos auch der andere Paredros der Göttin, Erechtheus, nach einem Orakel mit Poseidon identificiert, verehrt wurde.

Wilhelm Dörpfeld.

LITTERATUR

Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλος, Ὁ ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων. Athen 1903.

Π. Καστριώτης, Ἀνασκαφαὶ ἐν Θεσσαλίᾳ. Athen 1903.

Α. Δ. Κεραμόπουλος, Αἱ ἐπωνυμίαι τῶν ἀγαλμάτων καὶ ὁ ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων. Athen 1903.

Κ. Μ. Κωνσταντόπουλλος, Ἱστορία τῆς βυζαντιακῆς τέχνης I. Athen 1902.

Th. Papademetracopulos, La tradition ancienne et les partisans d'Érasme. Athen 1903.

Γ. Μιστριώτης, Ῥητορικοὶ λόγοι. Athen 1903.

Ι. Β. Πατσουρᾶκος, Πραγματεία περὶ τοῦ ἀρχαίου Γυθείου. Athen 1902.

Ν. Γ. Πολίτης, Τὰ Πραξιτέλεια ἀνάγλυφα τῆς Μαντινείας. Athen 1903.

Ι. Ν. Σβορῶνος, Τὸ ἐν Ἀθήναις ἐθνικὸν μουσεῖον, τεῦχος 1. 2. (mit Nebentitel: Ὁ θησαυρὸς τῶν Ἀντικυθήρων). Athen 1903.

Ι. Σ. Σταυρίδης, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου ὑπὸ τοῦ πρώτου ἐκδότου. Triest 1901.

Γ. Ν. Χατζιδάκις, Περὶ τῆς γενέσεως τῆς γλώσσης. Athen 1903.

Γ. Ν. Χατζιδάκις, Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος. Athen 1903.

Ἀθηνᾶ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας XV. Athen 1903. Die sämtlichen Aufsätze dieses Bandes sind philologischen, archäologischen und epigraphischen Inhalts.

Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος VI. 1. 2. (21—22). Athen 1902—3.

Nachrichten des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel VIII. 1—3 Sophia 1903 (Russisch).

FUNDE

Die griechische archäologische Gesellschaft hat wie gewöhnlich so auch in diesem Jahre eine ausgebreitete Tätigkeit entfaltet, welche, wie mit besonderer Freude hervorgehoben werden muss, weniger auf Ausbeutung neuer Fundstellen als auf Vervollständigung früherer Grabungen ausgegangen ist.

In Samos ist die Ausgrabung des Heraion unter Leitung der Herren Kavvadias und Sophulis rüstig fortgeschritten. Die Ostfront und der grössere Teil der Westfront, ausserdem die ganze Reihe der Basen für die innere Säulenstellung des nördlichen Pteron wie die östliche Hälfte der dazugehörigen Cellamauer liegen frei. Die Gesamtlänge des Riesenbaus liess sich danach zu 111,95, die Gesamtbreite zu 56.25 m bestimmen. Der Tempel ist ein Dipteros von 8 Säulen in der Front und 24 Säulen an den Seiten, mit einer prostylen Säulenstellung vor den beiden Cellafronten, vor denen sich also je drei Säulenreihen erhoben — eine Prachtentfaltung, welche das alte Artemision in Ephesos noch nicht aufzuweisen hatte (vgl. W. Wilbergs Plan *Forschungen in Ephesos* I (1904) S. 3, Fig. 2). Die Axweiten der Front sind dreifach abgestuft. An der Ostfront haben sich bisher nur die Basen der nördlichen Ecksäule und von vier Säulen der dritten, der Cella vorgelegten Reihe gefunden. Die Anordnung der letzteren weicht ab von der an der Ostseite befolgten, so dass Herr Kavvadias zu der Vermutung gekommen ist, es hätten hier vor der Cella 5, also in der Front 9 Säulen gestanden. Weitere Grabungen werden dies hoffentlich aufklären, auch wohl die Lage der Türwand zwischen dem dreischiffigen tiefen Pronaos und der Cella ergeben.

Vom Aufbau ist bisher nicht viel zu Tage getreten, wie es auf dem Standplatz des Tempels auch nicht zu erwarten ist; das wichtigste sind neue Stücke des ionischen Kymation, welches, vermutlich als Unterlage der Volute, die Säulen bekrönte.

In Sunion hat Herr B. Staïs die Arbeiten zur Aufklärung

der Stadtlage fortgesetzt und für den beabsichtigten ausführlichen Plan neue Einzelheiten gewonnen. Am kleinen Hafen wurde ein in den Fels gehauener Eingang zu einem Schiffshause — ähnlich dem 1901 gefundenen — entdeckt. Die Stadtmauern wurden an mehreren Stellen freigelegt. Dabei fand sich eine Bildbasis mit Weihung an Ἀφροδίτη Ποντία. Auch Hausruinen wurden mehrfach untersucht; in einem aus drei Räumen bestehenden Hause fand sich ein längliches tönernes Becken und dabei ein Pfeiler, in welchen einst ein daneben gefundenes kleines rechteckiges Reliefbild eingelassen war: eine Frau, welche mit der Rechten auf eine Säule gestützt, ein Kind auf dem linken Arme trägt; ihr zu Füssen ein Vogel, vermutlich eine Ente. Das Relief, wahrscheinlich hellenistischer Zeit angehörig, ist sehr flüchtig gearbeitet. Mit Recht macht Herr Staïs darauf aufmerksam, dass, wenn wirklich eine Göttin (Kurotrophos?) dargestellt ist, worauf die Art der Aufstellung hinweist, damit ein Beispiel für häuslichen Kult gegeben sei, wie es gleichartig noch nicht beobachtet wurde.

Im Amphiareion bei Oropos sind durch Herrn B. Leonardos die für lange Zeit unterbrochenen Grabungen wieder aufgenommen worden. Freigelegt ist ein grosser Teil des κοῖλον im Theater, dessen Abwässerungsanlagen dabei nachgegangen wurde. Hier wurde auch ein hübscher Einzelfund gemacht: eine goldene, an beiden Enden mit gehörntem Löwenkopf abgeschlossene Kette. Auf der anderen Seite des Baches wurde eine Gruppe von vier Gebäuden verschiedener Zeit aufgedeckt; zwei Zimmer darin haben Mosaikfussböden. Es sind nach Herrn Leonardos' wahrscheinlicher Annahme Häuser, welche den Festbesuchern zur Herberge dienten. Hier kam eine Urkundenstele des III. Jahrh. zu Tage, die Ernennung des Megareers Καλλίνους zum πρόξενος der Oropier.

Im isthmischen Heiligtum hat Herr B. Staïs eine kurze Versuchsgrabung gemacht. Die Untersuchungen, welche dort vor 20 Jahren Monceaux vornahm (*Gazette Arch.* 1884 S. 273 ff. 354 ff.) hatten ein völlig negatives Ergebnis gehabt und zu dem Urteil geführt, dass dort eine ungewöhnlich gründliche Zerstörung aller antiken Reste stattgehabt habe. Herr Staïs hat dies vollkommen bestätigt gefunden. Trotz zahlreicher Gräben und

Tastlöcher ergab sich kein zusammenhängender Mauerrest und auch von Scherben enthielt die nur 1—2 m tiefe Erdschicht nichts aus griechischer Zeit, nur Römisches oder Byzantinisches. Byzantinische Häuser und Kirchen erfüllten den ganzen ummauerten Bezirk; von Kirchen fanden sich 9 auf eine Strecke von 300 m. Nur nordwestlich von der heutigen Kapelle des Hag. Joannis, etwa an der Stelle, wo Monceaux den Poseidontempel ansetzt, wurden einige Spuren eines Gebäudes gefunden, welche vielleicht dem Tempel angehören könnten, aber so vereinzelt sind, dass eine vollständige Ausgrabung nicht lohnend erscheint. Auch im Stadion, im sogenannten römischen Theater und der darüber gelegenen ἀγορά liess sich die gleiche Zerstörung alles Antiken beobachten. In dem nach Pausanias aus Marmor erbauten Stadion fand sich nicht einmal der Rest einer Stufe.

Im Heiligtum des Asklepios bei Epidauros und in seiner Umgebung wurden die von Herrn Kavvadias geleiteten Ausgrabungen das ganze Jahr hindurch fortgeführt. Der Vorplatz des Stadion ist völlig freigelegt. Dabei ist unter jüngeren Mauerresten ein Hallenbau zu Tage getreten. Im heiligen Bezirk selbst wurden manche späten Mauern beseitigt und das darunter liegende Ältere klar gelegt. Auch ausserhalb des Bezirks wurde gearbeitet, um für den beabsichtigten Plan der ganzen Umgegend Anhaltspunkte zu erhalten. So wurde in der Nähe der Cisterne, welche zwischen dem heiligen Bezirk und dem Apollotempel auf dem Kynortion liegt, ein grosser Bau von etwa 200 m Länge und das Fundamnt eines Tempels entdeckt.

In Arkadien, im Gebiete des Lykaion, sind an mehreren Stellen Grabungen und Sondierungen vorgenommen worden, über welche wir dem Leiter der Arbeiten, Herrn K. Kuruniotis dankenswerte Angaben verdanken. Im Demeterheiligtum von Lykosura ist die Opferstätte, das μέγαρον nach Pausanias —zum Teil schon 1897 freigelegt—nunmehr völlig klar geworden. Der Altar, ein stattlicher Bau, zu dem man auf mehreren Stufen emporstieg, trug eine Halle (mit dorischen Halbsäulen), wie sie bisher nur an kleinasiatischen Prachtaltären, in Pergamon und in Magnesia am Mäander beobachtet werden konnten. Hinter der Halle liegt ein wenig höher ein grosses viereckiges Zimmer. Alles ist sehr zerstört, aber die Bauglieder liegen, wie

es scheint, ziemlich vollständig am Platze. Es wird also hoffentlich möglich sein, eine Rekonstruktion des Ganzen zu versuchen. An Einzelfunden sind zu erwähnen einige Tonfigürchen mit Widderkopf, von der schon früher im Heiligtum entdeckten Gattung (vgl. Perdrizet *BCH* 1899 S. 635 ff.), sowie Tontäfelchen mit Kerykeion in Relief.

Den Altar des Zeus Lykaios auf dem Gipfel des Lykaion hat Herr Kuruniotis durch Diagonalgräben untersucht. Der Altar hat Kegelform und ist etwa 15 m hoch. Der grösste Teil und der Kern des Ganzen bis zur Spitze hinauf ist natürlicher Fels; nur in den oberen 3 m umgiebt diese Spitze eine Aufschüttung aus schwarzer Erde, welche mit vielen verbrannten Knochensplittern durchsetzt ist — offenbar Opferreste. Grosse Steine geben dem Ganzen Halt. Die in dieser Anschüttung gemachten geringen Funde, ein eisernes Messer, zwei kleine bronzene Dreifüsse ähnlich den in Olympia gefundenen, Gefässscherben mit schwarzem Firnis aus dem IV. Jahrh. — reichen nicht in hohes Altertum hinauf.

Den Hippodrom, in welchem die Lykaia abgehalten wurden, fand Herr Kuruniotis in ziemlich guter Erhaltung, namentlich an der Westseite. In seiner Nähe wurden bei der Suche nach dem Pansheiligtum zwei Marmorstelen mit Listen von Siegern in den Lykaia entdeckt. Die Listen sind angeordnet nach Priestern des Pan; unter den Siegern erscheint auch Lagos, Sohn des Ptolemaios, woraus sich die Zeitbestimmung ergiebt.

Über seine in Boiotien und namentlich in Aitolien ausgeführten Untersuchungen giebt uns Herr G. Sotiriadis folgende Mitteilungen.

«In Boiotien habe ich im Frühjahr dieses Jahres (1903) nach Abschluss der Arbeiten am Grabhügel der Makedonen (s. *oben* S. 301 ff.) eine Versuchsgrabung in einem bei Orchomenos in der Ebene unweit der Strasse nach Lebadeia gelegenen Tumulus eingeleitet. Wegen der starken Regengüsse und des reichlich hervorquellenden Grundwassers musste ich aber die Grabung für dies Jahr aufgeben. In dem vertikalen von der Spitze des Kegels bis zu einer Tiefe von 5 m herabgeführten Schacht fand ich nur wenige prähistorische Vasenscherben. Ob der Tumulus bis in vorhistorische Zeiten hinaufreicht, lässt sich noch nicht

sagen. Die wenigen Vasenscherben können auch aus einer älteren Ansiedelung bei Herstellung des Tumulus hierher geraten sein».

«In Aitolien habe ich im Herbst 1903 einen Erdhügel beim Dorfe Gavalù nahe den Ruinen der alten Stadt Trichonion und einen beim Dorfe Mustiánu in der Ebene östlich von der alten Stadt Konopa-Arsinoë (heute Angelókastron) ausgegraben. Der erstgenannte ist, wie es scheint, erst gegen Ende des III. oder im Anfang des II. Jahrhunderts vor Chr. errichtet worden, nachdem vielleicht kurze Zeit vorher verschiedene an derselben Stelle liegende Gräber (ob bei den Expeditionen Philipp's V. 218 und 206 vor Chr.?) ausgeraubt und zerstört wurden waren. Unter den mit der Erde vermengten Fragmenten von Porostrommeln und Grabstelen fand ich einige Gegenstände, die höchst wahrscheinlich ursprünglich in einem der ausgeplünderten Gräber als Beigaben des Toten sich befanden. Es sind: 1) zwei kleine Niken in getriebener Arbeit auf vergoldeten Silberplatten, die etwa an einem Kästchen angeheftet waren; Oberkörper der Niken nackt; 2) zwei bronzene Sporen; 3) eine schmale auf Eisenblech befestigte Silberplatte (vielleicht die Bedeckung einer Schwertscheide oder eines Gürtels), auf welcher in getriebener Arbeit ein Zweikampf berittener Krieger dargestellt ist. Vom Boden spriessen allerhand Pflanzen und Blumen auf, etwa nach Art unteritalischer Vasenmalereien. — Unversehrt ist ein Grab fast am Rande des Erdhügels gefunden, in welchem folgende Gegenstände als Beigaben lagen: 1) ein grosser Kranz aus goldenen Lorbeerblättern; 2) eine Silbermünze (nahe dem Munde des beigesetzten Toten); es ist ein Didrachmon des aitolischen Bundes mit einem Kopf, welcher von den einen Antiochos III. (222—187), von den andern Demetrios (239—229) zugewiesen wird; 3) ein grosser goldener Ring; der Stein (H. 5.5 cm), vertieft geschnitten, stellt vermutlich die Komödie dar mit Thyrsos in der einen, einer, soviel man erkennen kann, komischen Maske in der anderen Hand; der Körper, bis über die Hüften herab nackt, ist in Rückenansicht gegeben; die Figur lehnt sich mit dem linken Ellbogen auf eine Säule, der Kopf ist der Maske zugewendet; 4) ein mit Blattornament reich verzierter bronzener Kandelaber mit einem Tonlämpchen; 5) mehrere silberne stark oxydierte Tischgeräte, soweit die Oxydation zu urteilen erlaubt, ohne jede Verzierung: eine Kasserolle,

Teller, Büchsen, ein Schöpflöffel; 6) eine grosse Ton-Amphora und einige ganz gewöhnliche kleine Vasen; 7) ein eisernes Schabeisen. Das Grab ist 2 m lang und 1.80 m breit; die Leiche lag auf einer aus Steinen und Ziegelbrocken aufgemauerten Bank; die Wände bestehen aus gut gefügtem Mauerwerk, dessen Innenflächen ursprünglich mit Kalkmörtel übertüncht waren; den Eingang verschliesst eine grosse Steinplatte; aus grossen Steinplatten besteht auch die Decke des Grabes. — Bemerkenswert ist, dass zur Errichtung des Erdhügels nicht blos Erde, sondern auch ungeheure Massen von Steinen aufgeschüttet sind, die sicher aus dem benachbarten Flussbett transportiert sind; viele von den Steinen sind zentnerschwer. Da der Boden von Süden nach Norden abfällt, so ist der Erdhügel an der Nordseite höher, 10 m hoch; der Durchmesser beträgt 40 m; die Spitze des Kegels ist abgestumpft und zeigt eine bedeutende Vertiefung. Die bei der Ausgrabung gefundenen Vasenscherben gehören der Diadochenzeit an».

«In dem kegelförmigen Grabhügel von Mustiánu (7m hoch, 25m Durchmesser) fand sich ein aus Steinplatten gebildetes Grab; der Schädel und die grösseren Knochen der Leiche (ein Mann von etwa 40 Jahren) sind gut erhalten. Ein kleiner Goldkranz mit Epheublättern, einige silberne Tischgeräte, eine Ton-Amphora, einige kleine ganz gewöhnliche Vasen, ein Lämpchen, eine Lanzenspitze und ein Schabeisen bildeten die Beigaben. Bei dem Kopfe ein kleiner Haufen von Asche und Kohlen mit einigen Vogelknochen und ein Ei. Das Grab lag nicht in der Mitte der Peripherie des Kegels, sondern etwas abseits. In Tiefe von 5 m fand sich eine dünne Schicht von Kohlen und Asche sowie einige Knochensplitter, wohl die Reste einer verbrannten Leiche».

Die Ausgrabungen von D i m i n i in Thessalien, wo Herr B. Stais im Jahre 1901 eine höchst merkwürdige Ansiedlung neolithischer Zeit grösstenteils freigelegt hatte, sind durch Ch. Tsuntas zu Ende geführt worden. Zu den vier Ringmauern der Ansiedlung sind nach aussen Stücke von weiteren zwei Ringen hinzugefunden worden. Ausser zahlreichen Resten neolithischer Zeit, Vasen, Stein- und Ton-Idolen, Werkzeugen, sind auch solche der Bronzezeit beobachtet worden.

In N a x o s hat Herr Klon Stephanos, Ephoros des anthro-

pologischen Museums in Athen, an mehreren Stellen prähistorische Gräber geöffnet (in Καρβουνόλακες, ἐν θέσει Σπαδῷ und ἐν θέσει Ἀϋλᾷ) und reiche Funde an Marmoridolen, Tongefässen, Obsidian- und Bronzewerkzeugen (unter letzteren auch eine Säge gemacht.

Die Erbauung von Lokal-Museen ist durch die archäologische Gesellschaft eifrig gefördert worden. Die Museen von Thera, Chalkis, Nauplia sind fertig gestellt, das von Chaeronea begonnen. An der Aufstellung der kleineren Bildwerke und gefälligeren Herrichtung der Giebelskulpturen im Museum von Olympia ist z. T. unter Mithülfe des Bildhauers Sochos gearbeitet worden.

Der Wiederaufbau des Löwendenkmals von Chäronea ist soweit gefördert, dass nach Fertigstellung der Basis und Ergänzung der vorhandenen Bruchstücke, welche der Bildhauer Sochos an Gipsabgüssen der Originalstücke vorgenommen hat, nunmehr an die Zusammenfügung und Aufrichtung des Löwen gegangen werden kann.

Ein Anbau an das Centralmuseum in Athen, hauptsächlich zur Aufnahme der aus dem Meere bei Antikythera geborgenen Funde bestimmt, ist fast bis zur Dachhöhe gefördert.

Über die Arbeiten am Erechtheion vgl. *oben* S. 465 ff.

[H. S.]

Die diesjährigen Ausgrabungen des Deutschen Instituts in Pergamon haben in der Zeit von Anfang September bis Mitte November 1903 stattgefunden. Der ausführliche Bericht über die erzielten Resultate wird in einem der nächsten Hefte dieser Mitteilungen veröffentlicht werden. Hier soll, ebenso wie im vorigen Jahre, eine kurze vorläufige Mitteilung darüber erfolgen.

Auf zwei Arbeitsplätzen wurde gegraben: an der von der unteren Agora zum Gymnasion führenden Strasse und in diesem Gymnasion selbst. An der Strasse (vgl. den Plan *Athen. Mitt.* 1902 Taf. 1) wurden eine Reihe von Magazinen und ein an der Nordwestecke der Agora gelegenes grösseres Wohnhaus aufgedeckt. Das letztere stammt aus griechischer Zeit, hat aber in der römischen Epoche einen Umbau erfahren, wobei mehrere Zimmer mit buntem Marmor verkleidet worden sind. Zahllose

Fragmente von verschiedenen Marmorsorten haben sich gefunden, zum Teil noch *in situ* an den Wänden und auf dem Boden.

Im Gymnasion wurde der aus griechischer Zeit stammende überwölbte Zugang zur mittleren Terrasse und diese Terrasse selbst aufgedeckt. Ein langer freier Platz, der offenbar für die Übungen der Jünglinge diente, war von Säulenhallen, Exedren und Zimmern verschiedener Form eingefasst; ein an seinem östlichen Ende liegender, sehr zerstörter Tempel war schon im vorigen Jahre gefunden worden. Die obere, grösste Terrasse des Gymnasions soll im nächsten Jahre in Angriff genommen werden.

Unter den zahlreichen Einzelfunden, Inschriften, Terrakotten und Skulpturen, verdienen schon hier genannt zu werden: ein Fries mit Theatermasken und Epheuranken und eine wertvolle Herme. Von dem aus dem Gymnasion stammenden Friese sind bisher 4 Masken gefunden worden, drei tragische und eine komische. Die überlebensgrosse Herme ist bis auf den Unterteil des Schaftes fast unversehrt erhalten und stellt einen bärtigen Hermes dar, dessen ausdrucksvolles Gesicht von drei Reihen kleiner gedrehter Löckchen und von leicht gewellten, auf die Schultern fallenden Haarsträhnen eingerahmt wird. Wir besitzen in der Herme die vorzügliche Copie eines berühmten Werkes des Alkamenes, denn die Inschrift auf dem Schafte lautet:

Εἰδήσεις Ἀλκαμένεος | περικαλλὲς ἄγαλμα |
Ἑρμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν | εἵσατο Περγάμιος. |
darunter: γνῶθι σαυτόν.

Die jetzt in das Museum von Konstantinopel geschaffte Herme wurde in einem der Magazine an der Strasse oberhalb der Agora gefunden und stammt wahrscheinlich von einer oberhalb dieser Magazine gelegenen, noch nicht ausgegrabenen Terrasse, deren Freilegung erst im nächsten Herbste erfolgen wird.

Neben diesen vom Institut geleiteten Arbeiten haben die Königlichen Museen in Berlin die Untersuchung und Aufnahme des grossen Altars durch Herrn Baumeister Schrammen fortsetzen lassen. Dieser hat in der Dezember-Sitzung der Archäologischen Gesellschaft in Berlin über seine Resultate und die neue Ergänzung des Altars berichtet.

[W. D.]

ZU ATHEN. MITTEIL. 1902, S. 368.

Bei der Veröffentlichung einiger Inschriften aus Leukas hat W. Kolbe eine meines Erachtens nicht richtige Bemerkung über den Fundort dieser Steine gemacht, die leicht zu falschen Schlüssen führen kann und tatsächlich schon geführt hat. Die Steine, meist Grabinschriften und einige Architekturglieder, sind, wie Kolbe richtig angiebt, bei den Baggerarbeiten in dem Canal zwischen Leukas und dem Festlande in einer Tiefe von 3 m unter dem Meeresspiegel gefunden worden. Da der Ingenieur, der die Baggerarbeiten leitete, ausserdem festgestellt hatte, dass an der Fundstelle zu beiden Seiten des neuen Canals noch weiteres Material vorhanden ist, so glaubte Kolbe zu der Annahme berechtigt zu sein, dass die Steine «von der Nekropole der alten Stadt Leukas stammen», und «dass der Erdboden sich dort um einige Meter gesenkt habe». So berechtigt die erste Annahme ist, so wenig ist es die zweite.

Die Stelle, wo die Steine gefunden wurden, liegt mitten im Hafen der antiken Stadt gerade gegenüber der noch erkennbaren Einfahrt durch den altgriechischen Molo und passt schon aus diesem Grunde sehr wenig für einen antiken Friedhof. Entscheidend ist aber, dass die Steine auf einem Haufen und mit Holzresten zusammen gefunden wurden, denn so dicht zusammen können die Grabstelen eines Friedhofes nicht ursprünglich liegen. Der Ingenieur dachte zunächst an einen im Hafen errichteten späten Bau, dessen Fundament die Steine gebildet hätten. Der Umstand jedoch, dass mehrere Holzstücke zugleich mit den Steinen gefunden wurden, und die Stelle des Fundes scheinen mir entschieden dafür zu sprechen, dass hier ein mit Bausteinen beladenes Leichterschiff gesunken ist. Ich vermute, dass die Steine aus dem westlich vom Hafen gelegenen alten Friedhofe stammen und auf einem Schiff nach der Ostseite des Sundes hinübergeschafft werden sollten, um dort zum Bau der grossen venetianischen oder türkischen Festung verwendet zu werden.

Unterwegs ist das zu schwer beladene Schiff gesunken und liegt seitdem mit seiner Ladung, die sich allmählich ausgebreitet hat, auf dem Meeresboden. Eine Senkung dieses Bodens zu erschliessen, wie es mit Kolbe auch Andere getan haben, liegt demnach auch nicht die geringste Berechtigung vor. Vielmehr sprechen die hohen Schlammschichten, welche den breiten Sund zwischen Leukas und dem Festlande anfüllen und jetzt zur Herstellung des Canals zum Teil entfernt worden sind, für einen mehrtausendjährigen Bestand des Sundes, dessen Wasserstand allerdings geschwankt haben kann, der aber stets Wasser enthalten haben muss.

Wilhelm Dörpfeld

SITZUNGSPROTOKOLLE.

7. Januar 1903. A. Wilhelm: Zu griechischen Inschriften.— H. Thiersch: Felsgräber in Palästina.

21. Januar 1903 W. Dörpfeld: Der ältere Parthenon.— Γ. Σωτηριάδης: Οἱ τύμβοι τῆς Χαιρωνείας.

4. Februar 1903. W. Dörpfeld: Das Erechtheion und der alte Athena-Tempel.—H. von Prott: Bankwesen im Altertum.

18. Februar 1903.—W. Kolbe: Der demetrische Krieg.— H. Thiersch: Zum Pharos von Alexandria.

4. März 1903. B. Schröder: Neue Inschriften aus Pergamon.—Γ. Σωτηριάδης: Ἡ ἐν Χαιρωνείᾳ μάχη καὶ ὁ τύμβος τῶν Μακεδόνων.

18. März 1903. W. Dörpfeld: Prof. v. Wilamowitz über Leukas-Ithaka.— E. Pfuhl: Ein Friedhof auf Thera.

9. December 1903. Festsitzung zur Feier von Winckelmanns Geburtstag. W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Tätigkeit des Instituts.—Π. Καββαδίας: Αἱ ἐν Σάμῳ ἀνασκαφαί.

23. December 1904. W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Pergamon.—A. Wilhelm: Bericht über eine Reise in Achaia.

ERNENNUNGEN:

Zum Winckelmanns-Tage sind gewählt zu Ordentlichen Mitgliedern die Herren:

Baurat Friedrich Gräber in Bielefeld, Prof. Dr. Joseph Strzygowski in Graz, Dr. Rostowzew in Petersburg, Prof. Dr. Bruno Keil in Strassburg, Prof. Dr. Ulrich Wilcken in Halle a. S., Dr. Robert Zahn in Berlin,

zu Correspondierenden Mitgliedern die Herren:

Oberlehrer Dr. M. Siebourg in Bonn, Prof. Dr. Joh. Kromeyer in Czernowitz, Prof. Dr. H Schöne in Königsberg, Dr. med. Conrads in Haltern.

ULRICH KÖHLER

Ulrich Köhler ist am 21. Oktober 1903 langem, schwerem Leiden erlegen. Seine Lebensarbeit ist ein dauernd wirksamer Besitz der Altertumswissenschaft, der seine Kraft in ungeteilter Hingabe gewidmet war. Seine Forschung, zunächst auf die Sammlung und das Verständnis der Urkunden griechischer Geschichte gerichtet, mit unerreichter Sicherheit um die Feststellung des Thatsächlichen bemüht, immer zum Grossen strebend, bleibt ein leuchtendes Vorbild. Elf Jahre hindurch Leiter des Athenischen Instituts hat er in unermüdlicher Thätigkeit der jungen Anstalt ihren Platz erobert. Seinem Wirken, auf das wir ausführlicher zurückkommen werden, ist ein dauerndes dankbares Andenken gesichert.

Geschlossen 24. Februar.

TAFELN

		Seite
I	Plan des archaischen Friedhofes am Stadtberge von Thera	5 ff.
II	Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera von der Sellada aus gesehen . . .	5 ff.
III	Dipylon-Schale (H I 19) aus dem Friedhof am Stadtberge von Thera	180 ff.
IV	Korinthischer Teller (M I) aus dem Friedhof am Stadtberge von Thera	203
V	Goldfunde aus dem Friedhof am Stadtberge von Thera	225 ff.
IV	Jünglingskopf aus Korinth	467 ff.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6349